

23964 .0001 000

Hamburgischer Correspondent

Nr. *352* vom *14. Juli* 191*4*

Aus anderen Blättern.

Ueber Rasputin, den geheimnisvollen russischen „Heiligen“, der einem Attentat zum Opfer gefallen ist, schreibt die *National-Zeitung*:

Gregori Rasputin dürfte der mächtigste Mann hinter den Kulissen der russischen Politik des letzten Jahrzehntes gewesen sein. Sein Einfluß auf den Zaren ist zeitweise, besonders aber in den allerletzten Jahren, so stark gewesen, daß Männer wie Witte und Kowrow sich vergeblich bemüht haben, den Monarchen aus dem Bannkreise dieses Mannes zu ziehen. Rasputin ist der Sohn eines ziemlich vermögenden Bauern, der in Tobolsk in Sibirien wohnte. Als Knabe durchlief er die Klassen einer Volksschule und arbeitete dann auf der Besitzung seines Vaters. Als er etwa dreißig Jahre alt geworden, kam eine starke religiöse Schwärmerei bei ihm zum Durchbruch, die ihn veranlaßte, das väterliche Haus zu verlassen und die Mönchskutte anzuziehen. In Kasan gab ihm, da er sich als ein gelehriger Schüler erwies, ein einflußreicher Geistlicher einen Empfehlungsbrief an den allmächtigen Bischof Theophan in St. Petersburg mit, der damals der Führer der Mystiker in Rußland war. Theophan nahm sich des jungen Mönches an und gewann ein solches Vertrauen zu ihm, daß Bruder Gregori bald der gleichgestellte Freund des Bischofs war. Sein Einkünfte gestatteten ihm jetzt, sich ein eigenes Haus zu bauen und ein luxuriöses Leben zu führen, das ihn schon nach kurzer Zeit zu einem bekannten Mitgliede der St. Petersburger Gesellschaft machte. Seine hyponotische Gabe war der Gegenstand der glühendsten Bewunderung eines großen Teiles der Bevölkerung, die in ihm einen Heiligen, ja, fast einen zweiten Erlöser sah. Bei irgendeiner Gelegenheit brachen Zwistigkeiten zwischen Theophan und Rasputin aus, und der Bischof sorgte dafür, daß Rasputin nach Sibirien verbannt wurde. Der geheimnisvolle Einfluß des wunderthätigen Priesters war jedoch schon damals so groß, daß auf eine von dem Verurteilten selbst ausgehende Berufung der Zar den Verbannungsbefehl aufhob. Mächtiger denn je kehrte Rasputin nach St. Petersburg zurück. Sein Haß wandte sich jetzt gegen seinen einstigen Gönner, und es gelang ihm, den Zaren dahin zu bewegen, daß Theophan selbst verbannt wurde. Rasputin ließ den Befehl so schnell ausführen, daß Theophan nicht Zeit hatte, von seinem sterbenden Vater Abschied zu nehmen. Schnell stieg nun Rasputin zur Höhe seiner Macht empor. Keinen wichtigen Entschluß faßte der Zar, ohne daß nicht Rasputin seine Einwilligung gegeben hätte. Auch die Zarin stand völlig im Banne dieses Mannes, den sie sogar in Familienangelegenheiten um seinen Rat fragte. Als die Willkür Rasputins immer skandalöser wurde, sah sich der Zar genötigt, den Priester auf einige Zeit aus St. Petersburg zu entfernen. Als er fortging, meißelte er der Zarin, daß sich etwas Entsetzliches in ihrer Familie abspielen würde. Gleich darauf erkrankte der Zarewitsch hoffnungslos, und die Zarin setzte es durch, daß Rasputin, den sie besonders als Gesundbeter hochschätzte, zurückgerufen wurde. Ein früherer russischer Minister hat einmal gesagt, daß es nur allein auf Rasputins Einfluß zurückzuführen sei, daß in den letzten Jahren ein russisch-österreichischer Krieg vermieden worden wäre. Auch der letzte Kabinettswechsel soll ein Werk dieses geheimnisvollen Menschen gewesen sein.

Vossische Zeitung (Berlin)

Nr.

353

vom

15. Juli 1914

1914

Der Tod des „heiligen“ Rasputin.

Petersburg, 14. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Gregor Rasputin ist heute Abend den Verletzungen erlegen, die ihm gestern eine Anhängerin des Mönches Nioder beigebracht hat.

Einen schweren Verlust hat die russische Diplomatie durch den Tod des Herrn v. Hartwig erlitten, ein noch schwererer trifft den Hof und den Adel Petersburgs durch das Ableben Grigori Rasputins des „heiligen“, der die höchsten Kreise der russischen Hauptstadt freigebig mit den Gnaden seiner überirdischen Emanation bedacht hatte. Eine ganze Reihe von Mystikern, Hypnotisuren, Magnetisuren, Geisterbeschwörern zieht am Auge des Beschauers vorbei, wenn er die Personen Revue passieren läßt, die sich nacheinander eine überragende Position am Hofe von St. Petersburg zu verschaffen gewußt haben. Seit das jetzige Zarenpaar auf dem Throne sitzt, ist der russische Hof noch keinen einzigen Augenblick freigesewesen von dem Einfluß solcher Persönlichkeiten. Rasputin war vorläufig der letzte in dieser langen Kette. Die Orthodoxie ist zur Ueberorthodoxie geworden, die heilige Rechtgläubigkeit hat sich in den obersten Sphären des russischen Reiches zum schrankenlosen Aberglauben umgewandelt. Die ersten der Mystiker, denen die Tore des Zarenpalastes geöffnet wurden, waren spiritistische Mönche. Ihnen folgte ein französischer Hypnotiseur, der jahrelang am Hofe sein Unwesen trieb, bis er eines schönen Tages den Lauspaß erhielt. Die hypnotischen Künste hatten sich nicht bewährt, da der Zar, die so sehnlich einen Thronfolger wünschte, doch wieder eine Tochter geboren war. Es fand sich so dann zur Abwechslung eine Frau, die ruthenische Wahrsagerin Zenobia Galatschka, die den Auftrag übernahm, dem Kaiser die Zukunft in Rabinbeleuchtung zu zeigen. Später suchte man einen religiösen Ersatz für den Professor Schenk, dessen Theorien von der Vorausbestimmung des Geschlechtes des Embryos eine Zeitlang ebenfalls am russischen Hofe beliebt waren. Der Kabbalist Oberst a. D. von Benningen wurde Nachfolger der Zenobia Galatschka. Ein wohlbeleßener Theosoph, hatte er ein Mittel gefunden, nach einem „prophetischen Alphabet“ die biblischen Voraussetzungen auszulegen. Das war in der Zeit des asiatischen Krieges. Herr v. Benningen rechnete mit aller Bestimmtheit aus, daß das Papsttum und die ihm huldigenden Länder im Jahre 1923 zugrunde gehen müssen und auf den Trümmern ein neuer Messias ein herrliches Reich — natürlich orthodoxen Glaubens — aufrichten werde. Um die gleiche Zeit, wo der Zar dem Herrn v. Benningen sein Ohr lieh, protegierte die Kaiserin einen Bettler, der eine Vision gehabt hatte: Port Arthur in Blut und Feuer, im Vordergrund ein zerbrochenes Schwert, auf dessen Spitze eine verzückte Nonne; Unterschrift: „Die Japaner werden unterliegen, wenn sie das Christentum nicht annehmen“. Ein deutscher Maler, der zur Orthodoxie übergetreten war, malte die Vision des Bettlers. Das Bild sollte nach Port Arthur geschickt werden, um dort seine wunderartige Wirkung zu erproben, wie überhaupt die Massensendungen von Heiligenbildern an die russische Armee im Fernen Osten zu den wichtigsten Obliegenheiten der hohen Damen St. Petersburgs gehörte.

Der Thronfolger war inzwischen geboren worden, der Mystizismus aber blieb. Der heilige Johann von Kronstadt übernahm die Führung. Er wurde der Prophet wie für den Hof, so auch für das niedere Volk, das aus allen Teilen des weiten Zarenreiches gläubig zu ihm wallfahrte. Nach dem Tode Johannis von Kronstadt kam der sibirische Bauer Grigori Rasputin an die Reihe. Rasputin gehörte dem geistlichen Stande nicht an. Erst in der letzten Zeit beabsichtigte er, Geistlicher zu werden. Vor uns liegt ein in einem russischen Blatte erschienenenes Bild: „Grigori Rasputin

den Hof und den Adel Petersburgs durch das Ableben Grigori Rasputins des „Heiligen“, der die höchsten Kreise der russischen Hauptstadt freigebig mit den Gnaden seiner überirdischen Emanation bedacht hatte. Eine ganze Reihe von Mystikern, Hypnotisuren, Magnetisuren, Geisterbeschwörern zieht am Auge des Beschauers vorbei, wenn er die Personen Reihe passieren läßt, die sich nacheinander eine überragende Position am Hofe von St. Petersburg zu verschaffen gewußt haben. Seit das jetzige Zarenpaar auf dem Throne sitzt, ist der russische Hof noch keinen einzigen Augenblick freigesewesen von dem Einfluß solcher Persönlichkeiten. Rasputin war vorläufig der letzte in dieser langen Kette. Die Orthodoxie ist zur Ueberorthodoxie geworden, die heilige Rechtsläubigkeit hat sich in den obersten Sphären des russischen Reiches zum schrankenlosen Aberglauben umgewandelt. Die ersten der Mystiker, denen die Tore des Zarenpalastes geöffnet wurden, waren spiritistische Mönche. Ihnen folgte ein französischer Hypnotiseur, der jahrelang am Hofe sehr Unwesen trieb, bis er eines schönen Tages den Laufpaß erhielt. Die hypnotischen Künste hatten sich nicht bewährt, da der Zarin, die so sehnlich einen Thronfolger wünschte, doch wieder eine Tochter geboren war. Es fand sich so dann zur Abwechslung eine Frau, die ruthenische Wahrsagerin Zenobia Galatschka, die den Auftrag übernahm, dem Kaiser die Zukunft in Radinnbeleuchtung zu zeigen. Später suchte man einen religiösen Ersatz für den Professor Schenk, dessen Theorien von der Vorausbestimmung des Geschlechtes des Embryos eine Zeitlang ebenfalls am russischen Hofe beliebt waren. Der Kabbalist Oberst a. D. von Bennungen wurde Nachfolger der Zenobia Galatschka. Ein wohlbelesehener Theosoph, hatte er ein Mittel gefunden, nach einem „prophetischen Alphabet“ die biblischen Voraussetzungen anzulegen. Das war in der Zeit des ostasiatischen Krieges. Herr v. Bennungen rechnete mit aller Bestimmtheit aus, daß das Papsttum und die ihm huldigenden Länder im Jahre 1923 zugrunde gehen müssen und auf den Trümmern ein neuer Messias ein herrliches Reich — natürlich orthodoxen Glaubens — aufrichten werde. Um die gleiche Zeit, wo der Zar dem Herrn v. Bennungen sein Ohr lieh, protegierte die Kaiserin einen Bettler, der eine Vision gehabt hatte: Port Arthur in Blut und Feuer, im Vordergrund ein zerbrochenes Schwert, auf dessen Spitze eine vergülte Nonne; Unterschrift: „Die Japaner werden unterliegen, wenn sie das Christentum nicht annehmen“. Ein deutscher Maler, der zur Orthodoxie übergetreten war, malte die Vision des Bettlers. Das Bild sollte nach Port Arthur geschickt werden, um dort seine wundertätige Wirkung zu erproben, wie überhaupt die Massensendungen von Heiligenbildern an die russische Armee im Fernen Osten zu den wichtigsten Obliegenheiten der hohen Damen St. Petersburgs gehörte.

Der Thronfolger war inzwischen geboren worden, der Mystizismus aber blieb. Der heilige Johann von Kronstadt übernahm die Führung. Er wurde der Prophet wie für den Hof, so auch für das niedere Volk, das aus allen Teilen des weiten Zarenreiches gläubig zu ihm wallfahrte. Nach dem Tode Johans von Kronstadt kam der sibirische Bauer Grigori Rasputin an die Reihe. Rasputin gehörte dem geistlichen Stande nicht an. Erst in der letzten Zeit beabsichtigte er, Geistlicher zu werden. Vor uns liegt ein in einem russischen Blatte erschienenenes Bild: „Grigori Rasputin im Kreise der Teilnehmerinnen an einem seiner religiösen Vortragszyklen.“ Ein Bauer in bäuerlicher Kleidung mit der russischen Bluse und hohen Stiefeln, umgeben von Damen der russischen Hohenaristokratie, ein Mann weit über Mittelmaß, breitschultrig, mit schwarzem Haupthaar und schwarzem Bart. Russen, die ihn vom Sehen kannten, erzählen, daß er ungewöhnlich große, schwarze, feurige Augen hatte. Die Augen besonders — abgesehen von der kräftigen Riesengestalt — sollen es den hohen Damen Petersburgs angetan haben. Wenn auch nicht alle Klatschgeschichten, die in Umlauf sind, glaubhaft erscheinen, so wird doch übereinstimmend versichert, daß sich in dem Mystizismus des heiligen Rasputin ein stark erotischer Zug bemerkbar machte.

Wir haben unlängst (18. Mai) einen Petersburger Brief über Rasputin veröffentlicht, worin folgende beglaubigte Äußerungen eines weltbekannten russischen Staatsmannes wiedergegeben waren:

„Seine Stärke und das Geheimnis seines Erfolges bestehen eben darin, daß er nicht ein Mensch wie andere ist. Unsere Begriffe passen gar nicht auf ihn. Ja, er ist ungebildet und mit seinem geheimnisvollen Einfluß auf verwöhnte hochgestellte Frauen eine höchst problematische Größe. Man kann aber von ihm denken, was man will, man kann sein Feind oder sein Freund sein, eines muß man anerkennen: er hat einen festen, zähen Willen und einen Verstand, um den ihn mancher Gebildete beneiden könnte. Und ich kann Ihnen ganz bestimmt sagen: in der schweren Zeit, die wir während des Balkankrieges durchmachten und in der sich am russischen Hofe so viele Einflüsse kreuzten, war es gerade Rasputin, der das entscheidende Wort sprach. Natürlich war nicht er allein gegen den Krieg. Ich nehme an, daß er selbst keine allzu

Klare Vorstellung von der damaligen politischen Lage hatte und von anderen über die Gefahren eines Krieges mit Oesterreich aufgeklärt wurde. Unter den verschiedenen Strömungen wußte er aber doch die richtige zu finden und sie mit solchem Nachdruck und so wirkungsvoll zu vertreten, daß gerade sein Einfluß der entscheidende wurde. Sie stännen, daß ein Mann, der kaum lesen kann, bei der Entscheidung solcher Fragen mittun kann. Ist dies aber das einzige, was in seinem Leben unbegreiflich ist? Nein, mit Logik kommt man an ihn nicht heran. Was Rasputin macht, kann ihm keiner nachmachen. Er ist ein Wunder. Man muß ihn als eine Tatsache hinnehmen, die nicht aus der Welt zu schaffen ist, so seltsam sie auch scheinen mag. Wenn Sie eine Erklärung für seine Macht haben wollen, so grübeln Sie selber danach. Ich habe keine. Ich rechne aber mit seinem Einfluß wie mit einer Tatsache, die man unbedingt in Rechnung ziehen muß, wenn man nicht schwere taktische Fehler begehen will."

Unmittelbar vom Zaren erlassen in letzter manchmal Befehle, die selbst den Ministern überraschend kamen, denen sie sich aber beugen mußten. Einer solcher Befehle aus der letzten Zeit betraf die Bekämpfung des Alkohols. In Rußland wird angenommen, daß Rasputin der Mann war, der dem Zaren auf die Notwendigkeit, die Trunksucht durch behördliche Maßregeln einzuschränken, aufmerksam gemacht hat. Ähnlich erging es mit der Anordnung wirksamer staatlicher Geldhilfe für die Kleinbauern. Es war überhaupt gerade mit Rasputin eine eigene Erscheinung. Die russische Intelligenz konnte sich zwar nie und nimmer damit befreunden, daß Männer solchen Schlages so tief in die Geschichte des Reiches eingriffen, man mokierte sich auch, wo man konnte, über die Damen, die in ihm ihren Abgott sahen und sich auf seine Anordnung den seltsamsten Kuren unterwarfen, aber niemand sagte dem heiligen Rasputin nach, daß er absichtlich Böses gestiftet habe oder ein Schwindler aus übertriebenem Eigennutz gewesen sei. Man nahm ihn eben hin, wie er war; die Kritik wandte sich weniger gegen ihn persönlich, als gegen die Zustände, die es ermöglichten, daß er zu hohem Einfluß gelangt war. In den letzten Wochen hatte er übrigens einen Strauß gerade mit den Gesellschaftskreisen auszufechten, die ihm sonst begeisterte Gefolgschaft leisteten. Er hatte den dringenden Wunsch, seine Tochter (oder seine Töchter) in der adeligen Damenstiftsschule, der exklusivsten Mädchenerziehungsanstalt Rußlands, unterzubringen. Derartiges ist allerdings unerhört in der Geschichte Rußlands. Die Opposition war sehr stark. Die Affäre scheint bei seinem Ableben noch nicht abgeschlossen gewesen zu sein. Wenigstens hat man nicht vernommen, wie sie ausgegangen ist. Die wenigsten zweifelten aber von vornherein daran, daß dem Manne, dessen Rat und Wille am Zarenhofe ausschlaggebend waren, auf die Dauer ein solcher Wunsch verjagt bleiben konnte.

des
nialinstituts.

239640002 000

Vossische Zeitung (B)

Nr. 353 vom 15. Juli

23964 0006 000

Signatur: *Rasputin*

Datum: *16. Juli* 1913

Deutsche Tageszeitung (Berlin)

Nr. *355* vom *16. Juli* 1913

trübungen auf. Man kann daher die Frage, wie hoch der Mensch im Flugzeug fliegen kann, wohl so beantworten: die Höhen zwischen 7000 und 8000 Meter sind, wie die Tatsachen beweisen, kühnen Fliegern zugänglich; vielleicht findet sich auch der eine oder der andere, der Höhen zwischen 8000 und 9000 Metern erreicht, aber das Ueberwinden der 10 000-Metergrenze scheint ausgeschlossen, falls es nicht etwa gelingt, den Flieger hermetisch einzukapseln, wie es v. Schroetter den Ballonfahrern empfiehlt, die die bestehende Höchstleistung für Ballonhochfahrten überbieten wollen.

Zum Attentat auf Rasputin. (Von unserem Petersburger Mitarbeiter.) Wer ist Rasputin? Wer etwas Interesse für die russischen Verhältnisse, für die russische innere und auch äußere Politik hat, der weiß es: Rasputin ist ein Bauer aus dem westsibirischen Gouvernement Tobolsk, aus dem Dorfe Pokrowskoje bei Tjumen, den der mystisch veranlagte Rektor der Petersburger geistlichen Akademie, Bischof Jeofan, nach Petersburg berief und der bald als „Apostel“ nicht nur einen großen Kreis von Anhängerinnen aus der höchsten Aristokratie um sich sammelte, sondern auch am Hofe einen derartigen Einfluß ausübte, daß die innere wie die äußere Politik der letzten Jahre Spuren seiner Tätigkeit aufwies. Er war ein Friedensschwärmer, und ihm zuliebe sollen in den letzten Jahren Kriege unterblieben sein, er war ein Prediger des Antialkoholismus, und ihm zuliebe verließ Kofowzow als Mann des Branntweinbudgets seinen Posten. Mit ihm waren die Fanatiker Bischof Hermogen und Mönchspriester Ilodor dant der in den höchsten Kreisen herrschenden mystischen Stimmung emporgekommen; sie verzankten sich mit ihm, und beide wurden in Klöster gesteckt. Der kürzlich verstorbene Exarch von Grusien Alexei wurde infolge seiner Färsprache zum Exarchen, desgleichen ein Gärtner aus Wornawa zum Bischof von Tobolsk ernannt. Der Gehilfe des Oberprokureurs des heiligen Synods Damanski wurde sein Freund und sein Faktotum und schließlich trotz auch der Oberprokureur Sabler vor ihm zu Kreuze. Der häßliche Mann mit dem stehenden hypnotisierenden Blicke war der Abgott der Frauenwelt; seine Gunst war die höchste Ehre für hochstehende Aristokratinnen. Er zerstörte manches Familienleben, und sein Einfluß wuchs von Tag zu Tag. Sein Einfluß beruhte, was wir bei den meisten russischen Sektensüßern beobachten können, auf sexueller Basis.

Vergeßlich waren alle Demonstrationen der Reichsduma gegen ihn, vergeblich drohte schon die dritte Duma dem Synod die Kreditverweigerung an; wie gern wäre der Synod, wäre die höchste Geistlichkeit den Mann losgeworden! Noch vor kurzem veranlaßte er die Versetzung des Erzbischofs Antoni von Wolhynien nach Kursk, weil Antoni zu seinen grimmigsten Feinden gehörte, weil Rasputin gegen den Krieg mit Oesterreich gesprochen hatte. Wer war allmächtiger als er? Man durfte über ihn manches Schreiben, aber nur Schmeichelehen. Seine Sekretärin mußte ihm alle Zeitungen auf Notizen über ihn hindurchsehen.

WENDEN

Waren die Notizen unfreundlich, dann fand der Stadthauptmann nach einiger Zeit Anlaß zur Maßregelung des Blattes — so hat's die „Nowoje Wremja“ mit der Regierung verdroben —, war die Notiz freundlich, so lächelte Rasputin — oder wie er sich mit kaiserlicher Genehmigung nennen durfte, Nowy (der Neue) — geschmeichelt und sagte verschämt: „Was treibt man mit mir armem Bänderlein für ein Weswerk!“ Stolypin, Kowowzow und Goremykin haben ihn um seinen Einfluß beneidet.

Nun ist er auf die jämmerlichste Weise zugrunde gegangen, dieser Alpdruck des rechtlich denkenden Rußlands, eine Abgesandte des von ihm um seinen beispiellos großen Volksanhang gebrachten, materiell und seelisch ruinierten „Apostels“ Iljodor hat ihn — auf Anstiften Iljodors oder aus eigenem Antriebe, das wird die bereits gegen Iljodor eingeleitete Untersuchung feststellen — als „Antichristen“ mit einem Tcherkessendolch in den Unterleib verwundet, ihm die Gedärme zerschnitten, ein Weib, das ihm in letzter Zeit wie ein Schatten gefolgt war, ob er wie ein Schatten der Zarenfamilie nach Jalta oder nach Zarstwo folgte, ein hysterische Syphilitikerin, die der mächtige Mann voller Grauen floh, die er wegen ihres entstellten Gesichts nicht anders als „die Fraße“ nannte, vor der er zuletzt unerwartet nach Potrowskoje geflohen war, nachdem er bei Peterhof bereits ein Landhaus gemietet hatte; sie war im gleichen Zuge mit ihm nach Potrowskoje gelangt. „Ich mußte den Antichristen töten,“ schrie sie bei ihrer Vernehmung, „er richtete Rußland und die heilige Kirche zugrunde!“

Die Regierung verhält sich, als sei mit dem schwer verwundeten Rasputin ein hoher Würdenträger ermordet worden. Kaum war im Ministerium des Innern die Nachricht vom Attentat eingetroffen, so teilte dieses sie dem Hofministerium mit; die beiden Ministerien standen seitdem in ununterbrochenem Verkehr mit der Polizei im Telegraphenamte zu Potrowskoje. Der Rasputin begleitende Korrespondent des „Petersburgski Kurjer“ sandte die erste Nachricht nach Petersburg; sofort drohte ihm die Polizei mit der Ausweisung; sie sperrte das Haus Rasputins durch einen starken Kordon ab. Die amtliche Telegraphenagentur brachte keine einzige Nachricht über das sensationelle Ereignis. Die Bulletins in den Blättern trafen mit großen Zensurverspätungen ein. Während im Hofministerium bereits Montag abend die Nachricht vorlag, daß Rasputin tot sei, brachten die Blätter noch Dienstag die Nachricht, daß er noch immer in der Agonie liege. Wie dem auch sei, an sein Aufkommen kann wohl kaum gedacht werden.

Eine unglaubliche Erscheinung, für ein modernes Staatswesen ganz ohnegleichen, war die Rolle des Abenteurers, dieses schlaun Betrügers, der aus dem krankhaften Mystizismus der russischen Gesellschaft, aus den Nachwehen der Revolution und aus der Revolution gegen die Staatskirche ein iuftratives Geschäft zu machen wußte, eine Erscheinung, die wert ist, unter alle „geheimnisvollen Geschichten“ aufgenommen zu werden.

23964 0007 000

Signatur:

Datum:

Rasputin
H. 12
17. Juli 1914

Frankfurter Zeitung

Nr.

196

vom

17. Juli

1914

Grigorij Rasputin.

W Petersburg, 14. Juli.

Für das moderne Rußland ist kaum eine Gestalt bezeichnender als die des sibirischen „Starez“, gegen den sich die verbrecherische Hand eines offenbar religiös oder sexuell überreizten Weibes gewandt hat. Ein etwa fünfzigjähriger Bauer, ohne besondere Bildung des Kopfes oder Herzens, von dem kaum einer die wirkliche Geschichte kennt, gilt seit Jahren als der mächtige Geist, der hinter dem Throne, nur halb verborgen, in die Geschichte des Reiches eingreift und manchmal selbst über die letzten Dinge der Politik entscheidet. Im Halbdunkel, das um den russischen Hof gewoben wird, erscheint seine Gestalt noch abenteuerlicher als sie im hellen Lichte wäre, gewiß auch mächtiger, als sie wirklich war.

Es liegt in der menschlichen Natur, dort wo auch alltägliche Dinge verschwiegen werden, Unerhörtes zu vermuten. So fanden und finden die zahllosen Erzählungen, die in der Presse namentlich des Auslandes — die russische mußte notgedrungen schweigen — und noch mehr in mündlichen Berichten verbreitet werden, selbst dann Glauben, wenn ihre Wahrscheinlichkeit recht gering war. Aber selbst wenn man nur die einwandfrei festgestellten Tatsachen aus der Lebensgeschichte Rasputins vor Augen hält, bleibt des Seltsamen genug. In Sibirien als Sohn eines wohlhabenden Bauern geboren, wuchs Rasputin heran wie tausend andere. Auch seine Verehrung zu einem „heiligmäßigen Lebenswandel“, die etwa vor anderthalb Jahrzehnten erfolgt sein soll, ist nichts Außergewöhnliches, da es der Laien, die ein klösterliches Dasein führen und auch manche Privilegien des Mönches beanspruchen, in Rußland genug gibt. Der neue „Starez“ trat erst dann ins Licht der öffentlichen Aufmerksamkeit, als er, man sagt infolge dunkler Umtriebe der Feinde des Bischofs Hermogen und des Mönches Zinobor, in Petersburg in die „Sphären“ eingeführt wurde, in jene hohen Gesellschaftskreise, die Spiritismus und Mystizismus jedem andern Sport vorziehen. Wie Rasputin es fertig brachte, die vor ihm hochgeschätzten Mönche und Asketen, die Bischöfe und Synodalbeamten, von denen einige ihn vorgeschoben hatten, um ihn als Werkzeug zu brauchen, von sich abzuschütteln, die gefährlicheren sogar in tiefe Ungnade stürzen und verbannen zu lassen — das ist eine Geschichte, die der Sakristei- und Bureaustützenflatsch kaum wieder entwirren wird. Aber einmal am Ziele angelangt, wußte sich Rasputin zu behaupten. Er war wohl nicht undankbarer als Menschen überhaupt; die einstigen Gönner, die er überflügelt hatte, beseitigte er rücksichtslos, aber den Staatsmännern, die ihn nicht störten, war er ein verlässlicher Freund. Sie benutzten ihn gelegentlich sogar zu Dingen, die dem „Starez“ selber gefährlich werden konnten. Man erlangte durch ihn die Ernennung und Absetzung hoher Würdenträger. . . . Man hätte das nämliche auch ohne ihn mit andern Formen der Intrigue erreicht. Dem russischen Publikum, namentlich aber den politisch direkt interessierten Kreisen erschien die Einmischung dieses deus ex machina unerträglich. Es gab, vor drei Jahren etwa, eine Zeit, wo man Rasputin als eine Gefahr für Rußland hinstellte. Der Oktoberistenführer Gutschkow hat eine seiner berühmtesten Reden in der Duma gegen den „Starez“ gerichtet. Später ist man ruhiger geworden und hat sich damit abgefunden, daß die an Intrigen jeder Art überreiche Kamarilla, die das russische Reich regiert, einen sibirischen Bauern in ihre Rechnungen aufnehmen mußte, der schlau genug war, kein großes Unheil anzurichten.

Eine Anhängerschaft zu gewinnen, wird einem halbwegs intelligenten Abenteuerer in Rußland nicht schwer werden.

was über ihn berichtet wird, so kannte er auch die Rezepte Mephistopheles' zur Behandlung weiblicher Patientinnen sehr wohl. Kranke, geistig Ueberreizte haben sicher zuerst den Kreis seiner Anhänger gebildet, sind auch bis zum Schluß seine treueste Gefolgschaft geblieben. Später kamen solche hinzu, die von der Macht Rasputins ein Tröpfchen Balsam erwarteten oder auch sehr materielle Dinge. Der Starez war zu jeder Hilfe gern bereit, wenn sie ihm nichts kostete. Er empfing in Petersburg fast jeden, der ihn sehen wollte, er duldete jeden, ließ aber kaum einen, der den rechten Ton der Ergebenheit fand, ohne einen in miserabler Orthographie getrickelten Zettel gehen, der manchmal direkt einen Befehl an Minister, jedenfalls aber Empfehlungen enthielt, die nicht viel weniger wert waren. Diesem patriarchalischen Gebaren hat Rasputin ein gut Teil seiner von mystischem Glanz umflossenen Popularität zu danken. Er brauchte sie vielleicht nicht, aber sie schienen jedenfalls nicht überflüssig, um sich die andere Stellung zu sichern, aus der er die Kraft zu seinen Gnadenwundern zog. Man wußte, daß er freien Zutritt bei Hofe hatte. Als die Entrüstung gegen ihn am höchsten gestiegen war, wurde er, kurz nach der Rede Gutschkows, verbannt. Er ging, aber er wartete; ein großes Unglück werde das Kaiserhaus selber betreffen, wenn er nicht sein Gebet mit ihm verrichte. Die Erkrankung des Thronfolgers führte bald darauf Rasputin wieder zurück und als dann das „Wunder“ eintrat, als die Krankheit sich zum Bessern wandte, da war die Stellung des Thaumaturgen unangreifbar geworden. Er selbst liebte es, seinen Einfluß ins Licht zu setzen, er erzählte rückhaltlos Dinge, die nur im engsten Kreise der

kaiserlichen Familie vor sich gehen konnten, bei denen er mit seinem Rat alles entschied. So geht die Erzählung, daß Rasputin bei der Balkankrise den Krieg gegen Oesterreich verhindert habe, auf ihn selber zurück. Er schonte bei diesen Berichten niemanden, auch Großfürsten nicht, von denen er einen direkt beschuldigte, den Krieg gefordert zu haben. Was an diesen Erzählungen wahr ist, wird man vielleicht niemals erfahren. Die russische Öffentlichkeit war jedenfalls geneigt, allem Glauben zu schenken und noch viel mehr dazu, was sicherlich eine wenig beachtenswerte, eine kranke Fürstin verleumdete. Was man von diesen Beziehungen mit Bestimmtheit weiß, ist nur das eine, daß Rasputin dem Hof unentbehrlich geworden war, daß er wie ein Reichtvater die „petites entrées“ hatte, daß er dem Hof überall hin folgte, daß er endlich diese Vorzüge mit kluger Berechnung auszunutzen verstand, für andere und für sich selber. Daran wäre er vielleicht doch noch gescheitert, denn natürlich hatte er sich Feinde genug gemacht, die seine Schwächen gelegentlich zu stacheln wußten, um sie später im rechten Augenblick ihm vorzuwerfen.

Aus dem klöstermäßig Lebenden Starez war im Laufe der Petersburger Jahre ein sehr wohlhabender Mann geworden, der Eleganz und gutes Leben schätzte, eine stattliche Stadtwohnung, ein vornehmes Sommerhaus in der Krim und Gutsbesitz in der sibirischen Heimat besaß. Auch das nicht ganz himmlische Feuer der Liebe, das Rasputin bei seiner weiblichen Gefolgschaft entzündete, konnte er nicht immer unversehrt durchschreiten — und wollte dies wohl auch nicht. Vielleicht sind die Abenteuer dieser Art nicht ohne Einfluß auf die tragische Wendung gewesen, die das Schicksal Rasputins plötzlich in seinem Heimatsdort genommen hat. Wenn seine kräftige Bauernnatur die angeblich von vergifteter Waffe geschlagene Wunde zu heilen vermag, wird das Attentat wirkungslos bleiben, höchstens die heinlichen Gegner des Starez bloßstellen oder sie zum Schweigen verurteilen. Wenn er aber erliegt, so wird man ihm bald genug einen Nachfolger finden. So lange die Regierung des russischen Reichs den Umtrieben einiger Claqueurs preisgegeben ist, die den Schatten der Krone mißbrauchen, wird der Nährboden für solche Umtriebe nicht fehlen, in denen

Grigorij Rasputin.

W Petersburg, 14. Juli.

Für das moderne Rußland ist kaum eine Gestalt bezeichnender als die des sibirischen „Starez“, gegen den sich die verbrecherische Hand eines offenbar religiös oder sexuell überreizten Weibes gewandt hat. Ein etwa fünfzigjähriger Bauer, ohne besondere Bildung des Kopfes oder Herzens, von dem kaum einer die wirkliche Geschichte kennt, gilt seit Jahren als der mächtige Geist, der hinter dem Thron, nur halb verborgen, in die Geschichte des Reiches eingreift und manchmal selbst über die letzten Dinge der Politik entscheidet. Im Halbdunkel, das um den russischen Hof gewoben wird, erscheint seine Gestalt noch abenteuerlicher als sie im hellen Lichte wäre, gewiß auch mächtiger, als sie wirklich war.

Es liegt in der menschlichen Natur, dort wo auch alltägliche Dinge verschwiegen werden, Unerhörtes zu vermuten. So fanden und finden die zahllosen Erzählungen, die in der Presse namentlich des Auslandes — die russische mußte notgedrungen schweigen — und noch mehr in mündlichen Berichten verbreitet werden, selbst dann Glauben, wenn ihre Wahrscheinlichkeit recht gering war. Aber selbst wenn man nur die einwandfrei festgestellten Tatsachen aus der Lebensgeschichte Rasputins vor Augen hält, bleibt des Seltsamen genug. In Sibirien als Sohn eines wohlhabenden Bauern geboren, wuchs Rasputin heran wie tausend andere. Auch seine Befehrung zu einem „heiligmäßigen Lebenswandel“, die etwa vor anderthalb Jahrzehnten erfolgt sein soll, ist nichts Außergewöhnliches, da es der Laien, die ein klösterliches Dasein führen und auch manche Privilegien des Mönches beanspruchen, in Rußland genug gibt. Der neue „Starez“ trat erst dann ins Licht der öffentlichen Aufmerksamkeit, als er, man sagt infolge dunkler Umtriebe der Feinde des Bischofs Hermogen und des Mönches Kildor, in Petersburg in die „Sphären“ eingeführt wurde, in jene hohen Gesellschaftskreise, die Spiritismus und Mystizismus jedem andern Sport vorziehen. Wie Rasputin es fertig brachte, die vor ihm hochgeschätzten Mönche und Äbte, die Bischöfe und Synodalbeamten, von denen einige ihn vorgeschoben hatten, um ihn als Werkzeug zu brauchen, von sich abzuschütteln, die gefährlicheren sogar in tiefe Ungnade stürzen und verbannen zu lassen — das ist eine Geschichte, die der Sakristei- und Bureaurenklatsch kaum wieder entwirren wird. Aber einmal am Ziele angelangt, wußte sich Rasputin zu behaupten. Er war wohl nicht undankbarer als Menschen überhaupt; die einstigen Gönner, die er überflügelt hatte, beseitigte er rücksichtslos, aber den Staatsmännern, die ihn nicht störten, war er ein verlässlicher Freund. Sie benutzten ihn gelegentlich sogar zu Dingen, die dem „Starez“ selber gefährlich werden konnten. Man erlangte durch ihn die Ernennung und Absetzung hoher Würdenträger. . . . Man hätte das nämliche auch ohne ihn mit andern Formen der Intrigue erreicht. Dem russischen Publikum, namentlich aber den politisch direkt interessierten Kreisen erschien die Einmischung dieses deus ex machina unerträglich. Es gab, vor drei Jahren etwa, eine Zeit, wo man Rasputin als eine Gefahr für Rußland hinstellte. Der Oktoberistenführer Gutschkow hat eine seiner berühmtesten Reden in der Duma gegen den „Starez“ gerichtet. Später ist man ruhiger geworden und hat sich damit abgefunden, daß die an Intrigen jeder Art überreiche Kamarilla, die das russische Reich regiert, einen sibirischen Bauern in ihre Rechnungen aufnehmen mußte, der schlau genug war, kein großes Unheil anzurichten.

Eine Anhängererschaft zu gewinnen, wird einem halbwegs klugen religiösen Abenteurer in Rußland nicht schwer werden. Rasputin brachte noch manches mit, was die Frauen besonders anzog, die sowieso solchen Erscheinungen leichter zum Opfer fallen. Der hoch und schön gewachsene Mann, der stolz das russische Bauernkleid trug, den langen Kasten und die hohen Stiefel, hatte weiche Augen „voller Seele“, trug sein langes Haar und den mächtigen Bart sorgfältig gekämmt. Wenn man auch nur die Hälfte dessen glauben darf,

was über ihn berichtet wird, so kannte er auch die Rezepte Mephistopheles' zur Behandlung weiblicher Patientinnen sehr wohl. Kranke, geistig Ueberreizte haben sicher zuerst den Kreis seiner Anhänger gebildet, sind auch bis zum Schluß seine treueste Gefolgschaft geblieben. Später kamen solche hinzu, die von der Macht Rasputins ein Tröpfchen Balsam erwarteten oder auch sehr materielle Dinge. Der Starez war zu jeder Hilfe gern bereit, wenn sie ihm nichts kostete. Er empfing in Petersburg fast jeden, der ihn sehen wollte, er buzte jeden, ließ aber kaum einen, der den rechten Ton der Ergebenheit fand, ohne einen in miserabler Orthographie getriebenen Zettel gehen, der manchmal direkt einen Befehl an Minister, jedenfalls aber Empfehlungen enthielt, die nicht viel weniger wert waren. Diesem patriarchalischen Gebaren hat Rasputin ein gut Teil seiner von mystischem Glanz umflossenen Popularität zu danken. Er brauchte sie vielleicht nicht, aber sie schien jedenfalls nicht überflüssig, um sich die andere Stellung zu sichern, aus der er die Kraft zu seinen Gnadenwundern zog. Man wußte, daß er freien Zutritt bei Hofe hatte. Als die Entrüstung gegen ihn am höchsten gestiegen war, wurde er, kurz nach der Rede Gutschkows, verbannt. Er ging, aber er warnte; ein großes Unglück werde das Kaiserhaus selber betreffen, wenn er nicht sein Gebet mit ihm verrichte. Die Erkrankung des Thronfolgers führte bald darauf Rasputin wieder zurück und als dann das „Wunder“ eintrat, als die Krankheit sich zum Bessern wandte, da war die Stellung des Thaumaturgen unangreifbar geworden. Er selbst liebte es, seinen Einfluß ins Licht zu setzen, er erzählte rückhaltlos Dinge, die nur im engsten Kreise der

kaiserlichen Familie vor sich gehen konnten, bei denen er mit seinem Rat alles entschied. So geht die Erzählung, daß Rasputin bei der Balkankrise den Krieg gegen Oesterreich verhindert habe, auf ihn selber zurück. Er schonte bei diesen Berichten niemanden, auch Großfürsten nicht, von denen er einen direkt beschuldigte, den Krieg gefordert zu haben. Was an diesen Erzählungen wahr ist, wird man vielleicht niemals erfahren. Die russische Öffentlichkeit war jedenfalls geneigt, allem Glauben zu schenken und noch viel mehr dazu, was sicherlich eine wenig beachtenswerte, eine kranke Fürstin verleumdete. Was man von diesen Beziehungen mit Bestimmtheit weiß, ist nur das eine, daß Rasputin dem Hof unentbehrlich geworden war, daß er wie ein Reichvater die „petites entrées“ hatte, daß er dem Hof überall hin folgte, daß er endlich diese Vorzüge mit kluger Berechnung auszunutzen verstand, für andere und für sich selber. Daran wäre er vielleicht doch noch gescheitert, denn natürlich hatte er sich Feinde genug gemacht, die seine Schwächen gelegentlich zu stacheln wußten, um sie später im rechten Augenblick ihm vorzuwerfen.

Aus dem Klostermäßig Lebenden Starez war im Laufe der Petersburger Jahre ein sehr wohlhabender Mann geworden, der Eleganz und gutes Leben schätzte, eine stattliche Stadtwohnung, ein vornehmes Sommerhaus in der Krim und Gutsbesitz in der sibirischen Heimat besaß. Auch das nicht ganz himmlische Feuer der Liebe, das Rasputin bei seiner weiblichen Gefolgschaft entzündete, konnte er nicht immer unversehrt durchschreiten — und wollte dies wohl auch nicht. Vielleicht sind die Abenteuer dieser Art nicht ohne Einfluß auf die tragische Wendung gewesen, die das Schicksal Rasputins plötzlich in seinem Heimatdort genommen hat. Wenn seine kräftige Bauernnatur die angeblich von vergifteter Waffe geschlagene Wunde zu heilen vermag, wird das Attentat wirkungslos bleiben, höchstens die heinlichen Gegner des Starez bloßstellen oder sie zum Schweigen verurteilen. Wenn er aber erliegt, so wird man ihm bald genug einen Nachfolger finden. So lange die Regierung des russischen Reichs den Umtrieben einiger Cliquen preisgegeben ist, die den Schatten der Krone mißbrauchen, wird der Nährboden für so seltsame Erscheinungen nicht fehlen, in denen echter Aberglaube, religiöse Hochtapeslei, Bauernschlauelei und Geschäftssinn zusammenwirken, aber unbewußt dienen sie selbst wieder andern Kräften, die noch tiefer im Schatten stehen und die unsichtbaren Drähte ziehen.

Hamburgischer Correspondent

Nr. *358* vom *17. Juli* 1914

Der Zauberer von Tobolsk.*)

v. A. Petersburg, im Juli.

Rasputin! Der Name schwebt heute auf aller Lippen am Newastrand und weit darüber hinaus. „Der Zauberer von Tobolsk“, wie der einflussreiche Gesundbeter in seinem Heimatdorf in Sibirien genannt wurde, hatte es besonders auf die Frauen abgesehen, und eine Frau war es auch, die ihm den vergifteten Dolch in den Leib stieß. Die Macht über das Weib war . . . sein Erfolg. Interessant ist der Lebenslauf dieses bäuerlichen Mannes, der sich schließlich sogar mit Sicherheit im Palast zu recht fand. In seinem Heimatdorf Bokrowskoje im Gouvernement Tobolsk konnten sich die Bauern das Verwandlungswunder gar nicht erklären. Ihr Landsmann „Grischtsa“ war plötzlich Gregor Jefimowitsch geworden, eine Anekdote, die sie sonst nur dem Vorgesetzten zuerkannten. In der Hauptstadt an der Newa soll er eine große Rolle spielen, vornehme Damen und hohe Staatsbeamte wären seine Freunde und Gönner, bei denen er alles durchsetzen könne. Seine Wohnung sei der Sammelpunkt von Leuten aus den vornehmsten Adelsgeschlechtern Rußlands. Ja, man wäre glücklich, wenn Gregor Jefimowitsch sie nur empfinde. Er sei sehr wählerisch, und es bedürfe großer Protektion, zu ihm zu gelangen. Wie ginge das zu? Grischtsa müsse seine Seele dem Teufel verschrieben haben, denn nur Zauberei könne ein solches Wunder zustande bringen. Im Mittelalter, so urteilen die Bauern von Bokrowskoje, wurde die Zauberei streng verfolgt, ja, sogar mit dem Tode bestraft. Heute genießen die Zauberer hohes Ansehen, werden geehrt, beschenkt und haben unglaublichen Einfluß. Unglaublich, unfassbar!

Grischtsa war unter ihnen im Dorfe ein toller Gefelle gewesen. Er trank, rauchte, liebte die Weiber und wurde von ihnen wieder geliebt. Er nutzte alle Chancen aus. Warum auch nicht? Die Weiber hingen sich an ihn, und er schüttelte sie nicht ab. Als sie ihm lästig wurden, beschloß er, ein anderes Leben zu führen, und gab zunächst das Schnapstrinken auf. Er wurde plötzlich fromm,

*) Die Nachricht, daß der einem Attentat zum Opfer gefallene Priester Rasputin seiner schweren Verwundung erlegen sei, wird von der Petersburger Presse bestätigt, von anderer Seite dagegen bestritten. In jedem Fall wird die obige Schilderung dieses Mannes, der in Rußland eine große Rolle spielen konnte, unseren Lesern willkommen sein. D. Red.

predigte Enthaltsamkeit und ein Gott wohlgefälliges Leben. Der schöne Bauer erregte damit Aufsehen, und zwar unter der Geistlichkeit, und wurde schließlich dem Petersburger Bischof Theophan durch den Bischof Hermogen empfohlen. Rasputin erschien in Petersburg, und nun begann sein Aufstieg. „Seine edle Gestalt, seines Mundes Lächeln, seiner Augen Gewalt“ übten auf die hohen Kreise eine faszinierende Wirkung aus. Damen der ersten Gesellschaft, alte und junge, bestürmten Rasputins Wohnung, um mit ihm zu beten und seinen Worten zu lauschen. Er sprach seinen Heimatdialekt in primitivstem Satzbau, doch er sprach veräusschend. War eine „Jüngerin“ besonders jung oder interessant, so zog er sich mit ihr in das Nebenzimmer zurück. Seine Freundinnen verbreiteten seinen Ruhm gar bald im Familienkreise, die Männer wurden auf ihn ebenfalls aufmerksam. Rasputin interessierte sie natürlich von einem wesentlich anderen Standpunkt. Bischof Theophan, den der schlaue Bauer aus Sibirien ebenfalls ganz gefangen genommen hatte, führte ihn sogar beim Zarenhofe ein als gottesfürchtigen Mann, dessen Gebete von außergewöhnlicher Kraft wären.

Viele Würdenträger und hohe Staatsbeamte begrüßten seinen Einzug mit großem Mißbehagen, ja mit Furcht. Er selbst erschien ihnen harmlos, doch fürchteten sie mit Recht, daß er sich zum Werkzeug verschiedener Intriguen hergeben würde. Und das nicht ohne Grund. Bei Neubefetzung hoher Kirchenämter hatte er auch tatsächlich bald seine Hände im Spiel. Traten Ministerkrisen ein, so ließ man ihn nicht unbeschäftigt, kurz: Rasputin wurde eine Macht, mit der man rechnen mußte.

Nicht unbekannt ist es, wie ich schon unlängst einmal erzählte, daß während der dritten Duma der bekannte Oktobristenführer Gutschkow auf eine Interpellation der Duma von der Rednertribüne herab auf die große Gefahr „Rasputin“ hinwies, über die er von der Regierung Aufklärung verlangte, da das ganze russische Reich mit dieser Gefahr regne. Es kam keine Aufklärung. Rasputin begab sich nur nach Tobolsk in seine Heimat, um nach kurzer Zeit wieder an der Newa aufzutreten. In der vierten Duma bezeichnete der Radikalführer Professor Miljutow Rasputin als Gefahr. Andere beherzte Männer sprachen öffentlich von Rasputin als von einem Subjekt, dessen Entfernung aus der Hauptstadt eine dringende Forderung wäre. Vergeblich! Er stand fest, dieser Mann mit dem tiefen, rätselhaften Blick. Sein Einfluß wuchs und stärkte sich zusehends. Er teilte seine Zeit zwischen Petersburg, der Krim und seinem Heimatdorf. Dieses suchte er gewöhnlich dann auf, wenn der Schrei nach seiner Entfernung aus der Residenz wieder laut wurde.

Einer seiner größten Feinde war der einst vielgenannte Mönch Ilodor, der inzwischen das Mönchsgewand mit bürgerlicher Kleidung vertauscht hat und ein solider Ehemann geworden ist. Er sandte ein Schreiben an den Synod, in dem er sich mit Rasputins Leben und Treiben beschäftigte. Der Synod hat davon keine Notiz genommen. Das hinderte indessen Ilodor nicht, den Inhalt seines Schreibens allen zu verkündigen, die ihn hören wollen. Rasputin wird darin als notorischer Trinker behandelt. Die Zahl der von ihm verführten Frauen ist erschreckend groß. Falls eines seiner Opfer in Verweifung geriet, befiehlt ihm

Rasputin, zweihundert Kniebeugungen vor dem Heiligenbilde auszuführen, danach wäre die Sünde vergeben. Nicht selten sind die Fälle, in denen Rasputin bei jungen Weibern den „Teufel austrieb“ auf seine Weise. Er liebt Dampfbäder, der Zauberer von Tobolsk, doch er langweilt sich ohne Gesellschaft von Frauen, deshalb nimmt er stets eine ganze Anzahl, meistens ein rundes Duzend, mit, die ihm die Zeit vertreiben müssen und ebenfalls die Wohlthat des Dampfbades genießen. Uebrigens erklärte Rasputin diese seine Handlungsweise, die ihm oft zum Vorwurf gemacht wurde, damit, daß er das Weib dazu erziehen wolle, ihre Schamhaftigkeit abzustreifen. Auch sonst wissen Ilodor und alle, die in der Nähe des „Zauberers von Tobolsk“ weilten, hübsche Geschichten von ihm zu erzählen.

Ganz unbegreiflich bleibt es demnach, daß ein einfacher Bauer von allerdings großer Schlaueit und Verschlagenheit eine solche Stellung in Kreisen und Sphären einnehmen kann, die sonst mehr als exklusiv sind.

St. Petersburger Zeitung

Nr.

vom

1914

Russische Presse.

— [Der Held unserer Zeit des Niederganges.] Zum Attentat auf den „Starez“ Grigori Rasputin liegt in dem Moskauer Blatte Utro Rossii ein beachtenswerter Artikel vor, in dem die Empörung über die schamlose Art, in der der dieser Mädchenverführer gefeiert und verherrlicht wird, in kraftvoller Weise zum Ausdruck kommt. Treffend weist das Blatt darauf hin, daß, wenn dieser „Bergewaltiger und Mädchenverführer“ nicht der in der ganzen Welt bekannte „Starez“ wäre, die Kunde von dem Attentat auf ihn nicht über die Grenze seines Heimatdorfes gelangt wäre. Der Mordversuch an dem Pokrowskischen Bauern wäre ein rein lokaler Gesprächsstoff geblieben.

„Aber Grigori Rasputin — so sagt die Utro Rossii — ist der berühmte Held unserer Zeit des Niederganges. Er ist derselbe machtvolle und einflussreiche „Starez“, mit dem mitunter selbst Minister rechnen müssen, in dessen Petersburger Empfangszimmer kriecherisch, wie in der guten alten Zeit vor den allgewaltigen Günstlingen, Liebedienerrische Scharen von Würdenträgern und Damen der haute volée, die Sucher einflussreicher Protektionen und Liebhaberinnen starker Eindrücke dujourieren, derselbe, von dem von der Parlamentstribüne gesprochen wird. Derselbe, über den Artikel und Nachrichten regelmäßig in den Spalten ausländischer Blätter erscheinen und vor die Augen des russischen Lesers erst sorgfältig mit der undurchdringlichen Schwärze des Zensurs bedeckt gelangen. Und das Gerücht von dem Mordversuch auf diesen Mann durchdringt blitzartig ganz Rußland. Und die Tat einer teuflischen Kränkel wächst zu einer allrussischen brennenden Tagesfrage heran.“

Das Moskauer Blatt weist dann auf das unnütze Gebaren der russischen haute volée nach Bekanntwerden des Mordanschlags hin. So sei, wie der Pet. Kurjer berichtet, nach Eintreffen einer Eildespeche über den Mordanschlag auf Rasputin eine feiner Verehrerinnen aus der vornehmen Welt, das Hofräulein Ihrer Majestät Wyrubowa, sofort nach Tjumen abgereist in Begleitung „vieler hochgestellter Personen“ und des bekannten Chirurgen Prof. Fedorow. Das ganze vornehme Petersburg belagere den Telegraph, die sibirische Magistrallinie sei überlastet und die Telegramme über den Gesundheitszustand des „hochverehrten Starez“ träfen mit 24stündigen Verspätungen ein. Tjumen liege in Asien, jenseits des Ural, und etwas Asiatisches habe dieser vierzigjährige „Starez“ an sich, der von einer ganzen Armee von hysterischen Verehrerinnen umgeben sei, die ihre Väter und Männer verließen und dem „verhimmelten Abgott“ folgten. Die vornehmen Damen und Würdenträger, die sich einen Abgott aus dem ungebildeten, aber listigen sibirischen Bauern gemacht hätten und ihn als einen Mann eines „heiligen Lebens“ bezeichneten, sollten sich dessen schämen, denn die Personen, denen die Rehrseite seines „heiligen Lebens“ bekannt sei, bezeichneten ihn als „Bergewaltiger und Verführer von Mädchen“.

„Die Worte „Verehrerin Rasputins“ haben gegenwärtig eine so klar die Frau beschimpfende Bedeutung erhalten, daß man faktisch nicht begreifen kann, wie sich noch Liebhaberinnen finden, öffentlich ein derartiges beschimpfendes Brandmal auf sich zu nehmen — wie den Rufnamen „Verehrerin Rasputins“. . . . Schmerz und Entsetzen packt einen um diese Gesellschaft, die die führende Rolle in den Geschicken des Landes spielt, und um diese schlechte, gemeine Zeit, die wir alle notgedrungen durchleben müssen. Schmerz, Entsetzen und das Gefühl der Schmach erfasst das russische Herz. Es ist eine Schande

Russische Presse.

— [Der Held unserer Zeit des Niederganges.] Zum Attentat auf den „Starez“ Grigori Rasputin liegt in dem Moskauer Blatte *Utro Rossii* ein beachtenswerter Artikel vor, in dem die Empörung über die schamlose Art, in der der dieser Mädchenverführer gefeiert und verherrlicht wird, in kraftvoller Weise zum Ausdruck kommt. Treffend weist das Blatt darauf hin, daß, wenn dieser „Vergewaltiger und Mädchenverführer“ nicht der in der ganzen Welt bekannte „Starez“ wäre, die Kunde von dem Attentat auf ihn nicht über die Grenze seines Heimatdorfes gelangt wäre. Der Mordversuch an dem Pokrowskischen Bauern wäre ein rein lokaler Gesprächsstoff geblieben.

„Aber Grigori Rasputin — so sagt die *Utro Rossii* — ist der berühmte Held unserer Zeit des Niederganges. Er ist derselbe machtvolle und einflussreiche „Starez“, mit dem mitunter selbst Minister rechnen müssen, in dessen Petersburger Empfangszimmer kriecherisch, wie in der guten alten Zeit vor den allgewaltigen Günstlingen, liebedienrige Scharen von Würdenträgern und Damen der *hauts volés*, die Sucher einflussreicher Protektionen und Liebhaberinnen starker Eindrücke *dajourieren*, derselbe, von dem von der Parlamentstribüne gesprochen wird. Derselbe, über den Artikel und Nachrichten regelmäßig in den Spalten ausländischer Blätter erscheinen und vor die Augen des russischen Lesers erst sorgfältig mit der undurchdringlichen Schwärze des Zensors bedeckt gelangen. Und das Gerücht von dem Mordversuch auf diesen Mann durchläuft blickartig ganz Rußland. Und die Tat einer sexuell Kranken wächst zu einer allrussischen brennenden Tagesfrage heran.“

Das Moskauer Blatt weist dann auf das unverständliche Gebaren der russischen *hauts volés* nach Bekanntwerden des Mordanschlags hin. So sei, wie der *Pet. Kurjer* berichtet, nach Eintreffen einer Eildepesche über den Mordanschlag auf Rasputin eine seiner Verehrerinnen aus der vornehmen Welt, das Hofräulein Ihrer Majestät Wyrubowa, sofort nach Tiumen abgereist in Begleitung „vieler hochgestellter Personen“ und des bekannten Chirurgen Prof. Fedorow. Das ganze vornehme Petersburg belagere den Telegraph, die sibirische Magistrallinie sei überlastet und die Telegramme über den Gesundheitszustand des „hochverehrten Starez“ träfen mit 24stündigen Verspätungen ein. Tiumen liege in Asien, jenseits des Ural, und etwas Asiatisches habe dieser vierzigjährige „Starez“ an sich, der von einer ganzen Armee von hysterischen Verehrerinnen umgeben sei, die ihre Väter und Männer verließen und dem „verhimmelten Abgott“ folgten. Die vornehmen Damen und Würdenträger, die sich einen Abgott aus dem ungebildeten, aber listigen sibirischen Bauern gemacht hätten und ihn als einen Mann eines „heiligen Lebens“ bezeichneten, sollten sich dessen schämen, denn die Personen, denen die Rehrseite seines „heiligen Lebens“ bekannt sei, bezeichneten ihn als „Vergewaltiger und Verführer von Mädchen“.

„Die Worte „Verehrerin Rasputins“ haben gegenwärtig eine so klar die Frau beschimpfende Bedeutung erhalten, daß man faktisch nicht begreifen kann, wie sich noch Liebhaberinnen finden, öffentlich ein derartiges beschimpfendes Brandmal auf sich zu nehmen — wie den Rufnamen „Verehrerin Rasputins“. . . . Schmerz und Entsetzen paßt einen um diese Gesellschaft, die die führende Rolle in den Geschicken des Landes spielt, und um diese schlechte, gemeine Zeit, die wir alle notgedrungen durchleben müssen. Schmerz, Entsetzen und das Gefühl der Schmach erfasst das russische Herz. Es ist eine Schande für Rußland, für dies große Land, daß es an der Wende des 20. Jahrhunderts stillschweigend Zeuge eines die Seele empfindenden Kults sein muß, der Errichtung eines schamlosen Göken durch die Spitzen der Gesellschaft — eines Göken in der Gestalt eines politischen Hochstaplers und eines ekelhaften Wüßlings.“

23964 0010 000

Rasputin

H. p.

19. Juli 1914

Hamburgischer Correspondent

Nr. 361 vom 19. Juli 1914

Grigori Rasputin.

Aus St. Petersburg, 14. Juli, wird uns über die mystische Rolle, die der von Frauenhand tödlich ver wundete „Heilige“ in den höchsten gesellschaftlichen Kreisen spielte, in Ergänzung anderer Berichte geschrieben:

mh. Nach mehr als einem Monat unerträglicher Sonnen-
glut, wie sie Petersburg seit 1774 nicht mehr erlebt hatte, gab
es gestern das erste Gewitter, die erste Abkühlung. Irgend ein
für Rußland außerordentlich wichtiges Ereignis mußte erfolgt
sein, hieß es. Wir leben in Petersburg, in ganz Rußland nun
einmal in einer Periode des Mystizismus. Die Dürre, die das
Landwirtschafts- und das Finanzministerium in Verzweiflung
setzte, weil sie die Ernte gefährdete und damit auch Rußlands
Finanzen, die Wälder und Dörfer wie Junder in Brand setzte,
wurde mit einer der ägyptischen Plagen verglichen. Tatsächlich
war etwas ganz außerordentliches passiert: auf den wunder-
vollen „Starez“ Grigori Rasputin war in seinem Heimatdorfe
Pokrowskoje bei Tjumen in Westsibirien ein Mordanschlag
unternommen worden. Es wird natürlich in Westeuropa
Leute geben, die, ohne zu den Bananen zu gehören, keine
Ahnung davon haben, wer Rasputin ist, wie sie es auch nicht
begriffen, was die Wjalszowa für Rußland bedeutete, die
Schöpferin der Rigeunerromanze. Nun, die Wjalszowa repräsen-
tierte die Zeit des realistischen russischen Leichtsinns in den
obersten Gesellschaftsschichten, die zum Zusammenbruch im
Fernen Osten und zur Revolution führte, und Rasputin ver-
körpert die Zeit der Reue, die diesem Leichtsinns folgte, die Zeit
des Mystizismus, in der die Hörsäle der Adventisten und der
Theosophen oder wie die Leute sonst noch heißen mögen, ge-
radzu überlaufen wurden.

Grigori Rasputin ist ein vermöglicher Bauer des frommen
westsibirischen Dorfes Pokrowskoje im Gouvernement Tobolsk
in Westsibirien. Er wandte sich in seinem Heimatdorf gegen die
revolutionären und atheistischen Tendenzen, die die Umsturzjahre
in die breiten russischen Massen trugen. In Kronstadt bei
Petersburg war der Priester Joann gestorben, der Vater Joann
von Kronstadt, der Fürsprecher all der Enterbten, die am
Bettelstab als Pilger durch Rußland zogen und Kronstadt und
dessen Umgebung unsicher machten. Als er starb, erhob die
Polizei ihn zu ihrem Schutzheiligen, da er ein Gegner der Re-
volution war, und seine riesige Gemeinde, die sich die Joan-
niten nannte, erbaute Kirchen und Klöster in und um Peters-
burg. Mit den Jahren wurden diese Gemeinden allerdings ge-
schlossen, und ihre männlichen und weiblichen Führer kamen vor
Gericht. Es gab eine Serie von Joannitenprozessen. Einer
der letzten war der gegen die „Muttergottes von Dshta Darja“.
Die unmöglichsten Irrlehren und die raffinierteste Immoral
waren die Ursache der Maßregelungen. Die Unzufriedenheit
mit der Staatskirche in den breiten Massen hatte hier wieder die
Gelegenheit wahrgenommen, die unzähligen russischen Sekten
um neue zu vermehren. Aber nicht nur die breite Masse wurde
von dieser Stimmung ergriffen. In der Reichsduma forderten
die gemäßigten noch gläubigen Abgeordneten eine Revision der
Kirchenverfassung, ein allrussisches Kirchenkonzil, Trennung von
Kirche und Staat, die Wiederherstellung des Patriarchats, die
Reform der Kirchengemeinde. In den hohen aristokratischen
Kreisen kamen die eifrigsten geistlichen Wetterer gegen den Um-
sturz hoch, die Volksverbändler, die gegen die Kreimaurer und
Juden zu Feld zogen, die Missionare Wostorgow, Skworzow
und die Mönche des Klosters Sankt-Simeon und Iuda.

Grigori Rasputin.

Aus St. Petersburg, 14. Juli, wird uns über die mythische Rolle, die der von Frauenhand tödlich verwundete „Heilige“ in den höchsten gesellschaftlichen Kreisen spielte, in Ergänzung anderer Berichte geschrieben:

mh. Nach mehr als einem Monat unerträglicher Sonnenhitze, wie sie Petersburg seit 1774 nicht mehr erlebt hatte, gab es gestern das erste Gewitter, die erste Abkühlung. Irgend ein für Russland außerordentlich wichtiges Ereignis mußte erfolgt sein, hieß es. Wir leben in Petersburg, in ganz Russland nun einmal in einer Periode des Mystizismus. Die Dürre, die das Landwirtschafts- und das Finanzministerium in Verzweiflung setzte, weil sie die Ernte gefährdete und damit auch Russlands Finanzen, die Wälder und Dörfer wie Junder in Brand setzte, wurde mit einer der ägyptischen Plagen verglichen. Tatsächlich war etwas ganz außerordentliches passiert: auf den wunderbaren „Starez“ Grigori Rasputin war in seinem Heimatdortse Pokrowskoje bei Tjumen in Westsibirien ein Mordanschlag unternommen worden. Es wird natürlich in Westeuropa Leute geben, die, ohne zu den Bananen zu gehören, keine Ahnung davon haben, wer Rasputin ist, wie sie es auch nicht begreifen, was die Wjalzowa für Russland bedeutete, die Schöpferin der Rigenerromanze. Nun, die Wjalzowa repräsentierte die Zeit des realistischen russischen Leichtsinns in den obersten Gesellschaftsschichten, die zum Zusammenbruch im Fernen Osten und zur Revolution führte, und Rasputin verkörpert die Zeit der Reue, die diesem Leichtsinn folgte, die Zeit des Mystizismus, in der die Hörsäle der Adventisten und der Theosophen oder wie die Leute sonst noch heißen mögen, geradezu überlaufen wurden.

Grigori Rasputin ist ein vermöglicher Bauer des frommen westsibirischen Dorfes Pokrowskoje im Gouvernement Tobolsk in Westsibirien. Er wandte sich in seinem Heimatdorf gegen die revolutionären und atheïstischen Tendenzen, die die Umsturzjahre in die breiten russischen Massen trugen. In Kronstadt bei Petersburg war der Priester Joann gestorben, der Vater Joann von Kronstadt, der Hirsprediger aller der Enterbten, die am Bettelstab als Pilger durch Russland zogen und Kronstadt und dessen Umgebung unsicher machten. Als er starb, erhob die Polizei ihn zu ihrem Schutzheiligen, da er ein Gegner der Revolution war, und seine riesige Gemzinde, die sich die Joanniten nannte, erbaute Kirchen und Klöster in und um Petersburg. Mit den Jahren wurden diese Gemeinden allerdings geschlossen, und ihre männlichen und weiblichen Führer kamen vor Gericht. Es gab eine Serie von Joannitenprozessen. Einer der letzten war der gegen die „Muttergottes von Däta Darja“. Die unmöglichsten Irrlehren und die raffinierteste Amoral waren die Ursache der Maßregelungen. Die Unzufriedenheit mit der Staatskirche in den breiten Massen hatte hier wieder die Gelegenheit wahrgenommen, die unzähligen russischen Setten um neue zu vermehren. Aber nicht nur die breite Masse wurde von dieser Stimmung ergriffen. In der Reichsduma forderten die gemäßigten noch gläubigen Abgeordneten eine Revision der Kirchenverfassung, ein allrussisches Kirchenkonzil, Trennung von Kirche und Staat, die Wiederherstellung des Patriarchats, die Reform der Kirchengemeinde. In den hohen aristokratischen Kreisen kamen die eifrigsten geistlichen Wetterer gegen den Umsturz hoch, die Volksverbändler, die gegen die Kreimaurer und Juden zu Feld zogen, die Missionare Wostorgow, Skworzow u. a., der Bischof Hermogen und der Mönchspriester Seliodor. Besonders der letztere. Er zog durch die Wolgastädte und predigte hier gegen den Umsturz; gewaltige Volksmengen folgten ihm, sie veranstalteten Pogroms und andere Ausschreitungen gegen die Ungläubigen und Umstürzler, bis es auch den Behörden zu arg wurde. Diese aber vermochten nur mit Mühe etwas auszurichten, denn die höchsten Kreise traten für den fanatischen Mönch ein, den der Bischof Hermogen beschützte, bezw. managerte. Zum Oberprokureur des Synods war über Stolybins Kopf der fanatische Sabler ernannt worden. Der Synod spaltete sich in verschiedene Lager, es wurde hin und her intrigiert. Die größte Rolle spielte der Salon der Bot-

Schofterwitwe Gräfin Ignatjewna. Diese intrigierte gegen Sabler und unterstützte Iljodor und Hermogen. Der Metropolit Antoni von Petersburg starb, die Parteien verzankten sich wegen der Nachfolge, die Patriarchatsfrage wurde brennend, am Hofe erkrankte der kleine Thronfolger. In diesem Wirrwarr tauchte plötzlich der vom Rektor der Petersburger geistlichen Akademie Bischof Feofan gemanagerte Rasputin auf. Das war der Heilige aus dem Volk. Welche Fäden von diesem Mann in die intimste Umgebung des Kaiserhauses führten, läßt sich zurzeit nicht feststellen, welcher Art der Einfluß war, der die Kaiserin und auch den Kaiser für diesen Mann einnahm, aus dem Komplex der Gerüchte fand nichts eine Bestätigung; es handelte sich um zu intime Vorgänge, die selbst den Nahestehenden verborgen blieben. Rasputin überwarf sich mit Hermogen und Iljodor, diese verschwanden von der Bildfläche, Hermogen ging in ein Kloster, Iljodor brach aus seinem Straßloster aus, veranstaltete Aufläufe und Tumulte seiner Anhänger in Paris; schließlich wurde er wieder inhaftiert, brach mit der Kirche, nannte sich Atheist und Philosemit, nahm sich in wilder Ehe ein Weib und schwor Rasputin Rache. Sabler wurde zum Anhänger des mächtigen neuen Stars. Eine hohe Aristokratin stellte diesem Heiligen unserer Tage ihr Palais zur Verfügung. Hier fuhren in den Empfangsstunden die elegantesten Autos und Equipagen vor, Hofdamen und auch lumpige Bauernwagen. Ein ganzer Haufen von Verehrerinnen umgab den neuen Meister. Ehefrauen verließen Mann und Kind und warfen sich dem Meister zu Füßen, um dann in die Schar seiner Verehrerinnen eingereiht zu werden, wo sich die höchsten Aristokratinnen mit den Pilgerinnen aus den Bauerndörfern zusammenfanden. Wer bei Hofe etwas durchsetzen wollte, wandte sich an Rasputin; ja die Kriege mit Oesterreich und der Türkei soll der Wundermann bereitet haben. Alles warb um seine Gunst.zog die Zarenfamilie nach der Krönung, so lebte Rasputin in Jalta, kehrte sie nach Petersburg zurück, so war auch Rasputin da. Ab und zu erhielt er Urlaub, um sich in seinem Heimatdorf inmitten seiner dortigen Anhängerinnen zu erholen. Er machte seine Freunde zu Bischöfen und Missionaren, die Erzbischöfe waren gegen ihn machtlos, die Duma-Interpellationen über ihn blieben unbeantwortet. Wurde er interviewt, so war er das dummschlaue Bauerlein, das die Welt zu einem Phänomen mache, ohne daß es wüßte, weshalb. Jeder seiner Reisen wurde in der Presse sorgfältig registriert, als wäre er der Ministerpräsident.

Die Nachricht von dem Anschlag auf sein Leben äbte am Hofe eine tief erschütternde Wirkung aus. In der letzten Zeit suchte er sich dem Schwarm seiner Verehrer und Verehrerinnen ängstlich zu entziehen. Er empfing die Besucher mit der größten Vorsicht und entfernte sich auf allerlei Hintertreppen aus dem Haus. Und doch mußte er mehrere Besucher und Besucherinnen empfangen, die ihm Drohbriefe zustellten, von ihm Geld erpreßten und ihn stets in die größte Unruhe versetzten. Am meisten ängstigte ihn ein als Nonne gekleidetes Weib, das er nicht anders als die „Fräulein“ nannte, ein Weib, das alle Spuren zerrüttender Arankenheit auf ihrem grauenhaft entstellten Gesicht trug. In Petersburg ließ er sich zuletzt immer vor der „Fräulein“ verbergen, schließlich floh er vor ihr aus Petersburg auf geheimnisvolle Weise in sein Heimatdorf. Die „Fräulein“ heftete sich an seine Sohlen; sie reiste mit demselben Zuge nach Pokrowskoje. Als er nach dem Kirchgang nach Hause zurückgekehrt mit seinem Sohne sich zum Postamt begab, trat die „Fräulein“ an ihn heran und bat ihn um ein Almosen, nach anderer Person überreichte sie ihm einen Brief von Iljodor, und schließlich ließ sie ihm einen Tschertessenfädel, der vergiftet gewesen sein soll, in den Leib. Rasputin stürzte hin, sie floh, doch Rasputins Sohn holte sie ein, schlug sie zu Boden und nahm sie mit Hilfe seiner Dorfgenossen fest. Im Ministerium des Innern traf Sonntag ein Telegramm des Gouverneurs von Tobolsk ein: „Auf den Bauern Grigori Esimow Nowy — der Kaiser hatte dem Wundermann statt seines vieldeutigen Namens Rasputin den Namen Nowy erteilt — wurde von einem unbekannten Weib ein Angriff verübt. Sie brachte ihm mit einem Küchenmesser eine leichte Wunde am Leibe bei.“ Einige Blätter erhielten Sonntag nacht sehr unzusammenhängende Telegramme aus Pokrowskoje, die ein Rasputin auf die Fersen gehefteter Reporter versandte. Das Ministerium des Innern setzte sich in Relation mit dem Hofminister, der die Nachricht in schonender Weise in Peterhof mitteilte. Der offizielle Nachrichtendienst brachte über die altrussische Sensation kein Sterbenswörtchen.

stituts.

Signatur: _____

Datum: _____

23964 0010 000

Hamburgischer Correspondent

Nr. 361 vom 19. Juli 1914

ängstlich zu entziehen. Er empfing die Besucher mit der größten Vorsicht und entfernte sich auf allerlei Hintertreppen aus dem Haus. Und doch mußte er mehrere Besucher und Besucherinnen empfangen, die ihm Drohbriefe zusteckten, von ihm Geld erpreßten und ihn stets in die größte Unruhe versetzten. Am meisten ängstigte ihn ein als Nonne gekleidetes Weib, das er nicht anders als die „Frage“ nannte, ein Weib, das alle Spuren zerrüttender Nervenheit auf ihrem grauenhaft entstellten Gesicht trug. In Petersburg ließ er sich zuletzt immer vor der „Frage“ verleugnen, schließlich floh er vor ihr aus Petersburg auf geheimnisvolle Weise in sein Heimatdorf. Die „Frage“ heftete sich an seine Sohlen; sie reiste mit demselben Zuge nach Pokrowskoje. Als er nach dem Kirchgang nach Haus zurückgelehrt mit seinem Sohne sich zum Postamt begab, trat die „Frage“ an ihn heran und bat ihn um ein Almosen, nach anderer Person überreichte sie ihm einen Brief von Ilodor, und blitzschnell stieß sie ihm einen Tischeressensäbel, der vergiftet gewesen sein soll, in den Leib. Rasputin stürzte hin, sie floh, doch Rasputins Sohn holte sie ein, schlug sie zu Boden und nahm sie mit Hilfe seiner Dorfgenossen fest. Im Ministerium des Innern traf Sonntag ein Telegramm des Gouverneurs von Tobolsk ein: „Auf den Bauern Grigori Gfimow Nowy — der Kaiser hatte dem Wundermann statt seines vieldeutigen Namens Rasputin den Namen Nowy erteilt — wurde von einem unbekannten Weib ein Angriff verübt. Sie brachte ihm mit einem Küchenmesser eine leichte Wunde am Leibe bei.“ Einige Blätter erhielten Sonntag nacht sehr unzusammenhängende Telegramme aus Pokrowskoje, die ein Rasputin auf die Fersen gehetzter Reporter versandte. Das Ministerium des Innern setzte sich in Relation mit dem Hofminister, der die Nachricht in schonender Weise in Peterhof mitteilte. Der offizielle Nachrichtendienst brachte über die allrussische Sensation kein Sterbenswörtchen. Aus dem Hofministerium verlautete Montag abend, daß Rasputin gestorben sei. In Pokrowskoje ist das Gehöft Rasputins polizeilich abgesperrt worden, als fürchte die Polizei die Veröffentlichung irgend welcher Geheimnisse.

Unter den Gegnern Rasputins — und wer nicht zu den Verehrern dieser eigenartigen Erscheinung in einem modernen Staatswesen gehörte, war sein Gegner — herrschte nach slawischer Weise Freude über das Attentat.

239647 0611 000

Kölnische Volkszeitung

Nr. 644 vom 19. Juli 1914.

Signatur:

Datum: 19. Juli 1914.

Hartwig und Rasputin

Berlin, 17. Juli 1914.

Kurz nach dem Tode des russischen Gesandten N. G. Hartwig in Belgrad traf die Nachricht von der Ermordung Grigory Rasputins ein, doch hat die letztere sich bis jetzt nicht bewahrheitet. Der „wundertätige“ Bauer lebt noch; der Zar hat seinen Leibarzt Fedoroff zu ihm nach Sibirien geschickt, und die Zarin hat ihre vertraute Hofdame Wyruba an sein Krankenlager gesandt. Hartwig war einer der bedeutendsten russischen Diplomaten, aber wenn Rasputin stürbe, so wäre sein Tod für Rußland von noch weit größerer Wichtigkeit als der Hartwigs. War er doch mächtiger, als alle Minister zusammengenommen.

Der Tod Hartwigs ist in besonderer Weise von den russischen Nationalisten bedauert worden. In der Semsefischina widmet W. Komaroff ihm einen Nachruf wie einem siegreichen König, obgleich Hartwig doch selbst eingestanden hat, daß der zweite Balkankrieg sein Lebenswerk zerstört hat. Er wollte am Balkan eine zweite slawische Großmacht gründen, denn er hatte seine ganze politische und diplomatische Tätigkeit in den Dienst des Panславismus gestellt, aber der Krieg zwischen Bulgarien und Serbien ließ diese holde Illusion in Rauch aufgehen und der Balkanbund zerbrach. Es mutet sonderbar an, daß dieser leidenschaftliche Vorkämpfer des Slawentums aus deutsch-lutherischer Familie stammte. Sein Vater war Arzt in St. Petersburg; der Sohn entwickelte sich in Odessa, wo er studierte, zum „Slawophilen“ und trat auch in die orthodoxe Staatskirche ein. Er konnte an Haß gegen Andersdenkende einem andern Renegaten die Hand reichen, dem Grafen Bobrinski, der früher katholisch war und aus einer polnischen Familie stammt.

Bei Hartwig hat der Herzschlag eine glänzende Karriere zerstört. Er sollte demnächst Votschafter in Konstantinopel und dann Minister des Aeußern werden, aber vielleicht ist die Annahme richtig, daß der ungeheure Neger des leidenschaftlichen Mannes über den „Kraß“ des Balkanbundes ein bei ihm vorhandenes Herzleiden außerordentlich schnell und gefährlich entwickelt hat. Zum größten Kummer dieser Kreise ist eben auch der Versuch misslungen, Bulgarien für die Triple-Entente wieder einzufangen. Man hatte die parlamentarische Opposition in Bulgarien für einen scharfen Widerstand gegen die in Deutschland abzuschließende Anleihe zu gewinnen gewußt. Es hat aber nichts geholfen, trotzdem der russische Gesandte in Sofia, Blagoeff (ein würdiger Genosse Hartwigs), sich öffentlich in diese innere Angelegenheit Bulgariens eingemischt hatte. Hartwigs Werk ist an Bulgarien gescheitert.

Rasputin wird von fast allen Berliner Blättern zugleich als „Priester“ und zugleich als ein großer Sünder geschildert, auch direkt „Verbrecher“ u. dgl. genannt. Nun haben wir ja die Ehre der orthodox-russischen Staatskirche nicht zu verteidigen, aber ein „Priester“ war Rasputin nicht. Er war bekanntlich ein Bauer und konnte nur ganz notdürftig lesen und schreiben. In seiner Heimat bei Tobolsk in Sibirien hatte er sich den Ruf als Wundertäter erworben, wurde dann nach St. Petersburg verschleppt und durch die Großfürstin Nikolai Nikolajewitsch an den Hof gebracht. Das war vor 10 Jahren, kurz vor der Geburt des Thronfolgers. Die Zarina war sehr für ihn eingenommen, da sie bemerkt zu haben glaubte, daß der Zustand des kranken Thronfolgers sich jedesmal bessere, wenn Rasputin an seinem Bett kniete und mit ihm betete.

Nun, das sind ja eigentlich Privatangelegenheiten; weit bedeutender ist die große politische Tätigkeit des „Wundertäters“. Bekanntlich hat der Führer der Opposition in der Duma, Professor Miljukoff, sich in einer langen Rede darüber aus-

gesprochen für die Fortschaffung der Truppen an die Westgrenze bestellt. Ein Gespräch des Zaren mit Rasputin hatte aber zur Folge, daß alle Beschlüsse wieder umgestoßen wurden und der Zar die Erhaltung des Friedens dekretierte. Das war freilich ein „gutes Werk“ Rasputins, immerhin ist es ein Skandal, daß das größte Reich Europas von einem Bauern dirigiert wird, der fast als Analphabet anzusehen ist. — Und in noch vielen anderen Dingen soll Rasputin die Entscheidung gegeben haben.

Vor einiger Zeit erregte es großes Aufsehen, daß Graf Witte im Reichsrat einen kräftigen Vorstoß gegen den damaligen Ministerpräsidenten Kowzoff unternahm, und daß letzterer bald darauf abtrat. Alle Welt horchte erstaunt auf und fragte: „Ist Witte der kommende Mann?“ Das war nun nicht der Fall, denn Nikolaus II. hat eine starke Abneigung gegen Witte und er hat wiederholt erklärt, er wolle unter keinen Umständen diesen Mann als Minister sehen. Wenn trotzdem Witte politischen Erfolg hatte, so lag das vielleicht darin, daß er sich in der Branntweinfrage mit Rasputin in Verbindung gesetzt hatte; jedenfalls ist von letzterem die Aktion gegen den Mißbrauch des Monopols ausgegangen und Witte hat sofort beigegeben. Rasputin stellte dem Zaren vor, daß durch die Art des Branntweinverkaufs das ganze russische Volk an den Trunk gebracht werde und daß die Staatsbehörden diesen Mißbrauch förderten, damit der Fiskus daran verdiene. Gleich nachdem Rasputin dieses dem Zaren vorgetragen hatte, entwickelte Witte im Reichsrat ganz dieselben Gedanken. Er gestand ein, daß er selber das Branntweinmonopol zwar eingeführt, sich aber ganz etwas anderes dabei gedacht habe, als was es unter den Händen Kowzoffs geworden sei; jetzt liege die Gefahr vor, daß das russische Volk eine Nation von Trunkenbolden werde. Dem Ministerpräsidenten Kowzoff wurde nahegelegt, daß er gut tue, seinen Abschied einzureichen. In Westeuropa glaubte man, daß Witte ihn gestürzt habe, aber in Wahrheit war es Rasputin gewesen.

Hartwig und Rasputin

Berlin, 17. Juli 1914.

Kurz nach dem Tode des russischen Gesandten N. G. Hartwig in Belgrad traf die Nachricht von der Ermordung Grigory Rasputins ein, doch hat die letztere sich bis jetzt nicht bewahrheitet. Der „wundertätige“ Bauer lebt noch; der Zar hat seinen Leibarzt Fedoroff zu ihm nach Sibirien geschickt, und die Zarina hat ihre vertraute Hofdame Wyhruba an sein Krankenlager gesandt. Hartwig war einer der bedeutendsten russischen Diplomaten, aber wenn Rasputin stürbe, so wäre sein Tod für Rußland von noch weit größerer Wichtigkeit als der Hartwigs. War er doch mächtiger, als alle Minister zusammengenommen.

Der Tod Hartwigs ist in besonderer Weise von den russischen Nationalisten bedauert worden. In der Semjestschina widmet W. Komaroff ihm einen Nachruf wie einem siegreichen König, obgleich Hartwig doch selbst eingestanden hat, daß der zweite Balkankrieg sein Lebenswerk zerstört hat. Er wollte am Balkan eine zweite slawische Großmacht gründen, denn er hatte seine ganze politische und diplomatische Tätigkeit in den Dienst des Panlawismus gestellt, aber der Krieg zwischen Bulgarien und Serbien ließ diese holde Illusion in Rauch aufgehen und der Balkanbund zerbrach. Es mutet sonderbar an, daß dieser leidenschaftliche Vorkämpfer des Slaventums aus deutsch-lutherischer Familie stammte. Sein Vater war Arzt in St. Petersburg; der Sohn entwickelte sich in Odessa, wo er studierte, zum „Slavophilen“ und trat auch in die orthodoxe Staatskirche ein. Er konnte an Haß gegen Andersdenkende einem andern Rencagaten die Hand reichen, dem Grafen Robrinski, der früher katholisch war und aus einer polnischen Familie stammt.

Bei Hartwig hat der Herzschlag eine glänzende Karriere zerstört. Er sollte demnächst Botschafter in Konstantinopel und dann Minister des Aeußern werden, aber vielleicht ist die Annahme richtig, daß der ungeheure Aerger des leidenschaftlichen Mannes über den „Brach“ des Balkanbundes ein bei ihm vorhandenes Herzleiden außerordentlich schnell und gefährlich entwickelt hat. Zum größten Kummer dieser Kreise ist eben auch der Versuch mißlungen, Bulgarien für die Triple-Entente wieder einzufangen. Man hatte die parlamentarische Opposition in Bulgarien für einen scharfen Widerstand gegen die in Deutschland abzuschließende Anleihe zu gewinnen gewußt. Es hat aber nichts geholfen, trotzdem der russische Gesandte in Sofia, Blagoeff (ein würdiger Genosse Hartwigs), sich öffentlich in diese innere Angelegenheit Bulgariens eingemischt hatte. Hartwigs Werk ist an Bulgarien gescheitert.

Rasputin wird von fast allen Berliner Blättern zugleich als „Priester“ und zugleich als ein großer Sünder geschildert, auch direkt „Verbrecher“ u. dgl. genannt. Nun haben wir ja die Ehre der orthodox-russischen Staatskirche nicht zu verteidigen, aber ein „Priester“ war Rasputin nicht. Er war bekanntlich ein Bauer und konnte nur ganz notdürftig lesen und schreiben. In seiner Heimat bei Tobolsk in Sibirien hatte er sich den Ruf als Wundertäter erworben, wurde dann nach St. Petersburg verschleppt und durch die Großfürstin Nikolai Nikolajewitsch an den Hof gebracht. Das war vor 10 Jahren, kurz vor der Geburt des Thronfolgers. Die Zarina war sehr für ihn eingenommen, da sie bemerkt zu haben glaubte, daß der Zustand des kranken Thronfolgers sich jedesmal bessere, wenn Rasputin an seinem Bett kniete und mit ihm betete.

Nun, das sind ja eigentlich Privatangelegenheiten; weit bedeutender ist die große politische Tätigkeit des „Wundertäters“. Bekanntlich hat der Führer der Opposition in der Duma, Professor Miljukoff, sich in einer langen Rede darüber ausgelassen, die der Minister Sazonoff von Anfang bis zu Ende anhörte, ohne daß von der Ministerbank auch nur ein Wort dagegen eingewandt wurde. Miljukoff behauptete, daß Rasputin der wirkliche Regent Rußlands sei und krönte seine Rede in dem Satz: „Dieses große Reich wird von einem Landstreicher regiert“. Im März 1912 war nach seiner Darlegung der Krieg beschlossene Sache. Der Zar hatte die Mobilisierungsorder schon unterzeichnet, und es waren schon eine Menge Eisen-

bahnzüge für die Fortschaffung der Truppen an die Westgrenze bestellt. Ein Gespräch des Zaren mit Rasputin hatte aber zur Folge, daß alle Beschlüsse wieder umgestoßen wurden und der Zar die Erhaltung des Friedens dekretierte. Das war freilich ein „gutes Werk“ Rasputins, immerhin ist es ein Skandal, daß das größte Reich Europas von einem Bauern dirigiert wird, der fast als Analphabet anzusehen ist. — Und in noch vielen anderen Dingen soll Rasputin die Entscheidung gegeben haben.

Vor einiger Zeit erregte es großes Aufsehen, daß Graf Witte im Reichsrat einen kräftigen Vorstoß gegen den damaligen Ministerpräsidenten Kokowhoff unternahm, und daß letzterer bald darauf abtrat. Alle Welt horchte erstaunt auf und fragte: „Ist Witte der kommende Mann?“ Das war nun nicht der Fall, denn Nikolaus II. hat eine starke Abneigung gegen Witte und er hat wiederholt erklärt, er wolle unter keinen Umständen diesen Mann als Minister sehen. Wenn trotzdem Witte politischen Erfolg hatte, so lag das vielleicht darin, daß er sich in der Branntweinfrage mit Rasputin in Verbindung gesetzt hatte; jedenfalls ist von letzterem die Aktion gegen den Mißbrauch des Monopols ausgegangen und Witte hat sofort beigestimmt. Rasputin stellte dem Zaren vor, daß durch die Art des Branntweinverkaufs das ganze russische Volk an den Trunk gebracht werde und daß die Staatsbehörden diesen Mißbrauch förderten, damit der Fiskus daran verdiene. Gleich nachdem Rasputin dieses dem Zaren vorgetragen hatte, entwickelte Witte im Reichsrat ganz dieselben Gedanken. Er gestand ein, daß er selber das Branntweinmonopol zwar eingeführt, sich aber ganz etwas anderes dabei gedacht habe, als was es unter den Händen Kokowhoffs geworden sei; jetzt liege die Gefahr vor, daß das russische Volk eine Nation von Trunksolden werde. Dem Ministerpräsidenten Kokowhoff wurde nahegelegt, daß er gut tue, seinen Abschied einzureichen. In Westeuropa glaubte man, daß Witte ihn gestürzt habe, aber in Wahrheit war es Rasputin gewesen.

23964 0012 000

St. Petersburger Zeitung

Nr. 183 vom 19. Juli 1914

Russische Presse.

[Rasputin.] Der Mordanschlag auf den Abenteurer und Wollustling Grigori Rasputin und die „Teilnahme“, die angesichts seiner Verwundung in so „rührender Weise“ in gewissen Kreisen der vornehmen Gesellschaft zum Ausdruck gelangt ist, gibt den Blättern nach wie vor reichlichen Stoff zu Betrachtungen. Daß in diesen Betrachtungen, soweit es sich um die anständige Presse handelt, die lebhafteste Entrüstung über die „Ehrungen“ des „Starez“, der nach seiner Verwundung beinahe zum Märtyrer gemacht wird, zutage tritt, versteht sich von selbst. Der oktobristische *Sokolos Moskwy* empört sich darüber, daß dieser allrussische, ja europäische Skandal noch weiter angefacht werde und der Synismus der Verehrer und Anhänger Rasputins jegliche Grenzen überschritten habe. Wenn der Skandal nun aber — so sagt das Moskauer Blatt — auf jeden Fall nicht beigelegt werden solle, so müsse er bis zum Ende aufgedeckt werden. Es müsse möglichst viel Licht in diese düstere Affäre kommen und alle Streiche des Hochstaplers müßten bloßgelegt werden. Der Mordanschlag auf Rasputin müsse unbedingt vor das Gericht gelangen. Daher seien die bereits kursierenden Gerüchte, daß es nicht hierzu kommen werde, da die Gussowa für unnormale erklärt werden würde, nur geeignet, Beunruhigung hervorzurufen. Die Entscheidung dieser Frage werde der gerichtsarztlichen

Expertise überwiesen werden, jedoch müsse diese derart bestellt sein, daß nicht die geringsten Zweifel an ihrer Befugtheit und völligen Unparteilichkeit aufstauen dürften. Der *Sokol. M.* fährt dann fort:

„Leider können jene Psychopathen und Psychopathinnen der Petersburger vornehmen Salons, die die „Heiligkeit“ Rasputins propagiert und seine Erhebung gefördert haben, keiner Expertise unterzogen werden, obgleich sich in dem unbegreiflichen Umstande, daß sie vom „Starez“ begeistert sind, über dessen moralische Physiognomie eigentlich nicht zwei Meinungen existieren können, alle Anzeichen einer Psychose zeigen, wenn man von dem fraglos vorhandenen Element der persönlichen Berechnung absteht.“

Im weiteren erhebt der *Sokol. M.* wiederum die energische Forderung, daß volle Klarheit über diese schmutzige Affäre erlangt werde. Nicht um die „politische“ Bedeutung Rasputins handle es sich hier, sondern um diejenigen seiner Handlungen, die offenbar in den Kriminalgesetzen als strafbare vorgesehen seien und eine Untersuchung erheischen. Möglichst viel Licht müsse in diese dunkle Angelegenheit kommen, dies allein könne die mit Recht empörte und erregte öffentliche Meinung beruhigen.

Die *Russkoje Sslowo* schreibt zu der skandalösen Angelegenheit u. a.:

„Das Erscheinen Rasputins in den Petersburger Salons hat den Hl. Synod ganz unnötigerweise beunruhigt, der neue Sekten und Spaltungen von der Predigt des „Starez“ Grigori befürchtete. Grigori Rasputin hätte sich in dieser Beziehung als „gefährlich“ erweisen können, wenn er, wie die Nüchternheitsbrüder, seine Predigt in die Massen getragen, sich an die Geringen gewandt hätte. Die verworrenen Reden Rasputins in den vornehmen Salons drohen jedoch den unerschütterlichen Grundlagen der Orthodoxie mit keinerlei Erschütterungen.“

Rasputin sei nichts weiter als eine „politische“ Erfindung der Salonkamarilla, eine Intrige der vornehmen Welt. Eine Intrige, die auf einem äußerst komplizierten Gewirr von Beziehungen basiere.

Zeitung der Zeitungen (Berlin)

Nr. 161 vom 11. Juli 1914

„Die Rasputins“

Der Fall Rasputin hat die Aufmerksamkeit der Gesellschaft wiederum auf diesen eigenartigen Helden unserer Zeit, den glücklichen Nebenbuhler des Mönches Illiodor, gelenkt.

Um den Namen Rasputin bildet sich bereits eine Legende, man sucht ihn als „Rätsel“ hinzustellen. Die Petersburger Karriere des „Alten“ erscheint manchen als ein phantastisches Ereignis, beinahe wie ein „Wunder“ mitten im 20. Jahrhundert.

In dem Bestreben, das „Geheimnis“ des bäuerlichen Analphabeten, dem es gelungen ist, in die aristokratischen Salons der nördlichen Residenz einzudringen, zu erraten, wendet der russische Durchschnittsbürger seine Blicke neugierig Grigory Rasputin zu.

Wer ist er, dieser ungewöhnliche Mann?

Man reproduziert die zusammenhangslosen „Reden“ des schlauen Bauern, man bemüht sich, jeder Geste Rasputins eine Bedeutung beizumessen, und so wächst er sich in der Vorstellung manches zum „Propheten“ aus. Das Geheimnis, das ihn umgibt, die Erzählungen seiner Verehrer und noch mehr seiner Verehrerinnen lassen allerhand Märchen entstehen und verhelfen Rasputin und seinesgleichen zur Popularität.

In der Tat aber kommt es in diesem Falle, wie auch in anderen ähnlichen Fällen, auf die Persönlichkeit von Rasputin selbst gar nicht an.

Die „Rasputins“, ebenso wie die „Illiodors“ und ähnliche Zufallshelden sind für die Gesellschaft nur insofern von Interesse als sie die Umgebung charakterisieren, von der derartige dunkle Gestalten sich abheben.

Die gegenwärtige Lage der russischen Presse nimmt ihr die Möglichkeit, die etwas dunkle Geschichte, wie der

Bauer Rasputin aus dem Dorf Pokrowskoje sich in den Petersburger Salons „offenbarte“, zu beleuchten. Das muß dem Geschichtsschreiber unserer bösen Zeit vorbehalten bleiben.

Aber auch das wenige, das uns schon jetzt bekannt ist, reicht vollständig aus, um wenigstens feststellen zu können, daß die ganze Popularität Rasputins einzig und allein auf seinen Verkehr in den höheren aristokratischen Kreisen und einflußreichen Petersburger Salons beruht.

Von besonderen Tugenden, die unter dem Einfluß Rasputins in der Petersburger Gesellschaft und unter seinen Verehrerinnen geblüht hätten, ist jedoch nichts zu merken, dagegen weiß man bestimmtes über die Einwirkung Rasputins auf den Sturz von Kokowzew.

Das Erscheinen Rasputins in Petersburg hat seinerzeit den heiligsten Synod beunruhigt. Ohne jeden Grund: Rasputin könnte nur dann „gefährlich“ werden, wenn er sich an die Massen wendete. Die zusammenhangslosen Reden Rasputins aber in den Salons können die Grundlagen des orthodoxen Glaubens nicht erschüttern.

Rasputin aber ist einfach eine politische Erfindung der Salon-Kamarilla, eine Intrigue bestimmter Kreise, eine Intrigue, die auf einem sehr komplizierten Spiel verschiedener „Beziehungen“ beruht.

Die ganze Kunst derartiger Intriguen besteht ja darin, einen „Träger“ für ein aus verschiedenen Fäden gesponnenes Netz ausfindig zu machen.

Rasputin ist ein tragisches Opfer unserer unheilvollen Zeit und der Bestrebungen, Rußland zur Rückkehr auf den früheren, bereits verlassen Weg zu zwingen.

(Leitartikel in: Russkoje Slowo, Nr. 152, Moskau, 16. VII. 1914. 1 Sp.) (A 158)

Rasputin.

Signatur: *H. p.*

Datum: *30. Juli* 191*4*.

23964 0014 000

Vossische Zeitung (Berlin)

Nr. *382* vom *30. Juli* 191

Die Lehre Rasputins.

Das „Journal de Genève“ teilt über die Lehre des heiligen Rasputin folgendes mit:

„Es gibt sieben Himmel. Im siebenten befinden sich die Dreifaltigkeit, die Heilige Jungfrau und die Heiligen. Die Jungfrau und die Heiligen sind aber mehr moralische Attribute und die Kundgebungen eines einzigen Prinzips. Alles in allem ist die Lehre pantheistisch. Gott kann sich unzählige Male verkörpern. Christus war eine dieser Verkörperungen. Er ist also nicht der einzige Sohn, sondern einer der vielen Söhne Gottes auf Erden. Söhne Gottes waren ferner eine ganze Reihe von mehr oder weniger bekannten Gründern religiöser Sekten sowie Rasputin selbst.

Was Christus anbelangt, so ist er von der Jungfrau Maria geboren worden. Aber seine Offenbarungen waren nur damals absolut gültig. Sie sind heute weitergeführt und einigermaßen ersetzt durch die Sekte der Klystisier. Die organisierte Kirche steht im Gegensatz zu der Lehre der Klystisier. Die Popen sind „rothige Esel“.

Die Seele ist vor dem Körper erschaffen worden. Rasputin glaubt an Metempsychose. Die Seelen der verheirateten Leute nehmen nach dem Tode in Schweinen Aufenthalt. Die Heirat ist die große Sünde. Daher nicht heiraten und die aus der Ehe entsprossenen Kinder verachten! Sie sind „der Trost Satans“. Man muß das Fleischliche töten: kein Fleisch essen, keinen Wein trinken. Dann durchdringt der heilige Geist die Seele und der Körper wird zum Tempel Gottes. Das Gesetz ist nicht für den Gerechten geschaffen. Die menschliche Vernunft ist Torheit.

Die Frauen, die sich den Launen der Propheten unterwerfen, werden heilig. Rasputin räumt überhaupt in seiner Lehre der Liebe eine bedeutende Stellung ein. Sein Paradies gleicht demjenigen Mahomets.

Das Ende der Welt wird durch die große Moskauer Glocke, die den Namen „Jar Kolokol“ trägt und jetzt auf der Erde ruht, angekündigt werden. Die Glocke wird sich von selbst erheben und von selbst zu läuten beginnen. Für die Völker wird dies das Zeichen sein, sich nach Petersburg auf den Weg zu machen!“

23964 0015 000

Signatur: *Rasputin*
H.

Datum: *18. Sept.* 1915

Nachrichten der Auslandspresse (Berlin)

Nr. *194* vom *18. Sept.* 1915

Über Rasputin darf nichts geschrieben werden. „Utro Rossij“ vom 2. 9. berichtet: In der „Birshewija Wjedomosti“ und im „Wetscherneje Wremja“ ist eine Reihe von Artikeln über den Lebenswandel Rasputins erschienen. Am 2. 9. ließ der Kommandierende des Petersburger Militärbezirks die Redakteure dieser Zeitungen zu sich kommen und „machte ihnen den Vorschlag“, nichts mehr über Rasputin zu schreiben.

23964 10016 000

Signatur:

H. N. Rasputin

Datum:

6. Okt. 191 *5*

Rheinisch-Westfälische Zeitung (Essen)

Nr. *712* vom *6. Okt.* 191 *5*

Die russische Presse und Rasputin.

s Petersburg, 30. Sept.

In der liberalen Presse Rußlands fanden sich in letzter Zeit verschiedentlich heftige Ausfälle und Angriffe gegen Rasputin. Insbesondere wurde diesem sonderbaren Heiligen vorgeworfen, daß er es nicht verschmäht habe, sich „in gewisser Weise für Kriegslieferungen zu interessieren“ und daß er der eigentliche Erreger verschiedener Skandale in Petersburg sei. So wurde in versteckter Form auf gewisse „pikante“ Vorgänge hingewiesen, da er als Beichtvater verschiedener Damen der Gesellschaft eine überaus eigenartige Rolle gespielt habe.

Ferner wurde ihm zum Vorwurf gemacht, daß er seinen merkwürdigen Einfluß, den er bei Hofe besitze, für verschiedene schmutzige „Geschäfte“ ausgenützt habe. Nach dem Erscheinen der betreffenden Artikel wurde den Redaktionen von seiten des Hofministers Frederiks die Weisung zu teil, ferner jeden Angriff gegen Rasputin zu unterlassen, da man an allerhöchster Stelle außerordentlich darüber verstimmt sei. In der Weisung wird den Zeitungen auch angedroht, daß sie möglicherweise geschäftliche Schädigungen bei Nichtbeachtung des „gut gemeinten Ratsschlages“ erleiden könnten.

23964 007 000

Signatur: *H*

Datum: 21. Okt. 1915

Rheinisch-Westfälische Zeitung (Essen)

Nr. 825 vom 21. Okt. 1915

Rasputin.

Kopenhagen, 20. Okt. (Fig. Drahtb.) Als Urheber des Sturzes des Oberprokurators des Heiligen Synods wird der allseitig verächtete Günstling des Zarenhofes, der Priester Rasputin, bezeichnet, dessen unheilvoller Einfluß in der letzten Zeit wieder außerordentlich zugenommen habe. Rasputin gehörte stets zu den schlimmsten Kriegshebern am Zarenhofe. Er verschwand jedoch aus seiner hervortretenden Stellung, als die Russen Niederlage auf Niederlage erlitten. In der letzten Zeit ist sein Einfluß überall wieder zu spüren. Als die Persönlichkeit, die er am meisten zu fürchten hatte, galt Samarin, der wegen seines ehrlichen, offenen und tief religiösen Charakters in allen Kreisen das größte Vertrauen genoß; Rasputin setzte sich die Beseitigung des Mannes zum Ziel. Allmählich gelang es ihm, die Hof-

Amerika gegen Samarin aufzubieten und den Dänen bei Hofe für ihn so zu unterwühlen, daß der Zar ihn schließlich fallen lassen mußte. Sogar Menschikow bedauert den Verlust Samarins für die Oberleitung der Kirche, die nun wieder dem unheilvollen Einfluß Rasputins ausgesetzt sei. Mit größter Sorge müssen die fortschrittlichen Kreise feststellen, daß der Zar gegenüber den Annahmen und Forderungen der Reaktionen immer größere Schwäche an den Tag lege, ein Zustand, der die Gerüchte zu bestätigen scheint, daß die politischen Verhältnisse in Rußland der Gewalt der Regierung zuseuern.

Frankfurter Zeitung

Nr. 332 vom 30. Nov. 1915

Rasputin.

Solange Nikolaj Nikolajewitsch die russischen Heere führte, glaubte man zu wissen, wer die Macht über das Reich des weißen Zaren in festen Händen hatte. Der Sturz des Großfürsten war trotz aller Niederlagen, die seine auf plumpe Massenwirkung berechnete Strategie herbeigeführt hatte, etwas rätselhaft geblieben, weil dem Zaren sicherlich nicht der Mut zuzutrauen war, der immerhin dazu gehörte, den mächtigen Onkel zu stürzen, der geistig den Reffen beherrschte und in dem Heer, das seinen Führer grade wegen der uns menschlich abschreckenden Eigenschaften verehrte, ein zuverlässiges Werkzeug hatte. Nur zwei Personen war es zuzutrauen, daß sie dem Zaren die Anregung zu einem solchen Schritte geben und ihn dabei moralisch unterstützen konnten; wessen er sicher in weitem Maße bedurft hat. Die Zarin-Mutter hat gelegentlich einen wirklichen Einfluß auf ihren Sohn ausgeübt, um so wirksamer, als sie klug und geschickt ihr Eingreifen auf seltene Notfälle beschränkte. Obwohl die welterfahrene Frau gewiß die Gefahr erkannte, die für Rußland aus einer Fortdauer des militärischen Improvisationsregimentes des Großfürsten entstand, bleibt es doch zweifelhaft, ob sie ihre frühere Liebe zu dem Großfürsten, der den schrankenlosen Haß der Dänin gegen Deutschland teilte, so ganz vergessen konnte.

Aber Nikolaj Nikolajewitsch hatte einen Feind, dessen Macht nicht viel geringer war: Grigorij Rasputin. Daß dieser den Allmächtigen in die Verbannung nach dem Kaukasus schicken ließ, scheint zwar fast lächerlich, aber — bei Gott und dem Zaren ist nichts unmöglich. Rasputin hat den Großfürsten von jeher gehaßt. Er hat früher jedem, der ihn hören wollte, erzählt, daß er allein während der Balkankrise den Krieg gegen Oesterreich, den Nikolaj Nikolajewitsch schon damals forderte, verhindert habe. Rasputin ist ein schlauer Bauer, der Rußland gut genug kennt, um den Wert des Friedens für das Reich zu erkennen. Er hätte wohl auch im Frühsommer des letzten Jahres der Friedenspartei mehr Gewicht gegeben als Herr Kriwoschein, der dem Zaren nicht eben sympathisch war. Damals war aber Rasputin, gewiß nicht ohne den Willen Nikolaj Nikolajewitschs, nach Sibirien verbannt worden, wo ihn sogar eine Frau aus Gründen, die nicht aufgeklärt wurden, verbrüdete. Ein seltsamer Zufall fügte es, daß während der entscheidenden Tage auch Fürst Meschtscherski, der Herausgeber des „Grasshdanin“, nach ganz kurzer Krankheit starb. Er war Rasputins Freund und wollte wie jener den Frieden erhalten; ein Wort des alten Fürsten, der beim Zaren immer Zutritt fand, wenn er es wollte, hätte den Kriegshekern verderblich werden können.

Als der Krieg ausgebrochen war, genas Rasputin und fand wieder den Weg nach Petersburg. Da die russische Presse nur selten ein Wort über ihn zu schreiben wagt, weiß man nicht, wann er wieder die frühere Macht gewann. Daß er sie tatsächlich ausübt, bestätigt schon seit Monaten manches, was aus den dunkeln Umtrieben der Hofpolitik bekannt wurde. In einem Falle lag sein Einfluß so offen zu Tage, daß sogar die Presse ihn nicht mehr zu verschweigen brauchte. Rasputin stürzte den Oberprokurator des Hochheiligen Synod, dessen eigentümliche Stellung bisher fast unantastbar erschien. Der frühere Prokurator Sabler, der Rasputin offen begünstigte und ihm bei seinen Aufenthalten in Petersburg eine Wohnung in seinem Amtssitz und eine stattliche Equipage zur Verfügung stellte, hatte bei dem Sturm, der Suchomlinow vertrieb, weichen müssen. Sein Nachfolger wurde der Moskauer Adelsmarschall Samarin, ein Hochkonservativer, der vielleicht aus junkerlichem Selbstbewußtsein sich eine gewisse Entfernung von Grigorij Rasputin zu sichern suchte. Mit einer Intrige, die jedem andern als Rasputin gefährlich geworden wäre, rächte dieser sich für die Vernachlässigung. Er hatte, allen kirchlichen Vorschriften und allem Hertommen zuwider, einen seiner Anhänger und Landsleute, einen einfachen Bauern, der dann ins Kloster gegangen war, aber launisch und schreiben gelernt hatte, zum Bischof von Tobolsk ernennen lassen.

Bischof Warnawa amtierte, wie es einem „Armen im Geiste“ zukam: so nennt man in Rußland die Leute, die aus den tiefsten Tiefen der Gesellschaft plötzlich als religiöse Abenteurer in ein mystisch flackerndes Licht austreten, freilich auch fast immer rasch wieder verschwinden. Die Verwaltung des Bistums verfiel, Mißbräuche aller Art schlichen sich ein, schließlich sprach Warnawa aus eigener Machtbefugnis sogar einen seiner Vorgänger auf dem Tobolsker Bischofsstuhl heilig. Natürlich stellte ihn daraufhin der Synod, der die Kanonisationen rechtmäßig auszusprechen hat, zur Rede, aber der Bischof verweigerte, gestützt auf Rasputins Macht, die er hinter sich ruhte, jede Auskunft; er erschien ein einziges Mal im Synod und ließ dann alle Vorladungen unbeachtet. Es kam soweit, daß die Väter des Synods und ihr Oberprokurator, die den widerspenstigen und jeder kirchlichen Ordnung höhnisprechenden Bischof mahrgeln sollten, von ihm gleichsam auf die öffentliche Anklagebank gezerrt wurden. Die Sache endigte so, wie man voraussehen konnte: da Herr Samarin nicht nachgab, mußte er gehen. Der Marschall des vornehmsten Adels Rußlands, eine der treuesten Stützen selbsterhellter zaristischer Gewalt, lernte nun an sich selber die Macht der jeder Verantwortlichkeit und Kontrolle entzogenen Abenteurer kennen, die aus der Selbstherrschaft des Zaren eine Karikatur, aus der russischen Regierung eine anarchische Ausbeutergeellschaft machen.

WENDEN!

Rasputins Macht beruht auf seinem ganz persönlichen Einfluß auf die Familie des Zaren. Nikolaus II., der entartete Sprößling eines Trinkers und Epileptikers, war von jeher der Spielball geistlicher Hochstapler, hypnotisierender und magnetisierender Abenteuer und Betrüger. Nach den Enthüllungen, die der Prozeß gegen die Berliner Gesundheitsüber die Ausdehnung der Kundschaft dieser christlich-wissenschaftlichen Schwindler in Deutschland gebracht hat, wird man sich über die Neigungen der Familie Romanow weniger wundern. Der Verbindung religiöser Motive mit Kurfischerei verdankt auch Grigorij Rasputin, einstweilen der letzte in der Reihe der Thaumaturgen am Zarenhof, seinen Erfolg. Rasputin ist ein Bauer, dem weder eine geistliche Würde, noch das bescheidene Mönchsgewand zu einer besonderen religiösen Mission berechtigt. Er ist ein „Starez“, ein „Alter“, obwohl er auch jetzt erst, da seine Laufbahn doch schon mehrere Jahre dauert, 52 Jahre zählt. Diese „Alten“, die ihre Würde auf Grund einer göttlichen Berufung sich selber beilegen, haben im religiösen Leben Rußlands von jeher eine große Rolle gespielt; einer von ihnen galt sogar lange als der Kaiser Alexander I., von dem das Volk glaubte, er habe freiwillig auf die Herrschaft verzichtet und seinen eigenen Tod vorgetäuscht. Selbst Tolstoj scheint an diese Legende geglaubt zu haben.

Diesen von der russischen Volkslage und Dichtung, auch von Dostojewski hochgepriesenen „Alten“ steht freilich Rasputin wenig ähnlich. Seine Ursprünge sind nicht ganz klar. Er gilt als Sohn eines reichen sibirischen Bauern; seine „Erleuchtung“ erfolgte vor etwa anderthalb Jahrzehnten, als er schon eine stattliche Familie gegründet hatte. Seine äußere Erscheinung war ganz geeignet, ihm eine Anhängerschaft zu sichern. Rasputin ist hoch und schön gewachsen, pflegt sein langes Lockenhaar und den welligen Bart mit aller Sorgfalt und hat Augen voll Feuer und sanftem Glanz. Sein Bauernkleid mit den hohen Stiefeln hat er bis heute nicht abgegeben, aber er trägt den Kasikan aus Seide und die Stiefel aus Lackleder. Als er schon einige Erfolge aufzuweisen hatte, schien er irgend jemandem, der sich am Zarenhof einen Einfluß sichern wollte, das rechte Werkzeug dazu. Die Berechnung war so klug, daß sie nur zu gut gelang. Bald war Rasputin, der den Bedürfnissen der kaiserlichen Familie in jeder Hinsicht entgegenkam, so mächtig, daß er alle seine Vorgänger, die vielleicht Nebenbuhler sein konnten, Bischöfe und Mönche, Synodalbeamte und Spiritisten ohne Rang und Titel bald von sich abschütteln, einige sogar in volle Ungnade stürzen und verbannen lassen konnte. Der Hofstaß hat die Geschichte dieser Anfänge Rasputins so heillos verwirrt, daß man kaum je klar alles übersehen wird. Jedenfalls war der Sibirjake bald der Mann, in dessen Händen man die Schlüssel zum Herzen des

Zaren wußte, der jeden Tag eine Stunde und mehr auf den Knien mit dem Kaiser betete, der auch der Kaiserin bei jeder Frage Rat geben mußte.

Die Minister begannen mit ihm zu rechnen. Man konnte durch ihn Dinge erlangen, die dem „Starez“ selber gefährlich werden mußten: Absetzungen und Neuernennungen der höchsten Würdenträger des Staates. Auch um Kleinigkeiten kümmerte sich Rasputin. Wenn er in Petersburg weilte, hielt er täglich im Hause des Oberprokurators eine Sprechstunde ab, die jedem offen stand. Er duzte alle Besucher, ließ aber keinen, der den rechten Ton der Demut und Ergebenheit anschlug, ohne Rat und Trost geben. Fast immer gab er denen, die etwas Bestimmtes von ihm wünschten, einen in miserabler Orthographie gekritzelten Zettel mit, der manchmal gradezu Befehle an die Minister enthielt, jedenfalls aber Empfehlungen, die nicht viel weniger wert waren. Dieses patriarchalische Gebaren sicherte ihm eine von mystischem Glanz umflossene Volksstimlichkeit, die er vielleicht nicht brauchte, die ihm aber nicht überflüssig erschien, um die andere Stellung zu sichern, aus der er die Kraft zu seinen Gnadenwundern schöpfte.

Vor etwa drei und einem halben Jahr wurde Rasputin vom Hof entfernt, er mußte in seine sibirische Heimat zurück. Seine Macht hatte so viel Eifersucht geweckt, daß sich aus den verschiedensten Kreisen eine Gegnerschaft regte, die nicht zu übersehen war. Der schlaue Oktoberistenführer Gutschkow nutzte das aus, um seiner etwas brüchig gewordenen Popularität aufzuhelfen. Er hielt in der Reichsduma eine seiner berühmtesten Reden, um Rasputin als eine nationale Gefahr für Rußland hinzustellen. Ein Skandal sondergleichen drohte auszubringen, da man dem Sibirjaken Dinge nachsagte, deren Enthüllung die ganze hohe Gesellschaft lächerlich und verächtlich gemacht hätte. Der Zar gab nach; man erzählte sich, die alte Kaiserin-Mutter habe ihren Sohn vor die Wahl gestellt, entweder Rasputin zu verbannen oder sie selber unwiderruflich nach Dänemark oder England verreisen zu lassen. Die Ungande dauerte aber nur wenige Wochen. Als der Thronfolger an dem Leiden erkrankte, von dem er noch nicht genesen ist, das ihn sogar, wie man behauptet, auf immer regierungsunfähig machen soll, fand Rasputin einen Weg, um dem Zaren zu drohen: der kleine Großfürst werde sterben, wenn nicht sein, Rasputins, Gebet ihm helfe. Mit überstürzter Hast wurde der Verbannnte zurückgerufen, und der Zufall wollte es, daß die Krankheit des jungen Prinzen von dem Tag an, da Rasputin wieder die zarischen Gemächer betrat, einen milderen Verlauf nahm. Inzwischen hatte sich, wie das in Rußland zu gehen pflegt, das Strohfeuer der allgemeinen Entrüstung verzehrt; man schimpfte zwar lebhaft, fand sich aber damit ab, daß der Starez seinen Einfluß wieder gewonnen hatte, der ohnedies irgend einem andern Abenteuer zugestiegen wäre. Unterhalb Jahre dauerte diese zweite Machtsperiode Rasputins, die wenige Wochen vor dem Krieg ein plötzliches und geheimnisvolles Ende fand. Das nämliche Dunkel liegt einstweilen noch über seiner Rückkehr, die ihm, wie die Entfernung all seiner Gegner beweist, die alte Macht unvermindert wiedergegeben hat.

Der religiösen Kurfischerei verdankt Rasputin seinen größten Erfolg. Wie die Gesundheitsüber verachtet er aber auch andere, sehr weltliche Dinge nicht. Das Rezept des Mephistopheles zur Behandlung weiblicher Patienten kennt er sehr genau, und wenn er die Damen der höchsten russischen Aristokratie „zur Demütigung“ in die Badestube führte, so wußten die Beteiligten und alle andern ganz genau, was man von diesen geistlichen Übungen zu halten hatte. Rasputin selber wurde bei alle dem ein reicher Mann. Er nutzte auch seine Macht mit schlauer Zurückhaltung aus. Auch jetzt wieder hat er, als kaum Samarin vom Oberprokurat vertrieben war, den Bischof Barnawa fallen lassen, der als Werkzeug dazu gedient hatte. Der ärgerliche Anstoß mußte irgendwie beseitigt werden: Barnawa wird als Erzbischof a. D. pensioniert. Vielleicht wird einst die Geschichtschreibung, wenn alle Quellen geöffnet werden, Rasputin als den Retter Rußlands feiern müssen, wenn sie nachweist, daß wirklich er den verhängnisvollen Großfürsten beseitigt hat.

Das Privatleben des Zaren und seiner Angehörigen braucht uns nicht zu interessieren. Da aber der Chef der Familie Romanow dem Namen nach immer noch ein Selbstherrscher ist, da er auch bei allem Respekt vor den Grundgesetzen eine schier schrankenlose Macht ausüben kann, sind die Grenzen zwischen seinem privaten und öffentlichen Leben verschwommen. Neigungen persönlichster Art gewinnen Einfluß auf die wichtigsten Handlungen des Staates. Auch in den neuesten Vorgängen des russischen Staatslebens ist Rasputins Einfluß unverkennbar, selbst wenn man nicht jedes Wort, das über ihn berichtet wird, für bare Münze nehmen will. Die Macht Goremykins und das unheimlich rasche Emporstiegen des früheren Gouverneurs von Nischni-Novgorod zu der Stellung eines Diktators wären garnicht zu erklären, wenn nicht hinter ihnen die dunkeln Kräfte wirkten, unkontrollierbar, sprunghaft, zufällig. Die Schicksale anderer Reiche sind vom Kampfe großer Prinzipien bestimmt worden deren Träger große Persönlichkeiten waren. Was aber im Westen etwa Kampf zwischen Staat und Kirche hieß, das entartet in Rußland zum Kampf der Anarchie, die von der Spitze herab den Staat zerrüttet, gegen jedes Gesetz und jedes Prinzip. Der Name des Abenteurers, der über diese Anarchie hinausragt, bleibt ein Zufall. Wenn Rasputin vor anderthalb Jahren dem Mordstahl erlegen wäre, stände an seiner Stelle längst ein anderer, und wenn er morgen verschwände, so würde man ihm bald genug einen Nachfolger finden. x.

Der Ostasiatische Lloyd (Shanghai)

Nr. *4* vom *28 Jan.* 1916.

Byzanz.

Zu den interessantesten und zugleich rätselhaftesten Persönlichkeiten des gegenwärtigen Russland zählt unstreitig Grigori Rasputin. Dunkel, wie sein Einfluss, ist auch sein Wirken und der Westländer ist versucht, nach den Geistesgaben zu forschen, die ihn in den Stand setzen, diesen überwältigenden Einfluss auszuüben. Es hat in dem zum Mystizismus neigenden russischen Volk immer solche Heilige gegeben und wir haben in den letzten Jahrzehnten verschiedene solcher gehabt, wie den Vater Johann von Kronstadt, den seine Anhänger und mehr noch Anhängerinnen als Christus verehrten, dann tauchte der Mönch Ilidor auf, der aber dem sibirischen Bauer und Gottsucher Grigori Rasputin weichen musste und nach mancherlei Zusammenstößen mit seiner vorgesetzten Kirchenbehörde endlich ins Ausland reiste oder entfloh und seit Jahren in Norwegen ansässig ist, wo er seine Musse dazu benutzt, ein Buch über Grigori Rasputin, „den heiligen Teufel“, wie er ihn nennt, zu schreiben. Das Buch soll nur in zwei Exemplaren erschienen sein, deren eines sich bei irgend Jemand in Russland befindet, das andere im Ausland und es soll zur Zeit auch nicht weiter verbreitet werden, da sein Inhalt nach den eigenen Worten Ilidors schrecklich ist.

Die „Russkija Wjedomosti“, deren Mitarbeiter Einsicht in diese Schrift gehabt hat, bespricht sie und kommt zum Schluss, dass es kein Buch ist, sondern nur ein Manuskript von mehr als vierhundert Schreibmaschinenseiten, an den Ilidor das ganze letzte Jahr gearbeitet hat. Die Kritik nennt nicht den Namen Rasputins, sondern gibt nur an, dass das Werk sich mit der Aufhellung einer als „Otez“ (Vater) bezeichneten Persönlichkeit befasst, die nicht nur in der gegenwärtigen Zeit eine bedeutsame Rolle gespielt hat, sondern auch im Leben Ilidors und dessen Beschützers, des Bischofs Hermogen. (Bischof Hermogen von Saratow wurde wegen Widersetzlichkeit gegen den Heiligen Synod seines Amtes entsetzt und in ein Kloster gesperrt.)

Der Zweck der Schrift ist, nachzuweisen, dass dieser „Otez“ einen schädlichen Einfluss auf die verschiedensten Gebiete des russischen Lebens ausübt und zur Bestätigung führt Ilidor eine Menge Tatsachen an. Der unvoreingenommene Leser gewinnt aber dabei den Eindruck, dass der Verfasser vielfach vergrößert und übertreibt. Der Wert des Werkes besteht demnach nicht in den Schlussfolgerungen des Verfassers, sondern in den zahllosen angeführten Beobachtungen, Tatsachen und Schriftstücken, die er anführt. Und diese liefern dem Leser reichstes Material voll Interesse und Bedeutung.

Ilidor erzählt ausführlich von seiner Bekanntschaft mit dem „Otez“, von den Begegnungen mit ihm und von dessen Beschützern. Da er diese alle mit Namen anführt, liegt die Möglichkeit vor, die angeführten Tatsachen nachzuprüfen. Es sind Personen der verschiedensten Stände, die Bischöfe Hermogen und Teophil, der Erzbischof von Finland Sergius, und Sabler.

teuerliche Persönlichkeit, die seiner Zeit bei den Beziehungen mit Lhasa eine Rolle gespielt hat. Mitarbeiter der „Nowaja Wremja“ in Art Radionows, Mönche, Nonnen, Heilige und Ueberspannte, wie Mitja Koselsky. Im Mittelpunkt der ganzen Gesellschaft steht aber „heiliger Teufel“, der „Otez“.

Auf die Frage, auf welchem Weg, dank welchen Geistesgaben es dem „Otez“ gelungen ist, dass Vertrauten dieser Kreise zu erwerben, gibt die Handschrift keine befriedigende Auskunft. Die in ihr angeführten tatsächlichen Angaben erklären aber die Erscheinung und die Tätigkeit des „Otez“. Es erweist sich, dass ungewöhnlich viel für ihn und seine ungewöhnliche Laufbahn der Bischof Theofan getan hat, der zu jener Zeit Rektor der Geistlichen Akademie in St. Petersburg war. Ein Mystiker und Asket, brachte der Bischof ein heisses Interesse dem scharfsinnigen Starik (Alten) entgegen, aber ihm von Johann von Kronstadt und dem Vorsteher des Werchoturschen Klosters Makarij empfohlen war. In den ersten Jahren ihrer Bekanntschaft war der Bischof förmlich bezaubert von dem „Alten“ von seiner Religiosität und der Kraft seines Geistes. Er machte ihn mit angesehenen Vertretern der Residenzgeistlichkeit bekannt, und führte ihn in den aristokratischen Salons ein, wo man sich für Kirchenfragen und Religion interessierte. Dank den Empfehlungen des Bischofs beginnen sich alle zu dem „Otez“ als „Gottesmenschen“ zu verhalten, als Propheten, Gottesbitter, Erlöser, dem grossen Gerechten und Glaubenseiferer. Die Volkstümlichkeit des „Heiligen Alten“ wächst, die Zahl seiner Anhänger und besonders seiner Anhängerinnen vergrößert sich schnell. Je länger, desto mehr, und viele Damen der hohen Welt beginnen bereits ihn als ihren Propheten, Lehrer, Leiter, Erlöser, Wundertäter und Retter zu preisen.

Selbst nannte sich der „Otez“ gewöhnlich den „Teufelaustreiber“. Er behauptete von Gott die Gabe erhalten zu haben, die unzünftigen Leidenschaften zu heilen, sie von Frauen wie von Männern zu nehmen und sieht darin seine Berufung und Bestimmung.

Ilidor beschreibt genau verschiedene Methoden dieser „Heilung“ aber diese sind, gelinde ausgedrückt, dermassen ausschweifend, dass man darüber in der Presse nicht reden kann. Selbst die heikelsten Stellen aus Boccacios „Decamerone“ verblasen vor diesen Heilungsmethoden des „Heiligen Alten“. Natürlich konnte dieses System der „Heilung“ kein Geheimnis bleiben und es begannen Gerüchte, Redereien, Klagen derer, die darunter gelitten.

Der Bischof Hermogen und Ilidor waren entsetzt, als sie sich von der Richtigkeit der darüber umgehenden Gerüchte überzeugten. Sie beschlossen, den „Otez“ zu entlarven. Als dieser erfuhr, wessen man ihn beschuldigte, wurde er bestürzt, verlor die Geistesgegenwart, begann zu bitten und um Verzeihung zu flehen. Bischof Hermogen nahm ihm den Schwur ab, dass er nie mehr hochgestellte Personen besuchen würde, deren Nähe er sich immer rühmte. Der unerwartet Ueberrumpelte und in die Enge Getriebene schwur wirklich und erfüllte alle Forderungen, die ihm

Byzanz.

Zu den interessantesten und zugleich rätselhaftesten Persönlichkeiten des gegenwärtigen Russland zählt unstreitig Grigori Rasputin. Dunkel, wie sein Einfluss, ist auch sein Wirken und der Westländer ist versucht, nach den Geistesgaben zu forschen, die ihn in den Stand setzen, diesen überwältigenden Einfluss auszuüben. Es hat in dem zum Mystizismus neigenden russischen Volk immer solche Heilige gegeben und wir haben in den letzten Jahrzehnten verschiedene solcher gehabt, wie den Vater Johann von Kronstadt, den seine Anhänger und mehr noch Anhängerinnen als Christus verehrten, dann tauchte der Mönch Ilidor auf, der aber dem sibirischen Bauer und Gottsucher Grigori Rasputin weichen musste und nach mancherlei Zusammenstößen mit seiner vorgesetzten Kirchenbehörde endlich ins Ausland reiste oder entfloh und seit Jahren in Norwegen ansässig ist, wo er seine Musse dazu benutzt, ein Buch über Grigori Rasputin, „den heiligen Teufel“, wie er ihn nennt, zu schreiben. Das Buch soll nur in zwei Exemplaren erschienen sein, deren eines sich bei irgend Jemand in Russland befindet, das andere im Ausland und es soll zur Zeit auch nicht weiter verbreitet werden, da sein Inhalt nach den eigenen Worten Ilidors schrecklich ist.

Die „Russkija Wjedomosti“, deren Mitarbeiter Einsicht in diese Schrift gehabt hat, bespricht sie und kommt zum Schluss, dass es kein Buch ist, sondern nur ein Manuskript von mehr als vierhundert Schreibmaschinenseiten, an den Ilidor das ganze letzte Jahr gearbeitet hat. Die Kritik nennt nicht den Namen Rasputins, sondern gibt nur an, dass das Werk sich mit der Aufhellung einer als „Otetz“ (Vater) bezeichneten Persönlichkeit befasst, die nicht nur in der gegenwärtigen Zeit eine bedeutsame Rolle gespielt hat, sondern auch im Leben Ilidors und dessen Beschützers, des Bischofs Hermogen. (Bischof Hermogen von Saratow wurde wegen Widersetzlichkeit gegen den Heiligen Synod seines Amtes entsetzt und in ein Kloster gesperrt.)

Der Zweck der Schrift ist, nachzuweisen, dass dieser „Otetz“ einen schädlichen Einfluss auf die verschiedensten Gebiete des russischen Lebens ausübt und zur Bestätigung führt Ilidor eine Menge Tatsachen an. Der unvoreingenommene Leser gewinnt aber dabei den Eindruck, dass der Verfasser vielfach vergrößert und übertreibt. Der Wert des Werkes besteht demnach nicht in den Schlussfolgerungen des Verfassers, sondern in den zahllosen angeführten Beobachtungen, Tatsachen und Schriftstücken, die er anführt. Und diese liefern dem Leser reichstes Material voll Interesse und Bedeutung.

Ilidor erzählt ausführlich von seiner Bekanntschaft mit dem „Otetz“, von den Begegnungen mit ihm und von dessen Beschützern. Da er diese alle mit Namen anführt, liegt die Möglichkeit vor, die angeführten Tatsachen nachzuprüfen. Es sind Personen der verschiedensten Stände, die Bischöfe Hermogen und Teophil, der Erzbischof von Finland Sergius, und Sabler, der Oberprokureur des Heiligen Synods, verschiedene Würdenträger, Minister und hochgestellte Persönlichkeiten, die Frau des Generals Lochtin und der Doktor der „Tibeter Medizin“ Badmajew (eine aben-

teuerliche Persönlichkeit, die seiner Zeit bei den Beziehungen mit Lhassa eine Rolle gespielt hat. Mitarbeiter der „Nowaja Wremja“ in Art Radionows, Mönche, Nonnen, Heilige und Ueberspannte, wie Mitja Koselsky. Im Mittelpunkt der ganzen Gesellschaft steht aber „heiliger Teufel“, der „Otetz“.

Auf die Frage, auf welchem Weg, dank welchen Geistesgaben es dem „Otetz“ gelungen ist, dass Vertrauen dieser Kreise zu erwerben, gibt die Handschrift keine befriedigende Auskunft. Die in ihr angeführten tatsächlichen Angaben erklären aber die Erscheinung und die Tätigkeit des „Otetz“. Es erweist sich, dass ungewöhnlich viel für ihn und seine ungewöhnliche Laufbahn der Bischof Theofan getan hat, der zu jener Zeit Rektor der Geistlichen Akademie in St. Petersburg war. Ein Mystiker und Asket, brachte der Bischof ein heisses Interesse dem scharfsinnigen Starik (Alten) entgegen, aber ihm von Johann von Kronstadt und dem Vorsteher des Werchoturschen Klosters Makarij empfohlen war. In den ersten Jahren ihrer Bekanntschaft war der Bischof förmlich bezaubert von dem „Alten“ von seiner Religiosität und der Kraft seines Geistes. Er machte ihn mit angesehenen Vertretern der Residenzgeistlichkeit bekannt, und führte ihn in den aristokratischen Salons ein, wo man sich für Kirchenfragen und Religion interessierte. Dank den Empfehlungen des Bischofs beginnen sich alle zu dem „Otetz“ als „Gottesmenschen“ zu verhalten, als Propheten, Gottesbitter, Erlöser, dem grossen Gerechten und Glaubenseiferer. Die Volkstümlichkeit des „Heiligen Alten“ wächst, die Zahl seiner Anhänger und besonders seiner Anhängerinnen vergrößert sich schnell. Je länger, desto mehr, und viele Damen der hohen Welt beginnen bereits ihn als ihren Propheten, Lehrer, Leiter, Erlöser, Wundertäter und Retter zu preisen.

Selbst nannte sich der „Otetz“ gewöhnlich den „Teufelaustreiber“. Er behauptete von Gott die Gabe erhalten zu haben, die unzünftigen Leidenschaften zu heilen, sie von Frauen wie von Männern zu nehmen und sieht darin seine Berufung und Bestimmung.

Ilidor beschreibt genau verschiedene Methoden dieser „Heilung“, aber diese sind, gelinde ausgedrückt, dermassen ausschweifend, dass man darüber in der Presse nicht reden kann. Selbst die heikelsten Stellen aus Boccacios „Decamerone“ verblassen vor diesen Heilungsmethoden des „Heiligen Alten“. Natürlich konnte dieses System der „Heilung“ kein Geheimnis bleiben und es begannen Gerüchte, Redereien, Klagen derer, die darunter gelitten.

Der Bischof Hermogen und Ilidor waren entsetzt, als sie sich von der Richtigkeit der darüber umgehenden Gerüchte überzeugten. Sie beschlossen, den „Otetz“ zu entlarven. Als dieser erfuhr, wessen man ihn beschuldigte, wurde er bestürzt, verlor die Geistesgenwart, begann zu bitten und um Verzeihung zu flehen. Bischof Hermogen nahm ihm den Schwur ab, dass er nie mehr hochgestellte Personen besuchen würde, deren Nähe er sich immer rühmte. Der unerwartet Ueberrumpelte und in die Enge Getriebene schwur wirklich und erfüllte alle Forderungen, die ihm vorgelegt wurden. Kaum fühlte er sich jedoch in Freiheit, als er das alte Leben begann und einen erbitterten Feldzug gegen seine Entlarver in Szene setzte. Dieser Feldzug endete bekanntlich mit einem vollen Erfolg für den „Otetz“.

Das Temperament Iljodors zeigt sich auch in seiner Schrift. Es ist keine Untersuchung, keine ruhige objektive Beschreibung der Erscheinungen, die der Verfasser beobachtete, es ist eher eine Schmähschrift, heiss und leidenschaftlich, geschrieben von einem Menschen, der viel von kirchlichen und staatlichen Ordnungen, oder richtiger Unordnungen, gelitten hat. Aber die Schrift enthält unter Anderm viele wertvollen Hinweise und Beobachtungen über jene mystische Bewegung eines groben, völlig mittelalterlichen Aberglaubens, die jetzt in einigen Kreisen der St. Petersburger Gesellschaft vor sich geht und in der Presse als „Geisselbrüderschaft der hohen Welt“ bezeichnet worden ist.

Einige Erscheinungen dieser ungesunden, dunklen, deutlich pathologischen Gärung sind in der Schrift „Der heilige Teufel“ beschrieben. Der Verfasser, zu jener Zeit ein junger Mönch mit asketischen Neigungen, stand verständnislos und entsetzt vor diesen schmutzigen und empörenden Erscheinungen der Erotik auf religiöser Grundlage. Er weiss nicht, wie er sich Szenen dieser Art erklären soll und wendet sich um Rat an den Bischof Hermogen. „Das sind Geisselbrüderkünste“ antwortet ihm der Bischof.

„Der Kritiker der „Russkija Wjedomosti“ will die Erklärung des Bischofs Hermogen nicht gelten lassen, da letzterer geneigt ist, die Schuld an allen unnormalen Vorkommnissen auf die Geisselbrüder zu schieben, allein er bleibt eine andere Erklärung der Tatsachen schuldig. Er entschuldigt sich vor den Lesern des Blattes, dass er aus der Schrift S. M. Trufanows, wie der bürgerliche Name Iljodors lautet, nicht die Stellen anführen darf, die das Hauptinteresse bieten. Aber andererseits sei die Handschrift Iljodors ein Dokument von bleibendem Wert, da es die kirchliche Zerrüttung Russlands und ihre Ursachen hell beleuchtet.

Wir können an dieser Erscheinung im öffentlichen Leben Russlands nicht gleichgültig vorübergehen, denn in der schwülen Atmosphäre der Hofgesellschaft, wo solche Verirrungen gedeihen, ist auch die Giftpflanze des Deutschenhasses gross geworden und diese selben Kreise haben es in letzter Zeit möglich gemacht, das gesunde Empfinden des russischen Volkes, das sich in seinen erwählten Vertretern gegen solche unverantwortliche Einflüsse auflehnte, niederzuhalten. Die Minister, die in klarer Erkenntnis der Gefahr mit der Volksvertretung übereinstimmten, mussten ihre Aemter niederlegen und heute herrschen am Hof des Zaren wieder der Mystizismus und sein Vertreter der „Heilige Teufel“, Grigori Rasputin.

23964 10020 000

Rasputin

A 10a

Signatur:

Datum: 6. April 1916

Neue Freie Presse (Wien)

Nr. 18543 vom 6. April 1916

Der Mordplan des gestürzten russischen Ministers Chwoftow.

Anstiftung des Mönches Iljodor zur Ermordung Rasputins.

Wien, 5. April.

Ganz Rußland widerhallt von den schweren Anklagen, die gegen den gestürzten Minister Chwoftow erhoben werden und die an die unheimlichsten Kapitel der Geheimgeschichte Rußlands erinnern. Chwoftow wird ganz offen beschuldigt, Grigori Rasputin, den sibirischen Wunderheiligen, den Gegner und Antipoden des Mönches Iljodor, gedungenen Mordmännern ausgeliefert zu haben. Nicht sein Verdienst sei es gewesen, wenn der Anschlag nicht zur blutigen Volltreffe gedieh. Rasputin sollte fallen, fallen durch die Hand Iljodors, und diese Mordtat sollte nicht nur die russischen Staatsmänner von den ihnen so gefährlichen und manchmal verhängnisvollen Einflüssen der spiritistischen Nebenregierung am Zarenhofe befreien, sondern auch den Vorwand zu einer Gegenrevolution bieten, deren bloße Vorpostengefechte die Pogrome in Baku, in Astrachan und im Kaukasus gewesen sind. Mit Rasputin zugleich sollte die verhasste Duma erwürgt werden. Chwoftow beabsichtigte, das Attentat auf Rasputin den fortschrittlichen Gruppen in die Schuhe zu schieben, die Ermordung des Wundermannes wäre der billige Vorwand für die Schließung der Duma, für die Verschärfung des Belagerungszustandes und für das strengste und energischste Vorgehen gegen die Arbeitererschaft gewesen.

Der frühere Polizeimeister Rzewski soll von Chwoftow nach Norwegen geschickt worden sein, um Iljodor, der sich die Karriere am Zarenhof durch seine cholertische Temperamentveranlagung und seine demokratischen, um nicht zu sagen, demagogischen Reigungen wenigstens zeitweise verschert hatte, in ein Kloster gesperrt worden war und sich aus diesem nach mancherlei Zwischenfällen und Abenteuern glücklich nach Norwegen geflüchtet hat, für die Mordpläne des Ministers zu gewinnen. Der Kopf Rasputins wurde mit sechzigtausend Rubel bewertet. Aber Iljodor, der russische Peter von Amiens, ist seit seines Lebens in seinen Entschlüssen und Wandlungen unberechenbar gewesen. Nicht daß er vor einer Mordtat zurückgeschreckt hätte oder daß ihm die gewaltsame Beseitigung eines Nebenbuhlers nicht zuzutrauen gewesen wäre. Hat er doch seinerzeit allen Ernstes den Kopf des Grafen Witte gefordert und in seinen

leidenschaftlichen Gehreden in allen Einzelheiten die Todesart beschrieben, wie sie nach seiner Ansicht in Gegenwart aller Staatswürdenträger und des gläubigen russischen Volkes an dem Minister hätte vollzogen werden sollten. Sein persönlicher Haß gegen Rasputin war übrigens niemals ein Geheimnis. Als Iljodors Hekereien gegen die russische Intelligenz so unheildrohende Formen angenommen hatten, daß die Behörden sich zu der Erklärung genötigt sahen, sie müßten alle Verantwortung für zu erwartende blutige Volksauschreitungen ablehnen, wenn der wütende Mönch nicht schleunigst von seinem Posten als Prior von Tjaritsin entfernt werden würde, hat ihn der Heilige Synod in ein ländliches Kloster verbannt. Damals schickte die andere Schale der Waage, auf der Rasputin stand, jählings empor. Der sibirische Bischof Wernawa hatte diesen entdeckt und bei den einflußreichsten Damen des Zarenhofes eingeführt. Die Macht des geheimnisvollen Gesundbeters war rasch über die Boudoirs hinausgewachsen und ein Wort des Zaren wurde viel kolportiert, daß er in jedem Falle Rasputin hysterischen Anfällen vorzöge. Gleich Iljodor hat sich auch Rasputin keineswegs mit seinem maßgebenden Einfluß auf die überreizten Nerven der Zarin und der verschiedenen Großfürstinnen begnügt. Bald hat er die Hand nach politischer Macht ausgestreckt und dem ungebildeten Fanatiker wurde seinerzeit bereits der Sturz Stokowzows zugeschrieben. Während Iljodor in seinem nordischen Exil der vergangenen Tage gedenken durfte, da er, ein zweiter Savonarola, in Rede und Schrift für den Absolutismus und die Ausmerzung aller liberalen Bestrebungen in Rußland eingetreten war, schien Rasputin auf der Höhe der Macht, und nur ganz vereinzelt hörte man davon, daß auch er innerhalb der Zarenfamilie auf Gegnerschaft gestoßen sei und daß namentlich die Zarin-Mutter keineswegs zu seinen Partiegängern zähle. Zar Nikolaus selbst hat gegenüber Rasputin eine schwankende Haltung eingenommen, um aber schließlich doch immer wieder für ihn einzutreten.

In einem norwegischen Blatt hat nun der Mönch Iljodor ganz offen von dem Mordanschlag gegen Rasputin, als dessen Werkzeug er gedacht war, erzählt. Zugleich hat Iljodor einen Brief an die Zarin-Mutter gelangen lassen, in dem er auch dieser Mitteilung von der Verschwörung gegen Rasputin mächtete. Rzewski ist verhaftet. Der neue Premierminister Stürmer hat die Untersuchung der ganzen Angelegenheit in die Hand genommen, und die Verdachtsgründe gegen Chwoftow, dessen Sturz ganz allgemein auf diese Mordaffäre zurückgeführt wird, mehren sich von Tag zu Tag.

Neue Hamburger Zeitung

Nr. *205* vom *21 April* 1916

Rasputin.

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

**** Stockholm, 18. April.**

Die polnische Schriftstellerin und Journalistin Prinzessin Radziwill (Madame Kolb-Danvin) wurde in ihrer Eigenschaft als Korrespondentin des Newyorker American von Rußlands „mächtigstem Manne“ Rasputin, dem „Mystiker am Zarenhof“, zu einer Unterredung empfangen. Ueber den Besuch hat die Prinzessin Radziwill dem Stockholmer Blatte Dagens Nyheter eingehend berichtet. Sehr drastisch schildert die Prinzessin den äußeren Eindruck, den der mächtige Mönch auf sie gemacht habe; — die Hände seien das charakteristischste am ganzen Mann gewesen; lang und schmal, mit gewaltigen Nägeln, seien sie so schmutzig gewesen, wie Hände überhaupt werden könnten; dabei habe er mit ihnen, während er redete, fortwährend gestikuliert; — er habe den gewöhnlichen Anzug eines russischen Bauern getragen, einen blauen Kasan, jedoch aus dem besten Tuch hergestellt.

Ueber 20 Personen warteten im Vorzimmer Rasputins geduldig darauf, vorgelassen zu werden; die Schar sei eine sehr mannigfaltige gewesen, — Hofdamen, Lebedamen, Generale, hohe Beamte, auch einfache Leute aus den breiten Schichten des Volks. Die fürstliche Schriftstellerin sei den übrigen Wartenden vorgezogen worden und habe sehr bald die gewünschte Audienz gewährt erhalten. Zu einer Unterredung sei Rasputin sofort bereit gewesen. Auf die Frage, wie er zu seinem großen Einflusse gekommen sei, und wie es sich mit der merkwürdigen Macht verhalte, die er über den Zaren ausübe, antwortete Rasputin:

„Ich bin nur ein armer Bauer, aber Gott hat zu mir geredet und mich wissen lassen, was er will. Ich kann mit dem Zaren offen und frei reden, — ich fürchte mich nicht davor wie alle jenen Dummköpfe, die ihn umgeben. Der Zar weiß, daß, wenn er nicht meinen Worten traut und ihnen folgt, alles irdenliche Unglück ihn treffen wird. Er weiß, daß das Leben des Zarewitsch von meiner Fürbitte abhängt, und daß, wenn ich es bloß will, ich alle die anderen mit meiner Macht zerschmettern kann. Viele wollen mich fortgeschickt haben; sie werden mich aber niemals los werden, — niemals! Ich werde sie alle überleben. Ich habe zu viel gesehen und ich weiß zu viel. Sie sind gezwungen, zu tun, was ich wünsche, und das, was ich wünsche, ist zum Besten Rußlands. Minister, Generale und die hohen Beamten, deren es in dieser Hauptstadt so viele gibt, kann ich, wenn ich es will, alle wegschicken. Gottes Geist wohnt in mir und wird mich schützen. — Ein großer Teil meines Einflusses beruht darauf, daß ich den Leuten allen die Wahrheit sage.

Alle die feinen Damen am Hofe wollen von mir gern mit ihrem rechten Namen angeredet sein, und sie haben es gern, wenn ich ihnen offen ihre Sünden vorhalte. Ich bin nicht dumm; ich verstehe die Kunst, solche Weiber zu behandeln. Vor mir werfen sie sich auf die Kniee und flehen mich an, nichts von dem zu offenbaren, was ich von ihnen weiß. . .

Auf meine Frage, ob es wahr sei, daß Rasputin im Jahre 1913 eine russische Kriegserklärung an Oesterreich verhindert habe, antwortete er: „Alle die idiotischen Dummköpfe, welche den Zaren umgeben, wünschen bloß, daß er Tollheiten begehe. Sie denken nur an sich selber, und wie sie die meisten Vorteile bekommen können. Krieg ist aber ein Verbrechen, das größte Verbrechen, das ein Land gegen ein anderes begehen kann. Ich sagte deshalb dem Zaren, der Wahrheit gemäß, daß er seinem sichern Untergang entgegengehen würde, wenn er sich jemals überreden ließe, einen Krieg zu beginnen. Rußland ist nicht für einen Krieg vorbereitet. Uebrigens verbietet Gott den Krieg; wenn Rußland den Krieg angefangen hätte, würde es von den schwersten Schicksalsschlägen getroffen werden. . .“

23964 0023 000

Datum: 11. Mai 1916.

Neue Freie Presse (Wien)

Nr. 18577 vom 11. Mai 1916.

Ganzj. K. 64, halbj. K. 32, viertelj. K. 16.

Abonnement für das Ausland:

Vierteljährig:

Bei uns (Kreuzband-Versendung): **Deutschland, Serbien** K. 22, f. Staaten des **Weltpostvereines** K. 24.

Bei den Postämtern in Deutschland M. 11.18, Schweiz Fr. 13.65, Belgien Fr. 15.95, Italien L. 14.47, Rumänien Fr. 15.95, Serbien Fr. 15.95, Bulgarien Fr. 15.95, Russland R. 5.30, Griechenland (b. d. Buchhandl. Eleutheroudakis & Barth, Athen od. k. k. Zeitg.-Exp. in Triest) K. 15.02, Europ. Türkei (Oest. Postämter) K. 13.40, Asiat. Türkei K. 12.45, Ägypten K. 15.64, Dänemark Kr. 11.26, Schweden Kr. 11.20, Norwegen Kr. 10.56, Finnland M. 15.10, Holland F. 9.-. Bei den Agenturen in Italien: Loescher & Co., Rom Fr. 55.00. **Frankreich:** Hachette & Co., 111, Rue Réaumur, Fr. 25.60; **England:** Saarbach, London, 21, Bride Lane, Fleet Street, E. C. Siegle & Co., London, E. C. 129, Leadenhall Street Pld. St. 1 sh. 1; **Nordamerika:** E. Steiger, 35 Park Place, G. E. Stecher, 151-155 West 25 th St., L. A. Roswasser, 57, Second Avenue in New York, Doll. 6.40. Vertreter für das ges. Ausland: Saarbachs News Exch., Ges. m. b. H., Mainz.

Für die an Agenten, Ansträger oder Verschleisser bezahlten Beiträge leisten wir keine Garantie.

1916.

Die Vertragsbrüche von England sind gar nicht zu zählen. Es hat sich an den Bestimmungen über die Briefpost auf Postschiffen vergangen, den Begriff der unbedingten und bedingten Bannware auf den Kopf gestellt, sogar deutsche Kohle auf neutralen Schiffen wie einen Bruch der Neutralität behandelt, den neutralen Verkehr eingeschnürt und zum größten Teile gänzlich verhindert. Es wäre eine Erlösung für die Welt, wenn solche Mißbräuche, solche Verhöhnungen der Freiheit des Meeres endlich aufhören würden.

Balfours Warnung an Deutschland.

Eine sonderbare Erklärung des Ersten Lords der Admiralität.

Wien, 11. Mai.

Der englische Marineminister und ehemalige Premierminister des konservativen Kabinetts Balfour veröffentlicht einen Brief an die Bürgermeister von Yarmouth und Lowestoft, der sehr eigenümlich ist. Er sagt, die britische Flotte habe früher wegen ihrer Vereinigung im Norden des Südens nicht recht schützen können. Jetzt werde sie aber stark genug sein, um den Angriff der deutschen Flotte zu verhindern. Wenn der Feind weise sei, würde die Wahrscheinlichkeit solcher Angriffe kleiner werden. Es ist sehr schön von Balfour, den Deutschen so gute Ratschläge zu geben. Eine solche Großmut, den Feind vor Ueberraschungen zu warnen, hat England bisher nie gezeigt. Bisher war es das Bestreben der englischen Flotte, mit großer Uebermacht über einzelne deutsche Kriegsschiffe herzufallen. Vielleicht kommen jetzt andere Sitten, wenn die Deutschen so viel Vertrauen in Balfour haben, seinen Rat zu befolgen.

Meldung über die Ermordung Rasputins.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Berlin, 11. Mai.

Nach einer Petersburger Meldung wurde Rasputin erschossen.

Die Persönlichkeit Rasputins.

Se.

Ganzj. K. 64, halbj. K. 32, viertelj. K. 16

Abonnement für das Ausland:

Vierteljährig:

Bei uns (Kreuzband-Versendung): **Deutschland, Serbien K. 22, f. Staaten des Weltpostvereines K. 24.**

Bei den Postämtern in **Deutschland** M. 11.18, **Schweiz** Fr. 15.65, **Belgien** Fr. 15.90, **Italien** L. 14.47, **Rumänien** Fr. 15.90, **Serbien** K. 22.50, **Bulgarien** Fr. 15.65, **Russland** R. 5.30, **Griechenland** (b. d. Buchhandl. Eleutheroudakis & Barth, Athen od. k. k. Zeitgs.-Exp. in Triest) K. 15.02, **Europ. Türkei** (Oest. Postämter) K. 13.40, **Asiat. Türkei** K. 12.45, **Ägypten** K. 10.64, **Dänemark** Kr. 11.26, **Schweden** Kr. 11.20, **Norwegen** Kr. 10.56, **Finnland** M. 12.10, **Holland** F. 9.— Bei den Agenturen in **Italien**: Loescher & Co., Rom Fr. 25.60, **Frankreich**: Hachette & Cie., 111, Rue Réaumur, Fr. 25.60; **England**: Saarbach, London, 21, Bride Lane, Fleet Street, E. C. Siegle & Co., London, E. C. 129, Loadhall Street Ptd. St. 1 sh. 1; **Nordamerika**: E. Steiger, 25 Park Place, G. E. Stecher, 151-153 West 25 th St., L. A. Rosswaag, 57, Second Avenue in New York, Doll. 6.40. Vertreter für das ges. Ausland: Saarbachs News Exch., Ges. m. b. H., Mainz.

Für die an Agenten, Austräger oder Verschleissler bezahlten Beträge leisten wir keine Garantie.

1916.

Die Vertragsbrüche von England sind gar nicht zu zählen. Es hat sich an den Bestimmungen über die Briefpost auf Postschiffen vergangen, den Begriff der unbedingten und bedingten Bannware auf den Kopf gestellt, sogar deutsche Kohle auf neutralen Schiffen wie einen Bruch der Neutralität behandelt, den neutralen Verkehr eingeschnürt und zum größten Teile gänzlich verhindert. Es wäre eine Erlösung für die Welt, wenn solche Mißbräuche, solche Verhöhnungen der Freiheit des Meeres endlich aufhören würden.

Balfours Warnung an Deutschland.

Eine sonderbare Erklärung des Ersten Lords der Admiralität.

Wien, 11. Mai.

Der englische Marineminister und ehemalige Premierminister des konservativen Kabinetts Balfour veröffentlicht einen Brief an die Bürgermeister von Plymouth und Lowestoft, der sehr eigentümlich ist. Er sagt, die britische Flotte habe früher wegen ihrer Vereinigung im Norden und Süden nicht recht schützen können. Jetzt werde sie aber stark genug sein, um den Angriff der deutschen Flotte zu verhindern. Wenn der Feind weise sei, würde die Wahrscheinlichkeit solcher Angriffe kleiner werden. Es ist sehr schön von Balfour, den Deutschen so gute Ratschläge zu geben. Eine solche Großmut, den Feind vor Ueberraschungen zu warnen, hat England bisher nie gezeigt. Bisher war es das Bestreben der englischen Flotte, mit großer Uebermacht über einzelne deutsche Kriegsschiffe herzufallen. Vielleicht kommen jetzt andere Sitten, wenn die Deutschen so viel Vertrauen in Balfour haben, seinen Rat zu befolgen.

Meldung über die Ermordung Rasputins.

(Telegramm der Neuen Freien Presse.)

Berlin, 11. Mai.

Nach einer Petersburger Meldung wurde Rasputin ermordet.

Die Persönlichkeit Rasputins.

Wien, 11. Mai.

Falls sich die Meldung von der Ermordung des Gremuten Grigori Rasputin bestätigen sollte, würde eine der seltsamsten Gestalten aus dem öffentlichen Leben Rußlands verschwinden. Er stammte aus Sibirien, war bäuer-

licher Herkunft und mußte durch Hervorkehrung eines uralten Mystizismus die Aufmerksamkeit einflußreicher Kreise in Petersburg auf sich zu lenken. Er wurde von Damen der Hofgesellschaft vergöttert und immer mehr in den Vordergrund geschoben. Schließlich nahm er seinen ständigen Wohnort immer dort, wo jeweils der kaiserliche Hof weilte. Sehr bald begann sich das Gerücht zu verbreiten, daß er das Ohr der maßgebendsten Stelle besitze.

Ueber seine suggestive Kraft als Gesundbeter und Vergeber aller Sünden wurden schon seit Jahren die wunderlichsten Heilstaten verkündet. Zugleich aber durchschwirrten die Gesellschaft nicht minder unglaubliche Begebenheiten über die Beziehungen zu seiner, vornehmlich dem weiblichen Geschlecht angehörenden kleinen, doch gewählten Gemeinde. Der immer weitere Kreise durchdringende Skandal nahm große Dimensionen an. Der damalige Ministerpräsident Stolypin griff ein und erließ gegen Rasputin einen Ausweisungsbefehl. Demzufolge mußte der des Lesens und Schreibens kaum kundige „Bauer“ in sein ostsibirisches Heimatdorf zurückkehren.

Nach der Ermordung Stolypins kehrte Rasputin nach Petersburg zurück, wo er, wie zuvor, von seinen an Zahl und Machteinfluß immer wachsenden Gläubigen verehrt wurde und bei Hof ein und aus ging. Um Rasputins Haupt wob sich ein Legendentreis. Zauberkräft und Allmacht auf den Gang der politischen Ereignisse, bestimmender Einfluß auf Besetzung und Abberufung von hohen staatlichen Posten wurden Rasputin ebenso zugeschrieben. Auch Ministerpräsident K o l o v o v nahm Stellung gegen Rasputin; er vermochte den Wundermann so weit zu bringen, daß sich dieser scheinbar freiwillig zum zweitenmal in sein nordisches Dorf zurückbegab.

In früherer Zeit stand Rasputin im Bund mit dem Mönch I l i o d o r, der mit knüttelbewaffneten Scharen Rußland durchzog, die Revolution auszurollen versprach und sich der Staatsgewalt widersetzte. Sie entzweiten sich jedoch vor etwa vier Jahren und Ilodor trat im Vereine mit dem Bischof H e r m o g e n gegen Rasputin auf. Letzterer forderte, daß man dem Treiben Rasputins ein Ende setze. Rasputin war aber stärker als er, der Synod scheute sich, gegen ihn vorzugehen, Hermogen wurde seiner Bischofswürde entkleidet und interniert, Ilodor verbannt.

Vor fünf Wochen wurde der Name Rasputins wieder im Zusammenhange mit jenem Ilodors genannt. Anfang April wurde gegen den gewesenen Minister C h w o s t o w die Anklage erhoben, er habe Rasputin gedungenen Mordanschlägen ausgeliefert. Rasputin sollte durch die Hand Ilodors fallen, und diese Mordtat sollte nicht nur die russischen Staatsmänner von den ihnen so gefährlichen Einflüssen der spiritistischen Nebenregierung am Zarenhofe befreien, sondern auch den Vorwand zu einer Gegenrevolution bieten, deren Vorpostengefechte die Pogrome in Baku, in Astrachan und im Kaukasus gewesen sind. Mit Rasputin zugleich sollte die verhasste Duma erstickt werden. Chwostow beabsichtigte, das Attentat auf Rasputin den fortschrittlichen Gruppen in die Schuhe zu schieben, die Ermordung des Wundermannes wäre der billige Vorwand für die Schließung der Duma gewesen.

In einem norwegischen Blatt hat Ilodor ganz offen von dem Mordanschlag gegen Rasputin, als dessen Werkzeug er gedacht war, erzählt. Zugleich hat Ilodor einen Brief an die Zarin-Mutter gelangen lassen, in dem er auch dieser Mitteilung von der Verschwörung gegen Rasputin machte. Der Sturz Chwostows wurde damals auf diese Affäre zurückgeführt.

Die amerikanische Note.

23964 0024 000

Neue Freie Presse (Wien)

Nr. 18577 vom 11. Mai 1916

Gerüchte über die Ermor- dung Rasputins.

Bisher noch unbeglaubigt.

Wien, 11. Mai.

Nach einer Meldung, die uns heute aus Berlin zu-
gekommen ist, ist dort die Nachricht eingetroffen, daß der
sibirische Bauer Rasputin ermordet worden sei. Das Ge-
rächte ist bisher unbestätigt geblieben. Aber schon die Tat-
sache, daß dem Leben oder dem Tode des Bauers
Rasputin politische Bedeutung und sogar Wichtigkeit für
die allgemeine Weltlage zugeschrieben werden muß, ist
kennzeichnend für die Verhältnisse in Rußland.
Die russischen Zaren waren häufig für mystische Ein-
flüsse sehr empfänglich. Beispiele sind die Beziehungen
Alexanders I. zur Frau v. Krüdener, ein Verhältnis, in
dem erotische und mystische Stimmungen sich vermengten
und aus dem bekanntlich die Schöpfung der Heiligen
Allianz zwischen Rußland, Oesterreich-Ungarn und
Preußen hervorgegangen ist. Der jetzige Zar ist mysti-
schen Einflüssen besonders zugänglich, wie die Geschichte
des Mönches Johannes von Kronstadt, der an das
Krankenlager Alexanders III. berufen wurde, und ferner
die Macht, die der Mönch Ilodor und später der Bauer
Rasputin auf das Gemüt des Kaisers ausüben konnten,
beweisen. Rasputin ist ein Landmann aus Sibirien,
aber mit starker Begabung zur Schlaueit. Kaiser Nikolaus
glaubt, daß in diesem bescheidenen menschlichen Gefäße
höhere übersinnliche Kräfte sich offenbaren. Rasputin ge-
nießt durch die Stellung, die er beim Zaren einnimmt,
eine fast abgöttische Verehrung bei jenen Damen des Hof-
haltes, die selbst zum Mystizismus neigen. Wegen der
Verführung einer jungen Frau wurde ein Anschlag auf
sein Leben gemacht. Rasputin wurde schwer verwundet,
und während dieser Krankheit pflegten ihn die Frauen
der vornehmsten Gesellschaft. In den letzten Monaten

machte die Erzählung in Petersburg das größte Aufsehen,
daß der Mönch Ilodor, den Rasputin aus der Gunst
des Zaren verdrängt hat und der in Norwegen als Ver-
bannter lebt, Mörder gedungen habe, um diesen Neben-
buhler umzubringen. Rasputin soll die Kaiserin-Mutter
von diesem Anschläge unterrichtet und um ihren Schutz
gebeten haben, den sie ihm auch bewilligt hat. Diese Vor-
gänge sind für die Völker außerhalb Rußlands keineswegs
gleichgültig. Der Zar hat sich, wie glaubwürdig versichert
worden ist, in dem denkwürdigen Kronrate, in dem die
Mobilisierung beschlossen worden ist, nur widerwillig.

unter dem Drucke des Großfürsten Nikolajewitsch,
der jetzt im Kaukasus ist, und des Kriegsministers
Suchomlinow, der jetzt wegen Bestechlichkeit im Gefängnis
ist, zum Kriege drängen lassen. Rasputin war für
den Frieden, konnte jedoch, da er an seiner Wunde da-
niederlag, seinen Einfluß nicht geltend machen. Wie oft
wurde halb im Scherz und halb im Ernst gesagt, der
europäische Krieg wäre vielleicht nicht ausgebrochen,
wenn Rasputin nicht krank geworden wäre. Das Schicksal
der Männer von Einfluß, die vor dem Kriege und nach
dem Kriege für den Frieden gewesen sind, ist auffallend.
Taurès wurde nach einer Unterredung im Ministerium
des Außern, in der er gegen das Hereinziehen von
Frankreich in die russische Kriegspolitik, gegen einen Krieg
wegen Serbiens sich verwahrte, getötet, und der Prozeß
gegen den Mörder hat bis zu dieser Stunde nicht statt-
gefunden. Graf Witte ist plötzlich gestorben, und auf
diesem Tode lastet ebenfalls ein Verdacht. Der frühere
Finanzminister und Ministerpräsident war gegen den
Krieg mit Deutschland. Rasputin soll auch für den
Frieden gewesen sein, und gewiß ist, daß am Hofe des
Zaren ein Kampf über Krieg und Frieden geführt wird.
Gerüchte pflegen Wahrheiten von morgen zu sein. Warum
ist schon seit vielen Monaten beständig von den Nach-
stellungen gegen das Leben Rasputins die Rede? Wir
möchten jedoch wiederholen, daß die Meldung un-
beglaubigt ist.

Rasputin

Signatur: *LC*
Datum: *14. Mai* 1916.

23964 1 0025 000

Rheinisch-Westfälische Zeitung (Essen)

Nr. *374* vom *14. Mai* 1916.

Rasputin nicht ermordet?

STC Stockholm, 13. Mai. (Eig. Drahtb.) Die von Sofia aus verbreitete Nachricht von einem Morde an Rasputin wird heute von der Petersburger Telegraphenagentur dementiert. Die Nachricht von dem Morde erhielt auch ich vor einigen Tagen, und zwar aus sehr guter Quelle, so daß ich trotz des Dementis noch nicht an ihrer Richtigkeit zweifeln kann. Es wäre aber immerhin denkbar, daß das Attentat mißglückt ist. Dies ist schon der vierte Anschlag seit Weihnachten auf die Person Rasputins. Im ersten kam er mit einer Tracht Prügel in der Villa Robe, einem eleganten Petersburger Vergnügungsort, davon. Der zweite Anschlag, der von Schwostoff ausging, wurde früh genug aufgedeckt. Beim dritten erhielt er eine ernstliche Verwundung und mußte längere Zeit das Bett hüten. Sollte der vierte mißglückt sein, so wird er sicher einem späteren zum Opfer fallen. Bezeichnend für den Einfluß, den er ausübt, ist, daß soviel an seinem Tode gelegen ist, daß sogar das offizielle Telegraphenbüro sich mit ihm beschäftigt.

Signatur: *St Rasputin*

23964 10026 000

Datum: *15. Mai* 1916

Vossische Zeitung

Nr. *247* vom *15. Mai* 1916.

Rasputin ermordet?

Drahtmeldung.

Kopenhagen, 13. Mai.

Wie Petersburger Zeitungen melden, laufen in der Stadt mit dem ehemaligen Minister des Innern Chwostow im Zusammenhang stehende wilde Gerüchte um. Chwostow weilt zurzeit in Petersburg. Anscheinend hängen die erwähnten Gerüchte mit der von verschiedenen europäischen Zeitungen gebrachten Nachricht über die Ermordung Rasputins zusammen.

Moskauer Zeitungen berichten, der Chef des Petersburger Militärbezirks Tumanow habe die Ausweisung des Vorsitzenden des Petersburger Journalistenverbandes Kliatschko verlangt. Lehtteerr habe den Befehl erhalten, innerhalb dreier Tage Petersburg zu verlassen. Als die Polizei in Kliatschkos Wohnung erschien, habe er ärztliche Untersuchung verlangt. Der Polizeiarzt habe auch eine die Fortschaffung ausschließende Krankheit festgestellt. Hochstehende Persönlichkeiten hätten sich bei Tumanow um die Zurückziehung des Ausweisungsbefehls bemüht. Dieser habe aber mit der Begründung abgelehnt, die Tätigkeit Kliatschkos sei Staatsgefährlich. Kliatschko war Intimus mehrerer Minister, die sich seiner als Sprachrohr bedienten, um Enthüllungen über Bewerber um Ministerposten in die Welt zu setzen. Kliatschko wurde in Journalistenkreisen wegen seiner Kenntnis der intimsten Regierungsangelegenheiten „Reporterkönig“ genannt. Seine während der letzten zehn Jahre im „Njetisch“ erschienenen Enthüllungen zogen manchmal weite Kreise. Die Hinweise Tumanows auf die Staatsgefährlichkeit seiner Tätigkeit beweisen nur die Ueberlegenheit derjenigen Machthaber, gegen die Kliatschko seine Enthüllungen brachte, über diejenigen Minister, die sich seiner bedienten.

23964 0027 000

Signatur:

Datum: 15 Juni 1916

Kölnische Zeitung

Nr. 601. vom 15 Juni 1916

Rußland.

Iljodor und Rasputin.

• Kopenhagen, 14. Juni. (Telegr.) Nach einem Telegramm der Zeitung Nationaltidende aus Christiania ist der bekannte russische Priester Iljodor vor einiger Zeit mit einem norwegischen Amerika-dampfer von Bergensfjord nach Amerika abgereist, wo er versuchen will, für ein Buch, das er über den Einfluß Raspütins am Russenhofe geschrieben hat, einen Verleger zu finden. Russische Kreise behaupten, auch Rasputin sei auf dem Wege nach Amerika, nachdem er von Stürmer gestürzt und vom Kaiserhofe entfernt worden sei, wo sein mächtiger Einfluß über das Zarenpaar zum wahren Landesunglück geworden sei.

23964 1 0028 000

Neue Freie Presse (Wien)

Nr. *18677* vom *20. Aug.* 1916

[Rasputin redivivus.] Unser Amsterdamer Korrespondent schreibt uns: Der bekannte Wundermönch Rasputin, der geistliche Berater des Zaren Nikolaus II., der jahrelang großen Einfluß auf den Selbstherrscher aller Russen ausübte, dann in Ungnade fiel und angeblich einem Mordanschlag zum Opfer gefallen war, befindet sich, wie das „Rußloje Slowo“ mitteilt, nicht bloß am Leben, sondern steht im Begriffe, wieder seine alte Vertrauensstellung am Zarenhofe zu erlangen. Es ist eine oftmals festgestellte und beobachtete Tatsache, daß Kaiser Nikolaus immer wieder zu den Günstlingen zurückkehrt, denen er vorübergehend, weil sie sich dies oder jenes zuschulden kommen ließen, den Rücken gekehrt hat. Dies war bei Europatkin der Fall, dies scheint sich bei Suchomlinow zu wiederholen, und es wäre daher nicht zu verwundern, wenn auch Vater Rasputin, der die Kunst der Herausbeschwörung der Geister in so hohem Grade versteht und den angeborenen Hang des Herrschers zum Mystischen und Uebernatürlichen ausbeutet, Nutzen aus der Wandelbarkeit des Zaren zöge. Jedenfalls ist es eine ausgemachte Tatsache, daß Kaiser Nikolaus den Mönch in der letzten Zeit mehrmals empfing und auszeichnete. Rasputin begleitete den Zaren sogar jüngst auf seinem Besuche an der Front, und wer weiß, ob der abergläubische Monarch die Erfolge seiner Armeen in Galizien und in der Bukowina nicht den Machenschaften des Wundermönches zuschreibt. Daß Rasputins Stern wieder zu leuchten beginnt, geht schon daraus hervor, daß die russische vornehme Gesellschaft, die sich von ihm abgewendet hatte, sich ihm wieder zu nähern beginnt.

Убийство Григорія Распутина

Поведение Распутина и убийство.

Передаваемая нами вчера версия о ближайшем поводе к убийству Распутина подтверждается сегодня и из официального источника. Как мы слышали, убийство произошло в такой обстановке:

Компания молодых людей из аристократических фамилий, в числе 9-ти человек, с вечера кутила в загородном ресторане. Около часа ночи из компании отделилось одно лицо и в автомобиле поехало за Распутиным на Гороховую ул., д. 64. Через некоторое время Распутин был приведен в ресторан.

Кутеж продолжался еще около получаса, а затем все поехали на Мойку, в дом кн. Юсупова. Здесь пирушка продолжалась.

Распутин совершенно опьянел и бормотал какие-то несвязные слова. Он сидел, развалившись на диване, и вел беседу с несколькими молодыми людьми.

Во время беседы Распутин стал отзываться очень непочтительно, даже оскорбительно, о некоторых лицах, занимающих высокое положение.

На это один из собеседников резко ему замечает: «Ты, мужичок, будь поосторожлив».

Распутин покровительственно похлопал своего собеседника по плечу и ответил: «Ничего, милый, мне можно».

Тогда собеседник резко оттолкнул Распутина от себя и снова напомнил ему, чтобы он вел себя прилично и не забывал, с кем он разговаривает.

Распутин вскинулся и громко вскрикнул, что он пожалуется, и лицо его толкнувшее, понесет наказание.

Возмущенный словами Распутина, собеседник его выхватил револьвер и выстрелил в Распутина почти в упор.

Распутин упал, но через мгновение вскочил и поблуждал.

В это время из соседней комнаты на звук выстрела прибжали другие участники пирушки и, увидав убивающего Распутина, бросились его догонять, производя на ходу выстрелы из револьверов.

Затем решено было увести труп из дома. Сдѣлать это было поручено трем лицам из числа 9-ти, находившихся в домѣ.

Дальнейшее извѣстно.

Между прочимъ, передаютъ, что въ прошломъ году та же группа лицъ, которая находилась въ ночь убійства въ домѣ кн. Юсупова, встрѣтившись съ Распутинымъ въ загородномъ ресторанѣ «Вилла Родэ», вела съ нимъ бесѣду на аналогичную же тему. Послѣ отказа Распутина отвѣчать на поставленный ему прямо вопросъ, одинъ изъ присутствовавшихъ нанесъ ему оскорбленіе дѣйствіемъ. Во извѣщаніе дальнѣйшаго скандала, Распутинъ было предложено немедленно удалиться изъ ресторана, при чемъ было указано, что всякій разъ, когда онъ гдѣ-нибудь въ публичномъ мѣстѣ встрѣтитъ хотя бы одно лицо изъ числа присутствовавшихъ, онъ долженъ безъ напоминанія немедленно удалиться.

Вторично та же группа лицъ встрѣтилась съ Распутинымъ черезъ нѣкоторое время въ ресторанѣ «Аква-риумъ». Тамъ, не желая поднимать скандала, старшій по чину изъ этой группы предложилъ управляющему рестораномъ удалить изъ зала Распутина, въ противномъ случаѣ ресторанъ будетъ бойкотироваться всеми представителями аристократіи.

Требованіе было исполнено. Распутинъ вмѣстѣ со своей компаніей покинулъ «Аква-риумъ» и больше тамъ никогда не появлялся.

Исключительный порядокъ разслѣдованія.

Слѣдствіе по дѣлу объ убійствѣ Распутина натолкнулось на неожиданное препятствіе, которое считается въ бюрократическихъ кругахъ непреодолимымъ.

Дѣло въ томъ, что нѣкоторые лица по своему положенію не могутъ быть допрошены ни въ обычномъ порядкѣ слѣдственаго производства, ни въ качествѣ свидѣтелей. Между тѣмъ, показанія этихъ лицъ имѣютъ важное значеніе для всего дѣла.

По слухамъ, на это препятствіе обращено вниманіе министра юстиціи и предпринимается слѣдствіе. Какъ

возможнымъ, записки будутъ приобщены къ дѣлу.

Въ бюрократическихъ кругахъ утверждаютъ, что послѣ формальнаго заключенія слѣдствія по дѣлу объ убійствѣ Распутина оно будетъ прекращено навсегда въ исключительномъ порядкѣ.

Вмѣстѣ съ тѣмъ, говорятъ, что нѣкоторые лица въ связи съ этимъ дѣломъ понесутъ кару въ служебномъ дисциплинарномъ порядкѣ.

Отвѣтъ кн. Ф. Ф. Юсупова.

Намъ передаютъ изъ хорошо освѣдомленнаго источника, что вчера, вечеромъ, на квартиру кн. Ф. Ф. Юсупова явился одинъ изъ видныхъ чиновъ канцеляріи предсѣдателя совѣта министровъ и предложилъ князю пойти настрѣчу просьбѣ премьеръ-министра А. Ф. Третьякова и сообщить все извѣстныя Ф. Ф. Юсупову подробности по дѣлу объ убійствѣ Распутина.

Кн. Ф. Ф. Юсуповъ отвѣтилъ, что онъ ничего по этому дѣлу сообщать не желаетъ, при чемъ категорически отказалъ назвать фамиліи лицъ присутствовавшихъ у него на вечеринкѣ въ ночь на 17-е декабря.

Какъ передаютъ, кн. Ф. Ф. Юсуповъ держался съ большимъ достоинствомъ.

Докладъ прокурора.

Сегодня прокуроръ петроградской судебной палаты представилъ министру юстиціи обстоятельный докладъ по дѣлу объ убійствѣ Распутина. Въ докладѣ, какъ говорятъ, констатируется, что убійство было задумано и организовано за нѣдѣлю до приведенія въ исполненіе плана.

Министръ юстиціи выразилъ пожеланіе, чтобы временно допросъ свидѣтелей производился исключительно изъ среды присутствіи дома № 94, и чтобы другихъ лицъ пока не беспокоили.

Между прочимъ, какъ передаютъ, въ докладѣ отмѣчается, что у кн. Ф. Ф. Юсупова съ Распутинымъ за нѣсколько нѣдѣль до убійства произошло крупное инцидентъ.

Распутинъ, не стѣсняясь присутствіемъ князя, позволилъ себѣ вольное обращеніе съ одной дамой изъ высшаго общества.

Убийство Григорія Распутина

Поведение Распутина и убийство.

Передаваемая нами вчера версия о ближайшем поводе к убийству Распутина подтверждается сегодня и из официального источника. Как мы слышали, убийство произошло в такой обстановке:

Компания молодых людей из аристократических фамилий, в числе 9-ти человек, с вечера кутила в загородном ресторане. Около часа ночи из компании отделилось одно лицо и в автомобиле поехало за Распутиным на Гороховую ул., д. 64. Через некоторое время Распутин был приведен в ресторан.

Кутель продолжалась еще около получаса, а затем все поехало на Мойку, в дом кн. Юсупова. Здесь пирушка продолжалась.

Распутин совершенно опьянел и бормотал какие-то несвязные слова. Он сидел, развалившись на диване, и вел беседу с несколькими молодыми людьми.

Во время беседы Распутин стал отзываться очень непочтительно, даже оскорбительно, о некоторых лицах, занимающих высокое положение.

На это один из собеседников резко ему замечать: «Ты, мужичок, будь поосторожней».

Распутин покровительственно похлопал своего собеседника по плечу и ответил: «Ничего, милый, мнѣ можно».

Тогда собеседник резко оттолкнул Распутина от себя и снова напомнил ему, чтобы он вел себя прилично и не забывал, с кем он разговаривает.

Распутин вскинулся и громко вскрикнул, что он пожалуется, и лицо его толкнувшее, понесет наказание.

Возмущенный словами Распутина, собеседник его выхватил револьвер и выстрелил в Распутина почти в упор.

Распутин упал, но через мгновение вскочил и побѣжал.

В это время из соседней комнаты на звук выстрѣла прибѣжали другие участники пирушки и, увидав убѣгающего Распутина, бросились его догонять, производя на ходу выстрѣлы из револьверов.

Всего было произведено около 6-ти выстрѣлов. Одна из пуль попала, между прочим, в собаку, а две — в Распутина. Пули настигли его на лестнице вестибюля, где он упал мертвым.

Затѣм рѣшено было увести труп из дома. Сдѣлать это было поручено трем лицам из числа 9-ти, находившихся в домѣ.

Дальнейшее известно.

Между прочим, передают, что в прошлом году та же группа лиц, которая находилась в ночь убийства в домѣ кн. Юсупова, встретившись с Распутиным в загородном ресторанѣ «Вилла Родэ», вела с ним бесѣду на аналогичную же тему. Послѣ отказа Распутина отвѣчать на поставленный ему прямо вопрос, один из присутствовавших нанесъ ему оскорбление дѣйствіемъ. Во избежаніе дальнѣйшаго скандала, Распутину было предложено немедленно удалиться из ресторана, при чемъ было указано, что всякій разъ, когда онъ гдѣ-нибудь въ публичномъ мѣстѣ встрѣтитъ хотя бы одно лицо изъ числа присутствовавшихъ, онъ долженъ безъ напоминанія немедленно удалиться.

Вторично та же группа лицъ встрѣтилась съ Распутинымъ черезъ некоторое время въ ресторанѣ «Аквариумъ». Тамъ, не желая поднимать скандала, старшій по чину изъ этой группы предложилъ управляющему рестораномъ удалить изъ зала Распутина, въ противномъ случаѣ ресторанъ будетъ бойкотироваться всеми представителями аристократіи.

Требованіе было исполнено. Распутинъ вмѣстѣ со своей компаніей покинулъ «Аквариумъ» и больше тамъ никогда не появлялся.

Исключительный порядокъ разслѣдованія.

Слѣдствіе по дѣлу объ убійствѣ Распутина натолкнулось на неожиданное препятствіе, которое считается въ бюрократическихъ кругахъ непреодолимымъ.

Дѣло въ томъ, что некоторые лица по своему положенію не могутъ быть допрошены ни въ обычномъ порядкѣ слѣдственаго производства, ни въ качествѣ свидѣтелей. Между тѣмъ, показанія этихъ лицъ имѣютъ важное значеніе для всего дѣла.

По слухамъ, на это препятствіе обращено вниманіе министра юстиціи и председателя совѣта министровъ. Какъ слышно, указаннымъ лицамъ будетъ въ исключительномъ порядкѣ предложено изложить свои свѣдѣнія по дѣлу объ убійствѣ Распутина въ особыхъ запискахъ и представить ихъ по назначенію. Вслѣдствіе, если будетъ признано

возможнымъ, записки будутъ приобщены къ дѣлу.

Въ бюрократическихъ кругахъ утверждаютъ, что послѣ формальнаго заключенія слѣдствія по дѣлу объ убійствѣ Распутина оно будетъ прекращено навсегда въ исключительномъ порядкѣ.

Вмѣстѣ съ тѣмъ, говорятъ, что некоторые лица въ связи съ этимъ дѣломъ понесутъ кару въ служебномъ дисциплинарномъ порядкѣ.

Отвѣтъ кн. Ф. Ф. Юсупова.

Намъ передаютъ изъ хорошо освѣдомленнаго источника, что вчера, вечеромъ, на квартиру кн. Ф. Ф. Юсупова явился одинъ изъ видныхъ чиновъ канцеляріи председателя совѣта министровъ и предложилъ князю пойти навстрѣчу просьбѣ премьеръ-министра А. О. Третьякова и сообщить все извѣстныя Ф. Ф. Юсупову подробности по дѣлу объ убійствѣ Распутина.

Кн. Ф. Ф. Юсуповъ отвѣтилъ, что онъ ничего по этому дѣлу сообщать не желаетъ, при чемъ категорически отказался называть фамиліи лицъ присутствовавшихъ у него на вечеринкѣ въ ночь на 17-е декабря.

Какъ передаютъ, кн. Ф. Ф. Юсуповъ держался съ большимъ достоинствомъ.

Докладъ прокурора.

Сегодня прокуроръ петроградской судебной палаты представилъ министру юстиціи обстоятельный докладъ по дѣлу объ убійствѣ Распутина. Въ докладѣ, какъ говорятъ, констатируется, что убійство было задумано и организовано за недѣлю до приведенія въ исполненіе плана.

Министръ юстиціи выразилъ пожеланіе, чтобы временно допросъ свидѣтелей производился исключительно изъ среды присутствіи дома № 94, и чтобы другихъ лицъ пока не беспокоили.

Между прочимъ, какъ передаютъ, въ докладѣ отмѣчается, что у кн. Ф. Ф. Юсупова съ Распутинымъ за несколько недѣль до убійства произошелъ крупный инцидентъ.

Распутинъ, не стѣсняясь присутствіемъ князя, позволилъ себѣ вольное обращеніе съ одной дамой изъ высшего свѣта.

Кн. Ф. Ф. Юсуповъ въ рѣзкой формѣ потребовалъ, чтобы Распутинъ извинился передъ оскорбленной имъ женщиной и немедленно покинулъ квартиру.

Смерть Григорія Распутина.

Убийство.

а версия о
бийству Рас-
путина и из-
мы слы-
в такой

ей из ари-
в числѣ
кутила въ
около часа по-
шло одно
хало за Рас-
утинъ, д. 64
утинъ былъ

около полу-
на Мойку,
была пирушка

опьянѣлъ и
зныя слова.
а диванѣ, и
блкими моло-
утинъ сталъ
тельно, да же
ыхъ лицахъ,
женіе.

обесѣдниковъ
мужичковъ,

ственно по-
са по плечу
ицѣ, мѣ

оттолкнулъ
напомнилъ
би прилично
онъ разгова-

омо всерик-
ся, и лицо,
наказаніе.

распутина, со-
револьверъ
на почти въ

резъ игове-

бной комна-
бѣжали дру-
увидавъ убѣ-
лись его до-
у выстрѣлы

Затѣмъ рѣшено было увести трупъ изъ дома. Сдѣлать это было поручено тремъ лицамъ изъ числа 9-ти, нахо- дившихся въ домѣ.

Дальнѣйшее извѣстно.

Между прочимъ, передаютъ, что въ прошломъ году та же группа лицъ, которая находилась въ ночь убійства въ домѣ кн. Юсупова, встрѣтившись съ Распутинымъ въ загородномъ рестора- нтѣ «Вилла Родэ», вела съ нимъ бесѣду на аналогичную же тему. Послѣ отказа Распутина отвѣчать на поста- вленный ему прямо вопросъ, ожить изъ присутствовавшихъ нанесъ ему оскорбленіе дѣйствіемъ. Во избѣ- жаніе дальнѣйшаго скандала, Распути- ну было предложено немедленно уда- литься изъ ресторана, при чемъ было указано, что всякій разъ, когда онъ гдѣ-нибудь въ публичномъ мѣстѣ встрѣ- титъ хотя бы одно лицо изъ числа присутствовавшихъ, онъ долженъ безъ напоминанія немедленно удалиться.

Вторично та же группа лицъ встрѣ- тилась съ Распутинымъ черезъ нѣко- торое время въ ресторанѣ «Аква- ріумъ». Тамъ, не желая поднимать скандала, старшій по чину изъ этой группы предложилъ управляющему ре- стораномъ удалить изъ зала Распутина, въ противномъ случаѣ ресторанъ бу- детъ бойкотироваться всеми предста- вителями аристократіи.

Требованіе было исполнено. Распу- тинъ вмѣстѣ со своей компаніей поки- нулъ «Аква-ріумъ» и больше тамъ ни- когда не появлялся.

Исключительный порядокъ разслѣдованія.

Слѣдствіе по дѣлу объ убійствѣ Рас- путина натыкнулось на неожиданное препятствіе, которое считается въ бю- рократическихъ кругахъ непреодоли- мымъ.

Дѣло въ томъ, что нѣкоторые лица по своему положенію не могутъ быть допрошены ни въ обычномъ порядкѣ слѣдственнаго производства, ни въ ка- чествѣ свидѣтелей. Между тѣмъ, пока- занія этихъ лицъ имѣютъ важное зна- ченіе для всего дѣла.

По слухамъ, на это препятствіе обра- щено вниманіе министра юстиціи и

возможнымъ, записки будутъ приобщены къ дѣлу.

Въ бюрократическихъ кругахъ утвер- ждаютъ, что послѣ формальнаго заклю- ченія слѣдствія по дѣлу объ убій- ствѣ Распутина оно будетъ прекра- щено навсегда въ исключительномъ порядкѣ.

Вмѣстѣ съ тѣмъ, говорятъ, что нѣкоторые лица въ связи съ этимъ дѣломъ понесутъ кару въ служебномъ дисциплинарномъ порядкѣ.

Отвѣтъ кн. Ф. Ф. Юсупова.

Намъ передаютъ изъ хорошо освѣдо- мленнаго источника, что вчера, вече- ромъ, на квартиру кн. Ф. Ф. Юсупова явился одинъ изъ видныхъ чиновъ канцеляріи предсѣдателя совѣта мини- стровъ и предложилъ князю пойти навстрѣчу просьбѣ премьеръ-министра А. О. Трубецкого и сообщить всѣ извѣст- ныя Ф. Ф. Юсупову подробности по дѣлу объ убійствѣ Распутина.

Кн. Ф. Ф. Юсуповъ отвѣтилъ, что онъ ничего по этому дѣлу сообщать не желаетъ, при чемъ категорически отга- залъ назвать фамиліи лицъ присут- ствовавшихъ у него на вечеринкѣ въ ночь на 17-е декабря.

Какъ передаютъ, кн. Ф. Ф. Юсуповъ держался съ большимъ достоинствомъ.

Докладъ прокурора.

Сегодня прокуроръ петроградской су- дебной палаты представилъ министру юстиціи обстоятельный докладъ по дѣ- лу объ убійствѣ Распутина. Въ докла- дѣ, какъ говорятъ, констатируется, что убійство было задумано и организовано за нѣдѣлю до приведенія въ исполне- ніе плана.

Министръ юстиціи выразилъ пожела- ніе, чтобы временно допросъ свидѣ- телей производился исключительно изъ среды прислуги дома № 94, и чтобы другихъ лицъ пока не беспокоили.

Между прочимъ, какъ передаютъ, въ докладѣ отмѣчается, что у кн. Ф. Ф. Юсупова съ Распутинымъ за нѣсколько нѣдѣль до убійства произошелъ крупный инцидентъ.

Распутинъ, не стѣсняясь присут- ствіемъ князя, позволилъ себѣ вольное обращеніе съ одной дамой изъ высша-

Судство Григорія Распутина.

Убийство.

а версия о
бийству Рас-
одня и изъ
къ мы слы-
в такой

ей изъ ари-
въ числѣ
кутила въ
оло часа по-
илось одно
хало за Рас-
ул. д. 64.
путинъ былъ

около полу-
и на Мойку,
Бѣе ширюша

опьянѣлъ и
зныя слова.
а диванѣ, и
ылыми моло-

утинъ сталъ
тельно, даже
ыхъ лицахъ,
ожение.

обесѣдниковъ
мушкетеръ,
ственно по-
а по плечу
идяга, мѣ

оттолкнулъ
на навоинилъ
би прилично
онъ разгова-

омо всерик-
ся, и лицо,
наказаніе.

распутина, со-
револьверъ
на почти въ

резъ мгнове-

тней комна-
бѣжали дру-
увидавъ убъ-

у выстрѣлы
около 6-ти
попала, ме-
а двѣ въ

его на лѣст-
уцалъ мер-

Затѣмъ рѣшено было увести трупъ изъ дома. Сдѣлать это было поручено тремъ лицамъ изъ числа 9-ти, находившихся въ домѣ.

Дальнѣйшее извѣстно.

Между прочимъ, передаютъ, что въ прошломъ году та же группа лицъ, которая находилась въ ночь убійства въ домѣ кн. Юсупова, встрѣтившись съ Распутинымъ въ загородномъ ресторанѣ «Вилла Родэ», вела съ нимъ бесѣду на аналогичную же тему. Послѣ отказа Распутина отвѣчать на поставленный ему прямо вопросъ, одинъ изъ присутствовавшихъ нанесъ ему оскорбленіе дѣйствіемъ. Во избежаніе дальнѣйшаго скандала, Распутину было предложено немедленно удалиться изъ ресторана, при чемъ было указано, что всякій разъ, когда онъ гдѣ-нибудь въ публичномъ мѣстѣ встрѣтитъ хотя бы одно лицо изъ числа присутствовавшихъ, онъ долженъ безъ напоминанія немедленно удалиться.

Вторично та же группа лицъ встрѣтилась съ Распутинымъ черезъ нѣкоторое время въ ресторанѣ «Акваріумъ». Тамъ, не желая поднимать скандала, старшій по чину изъ этой группы предложилъ управляющему рестораномъ удалить изъ зала Распутина, въ противномъ случаѣ ресторанъ будетъ бойкотироваться всеми представителями аристократіи.

Требованіе было исполнено. Распутинъ вмѣстѣ со своей компаніей покинулъ «Акваріумъ» и больше тамъ никогда не появлялся.

Исключительный порядокъ разслѣдованія.

Слѣдствіе по дѣлу объ убійствѣ Распутина натолкнулось на неожиданное препятствіе, которое считается въ бюрократическихъ кругахъ непреодолимымъ.

Дѣло въ томъ, что нѣкоторые лица по своему положенію не могутъ быть допрошены на въ обычномъ порядкѣ слѣдственного производства, ни въ качествѣ свидѣтелей. Между тѣмъ, показанія этихъ лицъ имѣютъ важное значеніе для всего дѣла.

По слухамъ, на это препятствіе обращено вниманіе министра юстиціи и предѣателя совѣта министровъ. Какъ слышно, указаннымъ лицамъ будетъ въ исключительномъ порядкѣ предложено изложить свои свѣдѣнія по дѣлу объ убійствѣ Распутина въ особыхъ запискахъ и представить ихъ по назначенію. Впоследствии, если будетъ признано

возможнымъ, записки будутъ приобщены къ дѣлу.

Въ бюрократическихъ кругахъ утверждаютъ, что послѣ формальнаго заключенія слѣдствія по дѣлу объ убійствѣ Распутина оно будетъ прекращено навсегда въ исключительномъ порядкѣ.

Вмѣстѣ съ тѣмъ, говорятъ, что нѣкоторые лица въ связи съ этимъ дѣломъ понесутъ кару въ служебномъ дисциплинарномъ порядкѣ.

Отвѣтъ кн. Ф. Ф. Юсупова.

Намъ передаютъ изъ хорошо освѣдомленнаго источника, что вчера, вечеромъ, на квартиру кн. Ф. Ф. Юсупова явился одинъ изъ видныхъ чиновъ канцеляріи предѣателя совѣта министровъ и предложилъ князю пойти навстрѣчу просьбѣ премьеръ-министра А. О. Трубецкого и сообщить всѣ извѣстныя Ф. Ф. Юсупову подробности по дѣлу объ убійствѣ Распутина.

Кн. Ф. Ф. Юсуповъ отвѣтилъ, что онъ ничего по этому дѣлу сообщать не желаетъ, при чемъ категорически отказался назвать фамиліи лицъ присутствовавшихъ у него на вечеринкѣ въ ночь на 17-е декабря.

Какъ передаютъ, кн. Ф. Ф. Юсуповъ держался съ большимъ достоинствомъ.

Докладъ прокурора.

Сегодня прокуроръ петроградской судебной палаты представилъ министру юстиціи обстоятельный докладъ по дѣлу объ убійствѣ Распутина. Въ докладѣ, какъ говорятъ, констатируется, что убійство было задумано и организовано за недѣлю до приведенія въ исполненіе плана.

Министръ юстиціи выразилъ пожеланіе, чтобы временно допросъ свидѣтелей производился исключительно изъ среды прислуги дома № 94, и чтобы другихъ лицъ пока не беспокоили.

Между прочимъ, какъ передаютъ, въ докладѣ отмѣчается, что у кн. Ф. Ф. Юсупова съ Распутинымъ за нѣсколько недѣль до убійства произошелъ крупный инцидентъ.

Распутинъ, не стѣсняясь присутствіемъ князя, позволилъ себѣ вольное обращеніе съ одной дамой изъ высшего свѣта.

Кн. Ф. Ф. Юсуповъ въ рѣзкой формѣ потребовалъ, чтобы Распутинъ извинился передъ оскорбленной имъ женщиной и немедленно покинулъ квартиру.

Распутинъ отказался исполнить требование, заявивъ, что онъ обращается такъ со всѣми женщинами, независимо отъ ихъ рода и положенія, и что ему, Распутину, все позволено.

Объясненіе гн. Ф. Ф. Юсупова съ Распутинымъ слышали многие друзья князя.

Перевезеніе тѣла.

Сегодня, подъ вечеръ, было получено неожиданное распоряженіе о перевозѣ тѣла Распутина изъ покойницкой клиники Великой Княгини Елены Павловны въ часовню, находящуюся въ нѣсколькихъ верстахъ отъ Петрограда. Перевезеніе тѣла было обставлено большой таинственностью.

Вскрытіе тѣла.

Сегодня, въ 11½ часовъ вечера, произведено вскрытіе тѣла Распутина. Вскрытіе производилъ профессоръ военно-медицинской академіи Косоротовъ, въ присутствіи слѣдователя по особо важнымъ дѣламъ Середы и лицъ прокурорскаго надзора. Никто изъ профессоровъ клиники на вскрытіи не присутствовалъ. Инструменты, необходимые для вскрытія, были привезены изъ военно-клиническаго госпиталя.

Вскрытіе установило, что Распутинымъ были получены двѣ раны: одна—въ правую сторону живота, другая—въ заднюю часть головы. Вторая рана, по мнѣнію проф. Косоротова, безусловно смертельна.

Послѣ окончанія вскрытія трупъ былъ положенъ въ металлическій гробъ и въ автомобилѣ «Краснаго Креста» былъ доставленъ на Николаевскій вокзалъ для дальнѣйшаго слѣдованія въ с. Покровское, Тобольской губ.

„Штатъ“ Распутина.

Какъ мы слышали, въ скоромъ времени предстоитъ основательная чистка Петрограда отъ всѣхъ темныхъ личностей, группиравшихся около Распутина и пользовавшихся его покровительствомъ. Въ первую очередь, по слухамъ, предложено будетъ покинуть столицу личному секретарю Распутина, который, пользуясь связями своего покровителя, занимался самыми грязными дѣлами коммисіоннаго характера.

Какъ говорятъ, на родину, въ Тобольскую губернію, будетъ выслано нѣсколько женщинъ, бывшихъ въ „штатѣ“ Распутина.

Прекращеніе дѣлъ Распутина.

Какъ мы слышали, въ связи съ убійствомъ Распутина сдѣлано распоряженіе о прекращеніи всѣхъ дѣлъ, возбужденныхъ противъ него въ тобольскомъ окружномъ судѣ. Большинъ тѣхъ дѣлъ касается оскорбленія женской чести.

Дѣла эти при жизни Распутина не получали движенія.

Аресты.

Сегодня, по слухамъ, арестованы женщины одной изъ дочерей Распутина, офицеръ одного изъ полковъ, грузинъ Папхадзе.

Кромѣ Папхадзе, какъ мы слышали, арестованы въ связи съ убійствомъ Распутина еще нѣсколько человекъ, въ томъ числѣ нѣкто Езерскій. Арестъ Езерскаго, какъ предполагается, не будетъ направленъ на Гороховую улицу, въ домъ № 64. Тѣло предполагается предать землѣ внѣ Петрограда.

Слухъ оказался вздорнымъ. В. М. Пуришкевичъ еще 18-го декабря уѣхалъ изъ Петрограда со своимъ поѣздомъ на фронтъ.

Въ Петроградѣ на почвѣ событій послѣднихъ дней циркулируютъ самыя фантастическіе слухи. Сегодня въ парламентскихъ кругахъ распространился слухъ объ арестѣ бывшаго министра внутреннихъ дѣлъ А. Н. Хвостова и самарскаго депутата В. Н. Львова, выступавшаго на послѣднемъ сѣздѣ объединеннаго дворянства съ рѣчью о Распутинѣ.

Ближайшіе родственники обоихъ депутатовъ категорически опровергаютъ эти слухи.

Председатель Государственной Думы М. В. Родзянко на обращенный къ нему вопросъ, насколько вѣрны распространившіеся сегодня въ петроградскихъ газетахъ слухи, будто онъ бесѣдовалъ съ председателемъ совѣта министровъ А. О. Треповымъ и министромъ юстиціи А. А. Макаровымъ по поводу приведеннаго, якобы, ареста В. М. Пуришкевича, заявилъ:

— Слухи о бесѣдѣ моей съ Треповымъ и Макаровымъ—сплошное вранье. Никакихъ бесѣдъ съ представителями правительства по поводу событій послѣднихъ дней я не имѣлъ. Слухи объ арестѣ Пуришкевича я считаю такой же ложью, какъ и слухи о моихъ бесѣдахъ съ Треповымъ и Макаровымъ.

Автографъ Распутина.

Ищущимъ найдутъ. Григорій

«Ищущимъ найдутъ. Григорій»

Нѣкоторыя газеты въ числѣ лицъ, присутствовавшихъ на вечеринкѣ въ домѣ кн. Ф. Ф. Юсупова, назвали и артистку В. А. Каралли.

Это невярно. В. А. Каралли участія въ вечеринкѣ не принимала и въ домѣ кн. Юсупова не была.

Днемъ къ дому № 64 по Гороховой улицѣ, гдѣ жилъ Распутинъ, подвезли изъ похороннаго бюро катафалкъ и всѣ принадлежности для траурнаго убранства квартиры. Однако, вѣсморѣ стало извѣстно, что трупъ послѣ вскрытія не будетъ направленъ на Гороховую улицу, въ домъ № 64. Тѣло предполагается предать землѣ внѣ Петрограда.

— Не смотрите на меня какъ на босаяка, а смотрите какъ на истинно-русскаго. Позвольте поздравить васъ съ великой радостью.

Публика шумно аплодировала.

— Господа, ваши аплодисменты,—продолжалъ куплетистъ,—я не принимаю на свой счетъ. Позвольте начать свою программу.

Какъ передаютъ, митрополитъ Питиримъ высказывается противъ погребенія Распутина въ Петроградѣ. Владыка полагаетъ, что лучше всего было бы перевезти тѣло убитаго въ Тобольскую губернію и предать его землѣ въ родномъ селѣ Покровскомъ.

Петровский мостъ, откуда тѣло Рас-

Перевезение тѣла.

Сегодня, подъ вечеръ, было получено неожиданное распоряженіе о перевозѣ тѣла Распутина изъ покойницкой клиники Великой Княгини Елены Павловны въ часменскую часовню, находящуюся въ нѣсколькихъ верстахъ отъ Петрограда. Перевезеніе тѣла было обставлено большой таинственностью.

Вскрытіе тѣла.

Сегодня, въ 11½ часовъ вечера, произведено вскрытіе тѣла Распутина. Вскрытіе производилъ профессоръ военно-медицинской академіи Косоротовъ, въ присутствіи слѣдователя по особо важнымъ дѣламъ Середы и лицъ прокурорскаго надзора. Никто изъ профессоровъ клиники на вскрытіи не присутствовалъ. Инструменты, необходимые для вскрытія, были привезены изъ военно-клиническаго госпиталя.

Вскрытіе установило, что Распутинымъ были получены двѣ раны: одна—въ правую сторону живота, другая—въ заднюю часть головы. Вторая рана, по мнѣнію проф. Косоротова, безусловно смертельна.

Послѣ окончанія вскрытія трупъ былъ положенъ въ металлическій гробъ и въ автомобилѣ «Краснаго Креста» былъ доставленъ на Николаевскій вокзалъ для дальнѣйшаго слѣдованія въ с. Покровское, Тобольской губ.

„Штатъ“ Распутина.

Какъ мы слышали, въ скоромъ времени предстоитъ основательная чистка Петрограда отъ всѣхъ темныхъ личностей, груминировавшихся около Распутина и пользовавшихся его покровительствомъ. Въ первую очередь, по слухамъ, предложено будетъ покинуть столицу личному секретарю Распутина, который, пользуясь связями своего покровителя, занимался самыми грязными дѣлами коммисіоннаго характера.

Какъ говорятъ, на родину, въ Тобольскую губернію, будетъ выслано нѣсколько женщинъ, бывшихъ въ «штатѣ» Распутина.

Прекращеніе дѣлъ Распутина.

Какъ мы слышали, въ связи съ убійствомъ Распутина сдѣлано распоряженіе о прекращеніи всѣхъ дѣлъ, возбужденныхъ противъ него въ тобольскомъ окружномъ судѣ. Большинство дѣлъ касаются оскорбленія женской чести.

Дѣла эти при жизни Распутина не получали движенія.

Аресты.

Сегодня, по слухамъ, арестованы женщины одной изъ дочерей Распутина, офицеръ одного изъ полковъ, грузинъ Папхадзе.

* * *

Кромѣ Папхадзе, какъ мы слышали, арестованы въ связи съ убійствомъ Распутина еще нѣсколько человекъ, въ томъ числѣ нѣкто Езерскій. Арестъ указанныхъ лицъ произведенъ по предписанію прокуратуры.

Слухи объ арестахъ.

Въ нѣкоторыхъ газетахъ появилось сообщеніе объ арестѣ члена Государственной Думы В. М. Пуришкевича.

фантастическіе слухи. Сегодня въ парламентскихъ кругахъ распространился слухъ объ арестѣ бывшаго министра внутреннихъ дѣлъ А. Н. Хвостова и самарскаго депутата В. Н. Львова, выступавшаго на послѣднемъ сѣздѣ объединеннаго дворянства съ рѣчью о Распутинѣ.

Ближайшіе родственники обоихъ депутатовъ категорически опровергаютъ эти слухи.

* * *

Предсѣдатель Государственной Думы М. В. Родзянко на обращенный къ нему вопросъ, насколько вѣрны распространившіеся сегодня въ петроградскихъ газетахъ слухи, будто онъ бесѣдовалъ съ предсѣдателемъ совѣта министровъ А. О. Треповымъ и министромъ юстиціи А. А. Макаровымъ по поводу приведеннаго, якобы, ареста В. М. Пуришкевича, заявилъ:

— Слухи о бесѣдѣ моей съ Треповымъ и Макаровымъ—сплошное вранье. Никакихъ бесѣдъ съ представителями правительства по поводу событій послѣднихъ дней я не имѣлъ. Слухи объ арестѣ Пуришкевича я считаю такой же ложью, какъ и слухи о моихъ бесѣдахъ съ Треповымъ и Макаровымъ.

Автографъ Распутина.

Ищущи
Григорій

«Ищущіе найдутъ. Григорій»

— Не смотрите на меня какъ на босняка, а смотрите какъ на истинно-русскаго. Позвольте поздравить васъ съ великой радостью.

Публика шумно аплодировала.

— Господа, ваши аплодисменты,—продолжалъ куплетистъ,—я не принимаю на свой счетъ. Позвольте начать свою программу.

* * *

Какъ передаютъ, митрополитъ Питиримъ высказывается противъ погребенія Распутина въ Петроградѣ. Владыка полагаеъ, что лучше всего было бы перевезти тѣло убитаго въ Тобольскую губернію и предать его землѣ въ родномъ селѣ Покровскомъ.

* * *

Петровский мостъ, откуда тѣло Распутина сброшено въ рѣку, сталъ въ послѣдніе дни мѣстомъ прогулокъ почти всего Петрограда. Сюда публика прибѣгаетъ въ автомобиляхъ и каретахъ. Нѣкоторые подолгу стоятъ у перилъ моста, откуда былъ сброшенъ трупъ Распутина.

Нѣкоторыя газеты въ числѣ лицъ, присутствовавшихъ на вечеринкѣ въ домѣ кн. Ф. Ф. Юсупова, назвали и артистку В. А. Каралли.

Это пѣврьно, В. А. Каралли участіе въ вечеринкѣ не принимала и въ домѣ кн. Юсупова не была.

* * *

Двѣмъ въ дому № 64 по Гороховой улицѣ, гдѣ жилъ Распутинъ, подвезли изъ похороннаго бюро катафалкъ и всѣ принадлежности для траурнаго убранства квартиры. Однако, вѣсѣрь стало извѣстно, что трупъ послѣ вскрытія не будетъ направленъ на Гороховую улицу, въ домъ № 64. Тѣло предполагается предать землѣ внѣ Петрограда.

* * *

Вчера, вечеромъ, въ одномъ изъ столичныхъ увеселительныхъ заведеній куплетистъ, выйдя на сцену въ костюмѣ босняка, обратился къ публикѣ со слѣдующими словами:

Продолжались посещения и квартиры Распутина, но, по распоряжению следственных властей, в самую квартиру никто не допускается.

Кабинет Распутина опечатан.

Прислуга убитого сегодня снова вызывалась для допроса с целью выяснения, кто в последнее время бывал, и с кем Распутин чаще всего виделся.

Из села Покровского в конце текущей недели ожидается приезд жены и сестры Распутина.

Сегодня в Петроград из рук в руки переходила любопытная фотографическая карточка, на которой изображен Распутин в обществе своих высокопоставленных поклонниц. Среди них А. А. Вырубцова, княгиня Шаховская и много других дам высшего света.

Сегодня, после двухдневного отсутствия, явилась одна из секретарш Распутина, Акулина Никитична. Она исчезла в день убийства Распутина. На вопросы, где она скрывалась, Акулина Никитична отказывается отвечать и вообще держит себя загадочно.

Как передают, сегодня о. Мардарий черноморский возбудил в правительственных кругах вопрос о разрешении ему выступить в лекцию, которую он будет читать завтра в здании городской думы на тему: «Загудка России», тезис: «Почему его убили?».

Ходатайство о. Мардария черноморского будет передано на заключение министра внутренних дел А. Д. Протопопова.

Из жизни Распутина.

Личность убитого и та огромная роль, которую он играл в бюрократических кругах, заставляют более подробно остановиться на его биографии и характеристике.

Еще в начале 1907 г. в селе Покровском, Тобольской губернии, расположенном в 80-ти верстах от Тюмени, распространились слухи о появлении «святого». Кличка эта производилась местными жителями сначала презрительно, но мало-помалу к отзывам стали прибавлять известное почитание. Крестьяне особенно поражали образ жизни «старца». Лето, после зимней жизни в Питере, когда Распутин приезжал в с. Покровское, к нему вереницей тянулись высокопоставленные дамы, княгини, генералши и др. Покойный одевал тогда свои старые валенки, холщевую рубашку, портики и в таком виде шествовал по селу с надутыми, в модных платьях, барынями, которые под руки вели его в церковь, не стесняясь местных крестьян. Дамы заглядывали ему в глаза и величали его «святым отцом». На старухах крестьян это шествие производило угнетающее впечатление. Они открыто возмущались:

у него и законная жена, женщины лет 48. У них три взрослых детей: сын и две дочери.

Прежде Распутин жил в с. Покровском в старом деревянном доме и имел небольшую ветряную мельницу; у этой мельницы он потом собственноручно построил нечто в родъ маленькой часовни, с большим крестом. Прежде его обычным занятием были пьянство, дебоши, драка и отборная ругань. Бывало, идет он за хлебом или за сном в Тюмень и возвращается домой без денег, пьяный, избитый и часто без лошадей. Такая жизнь продолжалась до 30-ти лет. Все это время среди односельчан он славился за пьянство, развратного человека.

Перемена с ним произошла внезапно. Он вдруг резко изменил свое поведение, сбросил наболитые, кроткие, бросил пить и курить, начал ходить по монастырям и по святым местам. Поводом к этой перемене, как говорят, послужила одна поездка в Тюмень, куда он отвезил студента духовной академии, монаха Милетия Заборовского, который в настоящее время состоит ректором в томской духовной семинарии. Милетий Заборовский произвел на него сильное впечатление и до конца имел это влияние на его поведение. Через некоторое время он отправился в путешествие и побывал на богомолье в Абалаковом монастыре, Верхотурье, в Саровской пустыни, Одессе, Киеве, Москве, Казани и даже Петрограде. Возвратившись, он стал еще более богомольцем, раньше священника явился в церковь, становился на клиросе, истово крестился, бил лбом о землю до крови. Говорить он стал загадочно, отрывочными фразами, стал претендовать на «пророчество» и предсказание. Когда его о чем-нибудь спрашивали, он подолгу не отвечал, как бы задумываясь, а потом, точно спросившись, произносил несколько загадочных отрывочных фраз.

Это порождение стало мало-помалу привлекать к нему внимание односельчан. Мужики, впрочем, больше смейлись над ним и презирали его, но бабы начинали вбегать, заглядывать к нему за советами. Прежде всего, конечно, приходили невесты и женщины: жена фельдшера, дочь сторожа.

Вскоре, слышно, по селу разнеслась весть, что родился новый пророк-исцелитель, чтец мыслей, разгадыватель душевных тайн.

Слава Распутина стала распространяться далеко за пределами села Покровского и соседних деревень. Приходили бабы, везя с собой кликуш, хромых, слепых, болящих детей.

Пользуясь успехом у женщин, Распутин продолжал вести свою линию, часто удалялся в лес, устраивал там на деревьях кресты, молился. В это время появляются его поклонницы, которых он называл «сестрами». Он вместе с ними ходил в лес молиться. В проме-

жу всем собственным дом он вырыл яму и уходил в нее на ночь спать и молиться. Это называлось у него борьба с дьяволом, которого ему, судя по его же словам, удалось одолеть.

Вслед за «сестрами» появились и «братья», увлеченные в его внутреннюю силу. Среди них были Илья Арапов, крестник Распутина Николай и двоюродный брат его Располов. «Братья» жили трезво, мирно, отличались трудолюбием. «Сестры» слушались его беспрекословно. Все от по большей части были молоды, красивы девушки. Одну звали Катей, другую — Дуней, третью — Еленой. Среди них была еще одна — Александра Дубровина, дочь зажиточных родителей, здоровая, красивая девушка, полная жизни. Она пошла с Распутиным в Киев на богомолье и вернулась оттуда совсем больной. Мать удерживала ее дома, но Александра Дубровина всеми силами стремилась к нему. Она отнеслась к ней жестоко, мучил ее, истязать; но она твердила, что жить без него не может, и, как бы ее ни удерживали, все равно, она уйдет к нему. Вскоре она умерла. После смерти Александры Дубровиной к нему пришла жить ее младшая сестра Ирина. И с этой случилось то же самое. Она захала в несколько месяцев и весной 1908 года умерла.

Крестьяне села Покровского жаловались начальству, говоря, что он губит всю деревню, что девушки уходят от него испорченными и подбрасывают младенцев в каждую хату.

Слава о Распутине все больше и больше распространялась, и стоило ему куда-нибудь уехать, как к нему со всех сторон летели письма и посланцы. В это время он бывал уже в Петрограде и получал оттуда раздушенные записки от графинь и княгинь. Записки эти читались грамотными односельчанами, вследствие нескромности почтового чиновника, мѣшавшего

от одного упоминания больших имен и титулов.

Телеграммы бывали от различных лиц: от архиереев, академиков, от генералов и даже от покойного председателя совета министров П. А. Столыпина. Но больше всего писали ему дамы света, которые всегда заканчивали свои письма словами: «Цѣлую ваши ручки и ножки».

Вошел он в силу и в широкий свет в 1903—1904 гг. Случилось это после знакомства его с купчихой-миллионершей Балмаковой. Он встретился с ней на богомолье. Балмакова только что похоронила мужа и сильно горевала. Распутин утешил ее. Она увезла его в Казань, познакомилась с именитыми купцами. Из Казани он поехал в Москву и, наконец, в Петроград. Зѣлъ он был представлен о. Иоанну Крещатскому и произвел на него, как говорят, большое впечатление.

Распутин стал известен, к нему стали приходять за советами, его стали приглашать в салоны. Летом

Башикетъ Распутина опечалить.

Прислуга убитого сегодня снова выставляла для допроса съ цѣлью выясненія, кто въ послѣднее время бывалъ, и съ кѣмъ Распутинъ чаще всего видѣлся.

Изъ села Покровскаго въ концѣ текущей недѣли ожидается прїѣздъ жены и сестры Распутина.

Сегодня въ Петроградѣ изъ рукъ въ руки переходила любопытная фотографическая карточка, на которой изображенъ Распутинъ въ обществѣ своихъ высокопоставленныхъ поклонницъ. Среди нихъ А. А. Вырубцова, княгиня Шаховская и много другихъ дамъ высшего свѣта.

Сегодня, послѣ двухдневнаго отсутствія, явилась одна изъ секретаршъ Распутина, Акулина Никитична. Она исчезла въ день убійства Распутина. На вопросы, гдѣ она скрывалась, Акулина Никитична отказывается отвѣчать и вообще держитъ себя загадочно.

Какъ передаютъ, сегодня о. Мардарій черниговскій возбудилъ въ правительственныхъ кругахъ вопросъ о разрѣшеніи ему въключить въ лекцію, которую онъ будетъ читать завтра въ элѣнціи городской думы на тему: «Загубленъ Россіи», тезисъ: «Почему его убили?».

Ходатайство о. Мардарія черниговскаго будетъ передано на заключеніе министра внутреннихъ дѣлъ А. Д. Протопопова.

Изъ жизни

Распутина.

Личность убитого и та огромная роль, которую онъ игралъ въ бюрократическихъ кругахъ, заставляютъ болѣе подробно остановиться на его биографіи и характеристикѣ.

Еще въ началѣ 1907 г. въ селѣ Покровскомъ, Тобольской губерніи, расположенномъ въ 80-ти верстахъ отъ Тюмени, распространились слухи о появленіи «святого». Кличка эта производилась мѣстными жителями сначала пренебрежительно, но мало-помалу къ отзывамъ стали прибавлять известное почитеніе. Крестьянъ особенно поражалъ образъ жизни «старца». Лѣтомъ, послѣ зимней жизни въ Питерѣ, когда Распутинъ прїѣзжалъ въ с. Покровское, къ нему вереницей тинулись высокопоставленныя дамы, княгини, генеральши и др. Покойный одѣвалъ тогда свои старыя валенки, холщевую рубашку, портики и въ такомъ видѣ шествовалъ по селу съ надутыми, въ модныхъ шляпкахъ, барынями, которыя подъ руки вели его въ церковь, не стѣняясь мѣстныхъ крестьянъ. Дамы заглядывали ему въ глаза и величали его «святымъ отцомъ». На старыхъ крестьянъ это шествіе производило угнетающее впечатлѣніе. Они открыто возмущались: «Какой это праведникъ, который съ бабами спутался!».

У убитого до настоящаго времени живъ въ селѣ Покровскомъ отъцъ. Бѣтъ

и имѣтъ небольшую въраную малышку; у этой малышки онъ потомъ собственноручно посрѣдствъ нѣчто въ родѣ маленькой часовни, съ большимъ крестомъ. Пѣсже его обычнымъ занятіемъ были пьянство, дебоши, драки и отборная ругань. Бывало, вѣдетъ онъ за хлѣбомъ или за сѣномъ въ Тюмень и возвращается домой безъ денегъ, пьяный, изнуренный и часто безъ лошадей. Такая жизнь продолжалась до 30-ти лѣтъ. Все это время среди одесчанъ онъ слылъ за пьянаго, развратнаго дельца.

Перемѣна съ нимъ произошла внезапно. Онъ вдругъ рѣзко измѣнилъ свое поведеніе, сдѣлался набожнымъ, кроткимъ, бросилъ пить и курить, началъ ходить по монастырямъ и по святымъ мѣстамъ. Поводомъ къ этой перемѣнѣ, какъ говорятъ, послужила одна поѣздка въ Тюмень, куда онъ отвозилъ студента духовной академіи, монаха Милетія Заборовскаго, который въ настоящее время состоитъ ректоромъ въ томской духовной семинаріи. Милетій Заборовскій произвелъ на него сильное впечатлѣніе и до конца имѣлъ это вліяніе на его поведеніе. Черезъ нѣкоторое время онъ отправился въ путешествіе и побывалъ на богомольѣ въ Абалакомѣ монастырѣ, Верхотурѣ, въ Саровской пустыни, Одессѣ, Кіевѣ, Москвѣ, Казани и даже Петроградѣ. Возвратившись, онъ сталъ еще болѣе богомольцемъ, раньше священника являлся въ церковь, становился на клиросъ, истово крестился, билъ лбомъ о землю до крови. Говорить онъ сталъ загадочно, отрывочными фразами, сталъ претендовать на «пророчество» и предсказаніе. Когда его о чемъ-нибудь спрашивали, онъ подолгу не отвѣчалъ, какъ бы задумываясь, а потомъ, точно спросивъ, произносилъ нѣсколько загадочныхъ отрывочныхъ фразъ.

Это юродство стало мало-помалу привлекать къ нему вниманіе одесчанъ. Мужики, впрочемъ, болѣе смѣялись надъ нимъ и презирали его, но бабы начинали вѣрить, захаживать къ нему за совѣтами. Прежде всего, конечно, приходили нѣрѣбятственныя женщины: жена фельдшера, дочь сторожа.

Вскорѣ, однако, по селу разнеслась вѣсть, что явился новый пророкъ-исѣдатель, чтенъ мыслей, разгадыватель душевныхъ тайнъ.

Слѣва Распутина стала распространяться далеко за предѣлами села Покровскаго и соседнихъ деревень. Приходили бабы, тодя съ собой кликушъ, хромыхъ, слѣпыхъ, болѣзненныхъ ребятъ.

Пользуясь усѣбхомъ у женщинъ, Распутинъ продолжалъ вести свою жизнь, часто удалялся въ лѣсъ, устраивалъ тамъ на деревьяхъ кресты, молился. Въ это время появляются его поклонницы, которыхъ онъ называлъ «сестрами». Онъ вѣдетъ съ ними ходилъ въ лѣсъ молиться. Въ промежуткахъ между молитвами онъ общался съ ними, устраивалъ неистовыя, эсцентричныя пляски, заканчивавшіяся обыкновенно общимъ свѣтлымъ грѣхомъ.

удалось одолѣть.

Вслѣдъ за «сестрами» появились и «братья», увѣровавшіе въ его внутреннюю силу. Среди нихъ были Илья Араловъ, крестникъ Распутина Николай и двоюродный братъ его Распоповъ. «Братья» жили трезво, мирно, отличались трудолюбіемъ. «Сестры» слушались его безпрекословно. Всѣ онѣ по большей части были молодыя, красивыя дѣвушки. Одну звали Катей, другую—Дуней, третью—Еленой. Среди нихъ была еще одна—Александра Дубровина, дочь зажиточныхъ родителей, здоровая, красивая дѣвушка, полная жизни. Она пошла съ Распутинымъ въ Кіевъ на богомолье и вернулась оттуда со слѣдами больной. Мать удерживала ее дома, но Александра Дубровина всѣми силами стремилась къ нему. Онъ относился къ ней жестоко, мучилъ ее, истязалъ; но она твердила, что жить безъ него не можетъ, и, какъ бы ее ни удерживали, все равно, она уйдетъ къ нему. Вскорѣ она умерла. Послѣ смерти Александры Дубровиной къ нему пришла жить ея младшая сестра Прина. И съ этой случилось то же самое. Она зачахла въ нѣсколько мѣсяцевъ и весной 1908 года умерла.

Крестьяне села Покровскаго жаловались начальству, говоря, что онъ губитъ всю деревню, что дѣвушки уходятъ отъ него испорченными и подбираютъ младенцевъ въ каждую хату.

Слѣва о Распутинѣ все болѣе и болѣе распространилась, и стоило ему куда-нибудь уѣхать, какъ къ нему со всѣхъ сторонъ летѣли письма и посланья. Въ это время онъ бывалъ уже въ Петроградѣ и получалъ оттуда разнородныя записки отъ графинь и княгинь. Записки эти читались грамотными односельчанами, вслѣдствіе нескромности почтоваго чиновника, мѣшалаго

отъ одного упоминанія большихъ именъ и титуловъ.

Телеграммы бывали отъ различныхъ лицъ: отъ архіереевъ, академиковъ, отъ генераловъ и даже отъ покойнаго предсѣдателя совѣта министровъ П. А. Столыпина. Но болѣе всего писали ему дамы свѣта, которыя всегда заканчивали свои письма словами: «Цѣлую ваши ручки и ножки».

Вошелъ онъ въ силу и въ широкій свѣтъ въ 1903—1904 гг. Случилось это послѣ знакомства его съ купчихой-миллионершей Башмаковой. Онъ встрѣтился съ ней на богомольѣ. Башмакова только-что похоронила мужа и сильно горевала. Распутинъ утѣшилъ ее. Она увезла его въ Казань, познакомила съ именитыми купцами. Изъ Казани онъ поѣхалъ съ Башмаковой въ Кіевъ, потомъ въ Москву и, наконецъ, въ Петроградъ. Здѣсь онъ былъ представленъ о. Іоанну Крившадтскому и произвелъ на него, какъ говорятъ, большое впечатлѣніе.

Распутинъ сталъ извѣстенъ, къ нему стали приходить за совѣтами, его стали приглашать въ салоны. Лѣтомъ 1906 года онъ прїѣхалъ къ себѣ въ село съ большими деньгами, купилъ новый домъ, обзавелся роялемъ, ода-

ривать всех и каждого дорогими гостинцами. В это же время вспыхнула в нем старая страсть к вину. Но теперь он пил уже напитки барские: дорогая вина коньяк и шампанское. Крестьян поражаало неожиданное богатство. Распутин объяснял его своим неустанным богомольем и советовал им читать Евангелие: «Тогда у вас деньги будут». Преподобные сестры в платочках исчезли. Место их заняли петроградские аристократки, приезжавшие обыкновенно вместе с ним из столицы. Обращение его с женщинами было очень свободное.

После первого покушения на П. А. Столыпина Распутин был экстренно по телеграфу вызван в Петроград. Вторично он был вызван в столицу после убийства главного военного прокурора. Местные духовные власти стали смотреть на него несколько косо, потворствовали его в образовании хлыстовской секты. Однажды, когда Распутин в компании Хены Гусевой (покушавшейся на его жизнь в 1914 г.), одной курящей и одной сестры находилась у местного богача Свистунова и шумно веселилась, неожиданно явился миссионер Глухойский с настоятелем церкви Остроумовым. Они произвели допрос всех гостей. Были обысканы весь дом, кладовая, погребок и службы. Нашли места, каких-либо указаний, подтверждающих, что у Распутина проходили рабыни. Ему самому был предложен вопрос: правда ли, что он ходит с сестрами в баню? Он это отрицал. Обыск и допрос не имели для Распутина никаких последствий, так как он немедленно пожаловался в Петроград. Духовный следователь был перенесен в другое село, дело было потушено. После этого убитый дог не оставался в с. Покровское. Он переехал в Петроград и жил здесь почти целый год, не выезжая.

Возвратившись он в родное село лишь на короткое время. Летом 1914 г. он отдыхал в своем новом, роскошно обставленном доме. К чему в гости съезжалось из Петрограда несколько именитых женщин, в числе которых были сестры графини. Неожиданно для всех с ним случилась беда. Одна из старших его поклонниц, сестра Хены Гусева, на улице толкнула ему книжку в живот. Рана, хотя и оказалась тяжелой, но неопасной для жизни. Гусева едва не была на месте убита его поклонницами. От самосуда ее спасла прибывшая полицейская власть. На допрос Гусева показала, что метила Распутину за поруганную честь и обман. Гусева вбила в его «святость» целые тоды, но впоследствии убедилась, что он престо развратный, сластолюбивый старик, соблазнитель молодых, неопытных женщин.

Дело против Гусевой было, однако, прекращено. Она была признана невиновной и помещена в дом умалишенных.

Гусева. Там же была и она. Распутин передать Зайцеву полученные им от одной из поклонниц, Казаковой, деньги. Зайцев отказался их принять, упрекая покойного в развратном поведении и дурном влиянии на сестру. Последнюю Зайцев убеждал покинуть Распутина, уйти от него, но Хена Гусева тогда осталась верной ему, и только через несколько лет она вспомнила слова брата и решила убить Распутина.

Второй раз на Распутина подготовилось покушение известным Ржевским, в 1915 году. Дело это, как известно, привело лишь к тому, что Ржевский сослан на поселение, а лица, вдохновившие его на покушение, потеряли свои высокие посты.

После дела Ржевского Григорий Распутин был окружен охраной, которая дежурила в его доме и следила за всеми приходившими к нему и встречавшимися с ним.

Епископ Гермоген о Распутине.

Вчера наш сотрудник посетил в подмосковном Николе-Угрешском монастыре опального епископа Гермогена, бывшего епископа саратовского, и имел с ним беседу о Григории Распутине.

— Несмотря на то, что именно по ложному доносу Распутина меня уволили из покой, — заявил епископ Гермоген, — я, тем не менее, разумеется, искренно жалею о случившемся с ним. Во-первых, как христианин, я вообще не могу сочувствовать насильственному лишению жизни кого бы то ни было. А во-вторых, вообще

к чему это? Ведь, убийство, деморализует чувства людей, может дать толчок к дальнейшим подобным расприам.

Между тем, мне кажется, что влияние Распутина, все равно, должно было бы сойти на-нullo. Его пьянство, его развратный образ жизни, несомненно, должны были создать, в конце концов, отрицательное к нему отношение даже со стороны самых ярых его поклонников и поклонниц.

Бто виноваты в том, что Распутин вознесся на такую высоту, что его тлетворное влияние отзывалось всюду?

Каюсь: прежде всего виноваты мы, представители высшего духовенства. Нам, особенно преосвященному Феофану, бывшему ректору петроградской духовной академии, ныне епископа поместительского, и затѣм меня, Распутин обольстил.

Мы его вывели...

Правда, мы вскорѣ поняли Распутина, отошли от него, но было уже поздно.

Мне кажется, что раньше у Распутина была искра Божия. Он обла-

Первым из иерархов познакомился с Распутиным епископ Феофан. Распутин у епископа Феофана появился в 1904 г. как странник. В то время епископ Феофан состоял духовником многих высокопоставленных лиц в Петрограде, пользовался расположением в высшем обществе, его приглашали всюду. Но жизнь среди мирской суеты не удовлетворяла епископа Феофана, монаха по призванию, и он вызвал сам, выйдя себя, Григория Распутина как старца доброго, как подвижника.

Меня познакомил с Распутиным тоже епископ Феофан. Он приехал как-то вместе с ним ко мне в Ярославское подворье, в Петроград. Это было в 1908 году.

Спустя некоторое время я замечал в Распутином наклонности похотливого характера. Он страдал особым недугом, особой похотливостью. Я называл бы его болезнью «недугом сатириазиса».

Своей похотливостью он увлекал женщин и пользовался среди них исключительным успехом.

Я пытался исправить Распутина. Читая над ним в храме молитву заповедия. Он отказывался ему отречься от тех действий, которые так губительно влияли на высшее общество и в конечном результате отражались на жизни государства.

Рекомендовал ему, наконец, уехать к себе в Покровское.

Мои убеждения, повидимому, недействовали.

Или, по крайней мере, Распутин делал вид, что он убежден.

— Хорошо, — говорил он, — я поеду в Покровское. Хлеба у меня много, и я проживу там безбедно. У высоких же лиц я больше никогда не буду.

Своего обещания Распутин не сдержал.

Его отговаривали окружающие его женщины.

Отговаривал и Илюдор.

Илюдор, между прочим, пытался найти компромисс, но я был непреклонен в своих требованиях и отказывал в благословении как Илюдору, так и Распутину.

Решив остаться в Петрограде, Распутин начал с того, что делал ложный донос, будучи я и находившийся при мне старец Митя, автор повести «Наше преступление» казачий офицер Родионов и два священника замыслившем покушение на его жизнь.

Донос Распутин сыграл в моей жизни роковую значительность. Мало того, что я был уволен из покой, — меня 7го января 1912 года еще временно выселили из Петрограда, не дав возможности объясниться в сферах.

Теперь скажу вам о тех последствиях, которые, по моему мнению, может вызвать смерть Григория Распутина. Я не думаю, что может образоваться новая секта, но несомненно, что хлыстовщина, к которой оказался привлеченным Распутин, угаснет не сразу.

и советовали им читать Евангелие: «Тогда у вас деньги будут». Прелюбви сестры в платочках исчезли. Мёртв их зажали петроградских аристократки, приехавшие обильно вместе с ним из столицы. Обращение его с женщинами было очень свободное.

После первого покушения на П. А. Столыпина Распутин был экстренно по телеграфу вызван в Петроград. Вторично он был вызван в столицу после убийства главного военного прокурора. Местные духовные власти стали смотреть на него несколько косо, потворствовали его в образе хлыстовской секты. О ниде, когда Распутин в компании Хеоны Гусевой (покушавшейся на его жизнь в 1914 г.), одной курящей и одной сестры находилась у местного богача Свистунова и шумно веселилась, неожиданно явился миссионер Глухойский с настоятелем церкви Остроумовым. Они произвели допрос всех гостей. Были обысканы весь дом, кладовая, погреб и службы. Нашли места, каких-либо указаний, подтверждающих, что у Распутина проходили радения. Ему самому был предложен вопрос: правда ли, что он ходит с сестрами в баню? Он это отрицал. Обыск и допрос не имели для Распутина никаких последствий, так как он немедленно показывался в Петроград. Духовный следователь был переселен в другое село, дело было потушено. После этого убитый дог не оставался в с. Покровское. Он переехал в Петроград и жил здесь почти целый год, не выезжая.

Возвращаясь он в родное село лишь на короткое время. Летом 1914 г. он отбыл в своем новом, роскошно обставленном доме. К чему в гости съезжалось из Петрограда несколько именитых женщин, в числе которых были сестры графини. Неожиданно для всех с ним случилась беда. Одна из старых его поклонниц, сестра Хеоны Гусевой, на улице тронула ему кинжал в живот. Рана, хотя и оказалась тяжелой, но неопасной для жизни. Гусева едва не была на месте убита его поклонницами. От самосуда ее спасла прибывшая полицейская власть. На допрос Гусева показала, что мстила Распутину за поруганную честь и обман. Гусева влила в его «святость» целые годы, но впоследствии убедила, что он престо развратный, сластолюбивый старик, соблазнитель молодых, неопытных женщин.

Дело против Гусевой было, однако, прекращено. Она была признана невменяемой и помещена в дом умалишенных.

Гусева — сестра известного политического каторжанина Григория Зайцева, бывшего в 1907 г. в Петрограде городского и приговоренного за это в каторжные работы. В 1908 году он по пути в тобольскую тюрьму проходил этапом через с. Покровское. Распутин видел с ним в своем доме. Об этом его просила

покинуть Распутин, у него не было Хеоны Гусева тогда осталась вдовой ему, и только через несколько лет она вспомнила слова брата и решила убить Распутина.

Второй раз на Распутина покушение произошло известным Ржевским, в 1915 году. Дело это, как известно, привело лишь к тому, что Ржевский сослан на поселение, а лица, вдохновившие его на покушение, потеряли свои высокие посты.

После дела Ржевского Григорий Распутин был окружен охраной, которая дежурила в его доме и следила за всеми приходившими к нему и встречавшимися с ним.

Епископ Гермоген о Распутине.

Вчера наш сотрудник посетил в подмосковном Николо-Угрешском монастыре опального епископа Гермогена, бывшего епископа саратовского, и имел с ним беседу о Григории Распутине.

— Несмотря на то, что именно по ложному доносу Распутина меня уволили на покой, — заявил епископ Гермоген, — я, тем не менее, разумеется, искренно жалю о случившемся с ним. Во-первых, как христианин, я вообще не могу сочувствовать насильственному лишению жизни кого бы то ни было. А во-вторых, вообще

к чему это? Ведь, убийство, деморализует чувства людей, может дать толчок и к дальнейшим подобным расправам.

Между тем, мне кажется, что влияние Распутина, все равно, должно было бы сойти на-нет. Его пьянство, его развратный образ жизни, несомненно, должны были создать, в конце концов, отрицательное к нему отношение даже со стороны самых ярых его поклонников и поклонниц.

Его виноваты в том, что Распутин вознесся на такую высоту, что его тлетворное влияние отзывалось всюду?

Каюсь: прежде всего виноваты мы, представители высшего духовенства. Нам, особенно преосвященного Оеофана, бывшего ректора петроградской духовной академии, ныне епископа полтавского, и затем меня, Распутин обольстил.

Мы его выдвинули...

Правда, мы всеорь поняли Распутина, отошли от него, но было уже поздно.

Мне кажется, что раньше у Распутина была некая Божия. Он обладал известной внутренней чуткостью, умел проявить участие, и, скажу откровенно, я это испытывал на себе: он не раз отзывался на мои сердечные искоры. Этим он покорила меня, отныне же, — по крайней мере, в начале своей карьеры, — покорял и других.

не удовлетворяла епископа Оеофана, монаха по призванию, и он вынужден был сам, вместо себя, Григория Распутина, как старца доброго, как подвижника.

Меня познакомили с Распутиным тоже епископ Оеофан. Он приехал как-то вместе с ним ко мне в Ярославское подворье, в Петроград. Это было в 1908 году.

Спустя некоторое время я замечал в Распутин наклонности похотливого характера. Он страдал особым недугом, особой похотливостью. Я называл бы его болезнью «следующим сатириазиса».

Своей похотливостью он увлекал женщин и пользовался среди них исключительным успехом.

Я пытался исправить Распутина. Читая над ним в храм молитву заперенных. Он отказывался ему отлучиться от тех действий, которые так губительно влияли на высшее общество и в конечном результате отражались на жизни государства.

Рекомендовал ему, наконец, уехать к себе в Покровское.

Мои убеждения, по видимому, подтверждались.

Или, по крайней мере, Распутин делал вид, что он убежден.

— Хорошо, — говорил он, — я поеду в Покровское. Хлеба у меня много, и я проживу там безбедно. У высоких же лиц я больше никогда не буду.

Своего обещания Распутин не сдерживал.

Его отговаривали окружающие его женщины.

Отговаривали и Илюдор.

Илюдор, между прочим, пытался найти компромисс, но я был непреклонен в своих требованиях и отказывал в благословении как Илюдору, так и Распутину.

Решив остаться в Петрограде, Распутин начал с того, что делал ложный донос, будучи я и подписавшийся при мне старец Митя, автор повести «Наше преступление» казачий офицер Родионов и два священника замешанных в покушение на его жизнь.

Донес Распутин сыграв в моей жизни роковую роль. Мало того, что я был уволен на покой, — меня 7го января 1912 года еще насильно выселили из Петрограда, не дав возможности объясниться в сферах.

Теперь скажу вам о тех последствиях, которые, по моему мнению, может вызвать смерть Григория Распутина. Я не думаю, что может образоваться новая секта, но несомненно, что хлыстовщина, в которой оказалась приверженным Распутин, угаснет не сразу.

Как и пять лет назад в докладе, представленном Синоду, я настаивал, что новохлыстовство вообще довольно глубоко вошло в русское общество, при чем люди неверующие просто идеализируют плотскую страсть, возводят ее в культ, а люди, называющие себя верующими, соединяют вожделения плоти с молитвою.

Встрѣча съ Распутинымъ.

Въ Тюмени, куда я пріѣхалъ послѣ покушенія Гусевой на Распутина, прошу у доктора, который дѣлалъ Распутину операцію, разрѣшить мнѣ повидать больного.

— Сдѣлайте одолженіе.

Обряжаюсь въ бѣлый больничный халатъ. Докладываютъ. Изъ палаты выскакиваетъ дѣвица, въ бѣломъ халатѣ тоже.

— Я—дочь Распутина. Что вамъ угодно?

— Хотѣлъ бы повидать.

— Нельзя. Можете сказать мнѣ.

— Не будете ль добры вызвать господина Ланникова?

Гримаска. Круто повернулась. Изъ дверей, въ бѣломъ тоже халатѣ, секретарь Григорія Распутина—Ланникова. Спокойные сѣрые глаза. Во всемъ невозмутимая уравновѣшенность, только прозрачная тѣнь «знающей» улыбки на лицѣ.

Прошу разрѣшенія повидать раненаго. Ради этого пріѣхалъ изъ Петербурга. Упоминаю имя Б.Б. Коллежника. Нахмурить можно.

Въ палатѣ все бѣло. И прямо отъ входа на кровать изоршено огненно-красное атласное одѣяло. На одѣялѣ шевелятся цѣпкіе, худые пальцы. Голова безсильно на подушкѣ. Протянулъ руку.

— Здравствуй, садись. Вотъ жена. Отецъ.

Отецъ приземистый, кудлатый, корытый: на вызовный дѣнь повѣсили противно судить, въ бѣломъ тоже. Жена: печальное, унылое лицо. Глаза такіе бывають у первыхъ женъ знаменитостей: художниковъ, писателей, — дѣлила горе первыхъ неудачъ и суровый трудъ невзгоды, а радостей достигнутаго не раздѣлять...

— Былъ у васъ въ Покровскомъ, — говорю...

Пальцы зашевелились безпокойно и проворно, словно ткуть паутину или разматываютъ запутанный клубокъ. Уронилъ голову на бокъ и смотритъ на меня лукаво, закативъ большіе свѣтлые глаза, голубые, цвѣта льняного поля въ цвѣту, какъ сѣверное небо. Глаза женщины. Глаза грѣшныя. Глаза Saint Jean Baptiste'a Леонардо да Винчи. Улыбнулся, — и улыбка та же. То-есть того же порядка.

— Поправилось село?

Тянетъ по направлению ко мнѣ руку и словно клюнуть издали длиннымъ пальцемъ.

— Нѣтъ, не поправилось. У насъ лучше живутъ.

— Въ Россіи! Въ Россіи мужикъ — не мужикъ, а мученикъ. Еще въ Пермской губерніи. А дальше! Картошку кушаютъ. У насъ шпенный хлѣбъ мужикъ кушаетъ.

— Сытно, а грязно. Сливки съ тараканами. Въ дворахъ по колѣна на-

летонько съ шепоткой по плечу, — испугалась, отстала...

Голову совсѣмъ свалилъ съ подушки и опять смотритъ искоса, лукаво улыбаясь:

— Ножъ вотъ какой! Рука у ней дрогнула. Видишь? Она ко мнѣ, а я ей пятачокъ подаль. Милостыню. Рука дрогнула. А то бы... Милостыней оборониться можно. Палочка-то маленькая!..

И разсмѣялся. Устало закрылъ глаза. Ланникова дѣлаетъ мнѣ знакъ уходить. Прощай.

— Какъ тебя звать? Откуда?

— Изъ Петербурга.

— Родился гдѣ?

— Въ Сызрани.

— Знаю. Хорошій городъ. Хорошій городъ. Хорошій.

И шепчетъ, шепчетъ, шепчетъ, замираетъ и глаза закрылъ. Съ закрытыми глазами руку неподвижно уставлялъ на меня:

— Пятачокъ-то... Пятачокъ она бросила. Кинула пятакъ тутъ, на мѣстѣ. Совѣсть! Совѣсть-то, совѣсть. Кинула пятакъ!.. Парнишка нашъ пятакъ мой, принесъ. Мой пятакъ. Ко мнѣ вернулся. Вотъ, — гдѣ отъ? — мой пятакъ.

Онъ шаритъ подъ одѣяломъ въ томъ мѣстѣ, гдѣ гладил тѣло поперхъ лѣвой рукой... Сердито завелъ глаза на секретаря.

Она ласково усмѣхнулась, поправила подушку.

— Вотъ онъ. Кинула. И ножикъ кинула...

С. П.

Вліяніе Григорія Распутина.

Вліяніе Григорія Распутина особенно возросло за послѣдніе два года, когда онъ расширилъ сферу своей дѣятельности и, помимо разныхъ «тѣ», которыми при его покровительствѣ производились разными темными лицами, занялся высшей политикой.

Небезынтересно отмѣтить, что Распутинъ сыгралъ немалую роль въ отставкѣ гр. В. Н. Коковцова, наемни котораго Распутинъ не могъ слышать равнодушно съ тѣхъ поръ, какъ, по настоянію гр. В. Н. Коковцова, онъ былъ въ 1913 г. высланъ изъ Петрограда на родину. Правда, Распутинъ на родину не поѣхалъ, а поселился на Югѣ. Черезъ нѣкоторое время, благодаря его связямъ, онъ былъ съ него снятъ, и онъ вновь возвратился въ столицу. Но съ этого момента Распутинъ потѣлъ рѣшительную кампанію противъ В. Н. Коковцова. Въ день отставки послѣдняго онъ не скрывалъ своего торжества и первый распространилъ эту вѣсть черезъ своихъ поклонницъ и поклонниковъ по всему Петрограду.

мной горе первых неудач. Суровый труд невзгоды, а радости достигнутого не раздѣлять...

— Быть у васъ въ Покровскомъ, — говорю...

Пальцы зашевелились безпокойно и проворно, словно ткнуть паутину или разматываютъ запутанный клубокъ. Уронилъ голову на бокъ и смотритъ на меня лукаво, закативъ большіе свѣтлые глаза, голубые, цвѣта льняного поля въ цвѣту, какъ сѣверное небо. Глаза женщины. Глаза грѣшныя. Глаза Saint Jean Baptiste'a Леонардо да-Винчи. Улыбнулся, — и улыбка та же. То-есть того же порядка.

— Поправилось село?

Тянетъ по направлению ко мнѣ руку и словно клюнуть издали длиннымъ пальцемъ.

— Итъ, не поправилось. У насъ лучше живутъ.

— Въ Рассеѣ! Въ Рассеѣ мужикъ — не мужикъ, а мученикъ. Еще въ Пермской губерніи. А дальше! Картошку кушаютъ. У насъ шпешенный хлѣбъ мужикъ кушаетъ.

— Сытно, а грязно. Сливки съ тараканами. Въ дворахъ по колѣна навозу. Корову, говорятъ, во дворъ не допросишься: поги объѣдаетъ въ навозѣ...

— Грязь. Изъ грязи въ князи. «Сѣй овесъ въ грязь, — будешь князь». Изъ грязи, мялота, Рассея, Вся Рассея изъ грязи. Тараканы. Безъ таракана какъ? Онъ шепчетъ, шепчетъ, шепчетъ...

Протянутая ко мнѣ рука безсильно падаетъ. Голосъ низится, замраетъ все на одной нотѣ:

— Шепчетъ, шепчетъ, шепчетъ...

Глаза закатились: одни бѣлки. Лицо бѣлизне. Махнулъ рѣсницами и смотритъ остро, пронзительно, прядь бороды на пальцѣ наматываетъ...

— Грязно, говоришь, милый...

— И два этажа. Зачѣмъ два, если въ нижнемъ живете, а горница пустуетъ?

— Милый, въ бель-этажѣ нельзя. У ней вѣтъ, Прасковья Федоровна, цѣтъ коровъ да тридцать овецъ, да свинья съ поросятами, да курей... Она со второго этажа на дворъ-то по лѣстницѣ? Нельзя, нельзя. А горница? Пусть горница бережется. Горница пусть бережется. Гость будетъ, — радости сколько. Будетъ гость. Сколько радости-то! Горница пусть бережется. А то грязь. Брешь, говорю, въ грязь чистоту свою и, растопчи. Подняться, подняться. Горница. Вотъ горница.

Закрываетъ глаза, помолчалъ. Потомъ дружнымъ, спокойнымъ голосомъ:

— Какое со мной случилось. Палочка малая, и полъ большой.

Онъ опять вытянулъ ко мнѣ руку и все пальцемъ — дотянуться, дотронуться — клюетъ въ воздухъ, а другая рука ласково гладитъ сѣдло. Рассказываетъ, какъ на чего напала Безноса.

— Малая палочка... Я отъ нея по забору, по забору. Рану держу. Воюю рану упустишь, рукой зажалъ... А она съ ножомъ за мной. Вижу, не уйти. Гляжу: на лѣзвѣ палочка-палочка малая лезетъ. И схватить палочку,

Григорія Распутина.

Вліяніе Григорія Распутина особенно возросло за послѣдніе два года, когда онъ расширилъ сферу своей дѣятельности и, помимо разныхъ «тъ», которыми при его покровительствѣ производились разными темными лицами, занялся высшей политикой.

Небезынтересно отмѣтить, что Распутинъ сыгралъ немалую роль въ отставкѣ гр. В. Н. Коковцова, имени котораго Распутинъ не могъ слышать равнодушно съ тѣхъ поръ, какъ, по настоянію гр. В. Н. Коковцова, онъ былъ въ 1913 г. высланъ изъ Петрограда на родину. Правда, Распутинъ на родину не поѣхалъ, а поселился на Югѣ. Черезъ нѣкоторое время, благодаря его связямъ, онъ былъ съ немю снятъ, и онъ вновь возвратился въ столицу. Но съ этого момента Распутинъ потелъ рѣшительную кампанію противъ В. Н. Коковцова. Въ день отставки послѣдняго онъ не скрывалъ своего торжества и первый распространилъ эту вѣсть черезъ своихъ поклонницъ и поклонниковъ по всему Петрограду.

Для осуществленія своей мести В. Н. Коковцову Распутинъ вошелъ въ соглашеніе съ нѣкоторыми бюрократами, которыхъ онъ до этого сторонился. Въ числѣ этихъ лицъ былъ, между прочимъ, и покойный князь В. П. Мещерскій.

Немаловажную роль сыгралъ Распутинъ и въ дѣлѣ отставки А. Д. Самарина съ поста оберъ-прокурора Синода.

Побѣдой надъ А. Д. Самаринимъ Распутинъ гордился. Онъ не могъ простить А. Д. Самарину возбужденія дѣла противъ епископа Варнавы, съ которымъ Распутина связывали давнишнія дружескія отношенія. Сестра Варнавы была одной изъ самыхъ любимыхъ у Распутина «секретаршъ».

Послѣ отставки А. Д. Самарина бюрократія устремилась къ Распутину, на Гороховую, въ поискахъ его развратенія. Посредникомъ въ такихъ случаяхъ обыкновенно являлся безответный князь Антримовъ, который умѣло забралъ Распутина въ руки и извѣствовалъ имъ въ своихъ личныхъ интригахъ.

Первымъ шагомъ на поклонъ къ Распутину бывший министръ внутреннихъ дѣлъ А. Н. Хвостовъ. Дружба его съ Распутинымъ продолжалась долго, но, узнавъ, что Распутинъ ведетъ дружбу и съ другими членами бюрократіи, А. Н. Хвостовъ создалъ извѣстное дѣло Ржевскаго, которое, однако, послужило причиной его собственной отставки.

Непосредственнымъ поводомъ къ разрыву между Распутинымъ и А. Н. Хвостовымъ послужило, какъ передаютъ, отказъ Распутина «проводить» А. Н. Хвостова въ премьеры.

Въ это время на горизонтѣ показался Б. В. Штормеръ и въ короткое время успѣлъ совершенно вытѣснить А. Н. Хвостова.

Во время премьерства Б. В. Штюрмера Распутинъ приобрѣлъ неограниченное вліяніе. Самая малѣйшая его просьба немедленно удовлетворялась. Если происходила почему-либо задержка, то Распутинъ по телефону, не стѣсняясь присутствіемъ постороннихъ лицъ, въ рѣзкой формѣ требовалъ отъ пресѣдателя совѣта министровъ исполненія его просьбы.

Спеціально для сношеній премьера съ Распутинымъ былъ приглашенъ знаменитый Мануйловъ, вся дѣятельность котораго была направлена къ тому, чтобы славословить Штюрмера передъ Распутинымъ.

Значительную роль сыгралъ Распутинъ и въ дѣлѣ назначенія митрополита Петриима.

Нѣсколько труднѣе далась ему отставка бывшаго оберъ-прокурора Синода А. Н. Волжина. Съ А. Н. Волжинымъ у Распутина отношенія испортились послѣ того, какъ оберъ-прокуроръ не согласился на кандидатуру князя Жевахова во вторые товарищи оберъ-прокурора. По рекомендаціи Распутина, послѣ отставки А. Н. Волжина Б. В. Штюрмеръ провелъ въ оберъ-прокуроры Н. Н. Расва.

РУМЫНСКІЙ ФРОНТЪ

Отъ штаба Верховнаго Главнокомандующаго.

РУМЫНЫ, СНАЧАЛА ПОТѢСНЕННЫЕ УПОРНЫМИ АТАКАМИ ПРОТІВНИКА НА ФРОНТѢ КЪ СѢВЕРУ И ОТЪ Р. КАСИНЫ, ВЪ 8-ми ВЕРСТАХЪ КЪ ВОСТОКУ ОТЪ ВЕНГЕРСКОЙ НИЦЫ, КОНТРЪ-АТАКОЙ ВОЗСТАВЛЯЮТЪ ПОЛОЖЕНІЕ И ПРОДОЛЖАЮТЪ СТОЙКО УДЕРЖИВАТЬ СВОИ ПОЗИЦІИ, НЕСМОТРЯ НА ПРОДОЛЖАЮЩІЕСЯ ОЖЕСТОЧЕННЫЯ АТАКИ ПРОТИВНИКА.

ВЪ РАЙОНѢ АНДРЕАШУ—ДЕЙСТВУЮЩІЯ (ВЪ 12-ти ВЕРСТАХЪ КЪ ЮГУ) СЛІЯНІЯ РѢКЪ ПУТНЫ И ЗАВЛІКАЮЩІЕ ПРОТИВНИКА ПОТѢСНИЛИ НА ПЕРЕДОВЫЯ КОННЫЯ ЧАСТИ И ЗАВЛАДѢЛИ УКАЗАННЫЯ СЕЛЕНІЯ.

ВОЙСКА НОЧЬЮ БЕЗЪ ДАВЛЕНІЯ СО СТОРОНЫ ПРОТИВНИКА ПЕРЕШЛИ НА НОВЫЯ, ЗАРАНЕ ПОДГОТОВЛЕННЫЯ ПОЗИЦІИ.

ВЪ ДОБРУДЖѢ НАШИ ЧАСТИ ПЕРЕШЛИ НА НОВЫЯ ПОЗИЦІИ.

Румынскія частіи

Убийство Григорія Распутина

Официальное сообщение.

ПЕТРОГРАДЪ, 19. XII. Утромъ около Петровскаго моста найденъ прибывшій къ берегу трупъ Григорія Распутина. Следствие производится судебными властями. (ПА).

Таинственное исчезновение Григорія Распутина, волнующее третій день всю Россію, разъяснилось. Разысканъ трупъ Григорія Распутина. Начато разслѣдованіе, которое подтвердило слухи и догадки, что Григорій Распутинъ погибъ насильственной смертью.

Находка трупа.

Еще съ ночи вся мѣстность въ районѣ Петровскаго моста, откуда былъ сброшенъ трупъ Григорія Распутина, была окружена значительнымъ зарядомъ полиціи.

Въ 10 часовъ утра къ мѣсту прибыли судебныя власти. Начались поиски тѣла убитаго.

Трупъ былъ найденъ при слѣдующихъ обстоятельствахъ:

Одинъ изъ городовыхъ рѣчной полиціи, прорубая ледъ, нашелъ недалеко отъ поляны примерзшій ко льду рукавъ бобровой шубы. О своей находкѣ онъ немедленно извѣстилъ начальника рѣчной полиціи генерала Наумова. Было отдано распоряженіе прорубить ледъ около этого мѣста. Черезъ 15 минутъ изъ воды былъ вытащенъ трупъ Распутина, оказавшійся на днѣ рѣки, приблизительно въ 30-ти саженьяхъ отъ берега Петровскаго моста. Трупъ былъ обезображенъ. Одинъ глазъ подбитъ. Руки и ноги крѣпко связаны веревкой. Тѣло было завернуто въ бобровую шубу, которая не была надѣта въ рукава, а только накинута на плечи. Кумъ правой руки убитаго крѣпко сжатъ. Борода примерзла къ одеждѣ. Все тѣло покрыто толстымъ слоемъ льда, изъ-подъ котораго невозможно распознать черты лица. Голова въ нѣсколькихъ мѣстахъ была ушиблена: повидимому, когда трупъ былъ сброшенъ въ рѣку, онъ ударился объ ледъ головой. Волосы на головѣ въ нѣсколькихъ мѣстахъ вырваны клочьями. На лицѣ и груди ступки застывшей крови.

По прибытіи высшихъ чиновъ министерства юстиціи и прокуратуры тѣло очистили отъ льда и приступили къ официальному опознанію личности убитаго. При осмотрѣ одежды обнаружено, что ни одной калоши не было: повидимому, одна упала съ ноги убитаго, когда его вытаскивали изъ воды, другая же калоша, какъ сообщалось, была найдена на мосту.

Когда былъ составленъ официальный актъ, тѣло перенесли въ стоявшій на берегу деревянный сарай и прикрыли рогожей.

Въ это время къ Петровскому мосту прибыли: министръ внутреннихъ дѣлъ А. Д. Протопоповъ, главный начальникъ петроградскаго военнаго округа генералъ Хабаловъ, начальникъ охраннаго отдѣленія генералъ Глобачевъ и другіе чины администраціи. Прокурорскій надзоръ приступилъ къ составленію протокола наружнаго осмотра трупа и обстоятельствъ, при которыхъ тѣло было найдено. Товарищъ прокурора Галкинъ, на котораго возложена была эта обязанность, временно помѣстилъ свою канцелярію въ домѣ от. сов. Атаманова. Въ 11 час. утра въ присутствіи высшихъ чиновъ представители вѣдомствъ отправились въ сарай и приступили къ осмотру трупа. Убитаго раздѣли. На тѣлѣ, какъ сказано, обнаружены двѣ раны: одна—въ области груди, около сердца, другая—на шеѣ. Врачи признали обѣ раны безусловно смертельными. Раны нанесены отнестрѣльнымъ оружіемъ.

Прислуга убитаго, вызванная къ мѣсту, гдѣ лежалъ трупъ, опознала въ убитомъ Г. Распутина, проживавшаго по Гороховой ул., д. № 64, и безслѣдно исчезнувавшего въ ночь на 17-е декабря.

Въ 12 час. дня къ тѣлу Распутина были допущены обѣ дочери убитаго и женихъ одной изъ нихъ, подпоручикъ Николадзе. Дочери возбудили ходатайство о перенесеніи тѣла въ квартиру. На это, однако, власти не дали своего согласія.

Вѣсть о находкѣ трупа быстро распространилась по городу, и къ Петровскому мосту потянулася вереница каретъ и автомобилей. Началось «па-

какъ трупъ былъ положенъ въ гробъ, его сфотографировали: сначала—безъ одежды, а потомъ—въ одеждѣ. Веревки, которыми были обвязаны руки и ноги, бобровая шуба и нѣкоторые найденныя при убитомъ вещи опечатаны и приобщены къ дѣлу въ качествѣ вещественныхъ доказательствъ.

Гробъ съ тѣломъ Распутина также былъ опечатанъ и въ автомобиль «Краснаго Креста» отправленъ для вскрытія въ прозекторскую клинику Великой княгини Елены Павловны.

Около 5-ти часовъ вечера въ присутствіи высшихъ чиновъ прокуратуры и администраціи въ клиникѣ Великой Елены Павловны назначено было вскрытіе тѣла.

Прокурорскій надзоръ проситъ врачей дать заключеніе по слѣдующимъ вопросамъ: 1) Наступила ли смерть отъ полученныхъ покойнымъ отнестрѣльных ранъ, или отъ утопленія въ рѣкѣ? 2) Если смерть наступила отъ ранъ, то явилась ли она моментальной, или послѣдствіемъ раненія жилъ нѣкоторое время?

Анализъ крови.

Какъ мы сообщали вчера, по предписанію министра юстиціи, было произведено вторичное изслѣдованіе крови, обнаруженной въ домѣ № 94 по Мойкѣ, принадлежащемъ князю Юсупову. Произведенное тщательное изслѣдованіе показало, что пятна, обнаруженные въ домѣ кн. Юсупова,—отъ чужьей крови.

На основаніи этихъ результатовъ вторичнаго изслѣдованія дѣлается заключеніе, что убійство произошло не на Петровскомъ мосту, а въ домѣ кн. Юсупова.

Исторія разслѣдованія.

Первыя официальныя данныя, на основаніи которыхъ власти приступили къ разслѣдованію убійства, были заявленія двухъ постовыхъ городовыхъ, стоявшихъ у дома кн. Юсупова, № 94 по Мойкѣ. Городовые эти заявили въ участокъ о томъ, что въ ночь на 17-е декабря они услышали выстрѣлы. Одинъ изъ городовыхъ, подошедъ къ оградѣ дома, къ которому черезъ палисадникъ ведетъ дверь внутрь дома, замѣ-

Убийство Григорія Распутина

Официальное сообщение.

ПЕТРОГРАДЪ, 19, XII. Утром около Петровскаго моста найденъ прибитый къ берегу трупъ Григорія Распутина. Следствие производится судебными властями. (ПА).

Таинственное исчезновение Григорія Распутина, волнующее третій день всю Россію, разъяснилось. Разысканъ трупъ Григорія Распутина. Начато разсѣдованіе, которое подтвердило слухи и догадки, что Григорій Распутинъ погибъ насильственной смертью.

Находка трупа.

Еще съ ночи вся мѣстность въ районѣ Петровскаго моста, откуда былъ сброшенъ трупъ Григорія Распутина, была окружена значительнымъ количествомъ полиціи.

Въ 10 часовъ утра къ мѣсту прибыли судебныя власти. Начались поиски тѣла убитаго.

Трупъ былъ найденъ при слѣдующихъ обстоятельствахъ:

Одинъ изъ городскихъ рѣчной полиціи, прорубая ледъ, нашелъ недалеко отъ поляны примерзшей ко льду рукавъ бобровой шубы. О своей находкѣ онъ немедленно извѣстилъ начальника рѣчной полиціи генерала Наумова. Было отдано распоряженіе прорубить ледъ около этого мѣста. Черезъ 15 минутъ изъ воды былъ вытащенъ трупъ Распутина, оказавшійся на двѣ рѣки, приблизительно въ 30-ти саженьяхъ отъ берега Петровскаго моста. Трупъ былъ обезображенъ. Одинъ глазъ подбитъ. Руки и ноги крѣпко связаны веревкой. Тѣло было завернуто въ бобровую шубу, которая не была надѣта въ рукава, а только накинута на плечи. Кулаки правой руки убитаго крѣпко сжаты. Борода примерзла къ одеждѣ. Все тѣло покрыто толстымъ слоемъ льда, изъ-подъ котораго невозможно распознать черты лица. Голова въ нѣсколькихъ мѣстахъ была ушиблена: повидимому, когда трупъ былъ сброшенъ въ рѣку, онъ ударился объ ледъ головой. Волосы на головѣ въ нѣсколькихъ мѣстахъ вырваны клочьями. На лицѣ и груди сгустки застывшей крови.

Осмотръ и перенесеніе трупа.

Вытащенное тѣло было положено на берегу. Первый поверхностный осмотръ обнаружилъ двѣ огнестрѣльные раны: одну—въ лѣвой сторонѣ груди, а другую—въ области шеи.

Мѣстность, гдѣ лежалъ трупъ, оцепили нарядъ полиціи. Никто изъ постороннихъ не допускался.

По прибытіи высшихъ чиновъ министерства юстиціи и прокуратуры тѣло очистили отъ льда и приступили къ официальному опознанію личности убитаго. При осмотрѣ одежды обнаружено, что ни одной калоши не было: повидимому, одна упала съ ноги убитаго, когда его вытаскивали изъ воды, другая же калоша, какъ сообщалось, была найдена на мосту.

Когда былъ составленъ официальный актъ, тѣло перенесли въ стоявшій на берегу деревянный сарай и прикрыли рогожей.

Въ это время къ Петровскому мосту прибыли: министръ внутреннихъ дѣлъ А. Д. Протопоповъ, главный начальникъ петроградскаго военнаго округа генералъ Хабаловъ, начальникъ охраннаго отдѣленія генералъ Глобачевъ и другіе чины администраціи. Прокурорскій надзоръ приступилъ къ составленію протокола наружнаго осмотра трупа и обстоятельствъ, при которыхъ тѣло было найдено. Товарищъ прокурора Галкинъ, на котораго возложена была эта обязанность, временно помѣстилъ свою канцелярію въ домѣ от. сов. Атаманова. Въ 11 час. утра въ присутствіи высшихъ чиновъ представители вѣдомствъ отправились въ сарай и приступили къ осмотру трупа. Убитаго раздѣли. На тѣлѣ, какъ сказано, обнаружены двѣ раны: одна—въ области груди, около сердца, другая—на шеѣ. Врачи признали обѣ раны безусловно смертельными. Раны нанесены огнестрѣльнымъ оружіемъ.

Прислуга убитаго, вызванная къ мѣсту, гдѣ лежалъ трупъ, опознала въ убитомъ Г. Распутина, проживавшаго по Гороховой ул., д. № 64, и безслѣдно исчезнувавшего въ ночь на 17-е декабря.

Въ 12 час. дня къ тѣлу Распутина были допущены обѣ дочери убитаго и женьки одной изъ нихъ, подпоручикъ Николадзе. Дочери возбудили ходатайство о перенесеніи тѣла въ квартиру. На это, однако, власти не дали своего согласія.

Вѣсть о находкѣ трупа быстро распространилась по городу, и къ Петровскому мосту потянулась вереница каретъ и автомобилей. Началось «палачество» представителей аристократическаго Петрограда.

Къ мѣсту происшествія прибыли также и сотрудники иностранной печати. Власти, однако, отдали категорическое запрещеніе: никого въ сарай, гдѣ лежалъ трупъ, не допускать.

Черезъ нѣкоторое время былъ привезенъ деревянный гробъ. Передъ тѣмъ,

какъ трупъ былъ положенъ въ гробъ, его сфотографировали: сначала—безъ одежды, а потомъ—въ одеждѣ. Веревки, которыми были обвязаны руки и ноги, бобровая шуба и нѣкоторыя найденныя при убитомъ вещи опечатаны и приобщены къ дѣлу въ качествѣ вещественныхъ доказательствъ.

Гробъ съ тѣломъ Распутина также былъ опечатанъ и въ автомобиль «Краснаго Креста» отправленъ для вскрытія въ прозекторскую клинику Великой Княгини Елены Павловны.

Около 5-ти часовъ вечера въ присутствіи высшихъ чиновъ прокуратуры и администраціи въ клиникѣ Великой Елены Павловны назначено было вскрытіе тѣла.

Прокурорскій надзоръ проситъ врачей дать заключеніе по слѣдующимъ вопросамъ: 1) Наступила ли смерть отъ полученныхъ покойнымъ огнестрѣльных ранъ, или отъ утопленія въ рѣкѣ? 2) Если смерть наступила отъ ранъ, то явилась ли она моментальной, или покойный послѣ раненія жилъ нѣкоторое время?

Анализъ крови.

Какъ мы сообщали вчера, по предписанію министра юстиціи, было произведено вторичное изслѣдованіе крови, обнаруженной въ домѣ № 94 по Мойкѣ, принадлежащемъ князю Юсупову. Произведенное тщательное изслѣдованіе показало, что пятна, обнаруженные въ домѣ кн. Юсупова,—отъ человеческой крови.

На основаніи этихъ результатовъ вторичнаго изслѣдованія дѣлается заключеніе, что убійство произошло не на Петровскомъ мосту, а въ домѣ кн. Юсупова.

Исторія разслѣдованія.

Первыя официальныя данныя, на основаніи которыхъ власти приступили къ разслѣдованію убійства, были заявленія двухъ постовыхъ городскихъ, стоявшихъ у дома кн. Юсупова, № 94 по Мойкѣ. Городовые эти заявили въ участокъ о томъ, что въ ночь на 17-е декабря они услышали выстрѣлъ. Одинъ изъ городскихъ, подойдя къ оградѣ дома, къ которому черезъ палисадникъ ведетъ дверь внутрь дома, замѣтилъ, что дверь открыта, и передъ ней стоитъ высокій, стройный молодой человѣкъ, лѣтъ 35-ти.

Замѣтивъ городского, молодой человѣкъ вышелъ. Вслѣдъ за нимъ вышелъ другой господинъ, волоча по землѣ завернутый въ рогожу тяжелый предметъ.

Russkoe Slowo

№ 293.

Убийство Григорія Распутина.

чение.
тромъ оноло
ибитьмъ къ
тина. Слѣд-
и властями.

Григорія
ртей день
Разысканъ
Начато раз-
рдило слухи
Распутинъ
ртыю.

въ райотъ
былъ сбро-
тина, была
арядомъ по-
сту прибыли
лонски тѣла
слѣдующихъ

рѣтной поли-
ель недалеко
ко льду ру-
ной находкѣ
начальника
Наумова. Бы-
орубить лодъ
15 минутъ
трупъ Распу-
рѣки, при-
аженьхъ отъ
Трупъ былъ
къ подбигъ.
язаны верев-
го въ бобрю-
на надѣта въ
та на плечи.
итато крѣпко
къ одеждѣ.
тымъ слоемъ
возможно рас-
а въ нѣсколь-
ена: повидимо-
сброшенъ въ
ледъ головой.
молькихъ мѣ-
На лицѣ и
са крови.

По прибытіи высшихъ чиновъ ми-
нистерства юстиціи и прокуратуры тѣло
очистили отъ льда и приступили къ
официальному опознанію личности уби-
таго. При осмотрѣ одежды обнаружено,
что ни одной калоши не было: повиди-
мому, одна упала съ ноги убитого,
когда его вытаскивали изъ воды, дру-
гая же калоша, какъ сообщалось, была
найдена на мосту.

Когда былъ составленъ официальный
актъ, тѣло перенесли въ стоявшій на
берегу деревянный сарай и прикрыли
рогожей.

Въ это время къ Петровскому мосту
прибыли: министръ внутреннихъ дѣлъ
А. Д. Протопоповъ, главный началь-
никъ петроградскаго военного округа
генералъ Хабаловъ, начальникъ охра-
наго отдѣленія генералъ Глобачевъ и
другіе чины администраціи. Прокурор-
скій надзоръ приступилъ къ составле-
нію протокола наружнаго осмотра тру-
па и обстоятельствъ, при которыхъ
тѣло было найдено. Товарищъ про-
курора Галкинъ, на которого возложена
была эта обязанность, временно помѣ-
стилъ свою канцелярію въ домѣ от-
сов. Атаманова. Въ 11 час. утра въ
присутствіи высшихъ чиновъ пред-
ставители вѣдомствъ отправились въ
сарай и приступили къ осмотру трупа.
Убитого раздѣли. На тѣлѣ, какъ ска-
зано, обнаружены двѣ раны: одна—
въ области груди, около сердца, дру-
гая—на шеѣ. Врачи признали обѣ ра-
ны безусловно смертельными. Раны на-
несены остерѣженнымъ оружіемъ.

Прислуга убитого, вызванная къ мѣ-
сту, гдѣ лежалъ трупъ, опознала
въ убитомъ Г. Распутина, проживавша-
го по Гороховой ул., д. № 64, и без-
смысленно исчезнувшего въ ночь на 17-е
декабря.

Въ 12 час. дня къ тѣлу Распутина
были допущены обѣ дочери убитого
и женихъ одной изъ нихъ, подпоручи-
къ Николадзе. Дочери возбудили хо-
датайство о перенесеніи тѣла въ квар-
тиру. На это, однако, власти не дали
своего согласія.

Вѣсть о находкѣ трупа быстро рас-
пространилась по городу, и къ Пе-
тровскому мосту потянулась вереница
народу и автомобилей. Началось «па-

какъ трупъ былъ положенъ въ гробъ,
его сфотографировали: сначала—безъ
одежды, а потомъ—въ одеждѣ. Веревки,
которыми были обвязаны руки и но-
ги, бобровая шуба и нѣкоторые най-
денныя при убитомъ вещи опечатаны
и приобщены къ дѣлу въ качествѣ
вещно-техническихъ доказательствъ.

Гробъ съ тѣломъ Распутина также
былъ опечатанъ и въ автомобиль
«Краснаго Креста» отправленъ для
вскрытія въ прозекторскую клинику
Великой княгини Елены Павловны.

Около 5-ти часовъ вѣтера въ при-
сутствіи высшихъ чиновъ прокуратуры
и администраціи въ клиникѣ Великой
Елены Павловны назначено было вскры-
тіе тѣла.

Прокурорскій надзоръ проситъ вра-
чей дать заключеніе по слѣдующимъ
вопросамъ: 1) Наступила ли смерть
отъ полученныхъ покойнымъ остерѣжен-
ныхъ ранъ, или отъ утопленія въ рѣкѣ?
2) Если смерть наступила отъ ранъ, то
являлась ли она моментальной, или по-
войной послѣ раненія жилъ нѣкто-
рое время?

Анализъ крови.

Какъ мы сообщали вчера, по пред-
писанію министра юстиціи, было произ-
ведено вторичное изслѣдованіе крови,
обнаруженной въ домѣ № 94 по Мойкѣ,
принадлежащемъ князю Юсупову. Произ-
веденное тщательное изслѣдованіе пока-
зало, что пятны, обнаруженные въ домѣ
кн. Юсупова,—отъ чужьей крови.

На основаніи этихъ результатовъ вто-
ричнаго изслѣдованія дѣлается заключе-
ніе, что убійство произошло не на
Петровскомъ мосту, а въ домѣ кн. Юсу-
пова.

Исторія разслѣдованія.

Первыя официальныя данныя, на осно-
ваніи которыхъ власти приступили къ
разслѣдованію убійства, были заявле-
нія двухъ постовыхъ городовыхъ, стояв-
шихъ у дома кн. Юсупова, № 94 по
Мойкѣ. Городовые эти заявили въ уча-
стокъ о томъ, что въ ночь на 17-е
декабря они услышали выстрѣлъ. Одинъ
изъ городовыхъ, подойдя къ оградѣ
дома, къ которому черезъ палисадникъ
ведетъ дверь внутрь дома, замѣ-

Убийство Григорія Распутина.

чение.
тром оноло
ибитьмъ къ
тина. Слѣд-
и властями.

Григорія
ретій день
Разысканъ
Начато раз-
рѣло слухи
Распутинъ
ртыю.

а.
въ райотъ
былъ сбро-
тина, была
арядомъ по-
сту прибыли
донски тѣла

слѣдующихъ

ачной поли-
ель недалеко
ко льду ру-
ной находкъ
начальника
Наумова. Бы-
орубить лѣзъ
15 минутъ
трупъ Распу-
рѣки, при-
аженияхъ отъ
Трупъ былъ
къ подбигъ.
язаны верев-
го въ бобро-
та надѣта въ
та на плечи.
итато крѣпко
къ одеждѣ.
тымъ слоемъ
возможно рас-
а въ нѣсколь-
ена: повиди-
сброшенъ въ
лѣдъ головой.
колькоихъ мѣ-
а. На лицѣ и
са крови.

ение трупа.
о положено на
тннй осмотръ
ѣльныя раны:
груди, а дру-
трупъ, офъ-
икто изъ по-
я.

По прибытіи высшихъ чиновъ мини-стерства юстиціи и прокуратуры тѣло очистили отъ льда и приступили къ официальному опознанію личности убитого. При осмотрѣ одежды обнаружено, что ни одной калоши не было: повиди-мому, одна упала съ ноги убитого, когда его вытаскивали изъ воды, дру-гая же калоша, какъ сообщалось, была найдена на мосту.

Когда былъ составленъ официальный актъ, тѣло перенесли въ стоявшій на берегу деревянный сарай и прикрыли рогожей.

Въ это время къ Петровскому мосту прибыли: министръ внутреннихъ дѣлъ А. Д. Протопоповъ, главный началь-никъ петроградскаго военного округа генералъ Хабаловъ, начальникъ охра-наго отдѣленія генералъ Глобачевъ и другіе чины администраціи. Прокурор-скій надзоръ приступилъ къ составле-нію протокола наружнаго осмотра тру-па и обстоятельствъ, при которыхъ тѣло было найдено. Товарищъ про-курора Галкинъ, на котораго возложена была эта обязанность, временно помѣ-стилъ свою канцелярію въ домѣ от-сов. Атаманова. Въ 11 час. утра въ присутствіи высшихъ чиновъ пред-ставители вѣдомствъ отправились въ сарай и приступили къ осмотру трупа. Убитого раздѣли. На тѣлѣ, какъ ска-зано, обнаружены двѣ раны: одна—въ области груди, около сердца, дру-гая—на шеѣ. Врачи признали обѣ ра-ны безусловно смертельными. Раны на-несены отнестрѣльнымъ оружіемъ.

Прислута убитого, вызванная къ мѣ-сту, гдѣ лежалъ трупъ, опознала въ убитомъ Г. Распутина, проживавша-го по Гороховой ул., д. № 64, и без-смысленно исчезнуваго въ ночь на 17-е декабря.

Въ 12 час. дня къ тѣлу Распутина были допущены обѣ дочери убитого и женихъ одной изъ нихъ, подпоручикъ Николадзе. Дочери возбудили хо-датайство о перенесеніи тѣла въ квар-тиру. На это, однако, власти не дали своего согласія.

Вѣсть о нахождѣ трупа быстро рас-пространилась по городу, и къ Пе-тровскому мосту потянулася вереница каретъ и автомобилей. Началось «па-ла мнѣшество» представителей аристокра-тическаго Петрограда.

Къ мѣсту происшествія прибыли также и сотрудники иностранной пе-чати. Власти, однако, отдали катего-рическое запрещеніе: никого въ сарай, гдѣ лежалъ трупъ, не допускать.

Черезъ нѣкоторое время былъ при-везенъ деревянный гробъ. Передъ тѣмъ,

какъ трупъ былъ положенъ въ гробъ, его сфотографировали: сначала—безъ одежды, а потомъ—въ одеждѣ. Веревки, которыми были обвязаны руки и но-ги, бобровая шуба и нѣкоторыя най-денныя при убитомъ вещи опечатаны и приобщены къ дѣлу въ качествѣ вещественныхъ доказательствъ.

Гробъ съ тѣломъ Распутина также былъ опечатанъ и въ автомобиль «Краснаго Креста» отправленъ для вскрытія въ прозекторскую клинику Великой Княгини Елены Павловны.

Около 5-ти часовъ вечера въ при-сутствіи высшихъ чиновъ прокуратуры и администраціи въ клиникѣ Великой Елены Павловны назначено было вскры-тіе тѣла.

Прокурорскій надзоръ просилъ вра-чей дать заключеніе по слѣдующимъ вопросамъ: 1) Наступила ли смерть отъ полученныхъ покойнымъ отнестрѣль-ныхъ ранъ, или отъ утопленія въ рѣкѣ? 2) Если смерть наступила отъ ранъ, то явилась ли она моментальной, или по-войной послѣ раненія жилъ нѣкто-рое время?

Анализъ крови.

Какъ мы сообщали вчера, по пред-писанію министра юстиціи, было произ-ведено вторичное изслѣдованіе крови, обнаруженной въ домѣ № 94 по Мойкѣ, принадлежащемъ князю Юсупову. Произ-веденное тщательное изслѣдованіе пока-зало, что пятны, обнаруженные въ домѣ кн. Юсупова,—отъ чуждѣшеской крови.

На основаніи этихъ результатовъ вто-ричнаго изслѣдованія дѣлается заключе-ніе, что убійство произошло не на Петровскомъ мосту, а въ домѣ кн. Юсу-пова.

Исторія разслѣдованія.

Первыя officialныя данныя, на осно-ваніи которыхъ власти приступили къ разслѣдованію убійства, были заявле-нія двухъ постовыхъ городовыхъ, стояв-шихъ у дома кн. Юсупова, № 94 по Мойкѣ. Городовые эти заявили въ уча-стокъ о томъ, что въ ночь на 17-е декабря они услышали выстрѣлъ. Одинъ изъ городовыхъ, подойдя къ оградѣ дома, къ которому черезъ палисадникъ ведетъ дверь внутрь дома, замѣ-тилъ, что дверь открыта, и передъ ней стоитъ высокій, стройный молодой человекъ, лѣтъ 35-ти.

Замѣтивъ городского, молодой чело-вѣкъ вышелъ. Вслѣдъ за нимъ вышелъ другой господинъ, волоча по землѣ за-вернутый въ рогожу тяжелый предметъ.

Через минуту к ограде дома подъехал закрытый изысканный автомобиль. В этот автомобиль и была положена ноша. Один из молодых людей обратился к городовому со словами: «Ты знаешь меня; вероятно, слышал мою фамилию. Сейчас совершенно убийство. Пойди сообщи об этом».

Вслед за тем автомобиль уехал. Заявление городского подъяго за него всю участковую полицию.

Поиски собаки.

Параллельно с розыском трупа Распутина энергично искали собаку, застреленную одновременно с убийством Распутина.

Несмотря на тщательные поиски в первый день, найти собаку не удалось. Были обысканы все помещения дома и обширный сад, но поиски оставались безрезультатными. Только сегодня в одном из углов сада, под сиренью, собака найдена. По удостоверению прислуги, убитая собака принадлежала кн. Юсупову.

Собака доставлена в сыскную полицию, где, в присутствии властей, ветеринарными врачами было произведено вскрытие. Оказалось, что она действительно застрелена из револьвера.

Въ квартирѣ Распутина.

По распоряжению следственных властей, все вещи, принадлежавшие убитому Распутину, описаны и опечатаны.

Главное внимание было обращено на переписку и на фотографии.

Вся переписка занумерована и запечатана в отдельные конверты. Фотографии обернуты бумагой.

Все эти вещи до окончания следствия никому из домашних выдавать не будут.

Слѣдствіе.

По получении известия о находке трупа, прокурор палаты сделал срочный доклад министру юстиции. А. А. Макаров распорядился приступить к допросу свидетелей. Следственные обязанности возложены на судебного следователя по особо важным делам Середу.

Следователь, прежде всего, допросил всех обитателей квартиры кн. Юсупова гр. Сумарокова-Эльстонъ, а также всех домашних убитого Григория Распутина.

Кроме того, допросу подверглись обе дочери убитого, находившиеся на квартире Распутина несколько дам из высшего общества, бывший ростовский градоначальник Комиссаровъ, секретарь Распутина Симановичъ и др. лица.

Дворники дома кн. Юсупова рассказывают:

В ночь на 17-е декабря в дом № 94 происходила вечеринка, которая окончилась только утром. Гости прибывали целую ночь, некоторые приехали в 4 часа утра. Дворники не могут сообщить поименно, кто был на вечеринке. По их словам, они слышали несколько выстрелов, и когда, обезпокоенные этим, справились у прислуги, то получили ответ, что господа застрелили взбесившуюся собаку.

Относительно таинственного автомо-

Дочери покойного рассказывают, что кн. Юсупова они знают хорошо, так как он иногда посещал покойного. Визиты его обставлялись всегда какой-то таинственностью. Князь предварительно звонил по телефону. Приходил он через черный ход. Обычно он делал свои визиты после 12-ти часов ночи. Покойный относился к графу доверчиво, любил его и называл его «мой миленькой».

В ночь на 17-е Распутин просил домашних разбудить его, как только придет граф. В 2 часа ночи явился какой-то господин, высокий, худощавый; он отказался пройти в комнату и ожидал в передней. Через некоторое время вышел Распутин и вместе с ним уехал в автомобиль.

Обстановка убійства.

Картина убийства рисуется в следующем виде.

В дом № 94 на происходившую там вечеринку Распутин приехал в автомобиль около 4-х час. утра.

Убийство произошло немедленно после его прихода. При появлении покойного, как рассказывают, он был встречен в передней несколькими лицами, которые и заявили ему, что, по постановлению целой группы лиц, он должен добровольно умереть. Для этого ему предложено было два выхода: либо принять яд тут же, не выходя из квартиры, либо застрелиться. Распутин, однако, наотрез отказался исполнить приказание и, ударив по рукам, держащее стакан, в котором, как предполагают, находился яд, пытаясь скрыться из квартиры. Стакан, упав на пол, разбился вдребезги. Находившаяся тут же собака зарычала и напала на Распутина. Собака была застрелена одним из лиц, стоявших в передней. Два другие выстрела были произведены в Распутина. Они оказались смертельными. Распутин пал замертво.

Он был тут же завернут в рокожу и вынесен на двор. Сюда же в это время подъехал автомобиль, в который было положено тело и, в сопровождении двух лиц, отвезено на Петровский мост, откуда труп был сброшен в воду.

Рассказы англійскихъ сыщиковъ.

В последнее время в квартире Распутина бесмысленно дежурили агенты охранного отделения, которые уходили из квартиры лишь после того, как хозяин ложился спать. В числе агентов, прикомандированных к убитому, между прочим, находилось несколько английских сыщиков.

Английские сыщики рассказывают, что они видели подымавший к квартире Распутина автомобиль, из которого вышел молодой человек. Через некоторое время Распутин вместе с этим молодым человеком в поджидавшем автомобиле уехал по неизвестному направлению.

Сыщикам, однако, удалось проследить автомобиль, когда он подъезжал к дому кн. Юсупова, на Мойку. Полу-

Стоя неподалеку от ворот дома, они неожиданно услышали выстрел. Пройдя во двор сада, сыщики услышали голоса и звон разбитого стекла. После этого наступила тишина, а через полчаса от дома кн. Юсупова выехал автомобиль и с быстротой молнии помчался вверх по набережной реки Мойки.

Сыщики, не имея при себе автомобиля, бросились в подъезд министерства внутренних дел, помещающийся против дома кн. Юсупова, на Морской улице, и здесь сообщили обо всем им виденном дежурившему жандармскому полковнику. Последний в служебном автомобиле немедленно отправился вслед за первым автомобилем, но догнать его не успел и через некоторое время потерял всякий след.

Домъ № 94.

Дом кн. Юсупова гр. Сумарокова-Эльстонъ представляет собой огромное строение с двумя сквозными проходами. Одни ворота выходят на Мойку, другие — в Максимовскую переулок. Дом этот поражает своей роскошью; владетель, князь Феликс Феликсович Юсуповъ, является одним из богатейших русских миллионеров.

Следственные власти произвели подробный осмотр еще вчера. При осмотре внутренних помещений на перилах лестницы, в вестибюле, были обнаружены следы человеческой крови. Лужа крови была замечена также во дворе дома.

Допрошенный следственной властью владетель дома князь Ф. Ф. Юсуповъ гр. Сумароковъ-Эльстонъ, как передают, заявил, что он никаких определенных показаний дать не может, так как не знает, кто убивал, за чем убивал и при каких обстоятельствах. Вместе с тем, он не отрицал, что в ночь на 17-е декабря у него в дом была пирушка, на которой присутствовали представители высшего петроградского общества и некоторые его товарищи.

Несмотря на то, что следствие по делу об убийстве ведется уже третий день, лица, убившие Распутина, до сих пор еще не выяснены.

Известно лишь, что против убитого был заговор, в котором участвовало несколько лиц из высших аристократических фамилий. Роли между участниками были распределены самым детальным образом. Есть основания предполагать, что самое убийство было совершено одним лицом, а увезен труп в автомобиле другими, которые и скрыли следы убийства.

Как мы слышали из хорошего источника, непосредственной причиной или, вѣрнѣе, ближайшим поводомъ къ убійству послужило слѣдующее обстоятельство:

Когда Распутинъ былъ привезенъ въ домъ кн. Юсупова, ему былъ поставленъ определенный вопросъ: вѣрны

знаешь меня; вкратце, слышать мою фамилию. Сейчас совершенно убийство. Пойди сообщи об этом».

Вслед за тем автомобиль уехал. Заявление городского подняло за него всю участковую полицию.

Поиски собаки.

Параллельно с розыском трупа Распутина энергично искали собаку, застреленную одновременно с убийством Распутина.

Несмотря на тщательные поиски в первый день, найти собаку не удалось. Были обысканы все помещения дома и обширный сад, но поиски оставались безрезультатными. Только сегодня в одном из углов сада, под сибиром, собака найдена. По удостоверению прислуги, убитая собака принадлежала кн. Юсупову.

Собака доставлена в сыскную полицию, где, в присутствии властей, ветеринарными врачами было произведено вскрытие. Оказалось, что она действительно застрелена из револьвера.

Въ квартирѣ Распутина.

По распоряжению следственных властей, все вещи, принадлежавшие убитому Распутину, описаны и опечатаны.

Главное внимание было обращено на переписку и на фотографии.

Вся переписка заномерована и запечатана в отдельный конверт. Фотографии обернуты бумагой.

Все эти вещи до окончания следствия никому из домашних выдавать не будут.

Слѣдствіе.

По получении известия о находке трупа прокурор палаты сделал срочный доклад министру юстиции. А. А. Макаров распорядился приступить к допросу свидетелей. Следственные обязанности возложены на судебного следователя по особо важным делам Середу.

Следователь, прежде всего, допросил всех обитателей квартиры кн. Юсупова гр. Сумарокова-Эльстонъ, а также всех домашних убитого Григорія Распутина.

Кроме того, допросу подверглись обидчицы дочери убитого, находившиеся на квартире Распутина несколько дам из высшего общества, бывший ростовский градоначальник Комиссаровъ, секретарь Распутина Симановичъ и др. лица.

Дворники дома кн. Юсупова рассказывают:

В ночь на 17-е декабря в домъ № 94 происходила вечеринка, которая окончилась только утром. Гости прибывали целую ночь, некоторые приехали в 4 часа утра. Дворники не могут сообщить поименно, кто был на вечеринке. По их словам, они слышали несколько выстрелов, и когда, обезпеченные этим, справились у прислуги, то получили ответъ, что господа застрелили избившуюся собаку.

Относительно таинственного автомобиля, в котором неизвестные лица уехали из дома № 94 в 5 час. утра, дворники ничего не могут сказать. Они говорят, что автомобиль был желтого цвета.

Только звать по телефону. Приходил он через черный ход. Обычно он делал свои визиты послѣ 12-ти часовъ ночи. Покойный относился к графу доверчиво, любил его и называл его «мой миленькой».

В ночь на 17-е Распутин просил домашних разбудить его, как только придет граф. В 2 часа ночи явился какой-то господин, высокий, худощавый; он отказался пройти в комнату и ожидал в передней. Через некоторое время вышел Распутин и вместе с ним уехал в автомобиль.

Обстановка убійства.

Картина убийства рисуется в следующем виде.

В домъ № 94 на происходившую там вечеринку Распутин приехал в автомобиль около 4-х час. утра.

Убийство произошло немедленно послѣ его прихода. При появлении покойного, как рассказывают, он был встречен в передней несколькими лицами,

которые и заявили ему, что, по постановлению целой группы лиц, он должен добровольно умереть. Для этого ему предложено было два выхода: либо принять яд тут же, не выходя из квартиры, либо застрелиться. Распутин, однако, наотрезъ отказался исполнить приказание и, ударив по рукам, державшее стаканъ, в котором, как предполагают, находился яд, пытаясь скрыться из квартиры. Стаканъ, упав на полъ, разбился вдребезги. Находившаяся тут же собака зарычала и напала на Распутина. Собака была застрелена одним из лиц, стоявших в передней. Два другие выстрѣла были произведены в Распутина. Они оказались смертельными. Распутин пал замертво.

Он был тут же завернут в рокожу и вынесен на дворъ. Сюда же в это время подъехал автомобиль, в который было положено тело и, в сопровождении двух лиц, отвезено на Петровский мостъ, откуда труп был сброшен в воду.

Рассказы англійскихъ сыщиковъ.

В послѣднее время в квартирѣ Распутина бесмысленно дежурили агенты охранного отдѣленія, которые уходили из квартиры лишь послѣ того, как хозяин ложился спать. В числѣ агентов, прикомандированных к убитому, между прочимъ, находилось несколько англійскихъ сыщиковъ.

Англійские сыщики рассказывают, что они видели подъехавшій к квартирѣ Распутина автомобиль, из которого вышел молодой человек. Через некоторое время Распутин вместе с этим молодым человеком в ожидавшем автомобиле уехал по неизвестному направлению.

Сыщикамъ, однако, удалось проследить автомобиль, когда он подъѣзжал к дому кн. Юсупова, на Мойку. Получив приказание от своего начальства никогда не оставлять Распутина безъ охраны, они сочли своимъ долгомъ узнать, куда он отправился, и стали дожидаться его возвращения.

отъѣзда. Послѣ этого выступила типичная, а через полчаса отъ дома кн. Юсупова выехал автомобиль и с быстротой молнии помчался вверх по набережной реки Мойки.

Сыщики, не имѣя при себѣ автомобиля, бросились в подъездъ министерства внутреннихъ дѣлъ, помещающійся противъ дома кн. Юсупова, на Морской улицѣ, и здѣсь сообщили обо всемъ имъ видѣнномъ дежурившему жандармскому полковнику. Послѣдній в служебномъ автомобиле немедленно отправился вследъ за первымъ автомобилемъ, но догнать его не успѣлъ и через некоторое время потерялъ всякій слѣдъ.

Домъ № 94.

Домъ кн. Юсупова гр. Сумарокова-Эльстонъ представляет собой огромное строение с двумя сквозными проходами. Одни ворота выходят на Мойку, другія—въ Максимилановскій переулокъ. Домъ этотъ поражаетъ своей роскошью; владѣлецъ, князь Феликсъ Феликсовичъ Юсуповъ, является однимъ изъ богатѣйшихъ русскихъ миллионеровъ.

Слѣдственные власти произвели подробный осмотръ еще вчера. При осмотрѣ внутреннихъ помещений на перилахъ лестницы, в вестибюлѣ, были обнаружены слѣды человеческой крови. Лужа крови была замѣчена также во дворѣ дома.

Допрошенный слѣдственной властью владѣлецъ дома князь Ф. Ф. Юсуповъ гр. Сумароковъ-Эльстонъ, какъ передаютъ, заявилъ, что онъ никакихъ определенныхъ показаній дать не можетъ, такъ какъ не знаетъ, кто убивалъ, зачѣмъ убивалъ и при какихъ обстоятельствахъ. Вместе с темъ, онъ не отрицалъ, что в ночь на 17-е декабря у него в домѣ была пирушка, на которой присутствовали представители высшего петроградскаго общества и некоторые его товарищи.

Несмотря на то, что слѣдствіе по дѣлу об убійствѣ ведется уже третій день, лица, убившія Распутина, до сих поръ еще не выяснены.

Извѣстно лишь, что противъ убитого былъ заговоръ, в которомъ участвовало несколько лицъ изъ высшихъ аристократическихъ семействъ. Роли между участниками были распределены самымъ детальнымъ образомъ. Есть основанія предполагать, что самое убійство было совершено однимъ лицомъ, а увезенъ трупъ в автомобиль другими, которые и скрыли слѣды убійства.

Какъ мы слышали изъ хорошаго источника, непосредственной причиной или, вѣрнѣе, ближайшимъ поводомъ къ убійству послужило слѣдующее обстоятельство:

Когда Распутинъ былъ привезенъ в домъ кн. Юсупова, ему былъ поставленъ определенный вопросъ: вѣрны ли слухи, что онъ отказывается о некоторыхъ лицахъ неуважительно и позволяетъ себѣ распространять различные небывлицы?

Распутинъ сталъ что-то возражать, отказываясь отъ прямого отвѣта на вопросъ. Это было признано подтвержденіемъ ходившихъ слуховъ объ его предосудительномъ поведеніи, и послѣдовавшее за тѣмъ явилось ему возмездіемъ.

Параллельно съ официальнымъ слѣдствіемъ ведется негласное разслѣдованіе всѣхъ обстоятельствъ убійства и роли нѣкоторыхъ лицъ. Ходятъ слухи, что слѣдствіе это ведутъ С. П. Бѣлецкій и генералъ Комиссаровъ, въ задачу которыхъ входитъ выяснитъ все дѣло, какъ было. Негласное разслѣдованіе признается необходимымъ потому, что

при гласномъ не удахось бы установить участіе нѣкоторыхъ лицъ.

Въ теченіе сегодняшняго и вчерашняго дней на квартиру убитаго былъ доставленъ полиціей для опознанія цѣлый рядъ шофферовъ и лицъ, на которыхъ такъ или иначе пало подозрѣніе въ посѣщеніи квартиры по Гороховой улицѣ въ вечеръ 16-го декабря. Одинъ изъ дворниковъ утверждаетъ, что на автомобилѣ номера не было, и что задняя часть автомобиля была украшена маркой, напоминающей собой какой-то гербъ.

Сегодня на квартиру А. Д. Протопопова снѣжно былъ вызванъ Курловъ, который получить опредѣленное порученіе въ связи съ таинственнымъ убійствомъ.

Какъ передаютъ, Курловъ посѣтилъ лицъ, причастныхъ къ разслѣдованію этого дѣла, и въ 6 час. вечера выѣхалъ на Гороховую улицу. Курлову были предъявлены секретаремъ Распутина Симановичемъ нѣкоторыя объясненія.

Въ виду того, что, помимо слѣдственныхъ властей, разслѣдованіе убійства начали производить и административныя власти, А. А. Макаровъ обратился къ А. Ө. Трепову съ указаніемъ, что такой порядокъ онъ признаетъ ненормальнымъ. А. Ө. Треповъ присоединился къ точкѣ зрѣнія министра юстиціи и отдалъ распоряженіе, чтобы никто не вмѣшивался въ слѣдствіе, порученное исключительно чинамъ судебнаго вѣдомства.

Одновременно предсѣдатель совѣта министровъ вполне согласился въ А. А. Макаровымъ, что нѣкоторые лица, которые участвуютъ въ дѣлѣ, не должны подвергаться никакимъ репрессіямъ. Они только должны дать обязательства о неотлучкѣ изъ Петрограда.

Эти лица никакимъ допросамъ подвергаться не будутъ. Имъ будетъ предложено лишь сообщить властямъ все, что они знаютъ по дѣлу объ убійствѣ.

Дипломатическіе представители послали большія шифрованныя телеграммы по дѣлу объ этомъ убійствѣ своимъ правительствамъ.

Frankfurter Zeitung

Nr. 358 vom 28. Dec. 1916

Morgan als Beschützer des Zaren.

New York, 30. Okt. Dem russischen Sprichworte zufolge hat der Zar einen langen Arm. Wie eine Klage des früheren Mönches Ilodor, der sich mit seinem weltlichen Namen Sergei Michailowitsch Tufanow nennt, darunt, reicht sein Machtbereich sogar bis in hiesige Zeitungs-Redaktionen und vermag es, schon gekaufte und in der Korrektur vorliegende Artikel zu unterdrücken. Die Klage ist gegen das „Metropolitan-Magazine“ erhoben worden und besagt im wesentlichen Folgendes: Ilodor, der kürzlich aus Norwegen hier eintraf, hatte mit der Zeitschrift einen Vertrag geschlossen, wonach diese 5000 Dollars für eine Artikelserie über den allgewaltigen Kasputin, den der Kläger ganz genau kennt, zahlen sollte. Die Redaktion hatte Bilder herstellen lassen und die Artikel überall groß angezeigt. Sobald die Angelgen erschienen, waren, wie Ilodor erzählt, der hiesige russische Generalkonsul Ustinow und der Erzbischof Ewdokim zu ihm gekommen und hatten ihm 25 000 Dollars angeboten, wenn er die Veröffentlichung hintertreibe. Dies konnte oder wollte er aber nicht tun. Jetzt fanden Ustinow und Ewdokim andere Wege, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Dem Vernehmen nach steckten sie sich hinter J. P. Morgan, der auch von der russischen Botschaft einen Wink erhalten haben soll, daß man es gerne sehen würde, wenn er seine Hand „zur Unterdrückung solcher Unwahrheiten“ bieten werde. Der Selbstherrscher von Wall Street ließ sich nun die beiden Haupt-Aktionäre der genannten Monatschrift kommen, die ihm „verpflichtet“ waren, und alsbald wurde die Redaktion angewiesen, aus der schon druckfertigen Ausgabe Ilodors Artikel herauszunehmen. Das geschah, aber das „Metropolitan“ trug doch Spuren dieses Gewaltaktes zur Schau, denn die nach dem Westen gehende Auflage, die dem Kontrakt mit den Vertriebsgesellschaften zufolge zu einer bestimmten Zeit dort angelangt sein muß, trug ein sehr verächnelndes Bild auf dem Umschlag, auf dem nur eine knieende Frauengestalt, in der man unschwer die Zarin erkennen konnte, deutlich zu sehen war. Hielt man aber das Bild gegen das Licht, bemerkte man, daß eine Männergestalt in russischer Mönchsleibung sich über die Zarin beugte. Die hiesige Ausgabe des „Metropolitan“ hatte einen ganz anderen Umschlag. Ilodor, der 2000 Dollars Vorschuß erhalten hatte, verlangt jetzt die Zahlung von weiteren 3000 Dollars, sowie die Rückgabe seines Materials.

Le Temps (Paris)

Nr. *20267* vom *1. Jan.* 1917

MORT VIOLENTE DE RASPOUTINE

D'après une dépêche de Russie, le fameux Raspoutine aurait été assassiné samedi matin à Petrograd.

Plusieurs fois déjà les nouvelles d'attentats dirigés contre cet étrange personnage avaient été répandues. Dernièrement encore, il était question ouvertement, dans toute la presse de Petrograd, d'une sorte de conjuration qui aurait eu pour but de supprimer, en tuant l'homme, une influence qui portait ombrage à des gens en place. On rapprochait cette tentative, dénoncée avant tout essai d'exécution, de la retraite inexpiquée d'un des principaux ministres.

Le monde politique discuta à cette époque avec passion la vraisemblance des allégations du dénonciateur, un moine nommé Ilodore, avec lequel Raspoutine avait eu précédemment d'après démêlés, et qu'on aurait tenté de soudoyer pour l'assassiner.

Nous avons eu plusieurs fois déjà l'occasion de signaler la curieuse figure de ce Raspoutine et sa rapide et invraisemblable fortune, qui pourtant n'est pas sans précédent en Russie.

Simple homme du peuple, doué d'une singulière influence quasi magnétique, à demi illuminé et en même temps doué d'une remarquable dose d'astuce et de rouerie, Raspoutine s'était fait une réputation de saint homme, de sage, d'oracle interprétant à la fois les voix d'en haut et les plus profondes aspirations de l'âme nationale russe. Il fut porté par cette vogue jusqu'aux plus hautes sphères de la société russe et de la cour. On avait pour lui, dans ces milieux, une sorte de considération superstitieuse, comme si sa présence réelle paraissait un gage de bonheur; ses propos, qu'il ne ménageait pas, et qu'il émettait sur un ton à la fois hardi et candide, étaient écoutés comme des émanations de la sagesse infailible. En matière religieuse même, ce fils de paysan, qui n'avait fait aucune étude et n'avait reçu aucun sacrement d'ordination, était écouté et jouissait d'un crédit particulier. A maintes reprises, Raspoutine avait été mis sur la sellette à la Douma, et il avait été, de la part des leaders libéraux, l'objet des plus vives attaques. Ils lui reprochaient un dangereux esprit d'intrigue et de funestes inspirations politiques.

On ne sait rien encore de sa mort violente, sinon que le meurtrier est un jeune homme appartenant à la plus haute société russe et même au monde de la cour. et on conjecture une vengeance de famille.

Neue Freie Presse (Wien)

Nr. *18809* vom *1. Jan.* 191*7*

Die Persönlichkeit Rasputins.

Wien, 2. Januar.

Die Meldung, daß Rasputin einem Mordanschlag zum Opfer gefallen ist, kommt heute bekanntlich nicht zum erstenmal. Wiederholt wurde schon berichtet, daß er aus dem Wege geräumt worden sei, zuletzt im Mai des verflossenen Jahres. Desmal werden der Meldung Einzelheiten beigelegt; es heißt, das Attentat sei auf einen einflussreichen Adligen zurückzuführen.

Sollte sich die Nachricht bestätigen, würde einer der merkwürdigsten Heiligen Rußlands von der Bildfläche

verschwinden. Die Geschichte dieser Persönlichkeit ist noch in Dunkel gehüllt. So viel weiß man, daß Rasputin ein Bauer aus der sibirischen Provinz Tobolsk war. Er hatte schon eine eigene Familie gegründet, als die „Erleuchtung“ über ihn kam. Von da ab wurde er Wanderprediger, umherziehender Wundertäter. Wie er nach Petersburg und an den Hof gekommen, ist noch nicht klar. Trotz seiner Unbildung zum Priester geweiht, fand er den Weg nach der Hauptstadt, in die Hofkreise, und bald war er ein Mann von größtem Einfluß. Er wußte durch Hervorkehrung eines exaltierten Mystizismus die Aufmerksamkeit einflussreicher Kreise in Petersburg auf sich zu lenken. Er wurde von Damen der Hofgesellschaft vergöttert und immer mehr in den Vordergrund geschoben. Schließlich nahm er seinen ständigen Wohnort immer dort, wo jeweils der kaiserliche Hof weilte. Sehr bald begann sich das Gerücht zu verbreiten, daß er das Ohr der maßgebendsten Stelle besitze.

Ueber seine suggestive Kraft als Gesundbeter und Vergeber aller Sünden wurden schon seit Jahren die wunderbarsten Heilstaten verkündet. Zugleich aber durchschwärmten die Gesellschaft nicht minder unglaubliche Begebenheiten über die Beziehungen zu seiner, vornehmlich dem weiblichen Geschlechte angehörenden kleinen, doch gewählten Gemeinde. Der immer weitere Kreise durchdringende Skandal nahm große Dimensionen an. Der damalige Ministerpräsident Stolypin griff ein und erließ gegen Rasputin einen Ausweisungsbefehl. Demzufolge mußte der des Lesens und Schreibens kaum kundige „Bauer“ in sein ostsibirisches Heimatdorf zurückkehren.

Nach der Ermordung Stolypins kehrte Rasputin nach Petersburg zurück, wo er, wie zuvor, von seinen an Zahl und Machteinfluß immer wachsenden Gläubigen verhätschelt wurde und bei Hof ein und aus ging. Um Rasputins Haupt wob sich ein Legendenkreis. Zauberkräft und Allmacht auf den Gang der politischen Ereignisse, bestimmender Einfluß auf Befehle und Abberufung von hohen staatlichen Posten wurden Rasputin ebenso zugeschrieben. Auch Ministerpräsident Kokozow nahm Stellung gegen Rasputin; er vermochte den Wundermann so weit zu bringen, daß sich dieser scheinbar freiwillig zum zweitenmal in sein nordisches Dorf zurückbegab.

In früherer Zeit stand Rasputin im Bund mit dem Mönch Ilidor, der mit mittelbewaffneten Scharen Rußland durchzog, die Revolution auszurufen versprach und sich der Staatsgewalt widersetzte. Sie entzweiten sich jedoch vor etwa vier Jahren und Ilidor trat im Verein mit dem Bischof Hermogen gegen Rasputin auf. Letzterer forderte, daß man dem Treiben Rasputins ein Ende setze. Rasputin war aber stärker als er, der Synod scheute sich, gegen ihn vorzugehen, Hermogen wurde seiner Bischofswürde entkleidet und interniert, Ilidor verbannt.

Rasputin

Zentralstelle des
Hambur

Signatur:

H. p.

Datum:

2. Jan. 1917

000

se (Wien)

1917

Im Februar 1916 wurde der Name Rasputins wieder im Zusammenhang mit jenem Iliodor genannt. Anfang April wurde gegen den gewesenen Minister Chwostow die Anklage erhoben, er habe Rasputin gedungenen Mordmördern ausgeliefert. Rasputin sollte durch die Hand Iliodors fallen, und diese Mordtat sollte nicht nur die russischen Staatsmänner von den ihnen so gefährlichen Einflüssen der spiritistischen Nebenregierung am Zarenhofe befreien, sondern auch den Vorwand zu einer Gegenrevolution bieten, deren Vorpostengefächte die Progrome in Watu, in Astrachan und im Kaukasus gewesen sind. Mit Rasputin zugleich sollte die verhasste Duma erwürgt werden. Chwostow beabsichtigte, das Attentat auf Rasputin den fortschrittlichen Gruppen in die Schuhe zu schieben, die Ermordung des Wundermannes wäre der billige Vorwand für die Schließung der Duma gewesen.

In einem norwegischen Blatt hat Iliodor ganz offen von dem Mordanschlag gegen Rasputin, als dessen Werkzeug er gedacht war, erzählt. Zugleich hat Iliodor einen Brief an die Zarinmutter gelangen lassen, in dem er auch dieser Mitteilung von der Verschwörung gegen Rasputin machte. Der Sturz Chwostows wurde damals auf diese Affäre zurückgeführt.

Mehrmals ist es Rasputin gelungen, sich aus den Tiefen der Ungnade wieder zur Höhe der Macht zu erheben, und selbst mit den allergefährlichsten Gegnern ist er fertig geworden. Für die Entwicklung der inneren russischen Politik würde es jedenfalls eine Tatsache von Bedeutung sein, wenn die Nachricht von Rasputins Ermordung sich bestätigte.

23964 *0035* 000

FRANKFURTER ZEITUNG

Nr. *1* vom *2. Jan.* 191*8*

Der Mönch Rasputin ermordet?

• Basel, 2. Jan. (Priv.-Tel., Hf.) Die Pariser Zeitungen vom Sonntag Abend melden in bestimmter Form aus Petersburg, daß der Mönch Rasputin ermordet worden ist, und zwar, wie die Zeitungen hinzufügen, von einem jungen, zum Hofe selbst gehörenden Mann. Die französischen Zeitungen erzählen dabei, daß Rasputin einen großen politischen Einfluß am Hofe ausgeübt habe, worüber wiederholt in der Duma Beschwerde geführt worden sei, und über den sich auch gelegentlich der Generalstab der russischen Armee beklagt habe. Die Pariser Zensur hat es aber den Zeitungen nicht gestattet, zu sagen, daß Rasputin seine Rolle nur habe spielen können, weil er mit seinem persönlichen Einfluß den Zaren selbst unbedingt beherrscht habe.

Raspurin P

Signatur: *RSO*

23964 0036 000

Datum: 3 Jan 1917

Kölnische Zeitung

Nr. 7 vom 3 Jan 1917

Rußland.

Rasputins Ermordung.

Allem Anschein nach hat den bösen Geist des Zarenhofs, den Mönch Rasputin, nun doch das Schicksal erreicht, das ihm seit Jahren drohte und dem er dem Gerücht nach schon mehrmals anheimgefallen sein sollte. Folgende Meldung berichtet darüber:

Ug Amsterdam, 3. Jan. (Telegr.) Zu der Ermordung des Mönches Rasputin wird der Times aus Petersburg gemeldet: Die Leiche Rasputins wurde heute früh durch Taucher von dem Grund der Nawa bei der Petrowski-Brücke im Norden der Stadt gehoben. Nach russischen Blättern ist Rasputin wahrscheinlich am Samstagmorgen in dem Palast des Fürsten Jussupow ermordet worden. Die Namen der dabei Beteiligten sind nicht bekannt. Der junge Fürst Jussupow, ein angeheirateter Vetter des Zaren, soll die Tat begangen haben. Am Samstagmorgen wurde auf der Petrowski-Insel ein geheimnisvoller Kraftwagen bemerkt. Danach suchte die Polizei den Fluß bei der Brücke ab und entdeckte ein neu geschlagenes Loch in dem Eis, zu dem in mehreren Richtungen Fußtapfen durch den Schnee führten. Taucher untersuchten darauf den Boden der Nawa sorgfältig und fanden die Leiche. Wie verlautet, hat die Polizei Blutspuren im Schnee in dem Jussupowischen Park entdeckt. Die zur Reite gestellte Dienerschaft erklärte der Polizei, es sei gerade ein toller Hund erschossen worden, und brachte zum Beweis dafür den Kadaver hervor, der mit einem blutbesleckten Schneeklumpen zur Untersuchung mitgenommen wurde. Die Tatsache, daß der Park von der Moika in die Iffertaja-Straße läuft, läßt die Frage entstehen, wie der Leichnam entfernt werden konnte. Der junge Fürst, der Ende der Woche nach dem Ereignis auf seine Besitzung in der Krim gereist war, ist nach Petersburg zurückgekehrt. Der ermordete Mönch soll in anrüchige Finanzgeschäfte verwickelt und darauf verbannt gewesen sein, auf Veranlassung des frühern Ministerpräsidenten Stürmer jedoch die Erlaubnis zur Rückkehr erhalten haben.

23964 *0037* 000

The Times (London)

Nr. *4,366* vom *3 Jan.* 191*7*

RASPUTIN DEAD.

BODY RECOVERED IN THE NEVA.

SUSPICION OF MURDER.

Telegrams received from Petrograd allege that the notorious monk Rasputin, whose body has just been recovered from the Neva, was murdered. The messages so far to hand from our Petrograd Correspondent make no direct reference to this and other material points. His narrative must therefore be regarded as still incomplete.

(FROM OUR OWN CORRESPONDENT.)

PETROGRAD, JAN. 1.

The body of Rasputin was recovered this morning by divers from the bottom of an ice-hole in the Neva near Petrovsky Bridge, which crosses one of the lesser arms of the river north of the city.

According to this morning's newspapers, the tragedy to which this discovery points appears to have been enacted on Saturday morning at the Yussupoff Palace, on the Moika Canal. But none of the names of the participants are mentioned.

It was early on Saturday morning that a mysterious motor-car is reported to have been seen on Petrovsky Island. The police thereupon yesterday examined the river near Petrovsky Bridge and discovered a newly cut ice-hole, whence stretched human footprints in various directions. In the snow near the bank was found a man's golosh, stained with suspicious marks. Divers were requisitioned to examine the bottom of the river, with the result that the body of Rasputin was discovered.

According to to-day's accounts, the police found traces of blood in the snow in the Palace garden. On demanding an explanation from the servants, the police were informed that a mad dog had just been shot. In corroboration of this statement the dead body of a dog was produced. The animal's body and a lump of blood-stained snow were removed for examination.

It is suggested that the fact that the garden of the Yussupoff Palace runs back from the Moika front as far as the Ofiterskaia street may have some bearing on the question as to how the victim's body was removed.

Young Prince Yussupoff, who, after the events of this week-end, had left Petrograd for his Crimean estates, has returned to the capital.

PARIS, Jan. 2.—Speaking of Rasputin the *Journal*, after recalling his great influence at the Court, says—

RASPUTIN DEAD.

BODY RECOVERED IN THE NEVA.

SUSPICION OF MURDER.

Telegrams received from Petrograd allege that the notorious monk Rasputin, whose body has just been recovered from the Neva, was murdered. The messages so far to hand from our Petrograd Correspondent make no direct reference to this and other material points. His narrative must therefore be regarded as still incomplete.

(FROM OUR OWN CORRESPONDENT.)

PETROGRAD, JAN. 1.

The body of Rasputin was recovered this morning by divers from the bottom of an ice-hole in the Neva near Petrovsky Bridge, which crosses one of the lesser arms of the river north of the city.

According to this morning's newspapers, the tragedy to which this discovery points appears to have been enacted on Saturday morning at the Yussupoff Palace, on the Moika Canal. But none of the names of the participants are mentioned.

It was early on Saturday morning that a mysterious motor-car is reported to have been seen on Petrovsky Island. The police thereupon yesterday examined the river near Petrovsky Bridge and discovered a newly cut ice-hole, whence stretched human footprints in various directions. In the snow near the bank was found a man's golosh, stained with suspicious marks. Divers were requisitioned to examine the bottom of the river, with the result that the body of Rasputin was discovered.

According to to-day's accounts, the police found traces of blood in the snow in the Palace garden. On demanding an explanation from the servants, the police were informed that a mad dog had just been shot. In corroboration of this statement the dead body of a dog was produced. The animal's body and a lump of blood-stained snow were removed for examination.

It is suggested that the fact that the garden of the Yussupoff Palace runs back from the Moika front as far as the Ofitser'skaia street may have some bearing on the question as to how the victim's body was removed.

Young Prince Yussupoff, who, after the events of this week-end, had left Petrograd for his Crimean estates, has returned to the capital.

PARIS, Jan. 2.—Speaking of Rasputin the *Journal*, after recalling his great influence at the Court, says:—

Germany knew how to make use of him. The Germanophile Stuermer benefited from this perhaps more than is believed. The Grand Duke Nicholas had to suffer from it. We will not say more.—*Exchange Telegraph Company.*

23964 0038 000

Signatur: *Rasputin*
H p

Datum: *3. Jan.* 191*8*

FRANKFURTER ZEITUNG

Nr. *2* vom *3. Jan.* 191*8*

Der Mörder Rasputins.

Basel, 2. Jan. (Priv.-Tel., sf.) Wie die gestrigen Pariser Abendblätter mitteilen, ist der Mörder Rasputins der im Jahre 1887 geborene Fürst Fjodor Fjodorowitsch Lunarow-Geslow, der seit Februar 1914 mit der Prinzessin Irene, Tochter des Großfürsten Alexander Michaelowitsch, verheiratet ist. Der junge Fürst hatte im vorigen Jahr Frankreich und England in Begleitung seines Vaters besucht, der vom Zaren beauftragt war, Ordensauszeichnungen an die russischen, an der französischen Front kämpfenden Offiziere zu verteilen. Der junge Fürst machte den Eindruck eines schwächlichen und krankhaften Menschen. Der „Matin“ vermutet, daß ein ergreifendes Drama sich vollzogen haben müsse, um diesen Menschen zu einem Verbrechen fortzureißen.

Rasputin

23964 0034 000

Signatur: *M. p.*
Datum: *4 Jan* 191*4*

Tägliche Rundschau (Berlin)

Nr. *5* vom *4 Jan* 191*4*

Die Ermordung Rasputins.

London, 3. Januar. Zur Ermordung des Mönchs Rasputin meldet die „Times“ aus Petersburg unterm 1. Januar folgende Einzelheiten:

Die Leiche Rasputins ist heute morgen durch Taucher aus dem Flußbett der Newa bei der Petroffski-Brücke nördlich der Stadt herausgeholt worden. Wie Petersburger Blätter zu berichten wissen, soll der Mönch bereits am Sonnabend morgen im Palast des Fürsten Jassupow ermordet worden sein. Die Namen der an der Tat beteiligten Personen konnten bisher nicht ermittelt werden. Am Sonnabend abend hatte man auf der Petroffski-Insel ein Auto gesehen, wovon der Polizei Mitteilung gemacht wurde. Daraufhin ließ diese den Fluß absuchen, und man entdeckte ein in das Eis geschlagenes Loch. Auch sah man im Schnee Fußspuren, die nach verschiedenen Richtungen führten. Taucher untersuchten alsdann den Boden des Flusses und fanden dort die Leiche.

Wie verlautet, fand die Polizei im Schnee des Gartens des Fürsten Jassupow Blutspuren, beim Verhör erzählte jedoch das Dienstpersonal des Fürsten, daß gerade ein toller Hund niedergeschossen worden sei, und brachte zum Beweise für diese Behauptung auch den Kadaver des Tieres herbei. Dieser wurde nebst Stücken blutigen Schnees zur Untersuchung von der Polizei mitgenommen.

Der junge Fürst war Ende der Woche nach der Krim abgereist, ist aber inzwischen nach Petersburg zurückgekehrt. Gerüchtwiese verlautet, vor einiger Zeit sei ein großer Skandal entdeckt worden, in den u. a. außer dem jungen Fürsten Jassupow auch der Journalist Sjembow verwickelt sein soll. Ueber die Veranlassung zu diesen Verhaftungen werden die unsinnigsten Gerüchte verbreitet. So wird von deutschfeindlicher Seite behauptet, die Verhafteten hätten russisches Gold gegen deutsches Papiergeld auf dem Wege über einen gewissen skandinavischen Staat geschmuggelt. Auch der ermordete Rasputin soll in diese Angelegenheit verwickelt gewesen sein. Er sei deshalb bereits mit Verbannung bestraft gewesen, doch habe er infolge einer Erlaubnis seitens des früheren Ministerpräsidenten Stürmer nach Petersburg zurückkehren dürfen.

23964 1 000

Signatur: *He Rasputin.*
Datum: 4. Jan. 1917

Hamburger Fremdenblatt

Nr. 3 vom 4. Jan. 1917

Die Ermordung Rasputins.

Mit Rasputin, dessen Ermordung wir gestern kurz berichteten, verschwindet einer der merkwürdigsten Heiligen Rußlands von der Bildfläche. Wiederholt schon war die Meldung verbreitet worden, daß der verhasste Ratgeber des Zaren aus dem Wege geräumt worden sei, zuletzt im Mai des verflossenen Jahres, und immer wurde die Nachricht widerrufen. Diesmal wurden aber der Meldung Einzelheiten beigelegt, die kaum mehr einen Zweifel zulassen, daß der „kaiserliche Favorit“ einem Attentat zum Opfer fiel. Der „Daily Chronicle“ bringt einen längeren Bericht über die Ermordung Rasputins. Daraus geht hervor, daß wahrscheinlich unter verschiedenen Aristokraten gelöst wurde, wer Rasputin beseitigen sollte. Die Leiche wurde an der Petrowski-Brücke aus der Newa gezogen. Die Spuren sollen in dem Garten des Palastes des Fürsten Jusupow geführt haben. Dort fand man auch im Schnee Fußspuren; die Dienerschaft behauptete zwar, die Spuren rührten von der Tötung eines Hundes her, und brachte auch den Kadaver herbei, aber die Polizei hält daran fest, daß Rasputin von Jusupow getötet wurde. Der Fürst, der auf sein Besitztum in der Krimgereiht war, ist inzwischen wieder nach Petersburg zurückgekehrt. Er soll die Tat aus persönlichen Gründen begangen haben. Das würde darauf hinweisen, daß sich im engsten Familienkreise des Zaren — denn die Fürstin Jusupow ist eine Nichte des Zaren — ein Eheirungsdrama mit blutigem Ausgang abgespielt hat. Was denn auch zum Charakterbilde Grigori Rasputins durchaus passen würde, zum Charakterbilde des vielgeliebten Grischas, wie sein Kosenamen lautete, des Mannes, dem die Männer und die Frauen am Hofe des Zaren untertan waren.

Die Geschichte Rasputins ist noch in Dunkel gehüllt. Soviel weiß man, daß der Wundermönch ein Bauer aus der sibirischen Provinz Tobolsk war. Er hatte schon eine eigene Familie gegründet, als die „Erleuchtung“ über ihn kam. Von da ab wurde er, wie die „Neue Freie Presse“ schreibt, Wanderprediger, umherziehender Wundertäter. Wie er nach Petersburg und an den Hof gekommen, ist noch nicht klar. Trotz seiner Unbildung zum Priester geweiht, fand er den Weg nach der Hauptstadt, in die Hofkreise, und bald war er ein Mann von größtem Einfluß. Er wirkte durch Hervorbringung eines exaltierten Mystizismus die Aufmerksamkeit einflußreicher Kreise in Petersburg auf sich zu lenken. Schließlich nahm er seinen ständigen Wohnort immer dort, wo jeweils der kaiserliche Hof weilte. Sehr bald begann sich das Gerücht zu verbreiten, daß er das Ohr der maßgebenden Stelle besitze.

Ueber seine suggestiven Kraft als Gesunder und Vergeber aller Sünden wurden schon seit Jahren die wunderbarsten Heilstaten verkündet. Zugleich aber durchschwirren die Gesellschaft nicht minder unglaubliche Begebenheiten über die Beziehungen zu seiner, vornehmlich dem weiblichen Geschlechte angehörenden kleinen, doch gewählten Gemeinde. Der immer weitere Kreise durchdringende Skandal nahm große Dimensionen an. Der damalige Ministerpräsident Stolypin

Nach der Ermordung Stolypins lehrte Rasputin nach Petersburg zurück, wo er, wie zuvor, von seinen an Zahl und Machteinfluß immer wachsenden Gläubigen verhäßelt wurde und bei Hof ein- und ausging. Um Rasputins Haupt wob sich ein Legendenkreis. Zauberkräft und Allmacht auf den Gang der politischen Ereignisse, bestimmender Einfluß auf Besetzung und Abberufung von hohen staatlichen Posten wurden Rasputin ebenso zugeschrieben. Nach Ministerpräsident Kokołow nahm Stellung gegen Rasputin; er vermochte den Wundermann so weit zu bringen, daß sich dieser scheinbar freiwillig zum zweitenmal in sein nordisches Dorf zurückbegab.

In früherer Zeit stand Rasputin im Bund mit dem Mönch Iljodor, der mit knittelbewaffneten Scharen Rußland durchzog, die Revolution auszurollen versprach und sich der Staatsgewalt widersetzte. Sie entzweiten sich jedoch vor etwa vier Jahren, und Iljodor trat im Vereine mit dem Bischof Hermogen gegen Rasputin auf. Letzterer forderte, daß man dem Treiben Rasputins ein Ende setze. Rasputin war aber härter als er, der Synodscheute sich, gegen ihn vorzugehen, Hermogen

wurde seiner Bischofswürde entkleidet und interniert, Iljodor verbannt.

Im Februar 1916 wurde der Name Rasputins wieder im Zusammenhang mit jenem Iljodors genannt. Anfang April wurde gegen den früheren Minister Schwoftow die Anklage erhoben, er habe Rasputin gebungenen Mordmördern ausgeliefert. Rasputin sollte durch die Hand Iljodors fallen, und diese Mordtat sollte nicht nur die russischen Staatsmänner von den ihnen so gefährlichen Einflüssen der spiritistischen Nebenregierungen am Zarenhofe befreien, sondern auch den Vorwand zu einer Gegenrevolution bieten, deren Vorpostengefächte die Pogrome in Kasan, in Karachan und im Kaukasus gewesen sind. Mit Rasputin zugleich sollte die verhasste Duma erwürgt werden. Schwoftow beabsichtigte, das Attentat auf Rasputin den fortschrittlichen Gruppen in die Schuhe zu schieben, die Ermordung des Wundermannes wäre der billige Vorwand für die Schließung der Duma gewesen. Der Sturz Schwoftows wurde auf diese Affäre zurückgeführt.

Nun ist Rasputin tot. Trauernd steht die Zarenfamilie an seiner Bahre. Wer wird sein Nachfolger werden?

Sch. Lugano, 4. Januar. (Drahtbericht unseres Vertreters.) Peterburger Meldungen stellen Rasputins Beseitigung als eine Niederlage der deutsch- und friedensfreundlichen Ränkeschmiede hin, denen der englische Botschafter energisch und erfolgreich nachspüre. Fürst Jusupoff Summalkoff in dessen Garten Rasputin gelockt und durch zwei junge Aristokraten erschossen wurde, soll zu den Besuchern der englischen Botschaft gehören.

Die Ermordung Rasputins.

Mit Rasputin, dessen Ermordung wir gestern kurz berichteten, verschwindet einer der merkwürdigsten Heiligen Russlands von der Bildfläche. Wiederholt schon war die Meldung verbreitet worden, daß der verhasste Ratgeber des Zaren aus dem Wege geräumt worden sei, zuletzt im Mai des verfloßenen Jahres, und immer wurde die Nachricht widerrufen. Diesmal wurden aber der Meldung Einzelheiten beigelegt, die kaum mehr einen Zweifel zulassen, daß der „Kaiserliche Favorit“ einem Attentat zum Opfer fiel. Der „Daily Chronicle“ bringt einen längeren Bericht über die Ermordung Rasputins. Daraus geht hervor, daß wahrscheinlich unter verschiedenen Aristokraten gelöst wurde, wer Rasputin beseitigen sollte. Die Leiche wurde an der Petrowski-Brücke aus der Newa gezogen. Die Spuren sollen in den Gärten des Palastes des Fürsten Jusupow geführt haben. Dort fand man auch im Schnee Fußspuren; die Dienerschaft behauptete zwar, die Spuren rührten von der Tötung eines Hundes her, und brachte auch den Rasputin herbei, aber die Postzeit hält daran fest, daß Rasputin von Jusupow getötet wurde. Der Fürst, der auf sein Besitztum in der Krimgereiht war, ist inzwischen wieder nach Petersburg zurückgekehrt. Er soll die Tat aus persönlichen Gründen begangen haben. Das würde darauf hinweisen, daß sich im engsten Familienkreise des Zaren — denn die Fürstin Jusupow ist eine Nichte des Zaren — ein Eheirridungsdrama mit blutigem Ausgang abgespielt hat. Was denn auch zum Charakterbilde Grigori Rasputins durchaus passen würde, zum Charakterbilde des vielgeliebten Grigori, wie sein Kosenamen lautete, des Mannes, dem die Männer und die Frauen am Hofe des Zaren untertan waren.

Die Geschichte Rasputins ist noch in Dunkel gehüllt. Soviel weiß man, daß der Wundermönch ein Bauer aus der sibirischen Provinz Tobolsk war. Er hatte schon eine eigene Familie gegründet, als die „Erleuchtung“ über ihn kam. Von da ab wurde er, wie die „Neue Freie Presse“ schreibt, Wanderprediger, umherziehender Wunderkünstler. Wie er nach Petersburg und an den Hof gekommen, ist noch nicht klar. Trotz seiner Unbildung zum Priester geweiht, fand er den Weg nach der Hauptstadt, in die Hofreise, und bald war er ein Mann von großem Einfluß. Er wirkte durch Hervorbringung eines exaltierten Mystizismus die Aufmerksamkeit einflussreicher Kreise in Petersburg auf sich zu lenken. Schließlich nahm er seinen ständigen Wohnort immer dort, wo jeweils der kaiserliche Hof weilte. Sehr bald begann sich das Gerücht zu verbreiten, daß er das Ohr der maßgebenden Stelle besäße.

Ueber seine suggestive Kraft als Gesunder und Vergeber aller Sünden wurden schon seit Jahren die wunderbarsten Heilskuren berichtet. Zugleich aber durchschwirren die Gesellschaft nicht minder unglaubliche Begebenheiten über die Beziehungen zu seiner, vornehmlich dem weiblichen Geschlecht angehörigen kleinen, doch gewählten Gemeinde. Der immer weitere Kreise durchdringende Skandal nahm große Dimensionen an. Der damalige Ministerpräsident Stolypin griff ein und erließ gegen Rasputin einen Ausweisungsbefehl. Demzufolge mußte der des Lebens und Schreibens kaum kundige „Bauer“ in sein sibirisches Heimatdorf zurückkehren.

Nach der Ermordung Stolypins kehrte Rasputin nach Petersburg zurück, wo er, wie zuvor, von seinen an Zahl und Machteinfluß immer wachsenden Gläubigen verbätschelt wurde und bei Hof ein- und ausging. Um Rasputins Haupt wob sich ein Legendenkreis. Zauberkraft und Allmacht auf den Gang der politischen Ereignisse, bestimmender Einfluß auf Besetzung und Abberufung von hohen staatlichen Posten wurden Rasputin ebenso zugeschrieben. Nach Ministerpräsident Kokołow nach Stellung gegen Rasputin; er vermochte den Wundermann so weit zu bringen, daß sich dieser scheinbar freiwillig zum zweitenmal in sein nordisches Dorf zurückbegab.

In früherer Zeit stand Rasputin im Bund mit dem Mönch Ilodor, der mit mittelbewaffneten Scharen Russland durchzog, die Revolution auszurollen versprach und sich der Staatsgewalt widersetzte. Sie entzweiten sich jedoch vor etwa vier Jahren, und Ilodor trat im Vereine mit dem Bischof Hermogen gegen Rasputin auf. Letzterer forderte, daß man dem Treiben Rasputins ein Ende setze. Rasputin war aber stärker als er, der Synod scheute sich, gegen ihn vorzugehen, Hermogen

wurde seiner Bischofswürde entkleidet und interniert, Ilodor verbannt.

Im Februar 1916 wurde der Name Rasputins wieder im Zusammenhang mit jenem Ilodors genannt. Anfang April wurde gegen den früheren Minister Chwoftow die Anklage erhoben, er habe Rasputin gebungenen Mordmordern ausgeliefert. Rasputin sollte durch die Hand Ilodors fallen, und diese Mordtat sollte nicht nur die russischen Staatsmänner von den ihnen so gefährlichen Einflüssen der spiritistischen Nebenregierungen am Zarenhofe befreien, sondern auch den Vorwand zu einer Gegenrevolution bieten, deren Vorkämpfer die Pogrome in Ost, in Karachan und im Kaukasus gewesen sind. Mit Rasputin zugleich sollte die verhasste Duma erwidert werden. Chwoftow beabsichtigte, das Attentat auf Rasputin den fortschrittlichen Gruppen in die Schuhe zu schieben, die Ermordung des Wundermannes wäre der billige Vorwand für die Schließung der Duma gewesen. Der Sturz Chwoftows wurde auf diese Weise zum Erfolg.

Nun ist Rasputin tot. Trauernd steht die Zarenfamilie an seiner Bahre. Wer wird sein Nachfolger werden?

Sch. Lugano, 4. Januar. (Drahtbericht unseres Vertreters.) Peterburger Meldungen stellen Rasputins Beseitigung als eine Niederlage der deutsch- und friedensfreundlichen Rüsteschmiede hin, denen der englische Botschafter energisch und erfolgreich nachspüre. Fürst Jusupoff Summarkoff in dessen Garten Rasputin gelockt und durch zwei junge Aristokraten erschossen wurde, soll zu den Besuchern der englischen Botschaft gehören.

23964 10041 000

The Times (London)

Nr. *41367* vom *4 Jan* 191*7*

RASPUTIN'S DEATH.

THE END OF A NIGHTMARE.

(FROM OUR OWN CORRESPONDENT.)

PETROGRAD, JAN. 2.

This morning's papers are allowed to publish an official announcement couched in the following terms:—

This morning (Monday), near the Petrovsky Bridge, was found the body of Gregory Rasputin, close to the bank. The judicial authorities are carrying out an investigation.

PETROGRAD, Jan. 2.—It is stated that there were three bullet wounds in Rasputin's body, in the head, chest, and side. He was killed at the Petrograd house of one of the most aristocratic families in Russia, and his body was then conveyed to the mouth of the Neva in a motor-car and dropped through the ice.

The names of those who took part in the deed are generally known.

It is no exaggeration to say that the whole of Russia breathes more freely for the removal of a most baleful influence, recognized as one of the pivots of the Germanophil forces. This hideous medieval nightmare is now dissipating, and no purpose would be served by recapitulating its immoral horrors. One may leave history to marvel at the power wielded by the uneducated Siberian peasant, with his notorious depravity, whose name is execrated throughout the length and breadth of the Empire. His unlimited sway over certain personalities is generally ascribed to hypnotic powers.—*Reuter.*

Rasputin 90 72

Signatur: *A. 50*

23964 10043 000

Datum: 4 Jan. 1917

Frankfurter Zeitung

Nr. 2 vom 4. Jan. 1917

Rußland.

Die Ermordung Rasputins.

t Haag, 3. Jan. (Priv.-Tel., ff.) „Daily Chronicle“
meldet aus Petersburg: Rasputin ist im Garten des
dem Fürsten Jusupow gehörenden Palastes am Molladanal
ermordet worden. Am Samstag Morgen hörte ein
Polizeibeamter Schüsse und Schreie. Er rief die Leute an,
die aus der Gartenpforte kamen, diese gaben jedoch keine
Antwort. Später wurde die Leiche Rasputins, in einen
Pelzmantel gewickelt, in ein Automobil gebracht, das von
zwei jungen Herren aus den höchsten Kreisen der Petersbur-
ger Gesellschaft gefahren wurde. Das Automobil brachte die
Leiche nach der Mündung der Neva. Hier wurden Blut-
spuren im Schnee entdeckt. Taucher fanden die Leiche des
Ermordeten. Es verlautet, es sei in Aristokraten-
kreisen darum gewürfelt worden, wer die Tat voll-
bringen müsse.

Rasputin 7²

Signatur: *150*

23964 : 044 000

Datum: *5 Jan* 191 *2*

Kölnische Zeitung

Nr. *14* vom *5 Jan* 191 *2*

Rußland.

Rasputin.

Ag Amsterdam, 5. Jan. (Telegr.) Zu der Ermordung des Mönches Rasputin schreibt der Petersburger Berichterstatter des Reuterschen Bureaus:

Man kann ohne Übertreibung sagen, daß ganz Rußland freier aufatmet, da dieser verhängnisvolle Einfluß aufhört, der als der Angelpunkt der deutschen Bewegung galt. [Ohne derartige lächerliche Verdächtigungen geht es bei Reuter nun einmal nicht.] Dieser häßliche mittelalterliche Alp wird nun nicht mehr drücken. Es wäre zwecklos, die unsittlichen Greuel, die sich an den Namen knüpfen, zu wiederholen. Die Geschichte wird sich über die Macht wundern, die dieser ungebildete sibirische Bauer von einer offenkundigen Verderbtheit ausüben konnte. Sein Name wird im ganzen weiten Reich gehaßt. Den unbegrenzten Einfluß, den er über gewisse Persönlichkeiten ausübte, schreibt man allgemein hypnotischen Fähigkeiten zu.

Eine amtliche Mitteilung kündigt kurz die Auffindung der Leiche an mit dem Zusatz, daß eine gerichtliche Untersuchung im Gange sei. Der Leichnam wies je eine *Sch u ß w u n d e* am Kopf, in der Brust und an der Seite auf.

23964 1000 000

Signatur: *Rasputin*
H p

Datum: *5. Jan.* 191 *4*

Frankfurter Zeitung

Nr. *4* vom *5. Jan.* 191 *4*

Die Ermordung Rasputins.
7 Basel, 4. Jan. (Priv.-Tel., sf.) Zu der Ermordung Rasputins geben die Pariser Zeitungen die nachstehende Meldung der Agence Radio wieder: Am Morgen des 1. Januar wurde die Leiche Rasputins nahe der Petrowsky-Brücke in der Kleinen Nawa gefunden. Der Leichnam weist zwei von einer Feuerwaffe herrührende Verwundungen auf, die eine am Kopfe, die andere an der Brust. Die Leiche wird ohne Zweifel einem Wunsche des Toten entsprechend nach Sibirien übergeführt werden.

Frankfurter Zeitung

Nr. 4 vom 5. Jan. 1914

Rasputin.

Für das moderne Rußland war kaum eine Gestalt bezeichnender als die des sibirischen „Starez“, der bei Nacht und Nebel im Garten eines Petersburger Grandseigneurs totgeschlagen und dann wie ein toter Hund in die Newa geworfen worden ist. Schon einmal, wenige Wochen vor dem Ausbruch des großen Krieges, erhob sich die Hand eines religiös oder fernuell erweizten Weibes gegen Rasputin, der dann Wochen lang zwischen Leben und Tod schwankte. Man hat damals die Attentäterin in einem Krankenhaus verschwinden lassen, um das Vergernis nicht noch größer werden zu lassen. Bald nach seiner Genesung soll Rasputin nach einer Melbung, deren Wert niemals nachgeprüft werden konnte, wiederum das Ziel eines allerdings ergebnislosen Anschlags geworden sein. Und noch ist kein Jahr vergangen, seit ein russischer Minister, Herr Chwostom I., den ganzen Apparat der Provokation und Bestechung in Bewegung setzte, um durch den früheren Mönch Miodor, Rasputins persönlichsten Feind, den sibirischen Bauer beiseite schaffen zu lassen. Seit Jahren schon galt dieser Mann, der wenig über 50 Jahre alt sein mochte, den keine besondere Bildung des Kopfes oder des Herzens auszeichnete, dessen wirkliche Geschichte kaum einer kannte, als der mächtige Geist, der hinter dem Zarenthron nur halb verborgen in die Geschichte des Reiches eingriff und manchmal selbst über die letzten Dinge der Politik entschieden haben soll. Im Halbdunkel, das um den russischen Hof gewoben wird, erschien seine Gestalt noch abenteuerlicher, als sie im hellen Lichte gewesen wäre, gewiß auch mächtiger, als sie wirklich war.

Wir haben schon vor einigen Jahren versucht, diese seltsame Gestalt auf ihre wirkliche Bedeutung zurückzuführen, und wir müssen auf das, was wir damals ausgeführt haben, auch heute wieder zurückgreifen. Es liegt in der menschlichen Natur, dort, wo auch alltägliche Dinge verschwiegen werden, Unerhörtes zu vermuten. So fanden und finden die zahllosen Erzählungen, die in der Presse, namentlich des Auslandes — die russische mußte notgedrungen schweigen — und noch mehr in mündlichen Berichten verbreitet werden, selbst dann Glauben, wenn ihre Wahrscheinlichkeit recht gering war. Aber selbst wenn man nur die einwandfrei festgestellten Tatsachen aus der Lebensgeschichte Grigorij Rasputins vor Augen hält, bleibt das Seltsame genug. In Sibirien als Sohn eines wohlhabenden Bauern geboren, wuchs Rasputin heran wie tausend andere. Auch seine Belehrung zu einem „heiligmäßigen Lebenswandel“, die etwa vor anderthalb Jahrzehnten erfolgt sein soll, ist nichts Außergewöhnliches, da es der Laien, die ein klösterliches Dasein führen und auch manche Privilegien des Mönches beanspruchen, in Rußland genug gibt. Der neue „Starez“ trat erst dann ins Licht der öffentlichen Aufmerksamkeit, als er, man sagt infolge dunkler Umtriebe der Feinde des Bischofs Hermogen und des Mönches Miodor, in Petersburg in die „Sphären“ eingeführt wurde, in jene hohen Gesellschaftskreise, die Spiritismus und Mystizismus jedem anderen Sport vorziehen. Wie Rasputin es fertig brachte, die vor ihm hochgeschätzten Mönche und Asketen, die Bischöfe und Synodalbeamten, von denen einige ihn vorgeschoben hatten, um ihn als Werkzeug zu brauchen, von sich abzuschütteln, die gefährlicheren sogar in tiefe Ungnade stürzen und verbannen zu lassen — das ist eine Geschichte, die der Sakristei- und Bureaurenkelastisch kaum wieder entwirren wird. Aber einmal am Ziel angelangt, mußte Rasputin sich zu behaupten. Er war wohl nicht undankbarer als Menschen überhaupt; die einstigen Gönner, die er überflügelt hatte, beseitigte er rücksichtslos, aber den Staatsmännern, die ihn nicht störten, war er ein verlässlicher Freund. Sie benutzten ihn gelegentlich sogar zu

Rasputins Macht beruhte auf seinem ganz persönlichen Einfluß auf die Familie des Zaren. Nikolaus II. war von jeher der Spielball geistlicher Hochstapler, hypnotisierender und magnetisierender Abenteuer und Betrüger, noch weit mehr als einst Alexander I. Im rechten Augenblick, als ein anderer eben in Ungnade gefallen war, erschien am Hofe der sibirische „Starez“, einer jener „Alten“, die ihre Würde auf Grund einer göttlichen Berufung sich selber zulegen und keinerlei kirchliche Weihe oder Anerkennung beanspruchen. Diese „Starzen“ haben in der Geschichte Rußlands von jeher eine große Rolle gespielt; einer von ihnen, Fjodor Kusmitsch, der ebenfalls in Sibirien geboren war, galt sogar lange als der Kaiser Alexander I., von dem das Volk glaubt, daß er freiwillig auf die Herrschaft verzichtet und seinen eigenen Tod vorgetäuscht habe. Selbst Tolstoj scheint an diese Legende geglaubt zu haben. Als Rasputin an den Zarenhof kam, mußte er sich bald durch die Vereinigung religiöser Motive mit Kurpfuscherei, die wir aus den Prozessen gegen die Gesundbeter zur Genüge kennen, unentbehrlich zu machen. Man wußte, daß er freien Zutritt bei Hofe hatte. Man wußte auch, daß er sich nicht darauf beschränkte, seinen Einfluß in Personalfragen geltend zu machen. Die Entrüstung der russischen Politiker gegen dieses dunkelste Element der „Sphären“ war schon im Frühjahr 1912 so hoch gestiegen, daß Herr Gutschkow, der sehr kluge Führer der Oksobristen, es wagen konnte, in der Reichsдума eine flammende Anklagerede gegen Rasputin zu halten. Der Zar mußte ihn, um einen offenen Skandal zu vermeiden, nach Sibirien ziehen lassen. Grigorij Rasputin ging, aber er warnte; ein großes Unglück werde das Kaiserhaus betreffen, wenn er nicht sein Gebet mit ihm verrichte. Die Erkrankung des Thronfolgers führte bald darauf Rasputin an den Hof zurück und als dann das „Wunder“ eintrat, als die Krankheit eine Wendung zum Bessern nahm, da war die Stellung des Thaumaturgen unangreifbar geworden. Er selbst liebte es, seinen Einfluß ins Licht zu setzen. Rückhaltlos erzählte er Dinge, die nur im engsten Kreise der kaiserlichen Familie vor sich gehen konnten, und bei denen er mit seinem Rat alles entschieden hatte. So geht die Erzählung, daß Rasputin während der Balkankriege den offenen Konflikt Rußlands mit Oesterreich-Ungarn verhindert habe, auf ihn selber zurück. Er schonte bei diesen Berichten niemanden, auch die Großfürsten nicht, und Nikolaj Nikolajewitsch beschuldigte er direkt, schon damals den Krieg gesordert zu haben. Was an diesen Erzählungen wahr ist, wird man vielleicht niemals erfahren. Jedenfalls aber bedeutete die schwere Erkrankung, die Rasputin nach dem Attentat im Juli 1914 an sein Lager in Sibirien fesselte, eine erhebliche Erleichterung für die Umtriebe derer, die den Zaren in den Krieg getrieben haben. Sie hielten Rasputin auch dann noch einige Monate dem Zaren fern, als aber die deutschen Heere unaufhaltsam in Rußland vordrangen und eine Katastrophe vor der Tür zu stehen schien, da wurde auch der Wundermann wieder an den Hof gerufen und mußte seinen Einfluß, der größer als je zuvor gewesen zu sein scheint, in der rücksichtslosesten Weise aus. Rasputin stürzte den Oberprokureur des Senats, den Moskauer Adelsmarschall Samarin, er brachte in dem sibirischen Bischof Barnawa einen neuen Abenteuerer an den Zarenhof und selbst Witrim, der mächtige Metropolit von Petersburg, mußte sich mit diesen dunkeln Erscheinungen verständigen.

Sicherlich war Rasputin ein ungewöhnlich kluger Mensch, der sich auch außerhalb des Zarenhofes eine feste Anhängererschaft zu sichern verstand. Seine äußere Erscheinung, die für allerlei Unternehmen nicht ohne Bedeutung ist, erleichterte ihm den Weg zum Erfolg, der über die Herzen der Frauen geht. Der hoch und schön erwachsene Mann, der stolz das

Rasputin.

Für das moderne Rußland war kaum eine Gestalt bezeichnender als die des sibirischen „Starez“, der bei Nacht und Nebel im Garten eines Petersburger Grandseigneurs totgeschlagen und dann wie ein toter Hund in die Njewa geworfen worden ist. Schon einmal, wenige Wochen vor dem Ausbruch des großen Krieges, erhob sich die Hand eines religiös oder fernuell erweigten Weibes gegen Rasputin, der dann Wochen lang zwischen Leben und Tod schwankte. Man hat damals die Attentäterin in einem Krankenhaus verschwinden lassen, um das Vergehn nicht noch größer werden zu lassen. Bald nach seiner Genesung soll Rasputin nach einer Weibung, deren Wert niemals nachgeprüft werden konnte, wiederum das Ziel eines allerdings ergebnislosen Anschlags geworden sein. Und noch ist kein Jahr vergangen, seit ein russischer Minister, Herr Chrowstow I., den ganzen Apparat der Provokation und Bestechung in Bewegung setzte, um durch den früheren Mönch Ilodor, Rasputins persönlichsten Feind, den sibirischen Bauer beiseite schaffen zu lassen. Seit Jahren schon galt dieser Mann, der wenig über 50 Jahre alt sein mochte, den keine besondere Bildung des Kopfes oder des Herzens auszeichnete, dessen wirkliche Geschichte kaum einer kannte, als der mächtige Geist, der hinter dem Zarenthron nur halb verborgen in die Geschichte des Reiches eingriff und manchmal selbst über die letzten Dinge der Politik entschieden haben soll. Im Halbbüdel, das um den russischen Hof gewoben wird, erschien seine Gestalt noch abenteuerlicher, als sie im hellen Lichte gewesen wäre, gewiß auch mächtiger, als sie wirklich war.

Wir haben schon vor einigen Jahren versucht, diese seltsame Gestalt auf ihre wirkliche Bedeutung zurückzuführen, und wir müssen auf das, was wir damals ausgeführt haben, auch heute wieder zurückgreifen. Es liegt in der menschlichen Natur, dort, wo auch alltägliche Dinge verschwiegen werden, Unerhörtes zu vermuten. So fanden und finden die zahllosen Erzählungen, die in der Presse, namentlich des Auslands — die russische mußte notgedrungen schweigen — und noch mehr in mündlichen Berichten verbreitet werden, selbst dann Glauben, wenn ihre Wahrscheinlichkeit recht gering war. Aber selbst wenn man nur die einwandfrei festgestellten Tatsachen aus der Lebensgeschichte Grigorij Rasputins vor Augen hält, bleibt des Seltsamen genug. In Sibirien als Sohn eines wohlhabenden Bauern geboren, wuchs Rasputin heran wie tausend andere. Auch seine Belehrung zu einem „heiligmäßigen Lebenswandel“, die etwa vor anderthalb Jahrzehnten erfolgt sein soll, ist nichts Außergewöhnliches, da es der Laien, die ein körperliches Dasein führen und auch manche Privilegien des Mönches beanspruchen, in Rußland genug gibt. Der neue „Starez“ trat erst dann ins Licht der öffentlichen Aufmerksamkeit, als er, man sagt infolge dunkler Umtriebe der Feinde des Bischofs Hermogen und des Mönches Ilodor, in Petersburg in die „Sphären“ eingeführt wurde, in jene hohen Gesellschaftskreise, die Spiritismus und Mystizismus jedem anderen Sport vorziehen. Wie Rasputin es fertig brachte, die vor ihm hochgeschätzten Mönche und Asketen, die Bischöfe und Synodalbeamten, von denen einige ihn vorgeschoben hatten, um ihn als Werkzeug zu brauchen, von sich abzuschütteln, die gefährlicheren sogar in tiefe Ungnade stürzen und verbannen zu lassen — das ist eine Geschichte, die der Sakristei- und Bureauntratslatsch kaum wieder entwirren wird. Aber einmal am Ziel angelangt, mußte Rasputin sich zu behaupten. Er war wohl nicht undankbarer als Menschen überhaupt; die einstigen Gönner, die er übersflügelte hatte, beseitigte er rücksichtslos, aber den Staatsmännern, die ihn nicht störten, war er ein verlässlicher Freund. Sie benutzten ihn gelegentlich sogar zu Dingen, die dem „Starez“ selber gefährlich werden konnten. Man erlangte durch ihn die Ernennung und Absetzung hoher Würdenträger... Man hätte das nämliche auch ohne ihn mit anderen Formen der Intrige erreicht.

Rasputins Macht beruhte auf seinem ganz persönlichen Einfluß auf die Familie des Zaren. Nikolaus II. war von jeher der Spielball geistlicher Hochstapler, hypnotisierender und magnetisierender Abenteuerer und Betrüger, noch weit mehr als einst Alexander I. Im rechten Augenblick, als ein anderer eben in Ungnade gefallen war, erschien am Hofe der sibirische „Starez“, einer jener „Alten“, die ihre Würde auf Grund einer göttlichen Berufung sich selber zulegen und keinerlei kirchliche Weihe oder Anerkennung beanspruchen. Diese „Starzen“ haben in der Geschichte Rußlands von jeher eine große Rolle gespielt; einer von ihnen, Fjodor Kusmitsch, der ebenfalls in Sibirien geboren war, galt sogar lange als der Kaiser Alexander I., von dem das Volk glaubt, daß er freiwillig auf die Herrschaft verzichtet und seinen eigenen Tod vorgetäuscht habe. Selbst Tolstoj scheint an diese Legende geglaubt zu haben. Als Rasputin an den Zarenhof kam, mußte er sich bald durch die Vereinigung religiöser Motive mit Kuppjucherei, die wir aus den Prozessen gegen die Gesundbeter zur Genüge kennen, unentbehrlich zu machen. Man mußte, daß er freien Zutritt bei Hofe hatte. Man mußte auch, daß er sich nicht darauf beschränkte, seinen Einfluß in Personalfragen geltend zu machen. Die Entrüstung der russischen Politiker gegen dieses dunkelste Element der „Sphären“ war schon im Frühjahr 1912 so hoch gestiegen, daß Herr Gutschkow, der sehr kluge Führer der Oktoberisten, es wagen konnte, in der Reichsduma eine flammende Anklagerebe gegen Rasputin zu halten. Der Zar mußte ihn, um einen offenen Skandal zu vermeiden, nach Sibirien ziehen lassen. Grigorij Rasputin ging, aber er warnte; ein großes Unglück werde das Kaiserhaus betreffen, wenn er nicht sein Gebet mit ihm verrichte. Die Enttarnung des Thronfolgers führte bald darauf Rasputin an den Hof zurück und als dann das „Wunder“ eintrat, als die Krankheit eine Wendung zum Bessern nahm, da war die Stellung des Chamaurgen unangreifbar geworden. Er selbst liebte es, seinen Einfluß ins Licht zu setzen. Rückhaltlos erzählte er Dinge, die nur im engsten Kreise der kaiserlichen Familie vor sich gehen konnten, und bei denen er mit seinem Rat alles entschieden hatte. So geht die Erzählung, daß Rasputin während der Balkankriege den offenen Konflikt Rußlands mit Oesterreich-Ungarn verhindert habe, auf ihn selber zurück. Er schonte bei diesen Berichten niemanden, auch die Großfürsten nicht, und Nikolaj Nikolajewitsch beschuldigte er direkt, schon damals den Krieg gesorgt zu haben. Was an diesen Erzählungen wahr ist, wird man vielleicht niemals erfahren. Jedenfalls aber behauptete die schwere Erkrankung, die Rasputin nach dem Attentat im Juli 1914 an sein Lager in Sibirien fesselte, eine erhebliche Erleichterung für die Umtriebe derer, die den Zaren in den Krieg getrieben haben. Sie hielten Rasputin auch dann noch einige Monate dem Zaren fern, als aber die deutschen Heere unauffhaltsam in Rußland vorbrangen und eine Katastrophe vor der Tür zu stehen schien, da wurde auch der Wundermann wieder an den Hof gerufen und mußte seinen Einfluß, der größer als je zuvor gewesen zu sein scheint, in der rücksichtslosesten Weise aus. Rasputin führte den Operprokureur des Senats, den Moskauer Adelsmarschall Samarin, er brachte in dem sibirischen Bischof Barnawa einen neuen Abenteuerer an den Zarenhof und selbst Pitirim, der mächtige Metropolit von Petersburg, mußte sich mit diesen dunkeln Erscheinungen verbinden.

Sicherlich war Rasputin ein ungewöhnlich kluger Mensch, der sich auch außerhalb des Zarenhofes eine feste Anhängerenschaft zu sichern verstand. Seine äußere Erscheinung, die für derlei Unternehmen nicht ohne Bedeutung ist, erleichterte ihm den Weg zum Erfolg, der über die Herzen der Frauen geht. Der hoch und schön gewachsene Mann, der stolz das russische Bauernkleid trug, den langen Raftan aus Seide und die hohen Stiefel, hatte weiche Augen „voller Seele“, trug sein langes Haar und den mächtigen Bart sorgfältig gekämmt. Wenn man auch nur die Hälfte dessen glauben darf,

WENDEN!

was über ihn berichtet wird, so kannte er auch die Rezepte Mephistopheles' zur Behandlung weiblicher Patientinnen sehr wohl. Wenn er die Damen der höchsten russischen Aristokratie „zur Demütigung“ in die Badestuben führte, die in Rußland nicht nur dem Zweck dienen, den ihr Name verkündet, so wußten die Beteiligten und alle anderen ganz genau, was man von diesen geistlichen Uebungen zu halten hatte. Man braucht dabei nicht alles buchstäblich zu glauben, was die russische Öffentlichkeit geglaubt hat, die auch davor nicht zurückschreckte, eine kranke und gewiß wenig beneidenswerte Fürstin in die ärgsten Matschgeschichten hineinzuziehen. Sicherlich aber steht fest, daß er von der Zarin bei jeder Gelegenheit um Rat gefragt wurde, daß er mit dem Zaren täglich eine Stunde lang auf den Knien beten mußte. Kranke und geistig Ueberreizte bildeten auch sonst den Kreis der Anhänger Rasputins und sind auch bis zum Schluß seine treueste Gefolgschaft geblieben. Später kamen solche hinzu, die von seiner Macht ein Erdröschchen Balsam erwarteten oder auch sehr materielle Dinge. Der Starez war zu jeder Hilfe bereit, wenn sie ihn nichts kostete. Wenn er in Petersburg weilte, hielt er täglich im Hause des Oberprokurors eine Sprechstunde ab, die jedem offen stand. Er buzte alle Besucher, ließ aber keinen, der den rechten Ton der Demut und Ergebenheit anschlag, ohne Rat und Trost gehen. Fast immer gab er denen, die etwas Bestimmtes von ihm wünschten, einen in miserabler Orthographie gefirkelten Zettel mit, der manchmal geradezu Befehle an die Minister enthielt, jedenfalls aber Empfehlungen, die nicht viel weniger wert waren. Diesem patriarchalischen Gebaren hatte Rasputin ein gut Teil seiner von mystischem Glanz umflossenen Volkskümlichkeit zu danken. Er brauchte sie vielleicht nicht, aber sie schienen jedenfalls nicht überflüssig, um sich die andere Stellung zu sichern, aus der er die Kraft zu seinen Gnadenwundern zog.

Aus dem klostermäßig lebenden Starez war im Laufe der Petersburger Jahre ein sehr wohlhabender Mann geworden, der Eleganz und gutes Leben schätzte, eine stattliche Wohnung in der Stadt, ein vornehmes Sommerhaus in der Krim und einen wertvollen Gutsbesitz in seiner sibirischen Heimat besaß. Auch das nicht ganz himmlische Feuer der Liebe, das Rasputin bei seiner weiblichen Gefolgschaft entzündete, hat er nicht immer unberührt durchschritten — und wollte das auch wohl nicht. Vielleicht sind Abenteuer dieser Art nicht ohne Einfluß auf die tragische Wendung gewesen, die sein Schicksal plötzlich genommen hat. Die europäisch gebildeten Mitglieder der Hofgesellschaft empfanden begreiflicherweise die Anwesenheit dieses übermächtigen Mannes, den sie innerlich verachteten und haßten, als einen schweren Schimpf. Ob auch die politischen

Einwirkungen, die Rasputin sicherlich bis in die jüngste Zeit weiter ausgeübt hat, ihn in diesen Kreisen gefährlich erscheinen ließen, läßt sich aus der Ferne gar nicht beurteilen. Man weiß auch nicht, ob der junge Fürst Felix Feligowitsch Jusupow, der diesen Titel nach dem Erlöschen des Mannesstammes der alten kaukasischen Fürstenfamilie von seiner längst verstorbenen Mutter geerbt hat, der von seinem Vater den alten bojarischen Adelsnamen eines Grafen Sumarokow-Eliston führt, der eine Rusine des Zaren geheiratet hat und der zu den ersten und reichsten Leuten Rußlands gehört, persönliche Gründe gehabt hat, die ihn zu der Beseitigung Rasputins trieben. Die bisher vorliegenden knappen Nachrichten aus französischen und englischen Blättern lassen nicht erkennen, wie weit der Fürst, der nach seinem persönlichen Auftreten eine ehrende Erwähnung in jedem Handbuch des Dandylums verdient, sich mit der verbrecherischen Tat befaßt hat. Daß er aber darum wußte, läßt sich nach den Nachrichten der „Daily Chronicle“ kaum mehr bezweifeln.

Rasputins Verschwinden wird wohl für den Augenblick das Chaos der innerrussischen Zustände noch weiter verwirren. Eine Gesundung der Verhältnisse, aus denen heraus diese seltsame Gestalt erwachsen konnte, wird wohl auch in Rußland niemand aus dieser Episode erwarten. Die Verfassung Rußlands läßt die Grenzen zwischen dem Privatleben des Zaren und seiner öffentlichen Stellung so stark in einander verschwimmen, daß Neigungen persönlicher Art auf die wichtigsten Handlungen des Staates Einfluß gewinnen. Unter diesen Umständen erhalten die persönlichsten Angelegenheiten der Familie Romanow, um die man sich sonst nicht zu bekümmern brauchte, eine Bedeutung, der sich die Öffentlichkeit nicht verschließen darf. Wenn diese Familie sich von unkontrollierbaren Abenteurern beeinflussen läßt, wird ihr schrankenloser Einfluß zur Anarchie führen, die von der Spitze herab den Staat zerrütet, die jedes Gesetz und jedes Prinzip aufhebt, die schließlich den ersten Leuten des Landes die Mordwaffe in die Hand drückt. Ein Element der Unsicherheit wird dadurch ins staatliche Leben Rußlands hineingetragen, das auch uns nicht gleichgültig sein kann. Wenn heute der Name eines Abenteurers verschwindet, so kann morgen schon ein neuer auftauchen, der die Entscheidungen über das Schicksal eines der größten Reiche der Welt zum Spielball der Launen hysterischer Damen und entarteter Fürsten macht. Rasputin galt — wir wissen nicht mit welchem Recht — als ein Anhänger der Richtung, die zur Versöhnung mit Deutschland riet. Die Laune eines Augenblicks hätte den Starez zu irgend einer anderen Ansicht bewegen können. Und wer bürgt uns dafür, daß sein Nachfolger nicht dem Zaren das Gegenteil von dem ins Ohr flüstert, was ihm Rasputin in mystisch erleuchteten Bestunden von Zarsoje Selo eingegeben haben soll?

23964 10047 000

Signatur: *Rasputin*
H. p.

Datum: *6 Jan.* 191*7*

The Times (London)

Nr. *41,869* vom *6. Jan.* 191*7*

RASPUTIN'S DEATH.

SHOT AT A SUPPER PARTY.

(FROM OUR OWN CORRESPONDENT.)

PETROGRAD, JAN. 3.

The further details of the removal of Rasputin which appear in this morning's papers do not add much to what is already known concerning the tragedy.

The *Russkaya Volya* states that six persons participated in the supper to which Rasputin was invited on Friday night. It further affirms that the bullet wounds were apparently produced by weapons of different calibre, suggesting that the victim was shot by more than one person. From the nature of the bloodstains found in the neighbourhood it is assumed that Rasputin made an effort to escape and was laid low by a third bullet.

His executioners attached a weight to the body before throwing it from Petrovsky Bridge, but the body, in falling, struck one of the projecting beams, the shock detached the weight, and the body was carried some distance by the current before sinking beneath the ice.

It is reported on good authority that the judicial proceedings in connexion with Rasputin's death will shortly be discontinued, inasmuch as the killing was done in self-defence. The persons hitherto subjected to domiciliary arrest were released on the morning of the 2nd.

23964 10048 000

Datum: 7. Jan. 1917

Frankfurter Zeitung

Nr. 6 vom 7. Jan. 1917

Die Ermordung Rasputins.

St. Petersburg, 6. Jan. (Priv.-Tel., A.). Der Petersburger Korrespondent des „Daily Chronicle“ berichtet: Noch heute werden in der Stadt mit größter Erregung die Einzelheiten der Ermordung Rasputins besprochen und zahlreiche Dinge, die bisher nur Privatpersonen bekannt waren, werden von den Blättern veröffentlicht. Der Hergang selbst wird folgendermaßen dargestellt:

Am Freitag Abend spät wurde Rasputin von seinem Hause in der Gorokowaja-Straße nach der Moika gebracht. Dort erwartete ihn eine Anzahl junger Männer, deren Namen wohl bekannt sind, die jedoch nicht direkt genannt werden. Es wurde wahrscheinlich erst getrunken und dann wurde Rasputin mitgeteilt, daß er zum Tode verurteilt sei. Man gab ihm einen Revolver in die Hand und befahl ihm, sich selbst zu erschleßen. Als Rasputin den Revolver ergriffen hatte, schloß er sofort auf den Mann, der ihm die Waffe reichte. Er zielte, traf jedoch einen zufällig neben ihm stehenden Hund, der sofort tot umfiel. Der Revolver wurde darauf Rasputin aus der Hand geschlagen, und einer der jüngeren Leute schloß Rasputin auf der Stelle nieder. Die Leiche wurde dann in einem Automobil aus der Stadt herausgeschafft und an der Newamündung über das Brückengeländer geworfen. Am Montag entdeckte die Polizei mit Hilfe von Tauchern die Leiche, die, nachdem sie aufgebaut worden war, einer ärztlichen Untersuchung unterworfen wurde.

Die merkwürdigsten Gerüchte machen die Kunde über das Schicksal der jungen Leute, die die Schuld an der Ermordung Rasputins tragen. Einer oder zwei von ihnen versuchten Petersburg zu verlassen, sie wurden jedoch angehalten, obgleich die Nachricht, daß sie verhaftet seien, offenbar unrichtig ist. Ein Dumasmitglied, das ebenfalls an dem Vorfall beteiligt ist, reiste am Samstag mit der Eisenbahn ab und begab sich an die Front. Die Untersuchung leitet General Gurlov, einer der Vertrauten des Ministers des Innern Protopopow.

23964 1 *0049* 000

Kölnische Volkszeitung

Nr. *15* vom *7 Jan.* 191 *7*

Die Ermordung Rasputins.

TU Amsterdam, 6. Jan. 1917. (Drahtber.) Ueber die näheren Umstände bei der Ermordung Rasputins machen noch immer die seltsamsten Gerüchte die Runde. Der Rußsoja Wolga zufolge nahmen sechs Personen an dem Essen in der Nacht teil, zu dem auch Rasputin eingeladen war. Es sollen Kugeln der verschiedensten Kaliber aus den Wunden entfernt worden sein, was darauf hinzuweisen scheint, daß der Mord von mehr als einer Person ausgeführt wurde. Aus Blutflächen, welche man entdeckt hat, zieht man den Schluß, daß Rasputin zu fliehen versuchte und daß eine Kugel ihn dann tötete. Seine Mörder befestigten ein Gewicht an der Leiche, ehe sie sie von der Petrowsky-Brücke in die Newa warfen. Beim Fallen stieß die Leiche jedoch auf einen Balken, wodurch sich das Gewicht löslöste. Der Strom trieb die Leiche unter das Eis. Weiter wird gemeldet, daß die rechtliche Verfolgung der Mörder binnen kurzem eingestellt werden wird, da die Mörder in Selbstverteidigung gehandelt haben sollen. Die Personen, die in ihren Häusern verhaftet wurden, erhielten am Dienstagmorgen die Freiheit wieder. Die Freilassung der Mörder braucht keine Verwunderung zu erwecken. Die Leitung der Untersuchung ruht in den

Händen des Generals Karloff, dem vertrauten Berater des Ministers des Innern, welcher in Rasputin ein Werkzeug sah, das die deutschfreundliche Partei für ihre Zwecke benutzt haben soll.

Der St. Petersburger Korrespondent des Daily Telegraph meldet, daß die Stadt noch immer in großer Erregung die Einzelheiten des Todes Rasputins bespreche. Was bisher nur einzelnen bekannt war, wird nun auch in den Blättern veröffentlicht. Der Korrespondent schildert den Hergang des Mordes folgendermaßen: Am Freitagabend spät war Rasputin in einem Automobil von seinem Hause in der Gorochohobajastrasse nach der Roßfstrasse gebracht worden. Dort wurde ihm von einer Gruppe junger Leute aufgelauert, deren Namen bekannt sind, jedoch nicht genannt werden. Zuerst wurde getrunken, und darauf wurde Rasputin mitgeteilt, daß er zum Tode verurteilt sei. Man gab ihm einen Revolver und befahl ihm, sich selbst zu erschließen. Als er den Revolver in den Händen hatte, so wird wenigstens erzählt, schoß er auf den Mann, welcher ihm die Waffe gereicht hatte. Der Schuß ging fehl, doch traf er einen Hund, der zufällig da stand und tot zusammenbrach. Der Revolver wurde Rasputin aus der Hand geschlagen und einer der jungen Männer schoß ihn auf der Stelle nieder. Die Leiche wurde aus dem Hause geschafft und in das Automobil gebracht. Man fuhr vor die Stadt und an der Petrowskybrücke wurde die Leiche über das Geländer der Brücke in den Fluß geworfen. Am Montag hat die Polizei mit Hilfe von Tauchern den Leichnam entdeckt, welcher gestern einer ärztlichen Untersuchung unterworfen wurde. Allerlei Gerüchte, was aus den jungen Leuten geworden sei, welche für den Mord Rasputins verantwortlich sind, machen die Runde. Einer oder zwei von ihnen haben versucht, St. Petersburg zu verlassen. Aber sie wurden verhaftet, obgleich der Bericht, daß sie verhaftet sind, augenscheinlich falsch ist. Ein Mitglied der Duma, welches gleichzeitig in die Angelegenheit verwickelt sein soll, reist jedoch am Samstag ab und hat sich an die Front gemeldet.

Berliner Tageblatt

Nr. *15* vom *8. Jan.* 1917

Einzelheiten über die Ermordung Rasputins.

Das nächtliche Gelage. — Die Schüsse. — Zweifel an der Wahrheit der ganzen Mordgeschichte.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

b. Stockholm, 8. Januar.

Ueber die Ermordung Rasputins, die in Petersburg das größte Aufsehen erregte, durften die russischen Zeitungen nur unter der Voraussetzung, daß Rasputins und des Mörders Namen nicht genannt wurden, ausführliche Einzelheiten bringen. Die Zeitungen, die dagegen verstießen, weisen große Zensurlücken auf. Das „Wettschernoje“ umschreibt Rasputins Namen mit der Bezeichnung „der Hausbesitzer aus der Gorohovajastraße“. „Am 29. Dezember, um 7 Uhr abends,“ schreibt das Blatt, „hielt in der Gorohovajastraße ein Automobil, dem ein eleganter Herr entstieg. Er überreichte dem Hausbesitzer einen versiegelten Brief. Nachdem dieser das Schreiben durchgelesen hatte, teilte der Hausbesitzer seinen Leuten mit, daß er am Abend eingeladen sei. Der elegante Herr wartete inzwischen im Vorzimmer. Die Diener hörten folgende Frage: „Bist du mit dem Automobil oder zu Pferd gekommen?“ „Ich kam mit dem Automobil,“ antwortete der Herr. Nach einigen Minuten bestieg der Hausbesitzer das Automobil. Sie fuhren bis Moikanauser, wo das Automobil hielt vor einem einsamen Hause am Moikanauser, wo viele Gäste versammelt waren. Gegen 4 Uhr nachts entfernte sich ein Teil der Gäste. Aber das Trinkgelage wurde fortgesetzt. Um 6 Uhr früh wurden Schüsse aus einem der Zimmer gehört. Die Gäste sprangen auf und eilten dorthin. Sie begegneten einem Mann, der erklärte, es läge kein Grund zur Unruhe vor, nur ein toller Hund sei erschossen worden. Tatsächlich hatte der junge Mann einen Schuß auf den Hausbesitzer abgefeuert. Dieser war zu Boden gefallen. Der Mörder ging in den Saal, wo sich die übrigen Gäste befanden, teilte mit, was passiert sei, und bat, den Verwundeten irgendwohin fortzuschaffen. Inzwischen erhob sich der Hausbesitzer und stürzte zur Tür, worauf weitere Schüsse abgefeuert wurden, die ihn töteten. Darauf wurde er im Automobil zur Newa gebracht und hineingeworfen. Ein starkes Polizeikommando hielt am Morgen das ganze Gebiet der Petersbrücke an der Newa besetzt. Um 10 Uhr früh erschienen der Petersburger Stadtpräsident General Balk, der Chef der Ghrana General Globutschew, der Chef der Geheimpolizei Kirpitschnikow und andere Persönlichkeiten, um die Leiche, deren Blutspuren in die Newa deuteten, zu suchen. Nachdem man das Eis aufgebrochen hatte, wurde eine verstimelte Leiche mit zusammengebundenen Füßen, die zwei Schußwunden aufwies, aufgefischt. Man identifizierte sie und teilte den Ministern Protopopow und Trepow den Fund sofort mit.“

Darauf erschien offiziell eine kurze Mitteilung in der Petersburger Telegraphenagentur, daß Rasputin ermordet worden sei. Inzwischen meldet „Nha Daglight Ulehandu“ aus Saparanda, daß die Auffindung der Leiche Rasputins in der Newa erdichtet und nur ein theatralischer Effekt sei, um Rasputin für einige Zeit verschwinden zu lassen. Miljukow habe beim Zaren eine Audienz erhalten und im Namen seiner Partei verlangt, daß Rasputin vom Hofe entfernt werde. Der Zar habe Miljukow erzkürrt abgewiesen und ihm erklärt, daß niemand das Recht habe, in die Angelegenheiten des Hofes einzugreifen. Nach dieser Audienz sei der Zar an die Front abgereist. Rasputin habe seine Sicherheitswache verstärkt und besonders der Zarewitsch habe für die Bewachung Rasputins Sorge getragen. Rasputin habe in Wirklichkeit das kaiserliche Schloß seit langer Zeit nicht mehr verlassen. Deshalb sei die Nachricht von einer Ermordung Rasputins unwahrscheinlich. Vielmehr sei angzu-

Einzelheiten über die Ermordung Rasputins.

Das nächtliche Gelage. — Die Schüsse. — Zweifel an der Wahrheit der ganzen Mordgeschichte.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

b. Stockholm, 8. Januar.

Ueber die Ermordung Rasputins, die in Petersburg das größte Aufsehen erregte, durften die russischen Zeitungen nur unter der Voraussetzung, daß Rasputins und des Mörders Namen nicht genannt wurden, ausführliche Einzelheiten bringen. Die Zeitungen, die dagegen verstießen, weisen große Zensurlücken auf. Das „Westschnoje“ umschreibt Rasputins Namen mit der Bezeichnung „der Hausbesitzer aus der Sorohobajastrasse“. „Am 29. Dezember, um 7 Uhr abends,“ schreibt das Blatt, „hielt in der Sorohobajastrasse ein Automobil, dem ein eleganter Herr entstieg. Er überreichte dem Hausbesitzer einen versiegelten Brief. Nachdem dieser das Schreiben durchgelesen hatte, teilte der Hausbesitzer seinen Leuten mit, daß er am Abend eingeladen sei. Der elegante Herr wartete inzwischen im Vorzimmer. Die Diener hörten folgende Frage: „Bist du mit dem Automobil oder zu Pferd gekommen?“ „Ich kam mit dem Automobil,“ antwortete der Herr. Nach einigen Minuten bestieg der Hausbesitzer das Automobil. Sie fuhren bis Moika. Das Automobil hielt vor einem einsamen Hause am Moikakanalufer, wo viele Gäste versammelt waren. Gegen 4 Uhr nachts entfernte sich ein Teil der Gäste. Aber das Trinkgelage wurde fortgesetzt. Um 6 Uhr früh wurden Schüsse aus einem der Zimmer gehört. Die Gäste sprangen auf und eilten dorthin. Sie begegneten einem Mann, der erklärte, es läge kein Grund zur Unruhe vor, nur ein toller Hund sei erschossen worden. Tatsächlich hatte der junge Mann einen Schuß auf den Hausbesitzer abgefeuert. Dieser war zu Boden gefallen. Der Mörder ging in den Saal, wo sich die übrigen Gäste befanden, teilte mit, was passiert sei, und bat, den Verwundeten irgendwohin fortzuschaffen. Inzwischen erhob sich der Hausbesitzer und stürzte zur Tür, worauf weitere Schüsse abgefeuert wurden, die ihn töteten. Darauf wurde er im Automobil zur Newa gebracht und hineingeworfen. Ein starkes Polizeikommando hielt am Morgen das ganze Gebiet der Petersbrücke an der Newa besetzt. Um 10 Uhr früh erschienen der Petersburger Stadtpräsident General Balk, der Chef der Schrana General Globutschew, der Chef der Geheimpolizei Kirpitschnikow und andere Persönlichkeiten, um die Leiche, deren Blutspuren in die Newa deuteten, zu suchen. Nachdem man das Eis aufgebrochen hatte, wurde eine verstückelte Leiche mit zusammengebundenen Füßen, die zwei Schußwunden aufwies, aufgefischt. Man identifizierte sie und teilte den Ministern Protopopow und Trepow den Fund sofort mit.“

Darauf erschien offiziell eine kurze Mitteilung in der Petersburger Telegraphenagentur, daß Rasputin ermordet worden sei. Inzwischen meldet „Nha Daglight Allehanda“ aus Gaparanda, daß die Auffindung der Leiche Rasputins in der Newa erdichtet und nur ein theatralischer Effekt sei, um Rasputin für einige Zeit verschwinden zu lassen. Miljukow habe beim Zaren eine Audienz erhalten und im Namen seiner Partei verlangt, daß Rasputin vom Hofe entfernt werde. Der Zar habe Miljukow ergrünt abgewiesen und ihm erklärt, daß niemand das Recht habe, in die Angelegenheiten des Hofes einzugreifen. Nach dieser Audienz sei der Zar an die Front abgereist. Rasputin habe seine Sicherheitswache verstärkt und besonders der Zarewitsch habe für die Bewachung Rasputins Sorge getragen. Rasputin habe in Wirklichkeit das kaiserliche Schloß seit langer Zeit nicht mehr verlassen. Deshalb sei die Nachricht von einer Ermordung Rasputins unwahrscheinlich. Vielmehr sei anzunehmen, daß man mit einer ausgestopften Puppe oder einer auf dem Friedhof ausgegrabenen Leiche die dramatische Szene aufgeführt habe.

Rasputin

Signatur: *P. [unintelligible]*

Datum: *8 Jan* 191 *7*

23964 10051 000

Kölnische Zeitung

Nr. *23* vom *8 Jan* 191 *7*

Wie Rasputin ermordet wurde.

* London, 7. Jan. Die Berichte, die die Korrespondenten der englischen Blätter jetzt über die Ermordung des bekannten Mönchs Rasputin in Petersburg an ihre Zeitungen fabeln, lassen einen lang geplanten politischen Mord erkennen — eine jener Tragödien, die sich ebenfögut am russischen wie einst am byzantinischen Hofe abspielen können. Man hat Rasputin offenbar in eine Falle gelockt und dann abgeschlachtet. Er wurde zum Abendessen in das Haus des Fürsten Jussupow geladen und fand dort sechs Personen bei Tisch. Es wurden dann, vermutlich unter dem Vorwand eines Streits, von mehreren der Gäste Schüsse auf ihn abgefeuert, worauf man den Körper in den schneebedeckten Park und dann zur Newa schleppte. Rasputin versuchte, da er nicht tödlich getroffen war, nach dem zweiten Schusse zu entkommen, erst der dritte streckte ihn tot nieder. Darauf befestigten seine Mörder ein schweres Gewicht an dem Körper und warfen ihn von der Petrowski-Brücke in den Fluß. Beim Niederfallen stieß aber der Körper an Bauholz, das aus einer Barke herausragte, das Gewicht löste sich, und der Körper geriet in die Strömung des Flusses, die ihn einige Zeit mit forttrug, bis er unter dem Eise verschwand. Rasputins Wohnung in der Stadt wurde sogleich geschlossen und bewacht, alle Papiere versiegelt. Das Verfahren gegen die Mörder Rasputins ist bereits eingestellt, da sie, wie es heißt, in „Selbstverteidigung“ gehandelt hätten. Solche Selbstverteidigungen sind offenbar recht häufig in Rußland.

Raspoutine

90
Signatur: *[Signature]*

Datum: 9 Jan. 1917 *[Signature]*

23964 1 0052 000

L'Information (Paris)

Nr. 9 vom 9 Jan. 1917

La mort de Raspoutine

L'enquête est close sans poursuites

Londres, dimanche. — D'après un télégramme de Petrograd au *Times*, l'enquête judiciaire concernant la mort de Raspoutine serait bientôt suspendue, car le meurtrier aurait commis son acte alors qu'il était en état de légitime défense. Les personnes qui, jusqu'ici, avaient dû rester à la disposition de la justice ont été remises en liberté.

Le *Russakaya Volga* rapporte que six personnes participèrent au souper qui fut le dernier repas de Raspoutine. Ce journal affirme encore que les blessures furent apparemment produites par des armes de différent calibre, ce qui montre que la victime fut visée par plus d'une personne. D'après les flaques de sang trouvées dans le voisinage, on a pu établir que Raspoutine avait tenté de fuir et qu'il avait alors été abattu par une troisième balle.

Ses assaillants lui attachèrent un corps très pesant aux pieds avant de le précipiter dans l'eau du haut du pont Petrovsky. Mais le cadavre, en tombant, heurta une des piles du pont ; le choc détacha le poids et le corps fut entraîné à quelque distance avant de sombrer sous la glace.

Le correspondant du *Daily Telegraph* à Petrograd donne une autre version de la mort de Raspoutine.

Le pseudo-moine, lorsqu'il fut emmené en automobile de sa maison à l'habitation de l'avenue Moska, fut rencontré par une bande de jeunes gens dont on connaît les noms. Il est probable, mais on n'en est pas certain, qu'il y eut quelque beuverie. On déclara alors à Raspoutine qu'il était condamné à mort et qu'il devait se tuer avec le revolver qu'on allait lui donner. Il s'empara de l'arme qu'on lui tendait, et fit feu sur celui qui la lui avait présentée le manquant et tuant un chien loup qui se trouvait là par hasard. Le revolver fut enlevé à Raspoutine et un des jeunes gens l'étendit raide mort sur place.

(Herald.)

23964 10053 000

Deutsche Tageszeitung (Berlin)

Nr.

14

vom

9 Jan.

1917

Rasputins Seelenreinigung im Badezimmer.

Zu der Ermordung Rasputins, des ungekrönten Herrschers von Rußland, wird uns geschrieben:

Ein märchenhaftes Lebensschicksal, das wie ein Märchen aus Tausend und eine Nacht anmutet, hat auf gewalttätige Weise seinen Abschluß gefunden. Aus den geheimnisvollen Andeutungen französischer Blätter wissen wir, daß Rasputin als trauriger Held einer Ehebruchstragödie in der Zarenfamilie unter der Äugel des Fürsten Jassupow verblutet ist. Die „Liebe“, die ihm den Weg zur Höhe des Lebens ebnete, hat nun auch seinen Tod herbeigeführt. Das Leben des Wundermönches ist nämlich nicht zu verstehen, wenn man nicht die Frauen der Petersburger Gesellschaft kennt. Es sind dieselben Damen, die früher alljährlich im Sommer in den Kaukasus zur Erholung fuhren und dort mit den Bergführern ein derartiges Leben führten, daß schon das Wort: „Reise nach dem Kaukasus“ in Petersburg eine eigenartige Bezeichnung darstellte. Diese unmoralische Gesellschaft ist es, welche den schwülen Dunsitzkreis schafft, in dem Blüten wie Rasputin gedeihen. Rasputin war ein junger, schöner und kräftiger Mann, da verschlägt es bei den Damen der russischen Gesellschaft nicht viel, daß er weder schreiben noch lesen konnte. Schon den ersten Schritt zur Höhe machte er durch die Hilfe einer hohen Frau, nämlich der Großfürstin Sergius, die ihn an den Zarenhof brachte. Sein Einfluß auf den Zaren und somit auf ganz Rußland ist oft genug in der Duma und auch in der ganzen außerrussischen Presse gebrandmarkt worden, so daß darauf nicht näher eingegangen werden braucht. Charakteristisch ist aber, wie er es verstand, sich seiner Macht zu bedienen. Er wußte, welche Wirkung er auf Frauenherzen ausübte, und schwelgte nun darin, in der eigenartigsten Weise einen mystischen Dienst einzurichten, an dem nur Frauen teilnehmen durften. Er bezeichnete es als seine Hauptaufgabe, die Seelen der Frauen von ihren Sünden zu reinigen. Zu diesem Zwecke hielt er in einem großen Saal Betstunden ab, die von den Frauen der besten Gesellschaft eifrigst besucht wurden. In fanatischer Weise sprach er hier von seiner hohen Sendung, und da er in ungewöhnlicher Weise das Wort beherrschte, so machten seine mystischen Reden großen Eindruck. Mit der Begründung, daß die körperliche Reinigung der seelischen vorangehen müsse, hatte er neben dem Saal ein Badezimmer einrichten lassen, in dem er sich selbst der Mühe der Reinigung unterzog. Dieser Unfug hatte in Petersburg die größte Empörung hervorgerufen. Bezeichnend für den unheilvollen Einfluß, den Rasputin am Hofe ausübte, ist aber die Tatsache, daß niemand imstande war, dem Unfug ein Ende zu machen. Auch die Klagen der um ihr Lebensglück betrogenen Ehemänner hatten keinerlei Wirkung, trotzdem sich unter ihnen die einflussreichsten Leute des Hofes befanden. Rasputin herrschte unumschränkt über den Zaren und über die Frauen. So kam es, daß er seine Augen immer höher erhob. Die Tragödie, der er jetzt zum Opfer fiel, wird stets ein Denkmal für den Geist bleiben, der im dritten Kriegsjahr am Hofe des russischen Zaren herrschte.

23964 0055 000

Frankfurter Zeitung

Nr. 2 vom 9 Jan. 191 4

Rasputin.

Stockholm, 8. Jan. (W. B.) „Nya Dagligt Allehanda“ meldet: Nach glaubwürdigen Nachrichten aus Petersburg glaube man dort nicht, daß Rasputin wirklich tot sei. Die Meldung von der Auffindung seiner Leiche in der Newa sei nur zu dem Zwecke verbreitet worden, Rasputin Gelegenheit zu geben, zu verschwinden, oder jedenfalls sich der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu entziehen. In letzter Zeit seien wiederholt Anschläge gegen Rasputin verübt worden. Dieser sei aber so gut bewacht, daß es kaum möglich sei, ihn zu ermorden.

Rasputin
23964 0056 000

Signatur: *P. A. 50*

Datum: *10. Jan.* 191*4*

Frankfurter Zeitung

Nr. *9* vom *10. Jan.* 191*4*



23964 0057 000

Signatur: *Rasputin*

Datum: *10 Jan.* 191*7*

Frankfurter Zeitung

Nr. *9* vom *10 Jan.* 191*7*

Rasputin.

P Stockholm, 9. Jan. (Priv.-Tel., af.) Die russischen Zeitungen beschäftigen sich fast ausschließlich mit dem Falle Rasputin und den darüber umlaufenden abenteuerlichen Gerüchten. Laut „Rußkija Wjedomosti“ wurde die Wohnung Rasputins von der Polizei versiegelt, seine Papiere von einem besonderen Bevollmächtigten untersucht. Das gleiche Blatt meldet, daß außer dem Senator Kurlow auch der bekannte Maanewitsch-Manuilow, dessen mit Spannung erwarteter Prozeß bekanntlich dieser Tage niedergeschlagen wurde, mit der Teilnahme an der Kriminaluntersuchung über den Mord beauftragt sei. „Utro Rossii“ berichtet, das Publikum in den Theatern Petersburg forderte, als die Nachricht vom Tode Rasputins im Zwischenakt bekannt wurde, die Kaiserhymne und „achte Hurrarufe aus. Die diplomatischen Vertretungen in Petersburg sandten ihren Regierungen lange chiffrierte Berichte. Unter den phantastischen Versionen über die Umstände der Ermordung sei die Angabe der „Rußkije Slowo“ erwähnt, daß auch der bekannte Abgeordnete Purischkewitsch eng in die Verschwörung verwickelt gewesen sei.

239641 0058 000

Signatur:

Datum:

10 Jan. 1914

Hamburgischer Correspondent

Nr. 17

vom

10 Jan. 1914

Grigori Rasputin.

Von Universitäts-Professor

Geh. Regierungsrat Theodor Schiemann = Berlin.

Während der russischen Revolution hatte ein Mönch gewordenen Kosak namens Nikodur durch entschiedenes Auftreten gegen die antimonarchische Propaganda großes Ansehen in den Kreisen der Bauern und Anerkennung von Seiten der Regierung gefunden. Beides scheint ihm zu Kopf gestiegen zu sein. Er fühlte sich berufen, als sittlicher Reformator aufzutreten und erwarb sich durch seine geistlichen Strafen und die Ankündigung drohender göttlicher Strafen den Ruf, Prophetengabe zu besitzen. Die tief in der russischen Volksseele ruhende mystische Anlage führte ihm Scharen glühender Verehrer zu, und Jarikhyn an der Wolga wurde so zum Mittelpunkt einer Bewegung, die dem Oberprokurator des dortigen Synods Lukianow so gefährlich schien, daß er ihn durch einen Befehl des Synods in ein Kloster sperren ließ. Es gelang jedoch im Frühjahr 1911 Nikodur, nach Jarikhyn zu entfliehen und dort erklärte er vor allem Volk, daß er nicht essen und trinken wolle, ehe er seine volle Freiheit wieder erlangt habe. Das Volk des Wolga-Gebietes strömte in Jarikhyn zusammen, weinte, betete und fastete mit ihm, wenngleich wie er nicht allzu rigoros, und das Ergebnis dieser ungeheuren Aufsehen erregenden Tatsache war, daß der Bar ihn nach Petersburg kommen ließ, ihn in Audienz empfing und ihm gestattet, in Freiheit nach Jarikhyn zurückzukehren. Dort entwickelte Nikodur im Bewußtsein höheren Schutzes eine gegen die Dummköpfe unter den Gebildeten und die hartenherzigen Reichen gerichtete Agitation. Wenn man ihre Säuler demolieren und den gottlosen Juden die Bäuche aufschlitze, würden nur sie selbst daran schuld sein. Der Bischof von Saratow, Hermogen, hielt seine schützende Hand über ihn. Als aber Nikodur eine Zeitung begründete, der er den Namen „Donner und Bliz“ gab und dort seine gefährlichen Reden propagierte, wurde Hermogen gemahregelt und Nikodur zum Schweigen genötigt.

Au den Verehrern Nikodurs hatte nun auch der sibirische Bauer Grigori gehört, der ein Mönch gewesen ist, wohl aber in einer mystischen Umwandlung sein Haus und seine Frau verlassen hatte, um in einem Kloster über sein bisheriges sündhaftes Leben nachzudenken. Das Nachdenken brachte ihm die alte gnostische Erkenntnis, daß erst das Bewußtsein der eigenen Sündhaftigkeit zu geistlicher Wiedergeburt führe. Mit dieser Lehre trat er hervor und fand bald großen Anhang, zumal unter seinen weiblichen Zuhörern. Auch ihn hat anfänglich der Bischof Hermogen gestützt, später aber, als die sittlichen Ausschreitungen Rasputins zu einem öffentlichen Uergernis wurden, sagte er sich von ihm los. Rasputin aber hatte inzwischen seinen Wirkungskreis nach Petersburg verlegt und dort einen so einflussreichen Anhang unter den Damen der vornehmen Gesellschaft gefunden, daß Hermogen darüber gestürzt wurde und sämtlichen Zeitungen ein Verbot ausging, über Rasputin zu schreiben.

So lagen die Dinge Anfang 1912. Die Erbitterung der Russen fand ein Ventil in Korrespondenzen, die den französischen Zeitungen zugehen, dem Correspondent, einer katholisch-royalistischen Wochenchrift, dem Temps, dem Journal des

der russischen Aristokratie ein, seine Fürsprache galt für allmächtig. Es wurde mit aller Bestimmtheit behauptet, es sei auf seinen Rat geschehen, daß in der politischen Krisis des Jahres 1913 Nikolaus II. sich für den Frieden entschieden hat. Das wurde so allgemein geglaubt, daß Miljutow es im Mai 1914 in öffentlicher Sitzung aussprechen konnte. Ein anderer Abgeordneter, Jersanow, sprach von Intriganten, weiterrte gegen die Intriganten, die ihre Laster verbeden und unter dem Deckmantel der Religion Demoralisation verbreiten. Daß er damit Rasputin meinte, wußte jedermann, und ebenso wußte man, was Miljutow gemeint hatte mit dem, was er gesagt hat: „So liegt die Kirche in den Banden der Hierarchie, die Hierarchie ist Gefangene des Staates, und der Staat ist Gefangener eines Landstreichers.“ Noch weit klarer sprach sich ein anderer Abgeordneter aus: „Man hat Rasputin losgelassen, um Verbindungen mit den höchsten Kreisen anzuknüpfen, und die Vertreter der geistlichen Gewalt erwarten ihn am Bahnhof, wenn er in Petersburg eintrifft. Dieses Subjekt wird von den unglücklichen Damen der höchsten Gesellschaft fast angebetet, und zur Befriedigung schimpflicher Instinkte wird dieses Subjekt in das Zentrum des Reiches eingeführt, und von dort breitet sich die Pest seines Einflusses überall aus. Und die rechthabende Behörde sieht es ruhig an und beschützt das Subjekt. Es ist unmöglich, weiter zu gehen. Der gesunde Sinn des russischen Volkes wird allen denen, die es um geistliches Brot bat und die ihm Steine gaben, sagen: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten, Phariseer und Heuchler, ihr verschließt den Menschen das Himmelreich, ihr geht weder selber ein, noch laßt ihr die eintreten, die gern hinein wollten.“

Rasputin war damals gerade in Moskau, wo der Generalgouverneur der alten Residenz, Fürst Galikhyn, ihm ein großes Festmahl gab und dafür ein Danktelegramm der Zarin erhielt. Bald danach, am 13. Juli 1914, hat eine der betörteten Frauen ihn zu ermorden versucht. Er wurde anscheinend schwer getroffen, und man meldete bald darauf seinen Tod. Aber er genas. Als Nikolaus II. den verhängnisvollen Entschluß faßte, zu mobilisieren und damit das Signal zum Weltkrieg gab, war Rasputin noch nicht genesen.

Was er seitdem getrieben hat, wissen wir nicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er mit den Mitteln der früheren Jahre seinen Einfluß behauptet. Bekannt ist, daß der Erzbischof von Nowgorod, Petrekin, und der Prokurator des Heiligen Synods bis zuletzt seine Freunde und Gönner waren, und

daß die Petersburger Salons sich um die Ehre rissen, ihn zu Gast zu haben.

Seine Ermordung ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Mordanschlag, aber sie wird in weiten Kreisen Rußlands Bestürzung und Trauer hervorrufen, und darunter auch am Hofe des Zaren. Es wird von großer Wichtigkeit sein, ob man die Untersuchung gegen den Mörder Rasputins zum Abschluß führen wird, und wenn ja, ob man den Mörder, falls er überführt werden sollte, schuldig sprechen wird. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dagegen. Dagegen ist es höchst wahrscheinlich, daß sich ein neuer Prophet finden wird, ihn zu ersetzen. Der russische Hof hat in den Tagen Nikolaus II. niemals ohne solche Führung zu leben verstanden: Philipp, Ioan von Kronstadt, Nikodur, Innocenti, Witireni, Rasputin,

Debats und anderen. Auch in der Duma richtete der damalige Führer der Oktoibristen einen fulminanten Angriff gegen ihn, aber das alles schadete ihm nichts. Er ist wahrscheinlich im März 1912 nach Livadia gereist, wie man annimmt, auf den Ruf der Zarin, die von den Wunderkräften gehört haben wird, die man ihm zuschrieb. Ihre Sorge wegen der Gesundheit des Großfürsten-Thronfolgers war es, Rasputin sollte helfen. Näheres ist nicht bekannt geworden. Tatsache ist dagegen, daß fortan alle Angriffe auf Rasputin im Laufe des Jahres 1912/13 aufhörten, daß er auf den Großfürsten-Thronfolger einen beruhigenden und, wie man glaubte, sein Leben heilmenden Einfluß ausübte, so daß die Zarin fest davon überzeugt war, daß das Leben des Thronerben durch die Fürbitte und den Einfluß Rasputins gesichert wurde. In Petersburg wurde die Gasse Rasputins bald sehr gesucht. Er drang in die höchsten Kreise

Tägliche Rundschau (Berlin)

Nr. *18* vom *11 Jan.* 191*7*

Rasputin, der Lenker der Geschicke Rußlands

(Drahtmeldung unseres Sonderberichterstatters.)

Stockholm, 10. Januar. In diesen Tagen, wo das Interesse der russischen Öffentlichkeit in hohem Maße durch die Ermordung des sibirischen Bauernsohnes Rasputin, jenes wunderbaren Heiligen, der seine hypnotische Kraft benutzte, um die Geschicke eines europäischen Großstaates nach seinem Gutdünken zu lenken, in Anspruch genommen wird, verdient eine Rede des Abgeordneten Burischewitsch besondere Aufmerksamkeit, der vor kurzem in der Duma mit den schärfsten Angriffen gegen Rasputin auftrat. Der von der russischen Zensur gestrichene Schluß der Rede ist bisher noch nicht veröffentlicht. Die Rede, ein neuer Beweis dafür, wie große Bedeutung dem Einflusse Rasputins von den ernstesten russischen Politikern zugemessen wurde, lautet mit unwesentlichen Kürzungen:

Meine Herren! Ich habe darauf hingewiesen, was unsere Existenz ernstlich gefährdet und bedroht, aber ich wiederhole, daß der Grund des Übels nicht in unbedeutenden Personen, wie Protopopow zu suchen ist. Ich nehme mir die Freiheit, von der Tribüne der Duma herab zu behaupten, daß der Kern des Übels in jenen dunklen Kräften liegt, die Personen wie Marionetten schreiben und auf hohe Posten Persönlichkeiten hinaufschleudern, die ihnen nicht gewachsen sind. Jene dunklen Kräfte gehen von Rasputin aus. Es ist notwendig, daß die Duma und der Reichsrat endlich ihre Stimme erheben und von jenem gewaltigen Übel sprechen, das die Existenz des russischen Reiches mit Fäulnis bedroht. Die letzten Nächte konnte ich nicht schlafen. Ich sehe im Geiste zahllose Telegramme und Briefe, die dieser des Schreibens unfähige Mensch bald dem einen, bald dem andern Minister sendet, am häufigsten, wie man sagt, Protopopow. Und wir kennen Beispiele, daß die Nichterfüllung seiner Forderung den Sturz mächtiger und starker Personen zur Folge hatte. Wenn ihnen, meine Herren Minister, die Pflicht über die Karriere geht, so gehen Sie zum Zaren, sagen Sie ihm, daß es so nicht weiter geht. Dies ist Ihre Pflicht dem Vaterlande gegenüber. Wenn Ihr treue Untertanen seid, wenn Rußlands Zukunft euch am Herzen liegt, die unzertrennlich mit dem Glanze des kaiserlichen Namens verbunden ist,

so werft euch dem Zaren zu Füßen

und bittet, daß er euch gestatten möge, ihm die Augen für die entsetzliche Wirklichkeit zu öffnen. Bittet ihn um die Befreiung Rußlands von Rasputin und jenen großen und kleinen dunklen Kräften, gleichgültig, wie hoch der Posten ist, den sie einnehmen. Denn die Lenker der Geschicke Rußlands dürfen keine Personen sein, die Rußland verraten, und die überall ihre Tätigkeit ausüben, beginnend in den Gemächern der Kirchenfürsten und hinab bis zu den untersten staatlichen Einrichtungen. Die Schande muß aufhören, daß die Visitenkarte Rasputins verkäufliche Subjekte auf höchste Höhen und in amtliche Rangstufen hinaufpökt.

Mögen in den entsetzlichen Tagen, die wir durchleben, in den Tagen, die an die Umficht und den Taft der Regierung die höchsten Anforderungen stellen, vom politischen Horizont des staatlichen Lebens jene Leute verschwinden, Leute wie Andronnikow, Barnawa, Mordary, Monnassewitsch und alle diejenigen Herren, die ein Schandmal Rußlands bedeuten. Ich bin überzeugt, daß Sie ebenso denken wie ich, denn mit meinen Worten spricht ganz Rußland ohne Unterschied der Parteien zu ihnen. Mit den Worten bitterer und ungeschminkter Wahrheit tritt es vor den Thron, denn es kann keine Ruhe finden angesichts der drohenden Gefahr des staatlichen Zusammenbruches. Die Grundfesten des Staates sind erschüttert. Rasputin ist unter den heutigen Umständen viel gefährlicher wie Demetrius es einst war. Meine Herren, wir müssen uns an den Zaren wenden. Und Ihr, die berufenen Vollstrecker seines Willens, geht ins Hauptquartier und bittet den Zaren, daß Rasputin nicht mehr Lenker der

Rasputin, der Lenker der Geschicke Rußlands

(Drahtmeldung unseres Sonderberichterstatters.)

Stockholm, 10. Januar. In diesen Tagen, wo das Interesse der russischen Öffentlichkeit in hohem Maße durch die Ermordung des sibirischen Bauernsohnes Rasputin, jenes wundersamen Heiligen, der seine hypnotische Kraft benutzte, um die Geschicke eines europäischen Großstaates nach seinem Gutdünken zu lenken, in Anspruch genommen wird, verdient eine Rede des Abgeordneten Purischkewitsch besondere Aufmerksamkeit, der vor kurzem in der Duma mit den schärfsten Angriffen gegen Rasputin auftrat. Der von der russischen Zensur gestrichene Schluß der Rede ist bisher noch nicht veröffentlicht. Die Rede, ein neuer Beweis dafür, wie große Bedeutung dem Einflusse Rasputins von den ernstesten russischen Politikern zugemessen wurde, lautet mit unwesentlichen Kürzungen:

Meine Herren! Ich habe darauf hingewiesen, was unsere Existenz ernstlich gefährdet und bedroht, aber ich wiederhole, daß der Grund des Übels nicht in unbedeutenden Personen, wie Protopopow zu suchen ist. Ich nehme mir die Freiheit, von der Tribüne der Duma herab zu behaupten, daß der Kern des Übels in jenen dunklen Kräften liegt, die Personen wie Marionetten schieben und auf hohe Posten Persönlichkeiten hinaufschleudern, die ihnen nicht gewachsen sind. Jene dunklen Kräfte gehen von Rasputin aus. Es ist notwendig, daß die Duma und der Reichsrat endlich ihre Stimme erheben und von jenem gewaltigen Uebel sprechen, das die Existenz des russischen Reiches mit Fäulnis bedroht. Die letzten Nächte konnte ich nicht schlafen. Ich sehe im Geiste zahllose Telegramme und Briefe, die dieser des Schreibens unfähige Mensch bald dem einen, bald dem andern Minister sendet, am häufigsten, wie man sagt, Protopopow. Und wir kennen Beispiele, daß die Nichterfüllung seiner Forderung den Sturz mächtiger und starker Personen zur Folge hatte. Wenn ihnen, meine Herren Minister, die Pflicht über die Karriere geht, so gehen Sie zum Zaren, sagen Sie ihm, daß es so nicht weitergeht. Dies ist Ihre Pflicht dem Vaterlande gegenüber. Wenn Ihr treue Untertanen seid, wenn Rußlands Zukunft euch am Herzen liegt, die unzertrennlich mit dem Glanze des kaiserlichen Namens verbunden ist,

so werft euch dem Zaren zu Füßen

und bittet, daß er euch gestatten möge, ihm die Augen für die entsetzliche Wirklichkeit zu öffnen. Bittet ihn um die Befreiung Rußlands von Rasputin und jenen großen und kleinen dunklen Kräften, gleichgültig, wie hoch der Posten ist, den sie einnehmen. Denn die Lenker der Geschicke Rußlands dürfen keine Personen sein, die Rußland verraten, und die überall ihre Tätigkeit ausüben, beginnend in den Gemächern der Kirchenfürsten und hinab bis zu den untersten staatlichen Einrichtungen. Die Schande muß aufhören, daß die Visitenkarte Rasputins verkäufliche Subjekte auf höchste Höhen und in amtliche Rangstufen hinaufspült.

Mögen in den entsetzlichen Tagen, die wir durchleben, in den Tagen, die an die Umsicht und den Takt der Regierung die höchsten Anforderungen stellen, vom politischen Horizont des staatlichen Lebens jene Leute verschwinden, Leute wie Andronnikow, Warnawa, Mordary, Monnassewitsch und alle diejenigen Herren, die ein Schandmal Rußlands bedeuten. Ich bin überzeugt, daß Sie ebenso denken wie ich, denn mit meinen Worten spricht ganz Rußland ohne Unterschied der Parteien zu ihnen. Mit den Worten bitterer und ungeschminkter Wahrheit tritt es vor den Thron, denn es kann keine Ruhe finden angesichts der drohenden Gefahr des staatlichen Zusammenbruchs. Die Grundfesten des Staates sind erschüttert. Rasputin ist unter den heutigen Umständen viel gefährlicher als Demetrius es einst war. Meine Herren, wir müssen uns an den Zaren wenden. Und Ihr, die berufenen Vollstrecker seines Willens, geht ins Hauptquartier und bittet den Zaren, daß Rasputin nicht mehr Lenker der russischen inneren Politik bleibe. (Langandauernder allgemeiner Beifall.)

Rasputin

Signatur: *P. 50*

23964 10061 000

Datum: 12. Jan 1917

Kölnische Zeitung

Nr. 36 vom 12. Jan 1917

Die Mörder Rasputins.

Auf höhern Befehl in Freiheit gesetzt.

Wien, 11. Jan. (Telegr.) Die geheimnisvolle Tat der Ermordung Rasputins klärt sich, wie ich aus gut unterrichteter Quelle höre, immer mehr als ein politischer Mord auf. Danach wäre Rasputin einfach nach byzantinischem Muster von den Gästen erschossen worden. Die Untersuchung des Falles ist der Kriminalpolizei entzogen und der politischen Polizei übergeben worden. Neben Fürst Iussupow wird auch der Reichsduma-Abgeordnete Burischjewitsch als Mörder genannt. Beide, sowie ein Graf Sumarkow, sollen verhaftet, bald darauf aber auf höhern Befehl in Freiheit gesetzt worden sein. Der Mord an Rasputin war bestellt. Die russische Regierung veranstaltet Zustimmungskundgebungen zur Tat. Der Grund ist bereits klar: Rasputin war für den Frieden — und bei dem Einfluß, den er selbst auf den Zaren besaß, war zu befürchten, daß sein Einfluß sich schließlich stärker erweisen werde als die Kriegshezereien der nationalistischen Kreise. Tatsache ist, daß die Mörder Rasputins bis heute frei sind. Noch augenscheinlicher wird dies alles, wenn man erfährt, daß die russische Regierung Zustimmungskundgebungen zur Ermordung Rasputins veranlasse, und daß nach den neuesten verlässlichen Nachrichten Großfürst Demeter Pawlowitsch in der Angelegenheit schwer belastet ist. Der politische Mord an Rasputin erinnert in seinen Beweggründen an die Ermordung von Jaurès zu Beginn des Krieges. Die Aufregung über den Fall in Rußland ist ungeheuer.

23964 10063 000

Signatur: *Rasputin*

Datum: 13 Jan 1917

Kölnische Volkszeitung

Nr. 34 vom

13 Jan 1917

xx Die Ermordung Rasputins.

Anfangs des laufenden Jahres durchlief alle Blätter Europas die Nachricht, daß in St. Petersburg der sibirische Wunderbauer Rasputin ermordet worden sei. Da schon mehrere Male vorher eine ähnliche Nachricht verbreitet worden war, ohne nachher Wahrheit zu werden, so wurde diese Nachricht zunächst mit Mißtrauen und Zurückhaltung aufgenommen. Doch ließen Mitteilungen aus Rußland bald erkennen, daß dieses Mal die Nachricht auf Wahrheit beruht. Man darf als sicher annehmen, daß Rasputin nicht mehr unter den Lebenden weilt.

Zwar ist inzwischen von Seiten der russischen Polizei gar manches geschehen, um einer Schleier zu weben um die Umstände, welche den Mord umgeben. Zuerst, wie oft in der ersten Verwirrung, wurde der Tod und sogar der Mord zugegeben. Es hieß, der Leichnam sei in die Newa versenkt, aber dort aufgefunden worden, weil der Stein, welcher ihn in die Tiefe ziehen sollte, sich gelöst hatte. Dann auf einmal wurde wieder verbreitet, die Nachricht sei falsch; Rasputin sei wohlbehalten und werde in einem der kaiserlichen Schlösser verborgen und sicher behütet. Der Grund für diese Verschleierung war eintausend: Große Namen sind in dieser Sache verwickelt. Wenn Rasputin aber noch lebte, so war man nicht verpflichtet nachzuforschen und unangenehmen Staub aufzuwirbeln.

Tatsächlich ist bis heute noch nicht gemeldet worden, daß die Mörder ergriffen seien; sie befinden sich wohl noch in voller Freiheit. Anscheinend weiß die russische Polizei noch nicht, was sie mit der Sache machen soll, oder das entscheidende Wort von oben ist noch nicht gesprochen. Denn eines ist von vornherein ganz klar: Wenn Rasputin ermordet worden ist, dann ist der Mord eine hochpolitische Tat aus hochpolitischen Gründen. Bekannt ist der Einfluß, welchen Rasputin am Zarenhofe seit Jahren ausübte; bekannt ist auch, daß Rasputin von Anfang an im Sinne des Friedens gewirkt hat. Im Jahre 1913 soll er es gewesen sein, welcher die Entscheidung zugunsten der Erhaltung des Friedens herbeigeführt hat. Neuerdings soll er sich eingesetzt haben für eine baldige Beendigung des gegenwärtigen Massenmordens durch einen allgemeinen Frieden.

Es war Rasputin seit langem allen denjenigen ein Dorn im Auge, welche den Krieg verlangten, und welche jetzt den Krieg trotz allem weiterführen wollen. Kein Mensch wird daran zweifeln, daß die Mörder in der Kriegspartei zu finden sind, oder mit ihr zusammenhängen. Schon im vorigen Sommer piffen das in Rußland die Späßen von den Dächern. Damals war Rasputin in seine sibirische Heimat gereist zum Besuche seiner Verwandten. Damals ist in Sibirien ein Anschlag auf ihn verübt worden. Aber er traf ihn nicht tödlich, und nun wurde ausgesagt, er sei der Rache einer betrogenen Geliebten zum Opfer gefallen. Doch in der „Gesellschaft“ sprach man ganz anderes.

Auch jetzt ist wieder versucht worden, aus dem hochpolitischen Mord eine schmutzige Liebesaffäre zu machen. Doch glaubt niemand daran, und es ist auch schwer, diese Mär aufrecht zu erhalten, weil man weiß, wo die Mörder sitzen und wer sie sind. Allerhand Gerüchte durchschwirren zwar die Luft, welche von der Ferne aus nicht leicht kontrollierbar sind. Aber gewisse Linien des Vorkommnisses sind doch klar erkennbar, und diese sind höchst bezeichnend. Im ersten Augenblick wurde gemeldet, daß der Fürst Felix Jusupoff, der Gemahl der Prinzessin Irene, einer Tochter des Großfürsten Alexander Michailowitsch, den Mord begangen habe. An einen solchen Mann wagt sich natürlich in Rußland die Polizei nicht heran. Neuerdings will der Rußloje Slowo erfahren haben, daß der Mörder kein anderer sei als das bekannte Mitglied der Duma, der Abgeordnete Burischewitsch. Nach dem Rjelsch soll auch der frühere Minister des Innern, Chwostoff, in der Sache verwickelt sein und ein weiteres Mitglied der Duma, der Fürst Swoff, aus gleichem Grunde verhaftet worden sein.

Dochter in der Angelegenheit verwickelt sei. Er und vier seiner Kameraden seien verhaftet worden. Auch Rasputins Sekretärin, die bekannte Afelin Nikititschna, soll eine Rolle in der Sache spielen: mehrere Tage sei sie verschwunden gewesen und weigere sich nun, anzugeben, wo sie gewesen sei. Dann wird wieder behauptet, Rasputin sei getötet worden in gerechter Selbstverteidigung des Täters. Wie diese „gerechte Selbstverteidigung“ ausgefallen hat, könnte sich ergeben aus folgender Darstellung: Rasputin sei überfallen worden und man habe ihm einen

Revolver in die Hand gedrückt mit der Aufforderung, sich selbst zu verteidigen; als er sich dann verteidigt habe, sei er erschossen worden.

Alles das sind offenbar abwegige Hinweise, welche die wirkliche Spur verdecken sollen. Ihnen steht gegenüber, daß die Untersuchung der ordentlichen, zuständigen Kriminalpolizei genommen und der politischen Polizei übertragen worden ist, welche der direkten Leitung des Ministers des Innern Protopopoff untersteht. Da wird es sich sicher um politische Nebenumstände handeln, welche nicht ans Tageslicht kommen sollen. In Moskau erzählt man, daß auch Mitglieder des diplomatischen Korps in den Anschlag verwickelt seien. Der Name des englischen Vot-schafters, des bekannten Sir George Buchanan, wird offen genannt, und da man sich der Rolle erinnert, welche der englische Gesandte in Christiania, Findley, bei dem bekannten Mordanschlag auf Sir Roger Casement gespielt hat, so finden sich wenige, welche den Verdacht gegen Sir George Buchanan mit Entrüstung zurückzuweisen den Mut oder die Reinheit haben.

Am wichtigsten wird es sein, zu erfahren, was die beiden größten der in Verdacht gekommenen Politiker wirklich mit der Sache zu tun haben: Fürst Felix Jusupoff und der Abgeordnete Burischewitsch. Was den letzteren anlangt, so ist daran erinnert worden, daß er vor kurzem in der Duma eine Rede gehalten hat, welche die schärfsten Angriffe gegen Rasputin enthielt. Es hieß z. B. in ihr:

Ich habe darauf hingewiesen, was unsere Existenz ernstlich gefährdet und bedroht, aber ich wiederhole, daß der Grund des Übels nicht in unbedeutenden Personen wie Protopopoff (der Minister des Innern!) zu suchen ist. Ich nehme mir die Freiheit, zu behaupten, daß der Kern des Übels in jenen dunkeln Kräften liegt, die Personen wie Marionetten schieben und auf hohe Posten Persönlichkeiten hinaufschleudern, die ihnen nicht gewachsen sind. Jene dunkeln Kräfte gehen von Rasputin aus. Es ist notwendig, daß die Duma und der Reichsrat endlich ihre Stimme erheben und von jenem gewaltigen Übel sprechen, das die Existenz des russischen Reiches mit Fäulnis bedroht. Die letzten Nächte konnte ich nicht schlafen. Ich sehe im Geiste zahllose Telegramme und Briefe, die dieser des Schreibens untüchtige Mensch bald dem einen, bald dem anderen Minister sendet, am häufigsten, wie man sagt, Protopopoff. Und wir kennen Beispiele, daß die Nichterfüllung seiner Forderung den Sturz mächtiger und starker Personen zur Folge hatte. Wenn Ihnen, meine Herren Minister, die Pflicht über die Karriere geht, so gehen Sie zum Zaren, sagen Sie ihm, daß es so nicht weitergeht. Denn die Lenker der Geschichte Rußlands dürfen keine Personen sein, die Rußland verraten und überall ihre Tätigkeit ausüben, beginnend in den Gemächern der Kirchenfürsten und hinab bis zu den untersten staatlichen Einrichtungen. Die Schande muß aufhören, daß die Visitenkarte Rasputins verkäufliche Subjekte auf höchste Höhen und in amtliche Rangstufen hinaufspült. Die Grundfesten des Staates sind erschüttert. Rasputin ist unter den heutigen Umständen viel gefährlicher wie Demetrius es einst war. Meine Herren, wir müssen uns an den Zaren wenden. Und Ihr, die be-rufenen Vollstrecker seines Willens, geht ins Hauptquartier und bittet den Zaren, daß Rasputin nicht mehr Lenker der russischen inneren Politik bleibe.

Die in solchen Worten gekennzeichnete Tätigkeit Rasputins steht fest. Was dieser Mann eigentlich war, ist für Fernstehende schwer zu ergründen. Bald als sibirischer Bauer, bald als „Witch“ bezeichnet, vielleicht halb Schwärmer und halb Betrüger, zweifellos von starker suggestiver Kraft, durch Mystizismus und allerhand tollen Spuk wirkend auf schwache und an-

xx Die Ermordung Rasputins.

Anfangs des laufenden Jahres durchlief alle Blätter Europas die Nachricht, daß in St. Petersburg der sibirische Wunderbauer Rasputin ermordet worden sei. Da schon mehrere Male vorher eine ähnliche Nachricht verbreitet worden war, ohne nachher bewahrheitet zu werden, so wurde diese Nachricht zunächst mit Mißtrauen und Zurückhaltung aufgenommen. Doch ließen Mitteilungen aus Rußland bald erkennen, daß dieses Mal die Nachricht auf Wahrheit beruht. Man darf als sicher annehmen, daß Rasputin nicht mehr unter den Lebenden weilt.

Zwar ist inzwischen von Seiten der russischen Polizei gar manches geschehen, um einen Schleier zu weben um die Umstände, welche den Mord umgeben. Zuerst, wie oft in der ersten Verwirrung, wurde der Tod und sogar der Mord zugegeben. Es hieß, der Leichnam sei in die Newa versenkt, aber dort aufgefunden worden, weil der Stein, welcher ihn in die Tiefe ziehen sollte, sich gelöst hatte. Dann auf einmal wurde wieder verbreitet, die Nachricht sei falsch; Rasputin sei wohlbehalten und werde in einem der kaiserlichen Schlösser verborgen und sicher behütet. Der Grund für diese Verschleierung war einleuchtend. Große Namen sind in dieser Sache verwickelt. Wenn Rasputin aber noch lebte, so war man nicht verpflichtet nachzuforschen und unangenehmen Stand auszuwickeln.

Tatsächlich ist bis heute noch nicht gemeldet worden, daß die Mörder ergriffen seien; sie befinden sich wohl noch in voller Freiheit. Anscheinend weiß die russische Polizei noch nicht, was sie mit der Sache machen soll, oder das entscheidende Wort von oben ist noch nicht gesprochen. Denn eines ist von vornherein ganz klar: Wenn Rasputin ermordet worden ist, dann ist der Mord eine hochpolitische Tat aus hochpolitischen Gründen. Bekannt ist der Einfluß, welchen Rasputin am Zarenhofe seit Jahren ausübte; bekannt ist auch, daß Rasputin von Anfang an im Sinne des Friedens gewirkt hat. Im Jahre 1913 soll er es gewesen sein, welcher die Entscheidung zugunsten der Erhaltung des Friedens herbeigeführt hat. Neuerdings soll er sich eingesetzt haben für eine baldige Beendigung des gegenwärtigen Massenmordens durch einen allgemeinen Frieden.

So war Rasputin seit langem allen denjenigen ein Dorn im Auge, welche den Krieg verlangten, und welche jetzt den Krieg trotz allem weiterführen wollen. Kein Mensch wird daran zweifeln, daß die Mörder in der Kriegspartei zu finden sind, oder mit ihr zusammenhängen. Schon im vorigen Sommer piffen das in Rußland die Spähen von den Dächern. Damals war Rasputin in seine sibirische Heimat gereist zum Besuche seiner Verwandten. Damals ist in Sibirien ein Anschlag auf ihn verübt worden. Aber er traf ihn nicht tödlich, und nun wurde ausgesamt, er sei der Mache einer betrogenen Geliebten zum Opfer gefallen. Doch in der „Gesellschaft“ sprach man ganz anderes.

Auch jetzt ist wieder versucht worden, aus dem hochpolitischen Mord eine schmutzige Liebesaffäre zu machen. Doch glaubt niemand daran, und es ist auch schwer, diese Mär aufrecht zu erhalten, weil man weiß, wo die Mörder sitzen und wer sie sind. Außerhalb und Gerüchte durchschwirren zwar die Lust, welche von der Ferne aus nicht leicht kontrollierbar sind. Aber gewisse Linien des Vorkommnisses sind doch klar erkennbar, und diese sind höchst bezeichnend. Im ersten Augenblick wurde gemeldet, daß der Fürst Felix Jusupoff, der Gemahl der Prinzessin Irene, einer Tochter des Großfürsten Alexander Michailowitsch, den Mord begangen habe. An einen solchen Mann wagt sich natürlich in Rußland die Polizei nicht heran. Neuerdings will der Russe Slowo erfahren haben, daß der Mörder kein anderer sei als das bekannte Mitglied der Duma, der Abgeordnete Buriskewitsch. Nach dem Rjelsch soll auch der frühere Minister des Innern, Chwostoff, in der Sache verwickelt sein und ein weiteres Mitglied der Duma, der Fürst Zwoff, aus gleichem Grunde verhaftet worden sein.

Alle diese Spuren weisen auf einen hochpolitischen Hintergrund der Sache hin. Daß man diesen aber nicht gerne vor der ganzen Öffentlichkeit zu einem grell beleuchteten Vordergrund werden lassen möchte, leuchtet schon ein. Darum werden wieder Spuren aufgetan, welche nach ganz anderen Seiten gehen. Da soll angeblich feststehen, daß der Bräutigam von Rasputins

Tochter in der Angelegenheit verwickelt sei. Er und vier seiner Kameraden seien verhaftet worden. Auch Rasputins Sekretärin, die bekannte Afelina Nikititschna, soll eine Rolle in der Sache spielen; mehrere Tage sei sie verschwunden gewesen und weigere sich nun, anzugeben, wo sie gewesen sei. Dann wird wieder behauptet, Rasputin sei getötet worden in gerechter Selbstverteidigung des Täters. Wie diese „gerechte Selbstverteidigung“ ausgesehen hat, könnte sich ergeben aus folgender Darstellung: Rasputin sei überfallen worden und man habe ihm einen

Revolver in die Hand gedrückt mit der Aufforderung, sich selbst zu verteidigen; als er sich dann verteidigt habe, sei er erschossen worden.

Alles das sind offenbar abwegige Hinweise, welche die wirkliche Spur verdecken sollen. Ihnen steht gegenüber, daß die Untersuchung der ordentlichen, zuständigen Kriminalpolizei genommen und der politischen Polizei übertragen worden ist, welche der direkten Leitung des Ministers des Innern Protopopoff untersteht. Da wird es sich sicher um politische Nebenumstände handeln, welche nicht aus Tageslicht kommen sollen. In Moskau erzählt man, daß auch Mitglieder des diplomatischen Korps in den Anschlag verwickelt seien. Der Name des englischen Botschafters, des bekannten Sir George Buchanan, wird offen genannt, und da man sich der Rolle erinnert, welche der englische Gesandte in Christiania, Findley, bei dem bekannten Mordanschlag auf Sir Roger Casement gespielt hat, so finden sich wenige, welche den Verdacht gegen Sir George Buchanan mit Entrüstung zurückweisen den Mut oder die Redlichkeit haben.

Am wichtigsten wird es sein, zu erfahren, was die beiden größten der in Verdacht gekommenen Politiker wirklich mit der Sache zu tun haben: Fürst Felix Jusupoff und der Abgeordnete Buriskewitsch. Was den letzteren anlangt, so ist daran erinnert worden, daß er vor kurzem in der Duma eine Rede gehalten hat, welche die schärfsten Angriffe gegen Rasputin enthielt. Es hieß z. B. in ihr:

Ich habe darauf hingewiesen, was unsere Existenz ernstlich gefährdet und bedroht, aber ich wiederhole, daß der Grund des Übels nicht in unbedeutenden Personen wie Protopopoff (der Minister des Innern) zu suchen ist. Ich nehme mir die Freiheit, zu behaupten, daß der Kern des Übels in jenen dunklen Kräften liegt, die Personen wie Marionetten schieben und auf hohe Posten Persönlichkeiten hinaufschleudern, die ihnen nicht gewachsen sind. Jene dunklen Kräfte gehen von Rasputin aus. Es ist notwendig, daß die Duma und der Reichsrat endlich ihre Stimme erheben und von jenem gewaltigen Übel sprechen, das die Existenz des russischen Reiches mit Faßnis bedroht. Die letzten Nächte konnte ich nicht schlafen. Ich setze im Geiste zahllose Telegramme und Briefe, die dieser des Schreibens untunliche Mensch bald dem einen, bald dem anderen Minister sendet, am häufigsten, wie man sagt, Protopopoff. Und wir kennen Beispiele, daß die Nichterfüllung seiner Forderung den Sturz mächtiger und starker Personen zur Folge hatte. Wenn Ihnen, meine Herren Minister, die Pflicht über die Karriere geht, so gehen Sie zum Zaren, sagen Sie ihm, daß es so nicht weitergeht. Denn die Lenker der Geschichte Rußlands dürfen keine Personen sein, die Rußland verraten und überall ihre Tätigkeit ausüben, beginnend in den Gemächern der Kirchenfürsten und hinab bis zu den untersten staatlichen Einrichtungen. Die Schande muß aufhören, daß die Visitenkarte Rasputins veräußerliche Subjekte auf höchste Höhen und in amtliche Rangstufen hinaufspült. Die Grundlagen des Staates sind erschüttert. Rasputin ist unter den heutigen Umständen viel gefährlicher wie Demetrius es einst war. Meine Herren, wir müssen uns an den Zaren wenden. Und Ihr, die beehrten Vollstrecker seines Willens, geht ins Hauptquartier und bittet den Zaren, daß Rasputin nicht mehr Lenker der russischen inneren Politik bleibe.

Die in solchen Worten gekennzeichnete Tätigkeit Rasputins steht fest. Was dieser Mann eigentlich war, ist für Fernstehende schwer zu ergründen. Bald als sibirischer Bauer, bald als „Witch“ bezeichnet, vielleicht halb Schwärmer und halb Betrüger, zweifellos von starker suggestiver Kraft, durch Mystizismus und allerhand tollen Spuk wirkend auf schwache und angefränkte Gemüter, Geld nehmend, wo es anging, und Zwecke fördernd, wo es Geld gab, die hohe und höchste Politik als eine Art von Sport betreibend, so stellt er sich nach den zu uns gelangten Nachrichten ungefähr dar. So hat er in den Postreisen,

WENDEN!

22
13 Jan
auf den Jar und noch mehr bei der kranken Zarin einen gewaltigen Einfluß ausgeübt, und der politische Charakter seiner Persönlichkeit und Tätigkeit ist nicht zu leugnen. Jetzt ist er gefallen, auf einem Felde, welches er ohne Recht und ohne Legitimation betreten hatte, ein Abenteurer, wie so manche, welche vor ihm eine ähnliche Rolle am russischen Hofe gespielt haben, der seit jeher eine Brutstätte für solche dunkeln Ehrenmänner gewesen ist. Auch daß er durch Mord gefallen ist, ist nichts Neues in der russischen Geschichte. Wichtiger aber ist, daß dieser Mord wiederum eine Rolle spielt in der Geschichte des gegenwärtigen Weltkrieges: Am Anfang der Mord von Jaurès in Paris, dann der mißglückte Mordanschlag auf Cajement, dann die mindestens hochverdächtigen, wenn auch aus erklärlichen Gründen nicht aufklärten Versuche der Inbrandsetzung des griechischen Schlosses Jatoï, jetzt der Mord Rasputins — fürwahr, das Schuldkonto derer, welche alle moralischen Werte umwerten und „jenseits von Gut und Böse“ nur Zwecke des Uebermenschentums verfolgen, wird immer größer und schreit zum Himmel, daß doch endlich ein Ende gemacht werde.

Neue Hamburger Zeitung

Nr. 23

vom

13 Jan.

1917

Sir Buchanans Mitschuld an der Ermordung Rasputins.

(Drahtmeldung unseres Sonderberichterstatters.)

S. St o c k h o l m, 13. Januar.

Von einer Persönlichkeit, welche soeben aus Petersburg hier eingetroffen ist und auf das genaueste mit den bisherigen Ergebnissen der Untersuchung im Falle Rasputin vertraut ist, erfahre ich folgende Einzelheiten: Am 15. Dezember fand in der Wohnung des englischen Botschafters Sir Buchanan eine Zusammenkunft zahlreicher dem Zarenhofe nahestehender Persönlichkeiten und Militärs statt. Großfürst Alexei Michailowitsch, der ebenfalls anwesend war, machte Mitteilungen über den verstärkten Einfluß, den Rasputin in politischer Hinsicht im Laufe der letzten Tage über den Zaren gewonnen habe. Dieser Einfluß könne leicht verderblich werden für die Verwirklichung der gemeinsamen englisch-russischen politischen Ziele. Zunächst wurde allgemein die Unmöglichkeit anerkannt, Rasputins Einfluß am Zarenhofe irgendwie herabzusetzen, nur die Beseitigung des Mönchs könne sichere Garantien schaffen. Das Los sollte entscheiden, wer den Mord an dem Mönch zu unternehmen habe. Alle Anwesenden mußten sich zum tiefsten Stillschweigen verpflichten. Zugewesen waren außer den genannten Personen die Gattin des Großfürsten Xenia Alexandrowna, die Schwester des Zaren, Fürst und Fürstin Jusupoff, der Abgeordnete Burischke-witsch, Fürst Lwow, der frühere Minister des Innern Schwozoff sowie die Vertrauten des Ministerpräsidenten Trepoff. Das Los traf den Großfürsten Alexei Michailowitsch, welcher bei dieser Entscheidung ohnmächtig zusammenbrach. Fürst Jusupoff und Burischke-witsch erklärten sich darauf bereit, die Beseitigung Rasputins zu übernehmen. Sir Buchanan sagte den beiden ehrenwörtlich den vollen Schutz der englischen Regierung zu. Bei späterer Beratung wurde der genaue Mordplan festgestellt, der dann programmgemäß ausgeführt wurde.

Sir Buchanan und Fındlay arbeiten also mit denselben Mitteln.

23964 10068 H46

Signatur: H 12

Datum: 14 Jan 1914

Neue Freie Presse (Wien)

Nr. 18820 vom 14. Jan. 1914

Die Ermordung des Grigori Rasputin.

Von Dr. C. Goetsch.

Professor an der Berliner Universität und
Lehrer an der Kriegsakademie.

Berlin, 12. Januar.

Als einziges der Petersburger Blätter brachte die Abendausgabe der „Wschewija Wjedomosti“ vom 30. Dezember 1916 die Nachricht: „Heute früh ist in einer aristokratischen Einzelvilla in Petersburg nach einem Rout Grigori Rasputin-Romow plötzlich gestorben.“ Es scheint auch, als sei tatsächlich der junge Fürst Felix Jusupow bei der Ermordung beteiligt gewesen, der eine Nichte des Zaren, die Fürstin Irina Alexandrowna zur Frau hat. Mehr wissen wir authentisch nicht und auch diesmal bleibt es unsicher, ob Rasputin wirklich vom Schicksal ereilt worden ist oder nicht doch noch irgendein Spiel getrieben wird. Immerhin, tritt diesmal der Nachricht so bestimmt auf, daß man sich nicht der Verpflichtung entziehen kann, zu ihr Stellung zu nehmen.

Wer sich mit russischen Dingen in den letzten Jahren beschäftigt, stieß sehr häufig auf den Namen Rasputins und empfand es, wenn er ernsthaft dem nachging, nur als peinlich und unangenehm, sich damit beschäftigen zu müssen. Was über Rasputin erzählt wurde, führte regelmäßig in Schlafzimmergeschichten und Badestubenabenteuer und in den übelsten Klatsch herein. Es ergab sich im ganzen ein korruptes Treiben, das an die Zeit Katharinas II. erinnerte, bloß mit dem tiefen Unterschiede, daß sich damals die lächerliche Wirtschafft im Geschmack des 18. Jahrhunderts und in einem gänzlich weltlichen Lebensgenuß vollzog, während im diesen Rasputin eine höchst unangenehme Wolke von Schwärmerei und religiöser Verückung und Beeinflussung lag. Ging man den Erzählungen genauer nach, so erwies es sich fast regelmäßig als unmöglich, einen feststehenden Kern herauszufinden. Alles verschwamm im Nebel unkontrollierbaren Klatsches und namentlich die Frage, die den ernsthaften Forscher interessierte, blieb zumeist unbeantwortet, wie weit sich denn der Einfluß Rasputins politisch auswirkte.

Einfluß hat der merkwürdige Mann ohne Zweifel gehabt, aber es ist die Frage, ob das ein Einfluß war, der den sich mit russischen Fragen Beschäftigenden wirklich interessieren konnte. Und auch heute ist es ganz unmöglich, genau zu sagen, ob Rasputin in den Fragen der großen Politik mehr auf der Seite der Koalition stand oder mehr auf der der Friedenspartei, ob er in der inneren Politik die Reaktion fördern wollte oder nicht. Daß er Einfluß auf das Staatsleben gehabt hat, ist nicht zu bestreiten; sonst hätten sich die Angriffe ernsthafter Politiker nicht mit derartiger Wut gegen ihn gerichtet. Wir erinnern aus der letzten Zeit an die große Dumarede des Abgeordneten Kurischewitsch oder in früherer Zeit an Angriffe Gutschikows oder an das Wort, das Milukow am 11. Mai 1914 von Rasputin in der Duma sagte, daß dieser 1913 über Krieg und Frieden entschieden habe: „So liegt die Kirche in den Händen der Hierarchie. Die Hierarchie ist Gefangene des Staates und der Staat ist Gefangener eines — Landstreichers.“ Mit letzterem Worte war auf die Bedeutung des Namens Rasputin bitter angespielt, der ja mit Landstreicher oder Bagabund überjert werden kann. Deshalb hatte Rasputin auch in letzter Zeit den Zaren um eine Milderung des Namens gebeten, und der Zar hatte ihm gestattet, den Namen Romow zu führen, den jene Todesanzeige des Petersburger Blattes angibt.

„Narren in Christo“ gewesen, jener Gottsucher, die der Russe Juridichw nennt. Reste alten Heidentums, die an das Schamannenwesen erinnern, der tiefe religiöse Zug der russischen Seele, der Ueberschwang des Gefühls, die wörtliche Befolgung von Gottes Wort, die Abneigung gegen eine geregelte Tätigkeit, der Ausgleich zwischen den Riten des russischen Bauern auf Erden und dem Glück, das die Erfüllung der Gebote Gottes bringt, die ziellose Unruhe eines Volkes, in dem uralter Wandertrieb noch nicht erloschen ist, rationelle und vollständig irrationelle Züge, ergreifende Ehrlichkeit und Sittengröße, abstoßender Schwindel und Korruption — aus allen diesen Elementen setzen sich die sonderbaren Gestalten zusammen, die in zahlreichen Dichtwerken Rußlands geschildert, zumeist verherrlicht worden sind. Aus Tolstoi kennt jeder solche Figuren, eine besonders schöne Schilderung findet man in dem Roman Dostojewskis „Der Jüngling“. Alle diese Züge trug Rasputin auch an sich, und das Suggestive, das derartige Erscheinungen leicht an sich haben, mochte er aufs höchste gesteigert haben. Damit scheint sich bei ihm eine urkräftige Gesundheit und Robustheit physischer wie seelischer Art verbunden zu haben, die den Kolonialrussen, den Sibirjak, erkennen läßt, und aus gleichem Grunde einen unbestimmten, naiven und ziellosen Drang zum Lebensgenuß, der nach Herkunft und Bildungsgang des Mannes sich nur roh betätigen konnte. In dem Strudel des Petersburger Lebens sind vermutlich die Tolstowschen Züge in ihm sehr stark verwischt worden und die Gemeinheit und Korruption immer stärker geworden.

Bekannt ist, daß Rasputin einen großen Einfluß am Zarenhofe ausübte, und zwar vor allem auf die Damenwelt am Hofe und in der nächsten Umgebung des Hofes. Dem nachzugehen hat der Politiker keine Veranlassung. Da mag sehr viel Ungesundes und Unerfreuliches gewesen sein, politischen Wert hat das nicht gehabt, wenigstens ist er nicht zu erkennen. Und auch von einem politischen Einfluß Rasputins auf den Zaren ist schwerlich allzusehr zu reden. Was ernsthafter Prüfung von diesen Erzählungen standhielt, bezog sich schließlich nur darauf, daß Rasputin einen tatsächlich großen Einfluß bei Befehung von Stellen ausübte und auf das große Gebiet persönlicher Gunst, die den Staat gewissenlos für sich mißbraucht. Auf diesem Wege ist er wohl auch bei manchem Ministerjurtz beteiligt gewesen.

Immer in unruhigen und gespannten Zeiten bemächtigt sich des russischen Volkes eine religiöse Erregung und Ergriffenheit, die ohne Zweifel in diesen schweren Kriegsjahren besonders stark geworden ist. Dann zeigt sich ebenfalls, wie wenig die offizielle Kirche im Grunde ihrem Volke gewesen ist und heute ist. Und auf dem Boden dieser religiösen Erregung steigen dann solche Figuren auf wie der Wönch Heliodor, der Bischof Hermogen und schließlich auch Rasputin. Auch seine Stellung zur offiziellen Kirche ist nicht ganz klar. In dieser nimmt heute der Metropolit von Petersburg, Pitirim, eine sehr bedeutende Stellung ein. Dieser ist politisch und kirchlich hart konservativ, aber verschließt seine Augen nicht vor den Schäden der Kirche, wie sein offener Brief über die verschleppte Reform der lokalen Kirchengemeinde und die Schäden des kirchlichen Lebens an der untersten Stelle bewiesen hat. Obwohl er beim Sturze Stürmers sich sehr rasch zurückzog, stand Stürmer ihm gleichwohl sehr nahe, und daß Pitirim darüber den Einfluß bei Hofe und beim Zaren nicht verloren hat, zeigte vor wenigen Wochen die Ordensauszeichnung mit einem ehrenvollen Ulas des Zaren, die dem Kirchenfürsten zu teil wurde. Wie weit in die rein kirchlichen Kämpfe, die sich doch so eng

sichen Hof
der ständ
ja interess
die sich a
hebt. Soll
die Ermo
russischen
auch das
höchsten
herrsch. M
die Verbin
Kirch: und
merkwürdi
Wichti
Regierung
im Kriege
gierung a
tritt. Der
29. Dzen
was wir i
auf sich w
ziehenden
Atmosphä
fallen wir
oder aus
Es ist kei
schenden I
der Reichs
die konser
sich auf d
progressive
Und doch
zu überseh
Zaren zu
waren die
anstalten
Marine. I
allein hat
liegen die
Armee un
selbst aber
der Unzu
dergleichen
das behau
Auch
noch nicht
weichen.
Stürmer
kommen i
Rechten,
Minister
fern etwa
das, was
heutigen
und der
Moskau
Städtebur
22. Dzen
versamml
Katastrop
Frage de
gierung
muß, da
wird, stel
verschun
ungeheuer

Von Dr. D. Specksch.

Berlin, 12. Januar.

Wer sich mit russischen Dingen in den letzten Jahren beschäftigt, stieß sehr häufig auf den Namen Rasputins und empfand es, wenn er ernsthaft dem nachging, nur als peinlich und unangenehm, sich damit beschäftigen zu müssen. Was über Rasputin erzählt wurde, führte regelmäßig in Schlafzimmergeschichten und Badestubenabenteuer und in den übelsten Klatsch herein. Es ergab sich im ganzen ein corruptes Treiben, das an die Zeit Katharinas II. erinnerte, bloß mit dem tiefen Unterschiede, daß sich damals die lächerliche Wirtschaft im Geschmack des 18. Jahrhunderts und in einem gänzlich weltlichen Lebensgenuß vollzog, während im diesen Rasputin eine höchst unangenehme Wolke von Schwärmerei und religiöser Verzückerung und Beeinflussung lag. Ging man den Erzählungen genauer nach, so erwies es sich fast regelmäßig als unmöglich, einen feststehenden Kern herauszufinden. Alles verschwamm in Nebel unkontrollierbaren Klatsches und namentlich die Frage, die den ernsthaften Forscher interessierte, blieb zumeist unbeantwortet, wie weit sich denn der Einfluß Rasputins politisch auswirkte.

Aus allem Klatzch und aller Märchenerzählerei sind aber doch die Züge dieses Mannes zu erkennen. Er war ein 52 Jahre alt gewordener Bauer aus Sibitien, ungebildet, aber begabt und halb Scharlatan, halb gläubig, eine Figur, wie sie in Rußland keineswegs zu den Seltenheiten gehört. Die Ausnahme bestand hier nur darin, daß diese Erscheinung am Petersburger Hofe eine Rolle spielte. Sonst ist er nur einer jener zahllosen

Bekannt ist, daß Rasputin einen großen Einfluß am Zarenhose ausübte, und zwar vor allem auf die Damenwelt am Hofe und in der nächsten Umgebung des Hofes. Dem nachzugehen hat der Positivist keine Veranlassung. Da mag sehr viel Ungesundes und Unerfreuliches gewesen sein, politischen Wert hat das nicht gehabt, wenigstens ist er nicht zu erkennen. Und auch von einem politischen Einfluß Rasputins auf den Zaren ist schwerlich allzusehr zu reden. Was ernsthafter Prüfung von diesen Erzählungen standhielt, bezog sich schließlich nur darauf, daß Rasputin einen tatsächlich großen Einfluß bei Bezeichnung von Stellen ausübte und auf das große Gebiet persönlicher Gunst, die den Staat gewissenlos für sich mißbraucht. Auf diesem Wege ist er wohl auch bei manchem Ministerssturz beteiligt gewesen.

Uns kann die Figur dieses ungebildeten und schließlich durch und durch verdorbenen Bauern, der zuletzt die Religion und religiösen Einfluß mißbrauchte, nur ein Reichen dafür sein, wie ungesund die Atmosphäre am kaiser-

lichen Hofes
der stand
ja interess
die sich a
hebt. Soll
die Ermor
russischen
auch das
höchsten
herrscht. W
die Verbin
Kirch: und
merwürdi
Wichtig
Regierung
im Kriege
gierung au
tritt. Der
29. Dezen
was wir i
auf sich w
ziehenden
Atmosphä
fallen wir
oder aus
Es ist kein
schenden
der Reichs
die Konser
sich auf d
progressive
Und doch
zu überseh
Zaren zu
waren die
anstalten
Marine. A
allein hätt
liegen die
Armee un
selbst aber
der Unzu
dergleichen
das behau
Auch
noch nicht
zweihen.
Stürmer
kommen i
Rechten,
Minister
setzt etwa
das, was
heutigen
und der
Moskau
Städtebur
22. Dezen
versamml
Katastrop
Frage de
gierung
muß, da
wird, stel
verwehun
ungeheurr
dieser Be
die Entsch
anderen
gebrochen
So
wie in
stärksten
der Reich

4 10068 H46

Signatur:

Datum: 14 Jan 1914

Freie Presse (Wien)

vom 14. Jan. 1914
Rasputin.erfittat und
emie.

n. 12. Januar.

er brachte die
"vom 30. De-
ist in einer
ach einem Rout
." Es scheint
g Zussupow bei
eine Nichte des
zur Frau hat.
diesmal bleibt
Schicksal ereilt
Spiel getrieben
nicht so bestimmt
entziehen kann,

a letzten Jahren
nen Rasputins
achging, nur als
tigen zu müssen.
regelmäßig in
enteuer und in
im ganzen ein
Katharinas II.
daß sich damals
8. Jahrhunderts
genuß vollzog,
t unangenehme
Berzückung und
Erzählungen
fast regelmäßig
herauszufinden.
rbaren Klatsches
sthaften Forscher
ie weit sich denn

ohne Zweifel
n Einfluß war,
tägigen wirklich
ganz unmöglich,
gen der großen
land oder mehr
inneren Politik
Daß er Einfluß
ht zu bestreiten;
olitiker nicht mit
rinnern aus der
s Abgeordneten
Angriffe Gutsch-
n 11. Mai 1914
ieser 1913 über
ie liegt die Kirche
ie ist Gefangene
eines — Land-
f die Bedeutung
er ja mit Land-
kann. Deshalb
Zaren um eine
er Zar hatte ihm
den jene Todes-

Marren in Christo" gewesen, jener Gottsucher, die der Russe Juridichw nennt. Reste alten Heidentums, die an das Schamanenwesen erinnern, der tiefe religiöse Zug der russischen Seele, der Uberschwang des Gefühls, die wörtliche Befolgung von Gottes Wort, die Abneigung gegen eine geregelte Tätigkeit, der Ausgleich zwischen den Vätern des russischen Bauern auf Erden und dem Glück, das die Erfüllung der Gebote Gottes bringt, die ziellose Unruhe eines Volkes, in dem uralter Wandertrieb noch nicht erstorben ist, rationelle und vollständig irrationelle Züge, ergreifende Ehrlichkeit und Sittengröße, abstoßender Schwindel und Korruption — aus allen diesen Elementen setzen sich die sonderbaren Gestalten zusammen, die in zahlreichen Dichtwerken Rußlands geschildert, zumeist verherrlicht worden sind. Aus Tolstoi kennt jeder solche Figuren, eine besonders schöne Schilderung findet man in dem Roman Dostojewskis "Der Idiot". Alle diese Züge trug Rasputin auch an sich, und das Suggestive, das derartige Erscheinungen leicht an sich haben, mochte er aufs höchste gesteigert haben. Damit scheint sich bei ihm eine urkräftige Gesundheit und Robustheit physischer wie seelischer Art verbunden zu haben, die den Kolonialrussen, den Sibirier, erkennen läßt, und aus gleichem Grunde einen unbefürchteten, naiven und ziellosen Drang zum Lebensgenuß, der nach Herkunft und Bildungsgang des Mannes sich nur roh betätigen konnte. In dem Strudel des Petersburger Lebens sind vermutlich die Tolstojischen Züge in ihm sehr stark verwischt worden und die Gemeinheit und Korruption immer stärker geworden.

Bekannt ist, daß Rasputin einen großen Einfluß am Zarenhofe ausübte, und zwar vor allem auf die Damenwelt am Hofe und in der nächsten Umgebung des Hofes. Dem nachzugeben hat der Politiker keine Veranlassung. Da mag sehr viel Ungefundes und Unerfreuliches gewesen sein, politischen Wert hat das nicht gehabt, wenigstens ist er nicht zu erkennen. Und auch von einem politischen Einfluß Rasputins auf den Zaren ist schwerlich allzusehr zu reden. Was ernsthafter Prüfung von diesen Erzählungen standhielt, bezog sich schließlich nur darauf, daß Rasputin einen tatsächlich großen Einfluß bei Befehung von Stellen ausübte und auf das große Gebiet persönlicher Gunst, die den Staat gewissenlos für sich mißbraucht. Auf diesem Wege ist er wohl auch bei manchem Ministersturz beteiligt gewesen.

Simmer in unruhigen und gespannten Zeiten bemächtigt sich des russischen Volkes eine religiöse Erregung und Ergriffenheit, die ohne Zweifel in diesen schweren Kriegsjahren besonders stark geworden ist. Dann zeigt sich ebenfalls, wie wenig die offizielle Kirche im Grunde ihrem Volke gewesen ist und heute ist. Und auf dem Boden dieser religiösen Erregung steigen dann solche Figuren auf wie der Mönch Heliodor, der Bischof Hermogen und schließlich auch Rasputin. Auch seine Stellung zur offiziellen Kirche ist nicht ganz klar. In dieser nimmt heute der Metropolit von Petersburg, Pitirim, eine sehr bedeutende Stellung ein. Dieser ist politisch und kirchlich hart konservativ, aber verschließt seine Augen nicht vor den Schäden der Kirche, wie sein offener Brief über die verschleppte Reform der lokalen Kirchengemeinde und die Schäden des kirchlichen Lebens an der untersten Stelle bewiesen hat. Obwohl er beim Sturze Stürmers sich sehr rasch zurückzog, stand Stürmer ihm gleichwohl sehr nahe, und daß Pitirim darüber den Einfluß bei Hofe und beim Zaren nicht verloren hat, zeigte vor wenigen Wochen die Ordensauszeichnung mit einem ehrenvollen Ufas des Zaren, die dem Kirchenfürsten zuteil wurde. Wie weit in die rein kirchlichen Kämpfe, die sich doch so eng

sichen Hofe in Petersburg sein muß und ist. Viehhabern der skandalösen Seite der Kulturgeschichte wird die Figur ja interessant sein, die in manchem an Cagliostro erinnert, die sich aber im ganzen doch über die Anekdoten nicht erhebt. Sollten sich die Mitteilungen bewahrheiten, die über die Ermordung des Mannes durch Mitglieder der höchsten russischen Aristokratie weitergetragen werden, so würde auch das nur den Grad der Korruption beweisen, die in höchsten Sphären des Petersburger Gesellschaftslebens herrscht. Aber auch das ist nichts neues, ebenso wenig wie die Verbindung von Religion und Sinnengenuß, von Kirche und Politik, die in einem unklaren Gemisch dieser merkwürdigen und jetzt verschwundene Mann darstellt.

Wichtiger als dies ist, daß die Opposition gegen die Regierung allmählich eine Schärfe annimmt, die vor allem im Kriege unerhört ist, und daß die Ratlosigkeit der Regierung auf der anderen Seite stärker und stärker hervortritt. Der Schluß der großen Rede, die Miljutow am 29. Dezember in der Duma hielt, war bisher das stärkste, was wir im Kriege gesehen haben. Läßt man diese Sätze auf sich wirken mit ihrer Androhung eines sich zusammenziehenden Gewitters und der von Elektrizität geladenen Atmosphäre ("Niemand weiß, wo und wann der Schlag fallen wird"), so glaubt man, Worte aus dem Jahre 1905 oder aus der großen französischen Revolution zu hören. Es ist keine Frage, daß die Unzufriedenheit mit dem herrschenden Regime einen sehr hohen Grad erreicht hat; sogar der Reichsrat und der Kongreß des vereinigten Adels, also die konservativsten politischen Gruppen des Landes, haben sich auf den Boden der Formel gestellt, mit denen der progressive Block in der Duma die Regierung bekämpft. Und doch möchten wir auch jetzt warnen, diese Symptome zu überschätzen. Was 1905 die Revolution machte und den Zaren zu den entscheidenden Zugeständnissen zwang, waren die bäuerlichen Unruhen, die Streiks der Betriebsanstalten und vor allem die Meutereien in Heer und Marine. Vor den Semstwo Kongressen und den "Befreiern" allein hätte das Zarentum damals nicht kapituliert. Heute liegen die Dinge aber anders. Das Bauerntum ist bei der Armee und die bäuerliche Welt ist ruhig. Aus der Armee selbst aber haben wir Tschaschen der Desorganisation und der Unzufriedenheit noch nicht gehört. Es ist möglich, daß dergleichen da ist, aber wir wissen es einfach nicht, und wer das behauptet, behauptet mehr, als er wissen kann.

Auch die Haltung der Regierung zeigt jedenfalls noch nicht die Absicht, vor der freileitlichen Bewegung zu weichen. Die Minister wechseln rasch. Aber wenn auf Stürmer Trepow, auf Trepow Fürst Galitzin folgte, so kommen diese Minister ohne Ausnahme aus der äußersten Rechten, und mit dem Grafen Ignatjew ist der letzte Minister aus dem Kabinett geschieden, der wenigstens von fern etwas liberal aussah. Unserer Ueberzeugung nach ist das, was eine Katastrophe herbeiführen kann, unter den heutigen Verhältnissen nicht die Opposition der Gesellschaft und der gesellschaftlichen Verbände. Wir haben es eben in Moskau gesehen, wo die Kongresse des Semstwo- und Städtebundes zusammenzutreten wollten und am 21. und 22. Dezember sie samt einer Reihe anderer Demonstrationsversammlungen auseinandergejagt worden sind. Was eine Katastrophe herbeiführen kann, scheint uns allein die Frage der Eisenbahn zu sein. Im Moment, wo die Regierung sich außerstande sieht und das auch eingestehen muß, daß sie des Eisenbahnverkehrs nicht mehr Herr wird, steht die Maschine still und durch große Schneeverwehungen und ähnliche natürliche Ereignisse kann die ungeheure Krisis zum Ausbruch gebracht werden, die in

14. Jan. 1917
Rasputin.

Universität und
emie.

n. 12. Januar.

er brachte die
vom 30. De-
ist in einer
nach einem Rout
Es scheint
Zusupow bei
eine Nichte des
zur Frau hat.
diesmal bleibt
Schicksal ereilt
Spiel getrieben
nicht so bestimmt
entziehen kann,

in letzten Jahren
nen Rasputins
hänging, nur als
tigen zu müssen.
regelmäßig in
teuer und in
im ganzen ein
Katharinas II.
daß sich damals
3. Jahrhundert
genuß vollzog,
t unangenehme
Berückung und
Erzählungen
fast regelmäßig
herauszufinden.
baren Ratsches
schaften Forscher
ie weit sich denn

ohne Zweifel
n Einfluß war,
stigenden wirklich
ganz unmöglich,
gen der großen
stand oder mehr
inneren Politik
Daß er Einfluß
ht zu bestreiten;
olitiker nicht mit
rinnern aus der
s Abgeordneten
Angriffe Gutsch-
n 11. Mai 1914
ieser 1913 über
o liegt die Kirche
ie ist Gefangene
eines — Land-
f die Bedeutung
er ja mit Land-
kann. Deshalb
Zaren um eine
er Zar hatte ihm
den jene Todes-
enerzählerei sind
kennen. Er war
Sibirien, unge-
halb gläubig,
eswegs zu den
urger Hofe eine
jener zahllosen

Marren in Christo" gewesen, jener Gottsucher, die der Russe Juridich nennt. Reste alten Heidentums, die an das Schamanenwesen erinnern, der tiefe religiöse Zug der russischen Seele, der Ueberschwang des Gefühls, die wörtliche Befolgung von Gottes Wort, die Abneigung gegen eine geregelte Tätigkeit, der Ausgleich zwischen den Mästen des russischen Bauern auf Erden und dem Glück, das die Erfüllung der Gebote Gottes bringt, die ziellose Unruhe eines Volkes, in dem uralter Wandertrieb noch nicht erstorben ist, rationelle und vollständig irrationelle Züge, ergreifende Ehrlichkeit und Eittengröße, abstoßender Schwindel und Korruption — aus allen diesen Elementen setzen sich die sonderbaren Gestalten zusammen, die in zahlreichen Dichtwerken Rußlands geschildert, zumeist verherrlicht worden sind. Aus Tolstoi kennt jeder solche Figuren, eine besonders schöne Schilderung findet man in dem Roman Dostojewskis "Der Jüngling". Alle diese Züge trug Rasputin auch an sich, und das Suggestive, das derartige Erscheinungen leicht an sich haben, mochte er aufs höchste gesteigert haben. Damit scheint sich bei ihm eine urkräftige Gesundheit und Robustheit physischer wie seelischer Art verbunden zu haben, die den Kolonialrussen, den Sibirier, erkennen läßt, und aus gleichem Grunde einen unbekümmerten, naiven und ziellosen Drang zum Lebensgenuß, der nach Herkunft und Bildungsgang des Mannes sich nur roh betätigen konnte. In dem Strudel des Petersburger Lebens sind vermutlich die Tolstojischen Züge in ihm sehr stark verwischt worden und die Gemeinheit und Korruption immer stärker geworden.

Bekannt ist, daß Rasputin einen großen Einfluß am Zarenhofe ausübte, und zwar vor allem auf die Damenwelt am Hofe und in der nächsten Umgebung des Hofes. Dem nachzugeben hat der Politiker seine Veranlassung. Da mag sehr viel Ungefundes und Unerfreuliches gewesen sein, politischen Wert hat das nicht gehabt, wenigstens ist er nicht zu erkennen. Und auch von einem politischen Einfluß Rasputins auf den Zaren ist schwerlich allzusehr zu reden. Was ernsthafter Prüfung von diesen Erzählungen standhielt, bezog sich schließlich nur darauf, daß Rasputin einen tatsächlich großen Einfluß bei Besetzung von Stellen ausübte und auf das große Gebiet persönlicher Günst, die den Staat gewissenlos für sich mißbraucht. Auf diesem Wege ist er wohl auch bei manchem Ministersturz beteiligt gewesen.

Immer in unruhigen und gespannten Zeiten bemächtigt sich des russischen Volkes eine religiöse Erregung und Ergriffenheit, die ohne Zweifel in diesen schweren Kriegsjahren besonders stark geworden ist. Dann zeigt sich ebenfalls, wie wenig die offizielle Kirche im Grunde ihrem Volke gewesen ist und heute ist. Und auf dem Boden dieser religiösen Erregung steigen dann solche Figuren auf wie der Mönch Heliodor, der Bischof Hermogen und schließlich auch Rasputin. Auch seine Stellung zur offiziellen Kirche ist nicht ganz klar. In dieser nimmt heute der Metropolit von Petersburg, Pitirim, eine sehr bedeutende Stellung ein. Dieser ist politisch und kirchlich hart konservativ, aber verschließt seine Augen nicht vor den Schäden der Kirche, wie sein offener Brief über die verschleppte Reform der lokalen Kirchengemeinde und die Schäden des kirchlichen Lebens an der untersten Stelle bewiesen hat. Obwohl er beim Sturze Stürmers sich sehr rasch zurückzog, stand Stürmer ihm gleichwohl sehr nahe, und daß Pitirim darüber den Einfluß bei Hofe und beim Zaren nicht verloren hat, zeigte vor wenigen Wochen die Ordensauszeichnung mit einem ehrenvollen Ulas des Zaren, die dem Kirchenfürsten zuteil wurde. Wie weit in die rein kirchlichen Kämpfe, die sich doch so eng mit den politischen verknüpfen, Rasputin wirklich mit Verstand und Einfluß eingegriffen hat, ist ebenfalls nicht festzustellen. Behauptet wurde, daß er beim Sturze des Oberprokurators Samarin wesentlich beteiligt gewesen sei.

Uns kann die Figur dieses ungebildeten und schließlich durch und durch verdorbenen Bauern, der zuletzt die Religion und religiösen Einfluß mißbrauchte, nur ein Reichen dafür sein, wie ungesund die Atmosphäre am kaiser-

lichen Hofe in Petersburg sein muß und ist. Viehhäbern der skandalösen Seite der Kulturgeschichte wird die Figur ja interessant sein, die in manchem an Cagliostro erinnert, die sich aber im ganzen doch über die Anekdote nicht erhebt. Sollten sich die Mitteilungen bewahrheiten, die über die Ermordung des Mannes durch Mitglieder der höchsten russischen Aristokratie weitergetragen werden, so würde auch das nur den Grad der Korruption beweisen, die in höchsten Ephyken des Petersburger Gesellschaftslebens herrscht. Aber auch das ist nichts neues, ebensowenig wie die Verbindung von Religion und Sinnengenuß, von Kirche und Politik, die in einem unklaren Gemisch dieser merkwürdigen und jetzt verschwundene Mann darstellt.

Wichtiger als dies ist, daß die Opposition gegen die Regierung allmählich eine Schärfe annimmt, die vor allem im Kriege unerhört ist, und daß die Ratlosigkeit der Regierung auf der anderen Seite stärker und stärker hervortritt. Der Schluß der großen Rede, die Miliukow am 29. Dezember in der Duma hielt, war bisher das stärkste, was wir im Kriege gesehen haben. Läßt man diese Sätze auf sich wirken mit ihrer Androhung eines sich zusammenziehenden Gewitters und der von Elektrizität geladenen Atmosphäre ("Niemand weiß, wo und wann der Schlag fallen wird"), so glaubt man, Worte aus dem Jahre 1905 oder aus der großen französischen Revolution zu hören. Es ist keine Frage, daß die Unzufriedenheit mit dem herrschenden Regime einen sehr hohen Grad erreicht hat; sogar der Reichsrat und der Kongreß des vereinigten Adels, also die konservativsten politischen Gruppen des Landes, haben sich auf den Boden der Formel gestellt, mit denen der progressive Block in der Duma die Regierung bekämpft. Und doch möchten wir auch jetzt warnen, diese Symptome zu überschätzen. Was 1905 die Revolution machte und den Zaren zu den entscheidenden Zugeständnissen zwang, waren die bäuerlichen Unruhen, die Streiks der Verkehrsanstalten und vor allem die Meutereien in Heer und Marine. Vor den Semstwo-Kongressen und den "Befreiern" allein hätte das Zarentum damals nicht kapituliert. Heute liegen die Dinge aber anders. Das Bauerntum ist bei der Armee und die bäuerliche Welt ist ruhig. Aus der Armee selbst aber haben wir Tatsachen der Desorganisation und der Unzufriedenheit noch nicht gehört. Es ist möglich, daß dergleichen da ist, aber wir wissen es einfach nicht, und wer das behauptet, behauptet mehr, als er wissen kann.

Auch die Haltung der Regierung zeigt jedenfalls noch nicht die Absicht, vor der freiheitlichen Bewegung zu weichen. Die Minister wechseln rasch. Aber wenn auf Stürmer Trepow, auf Trepow Fürst Galitzyn folgte, so kommen diese Minister ohne Ausnahme aus der äußersten Rechten, und mit dem Grafen Sgnaiew ist der letzte Minister aus dem Kabinett geschieden, der wenigstens von fern etwas liberal aussah. Unserer Ueberzeugung nach ist das, was eine Katastrophe herbeiführen kann, unter den heutigen Verhältnissen nicht die Opposition der Gesellschaft und der gesellschaftlichen Verbände. Wir haben es eben in Moskau gesehen, wo die Kongresse des Semstwo- und Städtebundes zusammentreten wollten und am 21. und 22. Dezember sie samt einer Reihe anderer Demonstrationsversammlungen auseinandergejagt worden sind. Was eine Katastrophe herbeiführen kann, scheint uns allein die Frage der Eisenbahn zu sein. Im Moment, wo die Regierung sich außerstande sieht und das auch eingestehen muß, daß sie des Eisenbahnwirtschaffs nicht mehr Herr wird, steht die Maschine still und durch große Schneeverwehungen und ähnliche natürliche Ereignisse kann die ungeheure Krisis zum Ausbruch gebracht werden, die in dieser Beziehung in Rußland herrscht und in der wohl die Entscheidung liegt. Dann aber dürfte eines aus dem anderen folgen, wenn erst der erste Stein herausgebrochen ist.

So lange aber noch diese Kämpfe sich so abspielen wie in den letzten Dumasitzungen, machen auch die stärksten Worte nicht viel Eindruck, wenn die Duma und der Reichsrat kurzerhand und ohne jeden ernsthaften

Widerspruch einfach vertagt werden. So scheint uns wichtiger als all dieses ein Ukas des Zaren vom 19. Dezember zu sein, den die Zeitungen merkwürdigerweise erst am 30. Dezember brachten, und die deutschen Zeitungen, soweit wir sahen, kaum mitgeteilt haben. Darin wurde nämlich der eben verabschiedete Ministerpräsident Stürmer angewiesen, „im Ressort des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu bleiben“, zur selben Zeit, da der Unterstaatssekretär Neratow in den Reichsrat versetzt wurde. Zwar hat Pokrowsky eine höchst kriegerische Jungfernsrede als Minister des Auswärtigen gehalten, aber England ist von diesem Manne mindestens ebenso viel wie wir, daß er ein Gegner des Wirtschaftskrieges und deshalb kein Englandfreund à outrance ist. Und wir möchten glauben, daß der englische Botschafter in Petersburg diesen Ukas des Zaren, der Stürmer im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten wieder einen Einfluß gibt, mit sehr geringer Freude gelesen hat. Man spricht in Rußland jetzt fortwährend von „dunkeln Kräften“ und meint damit Einflüsse, die hinter den Kulissen gegen England und gegen den Liberalismus arbeiten. In einem Brief der Fürstin Waffulschikow, der in denselben Tagen der nervösen Unruhe und Spannung großes Aufsehen machte, war auch von dunkeln Kräften die Rede, aber darunter waren die Kräfte verstanden, die Rußland in die Herrschaft des Parlaments hineintriben und in der slavischen Abhängigkeit von England erkalten wollen. Die dagegen arbeitenden Strömungen im Adel, bei Hofe, in der Bureaucratie und sonst müssen doch nicht so gering sein, sonst würde man sich bei den Liberalen mit Unterstützung der englischen Botschaft und der von ihr gespeisten Presse nicht so sehr bemühen müssen, sie immer und immer wieder tot zu schlagen.

Rasputin P Re

23964 10066 000

Signatur: *[Signature]*
Datum: 17 Jan 1917

Kölnische Zeitung

Nr. 53 vom 17 Jan 1917

Warum wurde Rasputin ermordet?

☆ Wien, 16. Jan. (Telegr.) An der Ermordung Rasputins wird hier nicht mehr gezweifelt. Von den beiden Auffassungen über die Beweggründe dieser Tat, von denen die eine einen Zusammenhang mit der Kriegspolitik annimmt, da Rasputin für den Frieden eintrat, während die andere unpolitische Gründe voraussetzt, neigt man hier mehr zu der zweiten, ohne die erste ganz auszuschließen. Rasputins persönliche Aufführung, namentlich seine Weibergeschichten, waren schon lange ein öffentlicher Skandal. Man hält es sehr wohl für möglich, daß diese Ausschreitungen des wüsten Mönches oder auch nur die Gerüchte darüber den letzten Anlaß zur Mordtat gebildet haben, so daß der Täter gewissermaßen nach dem Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige, einen Akt patriotischer Reinigung zu vollbringen gewöhnt hätte. Als ein Merkmal der innern Zersetzung und Fäulnis in Rußland erscheine der Mord in diesem Zusammenhang nicht weniger bedeutsam. Ein Rußland, das einen solchen Grad von Versumpfung der höchsten Kreise zeige oder auch nur glaubhaft erscheinen lasse, und das mit solchen Mitteln sein Ansehen aufrechtzuerhalten versuche, sei unfähig, sich zu Taten aufzuraffen, die es vor dem gänzlichen militärischen Zusammenbruch noch retten könnten.

Rasputin

Signatur: *18. Jan*

23964 1067 000

Datum: 18. Jan 1917

Neue Hamburger Zeitung

Nr. 31 vom 18. Jan. 1917

Die Wahrheit über Rasputin.

Die Ermordung Grigori Rasputins in der Nacht vom 29. zum 30. Dezember hat noch einmal alle Phantasien erregt, denen dieser aus der Gese des Bauernvolkes entstiegene und aus den fernsten Weiten des Russenreiches in Petersburg zugewanderte Pilger mit seiner Günst in allerhöchsten Kreisen und seinen religiösen und politischen Einflüssen zu Lebzeiten so reichlich Nahrung gegeben hatte. Seine Schilderung des seltsamen Mannes gab uns ein glaubhaftes Porträt mit sicheren Konturen. Die Einschätzung Rasputins bewegte sich in Extremen. Die einen einen Unkundigen des Lesens und Schreibens nannten, wollten ihm auch den Verstand absprechen, seinen politischen Einfluß tritt man ab oder überschätzte ihn; die stärksten Widersprüche aber weist die Schilderung seines Charakters aus. Wer und wie war nun in Wirklichkeit Grigori Rasputin, der, wie uns erst heute wieder über Stockholm gemeldet wird, noch nach drei Wochen seines gewaltigen Endes Petersburg in Atem hält? Einer unserer glaubwürdigsten Kenner russischer Dinge, der Berliner Historiker Professor Otto Goesch, schießt in seine heutige Wochenbetrachtung „Der Krieg und die große Politik“ in der Kreuzzeitung ein Charakterbild Rasputins ein, das alle phantastischen Zutaten ablehnt. Goesch nimmt vorläufig an, daß Rasputins Ermordung durch oder unter Beteiligung des jungen Fürsten Jussupoff erfolgt ist aus Rache für die Beleidigung der Frauenehre der Fürstin Irina Alexandrowna Jussupoff, die eine Nichte des Zaren ist, und schreibt:

Das Bild dieses seltsamen Mannes steht fest, der zugleich robust-sinnlicher sibirischer Bauer und „Shavaz“, wackelbäuerlicher Mönch, sondern einer jener ~~Wachwandler~~ Bauernpilger war, die man aus den Romanen Tolstois und Dostojewskis kennt. Auch die besondere erotische Überdies mit starker religiös-hypnotischer Macht begabten Mannes ist etwas Typisches; er gehört damit in einen der großen Sektiererkreise Russlands herein, in den der „Chlyst“. Immer wieder stieß man in den letzten Jahren auf diesen Namen und empfand es als peinlich und unangenehm, sich mit ihm beschäftigen zu müssen. Denn was über ihn erzählt wurde, führte regelmäßig in Schlafzimmersgeschichten und dergl. herein, in ein korruptes Treiben, das an die Zeit Katharinas II. erinnern mochte, nur mit dem tiefen Unterschiede, daß sich damals die leberliche Wirtschaft im Geschmaack des 16. Jahrhunderts und in einem gänzlich weltlichen Lebensgenuß vollzog, während um diesen Rasputin eine höchst unangenehme Wolke von Schwärmerei, religiöser Verwirrung und Beeinflussung lag. Alles andere verschwand im Nebel unkontrollierbaren Matsches, und die Frage, die den ernsthaften Betrachter der Dinge interessierte, blieb zumeist unbeantwortet, wie weit sich der zweifellos in die höchsten Sphären des Petersburger Hofes hinaufreichende Einfluß des Mannes politisch auswirkte. Und das ist auch die Hauptfrage, die uns jetzt interessiert, ob dieser Mord ein politischer Mord ist oder nur eine der Klaffen, die aus dem ungeheuren Sumpfe der Korruption in den höchsten Gesellschaftskreisen Russlands aufsteigen.

Grigori Rasputin, der vor Jahren ganz unbekannt in Petersburg erschien und jetzt mit 43 Jahren ermordet wurde, hat politischen Einfluß gehabt. Sonst hätten sich nicht die Angriffe ernsthafter Politiker gegen ihn gerichtet, wie früher Guttschoffs oder Miljutoffs, an dessen Wort vom 11. Mai 1914 wir erinnern: „Rasputin hat 1913 über Krieg und Frieden entschieden. So liegt die Kirche in den Händen der Hierarchie. Die Hierarchie ist Gefangene des Staates, und der Staat ist Gefangener — eines Landstreichers.“ Noch in letzter Zeit hat der der Rechten angehörende Purischkewitsch in der Duma auf den schlimmen politischen Einfluß des Mannes mit aller Schärfe hingewiesen. So ist er doch mehr als ein Cagliostro gewesen. Er hat sich in die Angelegenheiten der Kirche eingemischt, der Czarsin insofern Rufianows wie Samarin als Oberpro-

haben, jedenfalls Todfeind des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch gewesen sein, an dessen Abreise am 5. September 1915 er wesentlich beteiligt gewesen sein soll. Das Volk sah in ihm den Gegner des Krieges, und wir nehmen auch an, daß er tatsächlich für den Frieden und gegen England war. Das spricht eine so gewaltige Stimme offen aus, wie der Korrespondent des Reuterbureaus, der am 2. Januar aus Petersburg wörtlich telegraphierte: „Es ist seine Uebertreibung zu sagen, daß ganz Russland freier aufatmet nach der Beseitigung dieses unheilvollen Einflusses, der als einer der Ribots der germanophilen Kräfte (!) angesehen wurde.“ Dieses Telegramm scheint uns gerade im jetzigen Augenblick ein recht unvorsichtiges Eingeständnis von englischer Seite, aus dem wir alle möglichen Schlüsse zu ziehen berechtigt sind.

Davon, daß Gregori Rasputin den englischen Kurs heftig bekämpfte, und daß er Sir Buchanan sehr unbequem war, hörten wir schon. Inzwischen ist gemeldet worden, daß zwischen Petersburg und London am Tage nach dem Morde soviel Fünkprüche gewechselt wurden, wie noch nie in diesem Kriege. Ueber den Mord selbst erfahren wir heute von unserem Stockholmser ***Mitarbeiter noch folgendes:

**** Stockholm, Mitte Januar.**

Folgende Einzelheiten, die Ruskoje Slowo über die Ermordung Rasputins, nach wie vor das Hauptgespräch Petersburgs, ansetzt, werden von Gagaranda durch den Draht weitergegeben:

Einige der höheren Aristokratie angehörende junge Herren hielten an dem Abend vor der Mordnacht ein größeres Fest in einem eleganten Restaurant außerhalb Petersburgs ab. Um 1 Uhr nachts fuhr einer der Festteilnehmer nach Rasputins Wohnung, um ihn zum Feste zu holen. In Rasputins Gesellschaft wurde die Trinkerei etwa eine halbe Stunde lang im Restaurant fortgesetzt, worauf sich die ganzen Festteilnehmer nach der Wohnung des Fürsten Jussupoff begaben. Dort wurde in erhöhtem Maße weitergetrunken. Rasputin war zuletzt in hohem Grade betrunken. Während eines Gesprächs mit einem der anwesenden Aristokraten äußerte er sich ghnisch über ein abwesendes Mitglied der Petersburger Gesellschaft. Einer der anwesenden Herren rief darauf Rasputin zu: „Neben Sie vorsichtiger, Bauernlämmel!“ Rasputin antwortete: „Keine Gefahr, junger Freund! Noch darf ich frei reden!“ Der Herr, an wen Rasputin diese Worte richtete, rumpelte hierauf Rasputin an. Dieser wurde wütend und schrie, daß er den Beleidiger zur Verantwortung ziehen werde. Rasputins Gegner zog jedoch seinen Revolver und feuerte einen Schuß ab. Rasputin fiel verwundet zu Boden, konnte sich aber wieder erheben und floh. Die Gäste ließen Rasputin mit hochgehobenen Revolvern nach. Auf der Treppe wurden noch sechs Schüsse abgefeuert. Einer traf einen Hund, der tot umfiel, zwei andere Rasputin, der fast sofort verschied. Drei Herren schafften unverzüglich die Leiche fort.

Utro Rossij teilt mit, General Popoff, der die Untersuchungen leitet, habe erklärt, es herrsche bereits so gut wie volle Klarheit. Der Mord sei bereits vorher beschlossen worden. Daselbe Blatt schreibt noch: Da Rasputin besonders bemacht wurde, stellte sich der Stadtpräsident während des Tringelages einige Zeit nach der Ankunft Rasputins dort ein. Der Präsident, General Bald, wurde von den Festteilnehmern nach dem Zweck seines Kommens befragt. Bald antwortete, daß er, weil Rasputin am Gelage teilnehme, nach einer ihm vom Minister des Innern gegebenen Weisung, verpflichtet sei, darüber zu wachen, daß Rasputin weder im Hause noch auf der Straße etwas passiere. Fürst Jussupoff und seine Freunde erwiderten, daß die Anwesenheit des Stadtpräsidenten nicht nötig sei, da unter den Gästen niemand sei, von dem man befürchten könne, er könnte Rasputin etwas tun. Nach dieser Zusicherung entfernte sich der Stadtpräsident.

Es waren auch Damen bei dem Tringelage zu-

Die Wahrheit über Rasputin.

Die Ermordung Grigori Rasputins in der Nacht vom 29. zum 30. Dezember hat noch einmal alle Phantasien erregt, denen dieser aus der Gese des Bawernvolkes entstiegene und aus den fernsten Weiten des Russenreiches in Petersburg zugewanderte Pilger mit seiner Günst in allerhöchsten Kreisen und seinen religiösen und politischen Einflüssen zu Lebzeiten so reichlich Nahrung gegeben hatte. Seine Schilderung des seltsamen Mannes gab uns ein glaubhaftes Porträt mit sicheren Konturen. Die Einschätzung Rasputins bewegte sich in Extremen. Die ihn einen Unkundigen des Lesens und Schreibens nannten, wollten ihm auch den Verstand absprechen, seinen politischen Einfluß stritt man ab oder überschätzte ihn; die stärksten Widersprüche aber weist die Schilderung seines Charakters aus. Wer und wie war nun in Wirklichkeit Grigori Rasputin, der, wie uns erst heute wieder über Stockholm gemeldet wird, noch nach drei Wochen seines gewaltigen Endes Petersburg in Atem hält? Einer unserer glaubenswertesten Kenner russischer Dinge, der Berliner Historiker Professor Otto Hoersch, schießt in seine heutige Wochenbetrachtung „Der Krieg und die große Politik“ in der Kreuzzeitung ein Charakterbild Rasputins ein, das alle phantastischen Zutaten ablehnt. Hoersch nimmt vorläufig an, daß Rasputins Ermordung durch oder unter Beteiligung des jungen Fürsten Jusupoff erfolgt ist aus Rache für die Beleidigung der Frauenehre der Fürstin Irina Alexandrowna Jusupoff, die eine Nacht des Baren ist, und schreibt:

Das Bild dieses seltsamen Mannes steht fest, der zugleich robust-sinnlicher sibirischer Bauer und „Shang“, nicht Bote oder Mönch, sondern einer jener ~~Wachwunderer~~ Bawernpilger war, die man aus den Romanen Tolstois und Dostojewskis kennt. Auch die besondere erotische Ader dieses mit starker religiös-hypnotischer Macht begabten Mannes ist etwas Typisches; er gehört damit in einen der großen Sektiererkreise Russlands herein, in den der „Schijiti“. Immer wieder stieß man in den letzten Jahren auf diesen Namen und empfand es als peinlich und unangenehm, sich mit ihm beschäftigen zu müssen. Denn was über ihn erzählt wurde, führte regelmäßig in Schlafzimmersgeschichten und dergl. herein, in ein korruptes Treiben, das an die Zeit Katharinas II. erinnern mochte, nur mit dem tiefen Unterschiede, daß sich damals die liberale Wirtschaft im Geschmack des 16. Jahrhunderts und in einem gänzlich weltlichen Lebensgenuß vollzog, während um diesen Rasputin eine höchst unangenehme Wolke von Schwärmerei, religiöser Verückung und Beeinflussung lag. Alles andere verschwand im Nebel unkontrollierbaren Raschens, und die Frage, die den ernsthaften Betrachter der Dinge interessierte, blieb zumeist unbeantwortet, wie weit sich der zweifellos in die höchsten Sphären des Petersburger Hofes hinaufreichende Einfluß des Mannes politisch auswirkte. Und das ist auch die Hauptfrage, die uns jetzt interessiert, ob dieser Mord ein politischer Mord ist oder nur eine der Massen, die aus dem ungeheuren Sumpfe der Korruption in den höchsten Gesellschaftskreisen Russlands aufsteigen.

Grigori Rasputin, der vor Jahren ganz unbekannt in Petersburg erschien und jetzt mit 43 Jahren ermordet wurde, hat politischen Einfluß gehabt. Sonst hätten sich nicht die Angriffe ernsthafter Politiker gegen ihn gerichtet, wie früher Gutshofskis oder Miljutows, an dessen Wort vom 11. Mai 1914 wir erinnern: „Rasputin hat 1913 über Krieg und Frieden entschieden. So liegt die Kirche in den Händen der Hierarchie. Die Hierarchie ist Gefangene des Staates, und der Staat ist Gefangener eines Landstreichers.“ Noch in letzter Zeit hat der der Rechten angehörende Burischkiwitsch in der Duma auf den schlimmen politischen Einfluß des Mannes mit aller Schärfe hingewiesen. So ist er doch mehr als ein Cogliostro gewesen. Er hat sich in die Angelegenheiten der Kirche eingemischt, der Sturz sowohl Ruzsjanoffs wie Samarin als Oberprokurator des Synods wurden auf ihn zurückgeführt. Er hat auch auf Besetzung anderer Stellen und auf das große Gebiet persönlicher Günst Einfluß genommen, die den Staat gewissenslos für sich mißbraucht. Vor und im Kriege soll er auf der Friedensseite, der prodeutschen Seite gestanden

haben, jedenfalls Todfeind des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch gewesen sein, an dessen Absetzung am 6. September 1915 er wesentlich beteiligt gewesen sein soll. Das Volk sah in ihm den Gegner des Krieges, und wir nehmen auch an, daß er tatsächlich für den Frieden und gegen England war. Das spricht eine so gewaltige Stimme offen aus, wie der Korrespondent des Reuterbureaus, der am 2. Januar aus Petersburg wörtlich telegraphierte: „Es ist keine Übertreibung, zu sagen, daß ganz Russland freier aufatmet nach der Beseitigung dieses unheilvollen Einflusses, der als einer der Pivots der germanophilen Kräfte (!) angesehen wurde.“ Dieses Telegramm scheint uns gerade im jetzigen Augenblick ein recht unvorsichtiges Eingeständnis von englischer Seite, aus dem wir alle möglichen Schlüsse zu ziehen berechtigt sind.

Davon, daß Gregori Rasputin den englischen Kurs heftig bekämpfte, und daß er Sir Buchanan sehr unbequem war, hörten wir schon. Inzwischen ist gemeldet worden, daß zwischen Petersburg und London am Tage nach dem Morde soviel Funksprüche gewechselt wurden, wie noch nie in diesem Kriege. Ueber den Mord selbst erfahren wir heute von unserem Stockholmer **Mitarbeiter noch folgendes:

** Stockholm, Mitte Januar.

Folgende Einzelheiten, die Ruskoje Slotwo über die Ermordung Rasputins, nach wie vor das Hauptgespräch Petersburgs, meldet, werden von Saporanda durch den Draht weitergegeben:

Einige der höheren Aristokratie angehörende junge Herren hielten an dem Abende vor der Mordnacht ein größeres Fest in einem eleganten Restaurant außerhalb Petersburgs ab. Um 1 Uhr nachts fuhr einer der Festteilnehmer nach Rasputins Wohnung, um ihn zum Feste zu holen. In Rasputins Gesellschaft wurde die Trinterei etwa eine halbe Stunde lang im Restaurant fortgesetzt, worauf sich die ganzen Festteilnehmer nach der Wohnung des Fürsten Jusupoff begaben. Dort wurde in erhöhtem Maße weitergetrunken. Rasputin war zuletzt in hohem Grade betrunken. Während eines Gesprächs mit einem der anwesenden Aristokraten äußerte er sich gynisch über ein abwesendes Mitglied der Petersburger Gesellschaft. Einer der anwesenden Herren rief darauf Rasputin zu: „Neben Sie vorsichtiger, Bawernklummel!“ Rasputin antwortete: „Keine Gefahr, junger Freund! Noch darf ich frei reden!“ Der Herr, an wen Rasputin diese Worte richtete, rempelte hierauf Rasputin an. Dieser wurde wütend und schrie, daß er den Beleidiger zur Verantwortung ziehen werde. Rasputins Gegner zog jedoch seinen Revolver und feuerte einen Schuß ab. Rasputin fiel verwundet zu Boden, konnte sich aber wieder erheben und floh. Die Gäste ließen Rasputin mit hochgehobenen Revolvern nach. Auf der Treppe wurden noch sechs Schüsse abgefeuert. Einer traf einen Hund, der tot umfiel, zwei andere Rasputin, der fast sofort verschied. Drei Herren schafften unverzüglich die Leiche fort.

Uro Rosij teilt mit, General Popoff, der die Untersuchungen leitet, habe erklärt, es herrsche bereits so gut wie volle Klarheit. Der Mord sei bereits vorher beschlossene Sache gewesen. Dasselbe Blatt schreibt noch: Da Rasputin besonders bewacht wurde, stellte sich der Stadtprefekt während des Trintgelages einige Zeit nach der Ankunft Rasputins dort ein. Der Präfekt, General Wald, wurde von den Festteilnehmern nach dem Zweck seines Kommens befragt. Wald antwortete, daß er, weil Rasputin am Gelage teilnehme, nach einer ihm vom Minister des Innern gegebenen Weisung, verpflichtet sei, darüber zu wachen, daß Rasputin weder im Hause noch auf der Straße etwas passiere. Fürst Jusupoff und seine Freunde erwiderten, daß die Anwesenheit des Stadtprefekten nicht nötig sei, da unter den Gästen niemand sei, von dem man befürchten könne, er könnte Rasputin etwas tun. Nach dieser Zusicherung entfernte sich der Stadtprefekt.

Es waren auch Damen bei dem Trintgelage zugegen, darunter die Fürstin Nadziwill, die Gräfin Greuß, Frau Orendeln und die erste Tänzerin beim kaiserlichen Ballett zu Moskau, Fräulein Karaldi. Diese blieb bis zuletzt.

23964 10068 000

Datum: *18. Jan. 1917*

Le Temps (Paris)

Nr. *20284* vom *18. Jan. 1917*

RUSSIE

La fin de Raspoutine racontée par un témoin

Les journaux de Petrograd peuvent maintenant parler de Raspoutine et donner assez librement des détails sur sa fin violente, sans dissimuler même la qualité des personnes qui auraient, à ce que l'on dit, pris une part directe à la disparition de cet étrange personnage, de cette « influence souterraine », comme l'ont appelé les orateurs de la Douma et les résolutions votées par plusieurs groupements, y compris l'assemblée générale de la noblesse et le Conseil de l'empire.

Parmi les versions qu'on dirait détachées d'un roman à sensation, nous citerons encore celle-ci, qui est donnée par un journal très répandu et qui met en scène la dernière péripétie de cette vie aventureuse. Ce récit a été fait à l'*Outro-Rossii*, par l'un des convives du « festin de mort ». Raspoutine avait été convié pour s'y rencontrer avec le député de la droite Pourichkiewitch, qui espérait le convaincre que son influence politique était néfaste pour la Russie et désirait la convertir en un ascendant produisant de meilleurs fruits. On avait donc organisé ce dîner soi-disant à cette intention. Cependant, au début de la réunion, plusieurs personnes de la haute noblesse, dont le même Pourichkiewitch, auraient résolu de mettre Raspoutine plus radicalement hors d'état de nuire. C'est alors que le prince Youssoupop alla lui-même chercher Raspoutine. Entre temps, le chef de police Balk recevait par téléphone, de Protopopof, l'ordre de se rendre immédiatement chez le prince Youssoupop pour y assurer la protection de Raspoutine. Il fit connaître au prince l'objet de sa mission. Celui-ci assura que Raspoutine n'avait absolument rien à craindre et conclut en invitant le chef de police d'une façon catégorique à quitter sa maison; le chef de police se retira.

Le repas avait commencé depuis quelque temps, quand une violente dispute éclata. Le prince Youssoupop se déclarant blessé, comme hôte, de certains propos tenus par Raspoutine, lui demanda des explications. Raspoutine les refusa. La querelle s'envenimant à l'extrême, l'un des invités tendit un revolver à Raspoutine en lui intimant l'ordre de se tuer. D'autres, avec des menaces de mort, lui ordonnèrent de jurer sur-le-champ qu'il renonçait désormais à toute action politique et qu'il quitterait Petrograd sans délai.

A ce moment Raspoutine, qui avait pris en main le revolver, visa brusquement un des convives; presque simultanément, Youssoupop et — à ce que l'on prétend — Pourichkiewitch, se considérant en état de légitime défense, firent feu sur Raspoutine, le blessant mortellement.

Le même journal cite parmi les convives de ce qu'on appelle maintenant le « banquet de mort », une princesse Radziwill, une comtesse Creutz, une dame de Drentlen et aussi une danseuse du ballet impérial du nom de Caralli, dont on ne s'explique pas très bien la présence dans ce milieu et dans ces circonstances.

Affaire sanglante et ténébreuse : cette fin d'un homme dont l'influence avait quelque chose de fabuleux est aussi invraisemblable que le reste de sa vie. Elle tient de la chronique des temps anciens; on la lit cependant dans le journal d'hier, relatée presque sans étonnement, telle que nous venons de la résumer.

Frankfurter Zeitung

Nr. 19 vom 20. Jan. 1914

Rußland.

Zur Ermordung Rasputins.

Nachdem die russische Presse jahrelang nicht einmal Rasputins Namen zu erwähnen wagte, bringt sie jetzt, da anscheinend die Zensur den ermordeten Starez nicht länger schonen will, eine Fülle von Einzelheiten, wobei freilich seine Beziehungen zum Hof noch immer sorgfältig verschwiegen werden. Dabei kommen einige bisher unbekannte Einzelheiten aus Rasputins Biographie ans Tageslicht. Bevor er sich zum „Starez“ bekehrte, war der sibirische Bauer ein arger Trunkenbold und Schlimmeres; einigemal wurde er wegen Pferdediebstahls, Meineids und dergleichen in Untersuchung gezogen, einmal vom Bauerngericht zu einer Rutenstrafe verurteilt. Ein Strafverfahren gegen ihn schwebte in den letzten Jahren noch, wurde aber natürlich nicht mehr durchgeführt. Rasputin, der schon früher die in den leitenden Kreisen der Bureaucratie herrschende Korruption sich zunutze machte, scheint in den letzten Monaten jedes Schamgefühl verloren zu haben. Während er früher die Förderung von Ehescheidungsprozessen, die in Rußland sehr kostspielig sind, als einträgliche Spezialität pflegte, ging er in der letzten Zeit dazu über, „Kriegsgewinne“ zu machen, indem er Befreiungen vom Dienst, Ueberweisungen in ungefährliche Etappenstellungen und dergleichen, aber auch Gewährung von Eisenbahnwagen zu bestimmten Zwecken, Befreiung von Beschlagnahme und Requisition vermittelte; „Geschäfte“, die weniger als 1000—2000 Rubel einbrachten, übernahm er nicht mehr, in Fällen, die für den Betreffenden große Bedeutung hatten, nahm Rasputin aber „Gebühren“, die ein Vielfaches dieses Minimalbetrags betrugen. Den Einfluß Rasputins nutzten auch Großfinanzleute aus. Der vor einigen Monaten verhaftete, später aber trotz der gegen ihn erhobenen schweren Beschuldigungen wieder freigelassene Bankier Rubinstein z. B. hatte nach langen Bemühungen durch Vermittlung eines hohen Hofbeamten die Bekanntschaft Rasputins gemacht, der ihn dann Goremykin vorstellte. Mit Hilfe Rubinsteins spielte Rasputin erfolgreich an der Börse.

Der Gipfelpunkt des politischen Einflusses Rasputins war die Ernennung Protopopows zum Minister des Innern. Der frühere Vizepräsident der Duma erklärte zwar früher seinen politischen Feinden, man habe ihm mehrmals angeboten, durch Rasputins Vermittlung ein Portefeuille zu erwerben, er habe dies aber abgelehnt. Später scheint Herr Protopopow seine Ansichten geändert zu haben. Da er sich, wie Moskauer Blätter versichern, Rasputin völlig zur Verfügung stellte, leistete dieser ihm einen Beistand, der wohl genügt, um das Verbleiben des mit maßloser Erbitterung bekämpften Ministers im Amte zu erklären. Vielleicht wird das Verschwinden Rasputins schon bald auf die Laufbahn nicht nur seiner Anhänger Einfluß gewinnen. Bedeutende Staatsmänner und Prälaten, die aus ihrer Abneigung und Feindschaft gegen den Starez kein Hehl machten, wurden auf unwichtige Posten abgeschoben. Die russischen Blätter erinnern an den früheren Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern Dshunkowskij und an den einstigen Metropolit von Petersburg, Wladimir, der auf den dem Namen nach ersten Metropolitansitz Rußlands nach Kiew versetzt wurde, um in Petersburg dem Freunde Rasputins, Pitirim, Platz zu machen.

Die Verschwörung, die schließlich Rasputin befechtigte, scheint längere Zeit hindurch bestanden zu haben. Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin. Am Tage vor dem Mord teilte ein hoher Würdenträger telephonisch einem Minister mit, es gehe das Gerücht von Rasputins Ermordung, worauf er die Antwort erhielt: „Schon?“ Man schließt daraus, daß es selbst in der Regierung Witwiffen gegeben hat. Rasputin hatte sich mit ganz besonderen Vorsichtsmassregeln umgeben. Durch den bekannten Skandal, der Chwoostow, dem ersten Minister des Innern dieses Namens, das Amt kostete, war bekannt geworden, daß die politische Polizei, die bekannte Ochrana, mit einer Ueberwachung Rasputins beauftragt war, die nicht nur seinem Schutze galt. Rasputin setzte es daraufhin durch, daß die Ochrana ihn in Ruhe lassen mußte; seinen Schutz übernahm die Palastpolizei, die sonst nur für den persönlichen Schutz der engsten kaiserlichen Familie bestimmt ist.

Der Vorgang der Ermordung soll der Polizei angeblich genau bekannt sein. Die Blätter bringen verschiedene Darstellungen darüber. Es scheint die Meinung vorzuherrschen, daß den tödlichen Schuß (bei der Autopsie der Leiche wurden zwei Schüsse festgestellt) von dem Fürsten Jusupow, Grafen Sumarokow-Elston, abgegeben wurde, der die Tat mit einer persönlichen Beleidigung, die Rasputin ihm zugefügt habe, erklärt haben soll. Doch wird auch angedeutet, daß der Abgeordnete Burischkewitsch der eigentliche Täter gewesen sei. Fürst Jusupow und eine „hochgestellte Persönlichkeit“, in der man nach den Andeutungen der russischen Blätter den Großfürsten Dmitrij Pawlowitsch vermuten muß, sollen vom Gendarmeriegeneral Pawlow einstweilen in Hausarrest gesetzt worden sein.

In den Bürokratenkreisen war man, wie die Moskauer Blätter verraten, von der schnellen Entdeckung der Leiche Rasputins höchst unangenehm überrascht, da sie eine weitere Verheimlichung des Ereignisses unmöglich machte. Man hätte aber gern einige Tage Zeit gehabt, um die Haltung der maßgebenden Sphären zu dem Vorfall festzustellen und auf diese Weise den Plan zur weiteren Verfolgung der Angelegenheit zu bestimmen. So drückt sich ein Moskauer Blatt aus; auf deutsch heißt das, daß die Bürokraten wissen wollten, ob der Zar eine Verfolgung der hochgestellten ihm nahe verwandten und verschwägerten Verschwörer wünscht oder nicht. Es scheint dann über die Durchführung der Voruntersuchung zu einem Konflikt zwischen Protopopow, der als Minister des Innern die Polizei befehligte, und dem Justizminister Makarow gekommen zu sein. Protopopow beauftragte den General Kurlow mit der Untersuchung, die Justizverwaltung aber den Spezialuntersuchungsrichter Sereda und den Staatsanwalt Schwadski. Mit der Wahl dieser Persönlichkeiten scheint Protopopow nicht einverstanden gewesen zu sein. Zu seiner völligen Ueberraschung erhielt dann zwei Tage nach der Entdeckung des Mordes Herr Makarow seine Entlassung, während er einen Bericht ausarbeitete, den er am nächsten Tage dem Zaren unterbreiten wollte. Die weitere Durchführung der Untersuchung wird jedenfalls in allen Einzelheiten von der unmittelbaren Entscheidung des Zaren abhängig gemacht.

Neue Freie Presse (Wien)

Nr. 18827 vom 21. Jan. 1917

[Wie Rasputin an den Zarenhof kam.] Unser Amsterdamer Korrespondent schreibt uns: Seit den Zeiten Nikolaus' I. haben Hellscher und Propheten von niedriger Geburt und allgemeiner Unwissenheit am Zarenhof einen Einfluß ausgeübt, den wir in Mittel- und Westeuropa nicht begreifen können, weil uns die mystische Natur der russischen Orthodoxie fremd ist. Unter Alexander II. und Alexander III. haben des Schreibens und Lesens unkundige Popen mehr als einmal ihr Unwesen getrieben und durch eine gerade geglückte Prophezeiung Ansehen, Einfluß und, was für sie die Hauptsache ist, Reichtum gewonnen. Aber keinem war eine solche Periode beschieden, wie dem am Neujahrstage ermordeten Bauer aus Tobolsk, der als Pater Rasputin zwanzig Jahre lang eine große Rolle am Zarenhofe spielte und wohl weiter gespielt hätte, wenn nicht die Kugel des Fürsten Jussupow dem Leben des Abenteurers ein jähes Ende bereitet hätte. Es war im Mai 1896. In Moskau wurden die Feierlichkeiten zur Krönung des neuen Kaisers Nikolaus II. vorbereitet, der am 1. November 1894 seinem Vater Alexander III. auf den Thron der Romanows nachgefolgt war. Unter den geistlichen Gehilfen des Metropoliten von Moskau, der dem Zaren im Kreml die Krone aufsetzen sollte, bemerkte man einen etwa dreißigjährigen Mann in russischen Mönchskleidern, einen Mann von ungewöhnlicher Schönheit, mit langen, herabwallenden Haaren, männlichen Zügen und einer Körpergröße, welche an Peter den Großen erinnerte. Die Zarin-Mutter Maria Feodorowna, die sich in Moskau befand, um der Krönung ihres Sohnes beizuwohnen, wurde auf den Mönch aufmerksam und erfuhr, daß er sich Pater Rasputin nannte und sich rühmte, in seiner sibirischen Heimat und später in Moskau, Kasan und anderen heiligen Städten Rußlands Wunder vollbracht zu haben. Rasputin rühmte sich auch einer großen Sehergabe. Die stets mystisch veranlagte Kaiserin-Mutter ließ den Wundermönch zu sich kommen und unterhielt sich mit ihm längere Zeit. Man sagt, daß die Kaiserin-Mutter, die damals sehr um die Gesundheit ihres Lieblingssohnes, des Großfürsten Georg Alexandrowitsch, besorgt war, den Mönch wegen des Verlaufes der Krankheit des Großfürsten befragte und von diesem die Antwort erhielt, der Großfürst, der sich in der Krim befand, werde in zwei Jahren als Leiche nach Petersburg zurückkehren. Diese Prophezeiung traf fast auf den Tag ein und sie bildete die Grundlage für Rasputins Aufstieg. Die Kaiserin-Mutter erblickte fortan in dem sibirischen Mönch einen alles Vertrauen verdienenden Wundermann und Hellscher und empfahl ihn warm ihrem nicht minder mystisch veranlagten Sohn, dem Zaren Nikolaus II., der Rasputin an seinen Hof berief, wo er jahrelang verblieb. Seine Glanzzeit fällt in die Jahre von 1899 bis 1906. Man sagt, daß alle Minister Nikolaus' II. mit Inbegriff des sonst so unabhängigen und rücksichtslosen Herrn v. Plehwe, der am 24. Juli 1904 einem Bombenanschlag zum Opfer fiel, sich vorerst der Gnade Rasputins versichern mußten, wenn sie sich im Amte behaupten wollten. Täglich hatte der Zar mit ihm geheimnisvolle Konferenzen in Peterhof und Zarsskoe Selo, und Rasputin ernannte und entließ die höchsten Würdenträger. Der Adel und selbst die Mitglieder des Zarenhauses umschmeichelten ihn als den wahren Spender der kaiserlichen Gnade. Erst mit dem Regierungsantritt Stolypins nahm Rasputins Herrschaft ein jähes Ende. Die gefährvolle innere Lage, in die das russische Reich nach dem Kriege mit Japan geraten war, zwang den Kaiser, das Heft der Regierung einem kräftigen, entschlossenen Manne anzuvertrauen, und diesen Mann fand er in Stolypin. Aber der neue Ministerpräsident forderte als Vorbedingung seiner Uebernahme der Amtsgeschäfte die sofortige Entfernung Rasputins vom Hofe und aus Petersburg. Der Zar genehmigte das Verlangen und Rasputin wurde nach Sibirien verbannt, wo er bis zum tragischen Ende des Ministerpräsidenten im Jahre 1911 verblieb. Stolypins Ermordung war für ihn das Signal zur Rückkehr. Wie die meisten seiner in Ungnade gefallenen Günstlinge, so nahm der millenschwache Nikolaus II. den Mönch wieder in Gnaden auf.

[Wie Rasputin an den Zarenhof kam.] Unser Amsterdamer Korrespondent schreibt uns: Seit den Zeiten Nikolaus' I. haben Hellsäher und Propheten von niedriger Geburt und allgemeiner Unwissenheit am Zarenhof einen Einfluß ausgeübt, den wir in Mittel- und Westeuropa nicht begreifen können, weil uns die mystische Natur der russischen Orthodoxie fremd ist. Unter Alexander II. und Alexander III. haben des Schreibens und Lesens unkundige Popen mehr als einmal ihr Unwesen getrieben und durch eine gerade geglückte Prophezeiung Ansehen, Einfluß und, was für sie die Hauptsache ist, Reichtum gewonnen. Aber keinem war eine solche Periode beschieden, wie dem am Neujahrstage ermordeten Bauer aus Tobolsk, der als Vater Rasputin zwanzig Jahre lang eine große Rolle am Zarenhof spielte und wohl weiter gespielt hätte, wenn nicht die Kugel des Fürsten Jussupow dem Leben des Abenteurers ein jähes Ende bereitet hätte. Es war im Mai 1896. In Moskau wurden die Feierlichkeiten zur Krönung des neuen Kaisers Nikolaus II. vorbereitet, der am 1. November 1894 seinem Vater Alexander III. auf den Thron der Romanows nachgefolgt war. Unter den geistlichen Gehilfen des Metropoliten von Moskau, der dem Zaren im Kreml die Krone aufsetzen sollte, bemerkte man einen etwa dreißigjährigen Mann in russischen Mönchskleidern, einen Mann von ungewöhnlicher Schönheit, mit langen, herabwallenden Haaren, männlichen Zügen und einer Körpergröße, welche an Peter den Großen erinnerte. Die Zarin-Mutter Maria Feodorowna, die sich in Moskau befand, um der Krönung ihres Sohnes beizuwohnen, wurde auf den Mönch aufmerksam und erfuhr, daß er sich Vater Rasputin nannte und sich rühmte, in seiner sibirischen Heimat und später in Moskau, Kasan und anderen heiligen Städten Rußlands Wunder vollbracht zu haben. Rasputin rühmte sich auch einer großen Sehergabe. Die stets mystisch veranlagte Kaiserin-Mutter ließ den Wundermönch zu sich kommen und unterhielt sich mit ihm längere Zeit. Man sagt, daß die Kaiserin-Mutter, die damals sehr um die Gesundheit ihres Lieblingssohnes, des Großfürsten Georg Alexandrowitsch, besorgt war, den Mönch wegen des Verlaufes der Krankheit des Großfürsten befragte und von diesem die Antwort erhielt, der Großfürst, der sich in der Krim befand, werde in zwei Jahren als Leiche nach Petersburg zurückkehren. Diese Prophezeiung traf fast auf den Tag ein und sie bildete die Grundlage für Rasputins Aufstieg. Die Kaiserin-Mutter erblickte fortan in dem sibirischen Mönch einen alles Vertrauen verdienenden Wundermann und Hellsäher und empfahl ihn warm ihrem nicht minder mystisch veranlagten Sohn, dem Zaren Nikolaus II., der Rasputin an seinen Hof berief, wo er jahrelang verblieb. Seine Glanzzeit fällt in die Jahre von 1899 bis 1906. Man sagt, daß alle Minister Nikolaus' II., mit Inbegriff des sonst so unabhängigen und rücksichtslosen Herrn v. Plehwe, der am 24. Juli 1904 einem Bombenanschlag zum Opfer fiel, sich vorerst der Gunst Rasputins versichern mußten, wenn sie sich im Amte behaupten wollten. Täglich hatte der Zar mit ihm geheimnisvolle Konferenzen in Peterhof und Zarisko Selo, und Rasputin ernannte und entließ die höchsten Würdenträger. Der Adel und selbst die Mitglieder des Zarenhauses umschmeichelten ihn als den wahren Spender der kaiserlichen Gunst. Erst mit dem Regierungsantritt Stolypins nahm Rasputins Herrschaft ein jähes Ende. Die gefährvolle innere Lage, in die das russische Reich nach dem Kriege mit Japan geraten war, zwang den Kaiser, das Heft der Regierung einem kräftigen, entschlossenen Manne anzuvertrauen, und diesen Mann fand er in Stolypin. Aber der neue Ministerpräsident forderte als Vorbedingung seiner Uebernahme der Amtsgeschäfte die sofortige Entfernung Rasputins vom Hofe und aus Petersburg. Der Zar genehmigte das Verlangen und Rasputin wurde nach Sibirien verbannt, wo er bis zum tragischen Ende des Ministerpräsidenten im Jahre 1911 verblieb. Stolypins Ermordung war für ihn das Signal zur Rückkehr. Wie die meisten seiner in Ungnade gefallenen Günstlinge, so nahm der willensschwache Nikolaus II. den Mönch wieder in Gnaden auf und bis in den Weltkrieg hinein spielte Rasputin die alte Rolle des einflußreichen Hofpropheten und Hofastrologen. Es ist kein Geheimnis, daß Rasputin seinen kaiserlichen Herrn mehrmals im Hauptquartier besuchte und ihm dort die Zukunft der Ereignisse auf den Schlachtfeldern voraussagte. Ob die Prophezeiungen eintrafen, darüber schweigt die Geschichte.

Russendämmerung und Rasputin.

Kein politischer Mord hat in Rußland so viel offene und heimliche Befriedigung ausgelöst, wie der kürzlich an Grigori Rasputin begangene — selbst nicht der Tod Sipjagins, die Ermordung des reaktionärsten der Reaktionäre, Plehwe, oder des Großfürsten Sergei in Moskau. Die blutige Geschichte des Landes der Finsternis hat ein neues Blatt erhalten, passend zu den anderen, deren jeder Band das Grauen birgt, wie keine Chronik anderer Völker, selbst die der Dogenstadt Venedig nicht ausgenommen. Rußlands Geschichte: Rot und Blut, Finsternis und Grauen, Seufzer und Tränen. —

Und wieder — wie stets nach solchem Geschehen — scheint ein schwacher Schimmer von Morgenrot über den Zinnen des Kreml, der Peter-Pauls-Festung und Schlüsselburgs zu dämmern — blutig rot, wie die lange Nacht vorher. Wird sie zum Tage werden, die sehnlich erwartete „Sarja“, die Morgenröte Rußlands, oder wird sie wieder verschwinden, wie stets vorher?

1905 — die Erinnerung an dieses Blutjahr steigt auf. Nach dem verlorenen Kriege gegen Japan erhob sich das mißhandelte Volk zu einer Revolution, die von vornherein den Stempel des Mißlingens an sich trug, da sie — trotz massenhafter Waffenbesände und weiter Verbreitung — wie alles Russische —, ungenügend vorbereitet war, genau wie der Delabristenaufstand zur Zeit Alexanders I. und Nikolai Pawlowitschs.

1905 war's der Mob, geführt von Studenten, Anarchisten und — Juden. Und von diesen Elementen wurden die Mordtaten am Großfürsten in Moskau und an Plehwe begangen. Es war die Revolution „von unten“ unter Begünstigung linksliberaler Kreise, die sich in der späteren Duma als „konstitutionelle Demokraten“ („Kadetten“) verkörpert.

It's heute ein Pring, der das erste Signal gab — ein Unerwarteter des Zaren? Kommt nun die Revolution „von oben?“ — — —

Fast will's so scheinen. Man steht gern alles, was in Rußland vor sich geht, durch die politische Brille an. Und so schreibt man den Schüssen an der Newa politische Bedeutung zu. — Fürst Jusupow schweigt. Und der Führer der Untersuchung gegen ihn wird voraussichtlich auch schweigen; denn hier spielen Dinge mit, die nicht für die Öffentlichkeit sind — Dinge, die seit Potemkins und Subows Zeiten eine gewaltige Rolle in Rußland spielten:

cherchez la femme. Es ist hier nicht der Ort, Geschehnisse zu erwähnen, die sich in Rußland die Spagen auf den Dächern zu spielen — wir wollen's anderen überlassen, heute oder später die Petersburger schmutzige Wäsche auszustellen und mit breitem Behagen zu sortieren. Der Mönch Ilodör erscheint aus der Verleumdung, der „Konkurrent“ des „Wunderpriesters“ Rasputin. — Sein Stern verblaßte im Lichte des neuen Propheten aus Sibirien: — in Ungnade gefallen, von Grigori Rasputin verfolgt, floh er in Weibertocht über Finnland nach Skandinavien, von dort nach Amerika. Und er besitzt zweifellos Dokumente, die gewissen Kreisen in Petersburg un bequem sein müssen, und hätte sie späterhin schonungslos benutzt, um sich zu rächen.

Er wird wiederkommen, nachdem „Vater Grigori“ gefallen. Und damit werden Rachepläne und Dokumente fataler Art verschwinden — es sei denn, daß ihn ein neuer Rasputin aus Gnade und Ansehen der Damen des Hofes verdrängt. — — —

Der Fürst hatte seine junge Gemahlin, eine geborene Großfürstin, nach der Krim gebracht, war allein zurückgekehrt und gleich nach seiner Rückkehr nach Petersburg fiel Rasputin. Und da sucht man frampshaft — ich kann's nicht anders nennen — nach politischen Motiven?

Welcher Art war denn Rasputins „Tätigkeit“? In welchen Beziehungen stand er zur inneren und äußeren Politik und zum Kriege?

Ein sibirischer Bauer, ohne bessere Bildung, aber mit offenem Kopf, ein Typ, wie man ihn jenseits des Ural viel öfter findet, als im altrussischen Lande. Er kennt seine Macht über gewisse Frauen, kennt das abergläubische Rußland. Und er versteht es, Kapital aus diesem Sumpf der Unbildung und — Dummheit zu schlagen. In Petersburg gewinnt der Mystiker und Wunderpriester Macht und Ansehen — in Kreisen degenerierter und überspannter Frauen, deren westeuropäischer Kulturlad nur dünn die asiatische Unwissenheit verdeckt, deren schwüles französisches Parfum nur unvollkommen den Geruch asiatischer Stagnation verbirgt, und in denen angelernte höfische Art mit rohem innerem Dirnentum sich die Wage halten. Russische Gesellschaft: ungebildet und roh — fein und überfeinert — abergläubisch und dumm — hier blühte der Weizen dieses „Wundermannes“ aus Sibirien, der mit Leichtigkeit, innerlich vielleicht spöttisch lachend, sich zum „Löwen der Gesellschaft“ emporzuschwang, schwächere Konkurrenten ähnlicher Art, wie Joann von Kronstadt, „seeligen Angebens“, und Ilodör, französische Geisterbeschwörer und Gaukler in den

Schatten stellte. Und Grigori spielte eine Rolle, wie einst Potemkin — rein Körperlich, ohne je Politiker gewesen zu sein, wie dieser, und als Mystiker wie „Vater“ Joann von Kronstadt, ohne Priester zu sein, wie jener. —

Mit dem Einfluß wuchs der Machtwille. Rasputin baute seine „Götter neben sich“. Ilodör floh (der Hekpriester, der stets im Westen, speziell im Deutschland, den „Antichrist“ gesucht hatte), französische Geisterbeschwörer und „Medien“, die am Zarenhofe stets eine gewisse Rolle spielten, kamen „außer Mode“. — Und Grigori, der Sibirier, beherrschte die Lage. Was Wunder, daß er, an den auch der Zar glaubte, er, der Wunderarzt, von dessen Gebeten man sich Heilung des Zesarewitsch versprach, wie einst die Empfängnis durch Beihilfe des „heiligen Seraphim“ versucht wurde, auch die Politik zu beeinflussen? Durch Prophezeiungen, dunkle Pythia-Sprüche und Orakel?

Aber — Rasputin war nie eigentlich Kriegshörer, wie auch schon aus seiner Feindschaft mit dem damaligen Kriegsminister Suchomlinow hervorgeht. Er drehte den Mantel nach dem Winde — redete, mal so, mal so — und — lebte seiner Sturmsucht. Das war seine „Mission“. Und das war sein Tod. Es ist an den Haaren herbeigezogene Kämpfelei, in der Ermordung Rasputins eine politische Tat zu sehen! —

Also — mit den Revolvergeschüssen an der Newa ist's nichts. Schließt das aus, daß gewisse Dinge von „rechts“ her im Gange sind? Nein: Die Rechte hat endlich erkannt, wohnt der so plöthlich laut bekundete Kriegswille der „Kadetten“ führen muß: Zum Umsturz. Miskow, der Führer dieser Partei, ist ein heller Kopf. Und die „Kadetten“ wissen genau, daß ihre Stunde erst kommen kann, wenn das alte System in optima forma Bankrott gemacht hat. Und daß dieser Bankrott erst nach völliger Niederlage erfolgen kann. Dann wird sich die Regierung an sie wenden: ein Ministerium Miskow. — Und dieses Ministerium wird dann, nachdem Rußland „konstitutionell-demokratisch“ geworden ist, den heiß ersehnten Frieden bringen: . . . und neues Leben blüht aus den Ruinen . . . Die Rechnung ist gut — in der Folge wird man auch den monarchischen — aber keineswegs, wie bei uns, konservativen —, weil armen, unzufriedenen, Bauern für sich gewinnen. Einen Teil der Popen hat man schon. Die „Intelligenz“ ist kadettisch, der Mob wird mitmachen, wie 1905. Hauptsache ist: Zeit gewinnen und den Krieg so lange fortsetzen bis die Zerrüttung genügend vorgeritten.

Ob später der Mob die Rolle der Jakobiner spielen wird und die Kadetten die der Gironde: cura posterior. —

Da scheint's ein Erwachen rechts zu geben — reaktionäre Minister, absolutistisches Fahrwasser. Und man munkelt von der Verhaftung Miljukows?

Was hat das alles zu bedeuten? In wessen Interesse ist in Petersburg dieser Herentassel angerührt? Nach innen ist die Regierung reaktionär: man fürchtet Miljukow und die „Kadetten“ als verkappte Republikaner. Und doch spielen die Ministerien Trepow und Golyzin englische Karten und damit auch Miljukows Spiel? — Blind, wie nur Russen sein können. Man ist in der Sackgasse — die Partie gegen Deutschland und Oesterreich ist verloren. Man sieht ein, daß die „Kadetten“ im Anmarsch sind. Die Partie nach außen, gegen Hindenburg und Conrad, kann man nicht retten — man versucht's gegen Miljukow, verzichtet aber aus „prestige-Gründen“, nicht auf Fortführung der Partie nach außen — man kann sich nicht entschließen, einen Strich unter diese Ruhestrechnung zu machen. Und so kommt eben die „Revolution von oben“ nicht zustande. Dafür sorgt schon Sir Buchanan, daß sie eben nach außen hin stecken bleibt. Man sitzt also zwischen zwei Stühlen.

Kommt aber kein Entschluß in Rußland nach dieser Richtung, so nützt auch keine Reaktion nach innen: der Krieg dauert noch eine Weile, bis der Boden für Miljukow und Genossen reif ist und Englands Haupt-Nebenziel in Rußland erreicht: Umsturz und Anarchie, Machtlosigkeit und Ungefährlichkeit auf lange Dauer: denn nach dem Verbluten kommen die Kadetten (auf die farblosen Oktobristen ist nicht zu rechnen) und nach den Kadetten kommt der — Mob von 1905. —

Geld? Die Bodenschätze in Sibirien bieten Gewähr für England — im geschwächten, zerrütteten Rußland noch mehr, als heute. England wird weiterhin pumpen. Der Totentanz geht weiter nach englischem Dudessad. Und Purtschikowitsch wird noch seinen Feind Miljukow, den „Wyborgser Frosch“ („wyborgskaja ljaguschka“, wie er ihn so gern nannte) auf den Ministerstuhl kommen und — vielleicht — vom Sessel gehen sehen. Zu spät. Es sei denn, man machte Schluß — Frieden — wenn's noch möglich ist.

Die „Sarja“ Rußlands dämmert wie 1905 über den Zinnen von Schlüsselburg, über dem Kreml und der Peter-Pauls-Festung. Und sie wird wieder schwinden in Nacht, Blut und Rot. . .

V. K.

23964 10072 000

Signatur: *P. Rasputin*
Datum: *25 Jan.* 191*7*

The Manchester Guardian

Nr. *21987* vom *25 Jan.* 191*7*

RASPUTIN'S DEATH.

LAST DINNER DESCRIBED BY AN EYE-WITNESS.

Apparently the Petrograd newspapers are now permitted to talk about Rasputin, and to give fairly freely some details of his death, without even concealing the quality of the people chiefly concerned in the affair. One of these stories appears in the "Outro Rossii," a paper with a wide circulation, and it is written by one of the guests at the banquet given to Rasputin just before he was murdered.

Rasputin had been invited to meet Purishkievitch, the deputy of the Right, who hoped to convince him that his political influence was a danger to Russia, and to persuade him to turn his energies to producing better results. To this end, then, this dinner was arranged. From the beginning, however, several members of the nobility, including Purishkievitch, had resolved to put Rasputin out of harm's way more effectually than that. Then Prince Yussupoff went to fetch Rasputin. In the meantime M. Balk, the chief of police in Petrograd, received a telephone message from M. Protopopoff, ordering him to go immediately to Prince Yussupoff's house, to ensure Rasputin's safety. He told the Prince of his mission, but he was assured that Rasputin need have no qualms at all, and asked to leave the house, which he did. The dinner was in full swing when a violent dispute arose. Prince Yussupoff declared that his rights as host had been wounded by certain remarks made by Rasputin, and demanded explanations. Rasputin refused. The quarrel became extreme, and one of the guests held out a pistol to Rasputin, telling him to shoot himself. Others, threatening him with death, ordered him to swear on the spot that he would henceforth renounce all political action, and would leave Petrograd without delay.

At this juncture Rasputin, who had taken the pistol, suddenly pointed it at one of the guests. Yussupoff and—it is claimed—Purishkievitch, considering that they were legitimately defending themselves, fired at Rasputin, wounding him mortally.

The same paper also mentions among the guests at what it calls the "Banquet of death," a Princess Radziwill, a Countess Creutz, a lady named Drentlen, and a dancer from the Imperial ballet named Carali, though it does not explain very clearly their presence there under such circumstances.

23964-0673 000

Frankfurter Zeitung

Nr. 29 vom 30. Jan. 1914

Rasputin.

Man spricht nicht nur in Rußland und in den Hauptstädten der Entente, sondern auch bei den Neutralen noch immer von jener eigenlärmlichen Episode der neuesten russischen Geschichte, die mit der Ermordung des Wunderjägers Rasputin eine gewisse Fäsur erhalten hat. Dostojewski hat bei all seiner außerordentlichen Phantasie eine solche Gestalt niemals geschaffen, und doch geht schon heute die Figur Rasputins durch die russische Geschichte wie eine der stärksten Figuren dieses von Leiden und niederbrückenden Gedanken verzehrten Dichters. Eines der bisher nicht veröffentlichten Bilder Rasputins, dieses Mannes mit den eingefallenen Wangen, den vorstehenden Backenknochen, den tiefumschatteten Augen und den ruhig auf die Brust gelegten Händen, zeigt sogar eine starke Ähnlichkeit mit einem der bekanntesten Bilder Dostojewskis, vor dem einmal eine reisende Dame in der Moskauer Tjutjakow-Galerie mit dem Ausruf „bleiches Schreckensbild“ die Flucht ergriff.

Man hat zuzeit in Stockholm mannigfach Gelegenheit, die in russischen Kreisen umlaufenden Anekdoten über Rasputin zu vernehmen, dessen Einfluß, wie man weiß, die Zeitungen mit einer gewissen gedankenlosen Tendenz zur Aufklärung nicht müde werden, als einen überaus unheimlichen zu bezeichnen. Rasputin erscheint jedenfalls nach den Berichten eigentlich aller Leute, die ihn persönlich kannten, als ein Mensch von einem außergewöhnlichen natürlichen Kraftbewußtsein und einem verblüffenden Freimuth. Natürlich wurden solche Eigenschaften, die selten sind und fast immer originell wirken, in den nach Sensationen lüsternden Hofkreisen der russischen Hauptstädte als etwas besonders Ungewöhnliches, Suggestives und Erregendes empfunden. Rasputins bäurisches Benehmen, sein vollkommener Mangel an Bildung, verbunden mit jener Form von geistiger Ueberlegenheit, die gewöhnlich als Mutterwitz bezeichnet wird und sich zuletzt wohl auch mit einer gehörigen Dosis Menschenverachtung verband, wirkte fesselnd und abstoßend zugleich, wirkte abwechselnd als Freimuth und als unglaubliche Frechheit und hat ihm denn auch den Hals gebrochen. Er war in seiner Art ein vollkommenes Genie und hätte unter günstigen Umständen ein großer Mensch werden können. Die dünnen Aphorismen, Bemerkungen, Befehle und Ratschläge, die er auf Zettel von schlechtem

Papier in wenigen unorthographischen Worten flüchtig hinzuworfen pflegte, erinnern an die Orakel der Wunderabbis im Polen und tragen zugleich den befehlenden Charakter kaiserlicher Randbemerkungen. Seine Schlagfertigkeit war berühmt. Man hat ihn etwa im Kreise von zwanzig Tischgästen um ein Andenken, und sofort schrieb er für jeden der Anwesenden einen seiner lapidaren Zettel. Gewöhnlich paßte darnach der hingeworfene Satz vollkommen auf die Person, für die er bestimmt war. Man zerbrach sich den Kopf, was er wohl gemeint haben konnte, und fand irgend einen tieferen Sinn. Diese Zettel werden noch heute wie eine Art von Reliquien in den Brusttaschen unzähliger Leute umhergetragen.

Rasputin ist Rußland in seiner Kraft und in seiner natürlichen Begabung und in seiner tragischen, sündhaften Verkommenheit. In seinem rätselhaften Gesicht prägen sich alle Leiden Rußlands, und jene Mischung aus Schmutz und Glanz, die sich sogar äußerlich im Gesellschaftsleben dieses Landes widerspiegelt. Rasputin trug immer das schlechte Gewand, die hohen Schaftstiefel, das lange Haar und den Bart des echt russischen Bauern, aber an seinem himmelblauen, gestickten Bauernhemd waren diamantene Knöpfe befestigt, und jeder konnte hören, von welchen Händen diese Geschenke stammten. Rasputin bewohnte mit seiner Tochter in Petersburg eine herrschaftliche Wohnung. Er verkehrte in vielen Familien. Dabei machte er zwischen den Häusern des Adels und den Mietwohnungen der Kaufmannskreise, auch der mittleren, keinen Unterschied. Er galt als vollkommen frei von den üblichen Vorurteilen der russischen Geistlichkeit und zeigte sich beispielsweise in gewissen Fällen, wo man ihn um Rat und Fürsprache anging, als ein Freund der Juden. Er hätte in wenigen Jahren ein ungeheures Vermögen sammeln können, aber seine Hinterlassenschaft dürfte wohl kaum mehr als etwa 100 000 Rubel betragen. Geschenke nahm er an, pflegte aber das Geld ebenso rasch wieder auszugeben. Leuten, die ihm gefielen, erwies er bedeutende Gefälligkeiten ohne die geringste Gegenleistung. Er sah mit den Fingern, war schmutzig und judrinisch, roch wie ein Barer, aber er imponierte. Seine Schlagfertigkeit, seine Unverschämtheit und seine Gutmütigkeit besiegten gewöhnlich jeden Widerstand gegen seine Wünsche. Daß er Minister absetzte, Günstlinge wie Stürmer, Protopopow, Wittrik emporbrachte, vornehmen und niederen Frauen gefährlich wurde, daß er dem gegen ihn von einer sibirischen Bäuerin verübten Attentat die eigentliche Schuld zumah, daß er im Juli 1914 außerstande war, den Krieg zu verhindern, ist nicht nur bekannt, sondern längst

WENDEN!

in Anbetracht der näheren Umstände auch ganz glaubhaft. In Rußland ist alles möglich. Es ist durchaus nicht undenkbar, daß man in Rußland einst noch Wallfahrten zum Grabe dieses Mannes veranstalten und wenigstens den Versuch machen wird, ihn für einen Seligen zu erklären. Die Leiche Rasputins wurde am Tage nach der Auffindung einer juristisch = medizinischen Obduktion unterzogen. Nur dieser Umstand verhinderte, daß der abergläubische Wunsch sehr hochstehender Kreise, ihn in einer der vornehmsten Kirchen Petersburgs beizusetzen, in Erfüllung ging. Die Vornahme der Obduktion wurde dem raschen Entschluß des Justizministers Makarow zugeschrieben, der seinen damit geglückten Versuch, einen Skandal ersten Ranges zu vermeiden, mit der Entsehung von seinem Amt bezahlen mußte. Das russische Kirchenrecht verbietet die Beisetzung obduzierter Personen an solchen bevorzugten Stellen.

Die russischen Zeitungen boten in den Tagen, als die Ermordung Rasputins bekannt gegeben wurde, ein besonders typisches Bild. Sie machten aus dem Skandal ein von Wortspielen, Andeutungen, Vossheiten, Sensationen wimmelndes Versteckspiel mit der Zensur, die im übrigen den an den Vorfall geknüpften Betrachtungen und teilweise gut erfundenen Erzählungen ziemlich freien Raum ließ. Eine ganze Literatur knüpfte sich schon bei Lebzeiten des „alten“ Rasputin, der nur 44 Jahre alt wurde, an seinen Namen. Noch vor dem sensationellen Abschluß der Rasputin-Episode erschien übrigens in schwedischer Sprache ein Buch über Rasputin von einem angehörigen Mitglied der Petersburger Aristokratie. Der Verfasser, der sich Hermann Theodor von Zanda nennt, ließ das Buch in Stockholm erscheinen. Hinter dem Pseudonym verbirgt sich eine aus den baltischen Provinzen stammende, etwas abenteuerliche Persönlichkeit, die in den literarischen und politischen Kreisen des Stockholms der Kriegszeit eine nicht uninteressante und vielleicht nicht ganz unzweideutige Rolle spielt. Jedenfalls aber gibt das geschickt geschriebene Buch, das sich durch Glaubwürdigkeit und Genauigkeit der Angaben von den vielgelesenen „Enthüllungen“ der ebenfalls in Stockholm wohnhaften Madame Kolb-Darwin vermittelten Gräfin Radziwill vorteilhaft unterscheidet, einen nicht unwichtigen Beitrag zur Geschichte der Hintergründe des Weltkrieges über das sogenannte russische „System“ der Gegenwart mit seinen teilweise noch heute aktuellen Skandalen. Mehrere Großfürsten, Namen wie Manassewitsch-Manuilow und Suchomlinow spielen in diesen Kreisen um Rasputin ebenso sehr

eine Rolle wie der Name der früheren Schauspielerin Gräfin Orlov-Davidow geb. Poiret, deren Prozeß wegen Kindesunterschiebung im Oktober des vorigen Jahres ganz Petersburg in Atem hielt. Skandale werden in Petersburg rasch vergessen. „Dien“ vom 5. Januar teilt bereits mit, daß auf einem Rout, der bei dem bekannten Bankier G. stattfand, der elegante junge Fürst Feliz Felizowitsch Jussupow, der in der Rasputin-Sache eine Rolle spielt, Zigeuner-Romanzen vortrug und großen Beifall erntete. Sein Hausarrest ist abgelassen. Der Held des Rasputin-Romanes wurde, wie das Blatt hinzusetzt, mit Blumen überschüttet und auf den Händen durch den Saal getragen.

23964 : 0074 000

Signatur: *YH* *ps*

Datum: *9. Febr* 191*7*

Nachrichten der Auslandspresse (Berlin)

Nr. *705* vom *9. Febr* 191*7*

23) Englische Genugtuung über die „Exekution“ Rasputins. Der russische Korrespondent der „Daily Mail“, Hamilton Fyfe, berichtet in der Nummer vom 4. 2. folgendes über die Ursachen und Vorgänge bei der Ermordung Rasputins: Eine halbe Stunde nach meiner Ankunft in Petersburg hörte ich von der Ermordung Rasputins, dessen Einfluß sich während der letzten fünf Jahre in Rußland so verhängnisvoll erwiesen hat. Eine kurze Notiz in einem Abendblatt meldete ohne jede weitere Angabe einfach den Tod Rasputins. Weitere Mitteilungen über das allgemeine Sensation hervorrufende Ereignis enthielten die Zeitungen am folgenden Tage nicht, aber um so schneller verbreiteten sich alle Einzelheiten der „Beseitigung“ des ausschweifenden Wundermannes durch mündliche Mitteilung. Nach einigen weiteren allgemein gehaltenen Andeutungen, die in den nächsten Tagen in der Presse erschienen, entschloß sich schließlich die Zensur, die unnützen Vertuschungsversuche aufzugeben und den Zeitungen bestimmtere Nachrichten zu gestatten. Obwohl auch nun noch nicht alles gesagt werden konnte, ging doch aus den Berichten so viel hervor, daß die „Beseitigung“ Rasputins Tatsache war, und die Freude hierüber war allgemein. Selbst hochgestellte, dem Liberalismus feindlich gesinnte Staatsbeamte äußerten sich voller Genugtuung über das Ereignis sowie über die Tatsache, daß Mitglieder des Kaiserhauses daran beteiligt gewesen waren. Rasputins verhängnisvoller Einfluß war keineswegs die Folge seines Verstandes oder Charakters, sondern vielmehr die Wirkung seiner angeblichen hypnotischen Kräfte, die besonders den Frauen gefährlich werden konnten. Mit Hilfe dieser Eigenschaft hatte er es fertig gebracht, auf die Familie des Zaren und besonders auf die Kaiserin Einfluß zu gewinnen. So wurde er ein nützliches Werkzeug in der Hand der Kamarilla, die durch ihn ihre Zwecke beim Zaren zu erreichen suchte.

Der Entschluß, den gefährlichen Mann zu beseitigen, ging nicht von Revolutionären aus, sondern von Mitgliedern der höchsten russischen Familien. Zunächst versuchte man den Zaren selber dazu zu bewegen, Rasputin abzuschütteln. Dies mißlang. Nun mußte ein anderer Weg eingeschlagen werden. Man lud Rasputin zu regelmäßigen Zusammenkünften beim Fürsten Jussupoff ein und entlockte ihm beim Zechgelage seine Absichten. Als am 29. 12. die Duma vertagt wurde, schien der Augenblick für die Ausführung des Komplotts gekommen. Rasputin wurde wiederum zu einem der gewohnten Gelage eingeladen und folgte, ungeachtet mehrerer Warnungen, der Aufforderung. Alles verlief wie gewöhnlich, als plötzlich die Verschwörer den Ton gegen Rasputin völlig änderten und ihm geradeheraus ankündigten, er müsse sterben. Man ließ ihm noch den

Ausweg des Selbstmordes und gab ihm zu diesem Zweck einen Revolver in die Hand. Diesen feuerte er gegen einen der anwesenden Großfürsten ab, verfehlte jedoch sein Ziel. Man packte ihn, steckte ihm einen Knebel in den Mund, band ihm die Hände fest und beförderte ihn dann ins Jenseits. Die Namen derer, die als Richter und Exekutoren zugegen waren, sind in Petersburg wohlbekannt und werden in der russischen Geschichte wie einstmal's Harmodios und Aristogeiton von den Griechen gefeiert werden.

Ein Automobil beförderte den Leichnam Rasputins in der Morgendämmerung nach Petrowski-Joul, wo er von einer Brücke auf das Eis heruntergeworfen wurde. Morgens bemerkten Arbeiter den Leichnam und benachrichtigten die Polizei, die ihn fortschaffte. — Es ist unwahrscheinlich, daß die Polizei gegen die Exekutoren Rasputins vorgehen wird. Wird die Kamarilla nunmehr eingeschüchtert sein und ihren Kampf gegen die besten Elemente der Nation aufgeben? Wird sie aufhören, sich aufzulehnen gegen die Freundschaft zwischen Rußland und England, gegen die Ernennung fähiger und unabhängiger Männer zu Ministern und gegen den Entschluß des russischen Volkes, den Krieg bis zur völligen Niederwerfung Deutschlands weiterzuführen? Im anderen Falle ist das Kaisertum ernstlich gefährdet. Noch hofft die Kamarilla auf die Armee, aber sie wird aus ihren Träumen erwachen und auch das russische Heer auf Seiten der Anhänger der Reform finden. Nur wenn der Zar sich entschließt, tüchtige Männer an die Spitze zu berufen, wird das Heer zufriedengestellt werden. Alle Besten des russischen Volkes stimmen der Sache des Verbandes bei. In dieser Hinsicht kann das Verdienst von Sir George Buchanan nicht hoch genug veranschlagt werden. Er hat erkannt, daß es die liberale Reformpartei ist, die in Rußland die Sache des Verbandes und der Fortführung des Krieges vertritt. Weil Rasputin denjenigen Zielen im Wege stand, nach denen alle Russen streben, wurde er hingerichtet. Er war das Symbol der Macht der Finsternis und der Unwissenheit, während seine Feinde das aufgehende Licht Rußlands und den Triumph der Kultur versinnbildlichen.

23964 10078 000 1E

The Times (London)

Nr. 41,485 vom 24. März 1917

LATE WAR NEWS.

RASPUTIN'S SECRET BURIAL.

**DISCOVERY OF THE BODY NEAR
IMPERIAL PALACE.**

(FROM OUR OWN CORRESPONDENT.)

PETROGRAD, MARCH 22.

Late last night an officer of the garrison at Tsarskoe Selo, who had long suspected that the body of Rasputin was secretly buried near the Imperial residence, found the remains of the impostor. They had been interred within the grounds under the altar of a small wooden chapel, recently built. The body, which was enclosed in a metallic coffin, had been re-interred outside the grounds in a neighbouring cemetery in the presence of a delegation from the municipality.

* * * On January 1 it was announced that the body of Rasputin, the notorious monk, who was recognized as one of the most potent of the baleful Germanophil forces in Russia, had been found in the Neva. There were bullet wounds in the body, and the report was issued that he had been killed at the house of "one of the most aristocratic families in Russia" and his remains taken to the river in a motor-car and dropped through the ice. The Yussupoff Palace was afterwards stated to have been the scene of the tragedy, which was enacted at a supper party.

Le Sémaphore de Marseille

Nr. *27463* vom *4 April* 1917

Les Prodromes de la Révolution russe

RASPOUTINE

Pétrograd, février 1917.

Etrange aventure que la vie de ce pauvre paysan sibérien inculte et presque gêné en un sens, qui avait, ces dernières années, réussi à imposer son prestige aux grands de ce monde et qui finit tragiquement, par un de ces matins glacés de l'hiver russe, probablement victime de sa haute fortune ! Aventure fertile en enseignements aussi et combien caractéristique du pays où elle a pris place ! Nous ne devons pas la juger d'après nos idées d'Occidentaux, mais essayer de la comprendre sans nous prononcer.

Le 17 décembre (a. s.) au matin, tout Pétrograd se répétait qu'un drame avait ensanglanté le splendide palais du prince Youssoufowitch, se dressant, imposant et lourd, sur la Moskwa, face à l'un des canaux qui sillonnent Pétrograd en tous sens. Les versions les plus fantastiques circulaient sur cet événement retentissant au premier chef, puisqu'il ne s'agissait pas moins que de Raspoutine. Voici, dans sa sécheresse voulue, la version officielle du drame. Le 16, au soir, devant le numéro 64 de la rue Gorokhovaïa où demeurait Raspoutine, une superbe automobile s'était arrêtée ; des jeunes gens de la plus haute société, en étaient descendus. Ils allaient chercher chez lui Raspoutine ; on devait faire la fête, selon l'habitude ; la soirée se passa gaiement et vers le matin, on alla banqueter au palais du prince Youssoufowitch. Les convives quelque peu excités par la boisson se querellèrent. L'un d'eux, particulièrement, s'en prit à Raspoutine, le traitant, paraît-il de « petit paysan » (mouitchok). « Gricha » riposta aigrement, arguant de sa puissance, il se fit menaçant. Bientôt des détonations... Raspoutine tombait, se relevait, était achevé enfin... Immédiatement ses compagnons songèrent à faire disparaître son cadavre, ils l'emportèrent dans leur auto et allèrent le jeter par un trou creusé au milieu de la glace, dans la Necka, l'un des bras de la Néva. On l'y retrouva quelques jours plus tard. Tel fut le drame. Y eut-il guet-apens ? L'histoire le dira.

En 1907, à Pokrovsky, petit hameau sibérien, situé dans le gouvernement de Tobolsk vivait un pauvre paysan. Il s'appelait Raspoutine. Déjà le bruit se répandait parmi les habitants incrédules de sa sainteté, déjà, il commençait à être connu au dehors et des dames de la haute société, des princesses lui rendaient parfois visite. Il les accompagnait à l'église et les recevait sans appareil, en paysan qui affecte de le rester : c'était un spectacle étrange que de voir ce moujik, aux vieilles bottines, au pantalon élimé, à la vieille

chemise accompagner en lui donnant le bras telle comtesse qui désirait visiter la petite chapelle qu'il avait fait construire. Les plus étonnés étaient les compatriotes de Grégoire Raspoutine qui jusque-là ne l'avaient connu que sous un jour plutôt déplaisant. Il vivait

Il est vrai qu'un jour, il sembla avoir trouvé son chemin de Damas. Ayant rencontré un séminariste du nom de Zaborovsky, il se transforma du tout au tout : autant il était jusque-là dévergondé et grossier, autant il se fit brusquement religieux et doux ; on ne le vit plus guère ni boire ni même fumer ; une nouvelle vie commençait, très édifiante en apparence. Les pèlerinages se succédaient, nous le trouvons successivement à Odessa, à Kiew, à Moscou, à Kazan. Revenu dans son village, il prend des airs mystérieux ; il vise au prophétisme, il ne parle que par parabole ou phrases incompréhensibles. Les femmes simples viennent à lui ; il se dit guérisseur, on lui amène des enfants. Cependant sa renommée, dans les environs croissait, croissait toujours. Il se conduisait de la manière la plus originale, il lui arrivait d'errer des journées entières dans la forêt ; il dessinait des croix sur les arbres ; des « sœurs » lui faisaient cortège et des scènes extravagantes avaient lieu. Les « sœurs » toujours plus nombreuses se pliaient à toutes ses volontés, car il pensait hardiment qu'on peut pêcher beaucoup puisque le pardon est assuré si l'on a le repentir. Plus sa popularité augmentait au dehors, plus il se faisait d'ennemis à Pokrovsky. On n'est jamais prophète dans son pays ; il le comprit et voyagea. Pendant ce temps un volumineux courrier lui parvenait émanant de femmes du monde, d'archevêques, d'académiciens. Le premier ministre Stolypine lui écrivait et le grand monde était à ses genoux et les lettres arrivaient toujours pleines d'humilité... Il recevait les hommages avec dignité.

En 1908, il avait fait la connaissance de Mme Bachmakov, la veuve d'un négociant millionnaire qu'il consola vite de la mort de son mari. Elle l'introduisit dans la haute société. Ils visitèrent Kiew, Moscou ; à Pétrograd où il devait s'établir, il fut présenté au Jean de Cronstadt qui fit sur lui la plus grande impression. On se le disputa désormais dans les salons, voire même à la Cour. En 1906, devenu riche et glorieux, il revint dans son humble hameau, acheta une maison, des meubles riches et mena tout un cortège de « sœurs » de l'aristocratie. Dès lors commença son rôle politique. Après l'attentat dont Stolypine fut la victime, un télégramme l'appela à Pétrograd. Il eut tout de suite des ennemis qui essayèrent de lui faire des procès de tendance ; mais chaque fois de puissantes relations le sauvèrent. Pourtant, il n'était plus en sûreté et par deux fois, comme on le sait, il fut l'objet de tentatives d'assassinat.

Raspoutine devint très puissant surtout au cours des deux dernières années. C'est lui — et il s'en vanta publiquement — qui fit tomber Kokhovitof qui avait osé l'attaquer, il provoqua la démission de Samarine, vice-procureur du Synode ; il n'est pas jusqu'au prince Andronikov, l'une des personnalités les plus éagissantes de Pétrograd, qu'il n'ait eu dans sa main. Le premier ministre Sturmer lui était dévoué ; on dit même qu'il lui dictait parfois ses volontés. Avec Raspoutine disparaît donc une force...

De temps en temps en Russie, il passe de ces étranges figures. « Gricha » n'est ni le premier ni le dernier non plus de ces prophètes d'un temps qui se lèvent subitement du sein du peuple et que suivent les foules avides d'être conduites et dirigées. L'histoire

Les Prodromes de la Révolution russe

RASPOUTINE

Pétrograd, février 1917.

Etrange aventure que la vie de ce pauvre paysan sibérien inculte et presque génial en un sens, qui avait, ces dernières années, réussi à imposer son prestige aux grands de ce monde et qui finit tragiquement, par un de ces matins glacés de l'hiver russe, probablement victime de sa haute fortune ! Aventure fertile en enseignements aussi et combien caractéristique du pays où elle a pris place ! Nous ne devons pas la juger d'après nos idées d'Occidentaux, mais essayer de la comprendre sans nous prononcer.

Le 17 décembre (a. s.) au matin, tout Pétrograd se répétait qu'un drame avait ensanglanté le splendide palais du prince Youssoupof qu'il se dressait, imposant et lourd, sur la Moulka, face à l'un des canaux qui sillonnent Pétrograd en tous sens. Les versions les plus fantastiques circulaient sur cet événement retentissant au premier chef, puisqu'il ne s'agissait pas moins que de Raspoutine. Voici, dans sa sécheresse voulue, la version officielle du drame. Le 16, au soir, devant le numéro 64 de la rue Gorokhovala où demeurait Raspoutine, une superbe automobile s'était arrêtée ; des jeunes gens de la plus haute société, en étaient descendus. Ils allaient chercher chez lui Raspoutine ; on devait faire la fête, selon l'habitude ; la soirée se passa gaiement et vers le matin, on alla banqueter au palais du prince Youssoupof. Les convives quelque peu excités par la boisson se querellèrent. L'un d'eux, particulièrement, s'en prit à Raspoutine, le traitant, paraît-il de « petit paysan. » (moujichok). « Gricha » riposta aigrement, arguant de sa puissance, il se fit menaçant. Bientôt des détonations... Raspoutine tombait, se relevant, était achevé enfin... Immédiatement ses compagnons songèrent à faire disparaître son cadavre, ils l'emportèrent dans leur auto et allèrent le jeter par un trou creusé au milieu de la glace, dans la Necka, l'un des bras de la Néva. On l'y retrouva quelques jours plus tard. Tel fut le drame. Y eut-il guet-apens ? L'histoire le dira.

En 1907, à Pokrovsky, petit hameau sibérien, situé dans le gouvernement de Tobolsk vivait un pauvre paysan. Il s'appelait Raspoutine. Déjà le bruit se répandait parmi les habitants incrédules de sa sainteté, déjà, il commençait à être connu au dehors et des dames de la haute société, des princesses lui rendaient parfois visite. Il les accompagnait à l'église et les recevait sans apparat, en paysan qui affecte de le rester : c'était un spectacle étrange que de voir ce moujik, aux vieilles bottines, au pantalon élimé, à la vieille

chemise accompagner en lui donnant le bras telle comtesse qui désirait visiter la petite chapelle qu'il avait fait construire. Les plus étonnés étaient les compatriotes de Grégoire Raspoutine qui jusque-là ne l'avaient connu que sous un jour plutôt déplaisant. Il vivait péniblement, en compagnie de son père, de sa femme et de ses trois enfants, un fils et deux filles, dans une humble izba à laquelle était annexé un petit moulin à vent. Sa conduite n'était rien moins que recommandable ; il lui arrivait parfois de rentrer ivre de la ville voisine où il avait été chercher du pain ou du foin, ayant perdu ses chevaux en route.

Il est vrai qu'un jour, il sembla avoir trouvé son chemin de Damas. Ayant rencontré un séminariste du nom de Zaborovsky, il se transforma du tout au tout : autant il était jusque-là dévergondé et grossier, autant il se fit brusquement religieux et doux ; on ne le vit plus guère ni boire ni même fumer ; une nouvelle vie commençait, très édifiante en apparence. Les pèlerinages se succédaient, nous le trouvons successivement à Odessa, à Kiew, à Moscou, à Kazan. Revenu dans son village, il prend des airs mystérieux ; il vise au prophétisme, il ne parle que par parabole ou phrases incompréhensibles. Les femmes simples viennent à lui ; il se dit guérisseur, on lui amène des enfants. Cependant sa renommée, dans les environs croissait, croissait toujours. Il se conduisait de la manière la plus originale, il lui arrivait d'errer des journées entières dans la forêt ; il dessinait des croix sur les arbres ; des « sœurs » lui faisaient cortège et des scènes extravagantes avaient lieu. Les « sœurs » toujours plus nombreuses se pliaient à toutes ses volontés, car il pensait hardiment qu'on peut pécher beaucoup puisque le pardon est assuré si l'on a le repentir. Plus sa popularité augmentait au dehors, plus il se faisait d'ennemis à Pokrovsky. On n'est jamais prophète dans son pays ; il le comprit et voyagea. Pendant ce temps un volumineux courrier lui parvenait émanant de femmes du monde, d'archevêques, d'académiciens. Le premier ministre Stolypine lui écrivait et le grand monde était à ses genoux et les lettres arrivaient toujours pleines d'humilité... Il recevait les hommages avec dignité.

En 1903, il avait fait la connaissance de Mme Bachmakov, la veuve d'un négociant millionnaire qu'il consola vite de la mort de son mari. Elle l'introduisit dans la haute société. Ils visitèrent Kiew, Moscou ; à Pétrograd où il devait s'établir, il fut présenté au Jean de Cronstadt qui fit sur lui la plus grande impression. On se le disputa désormais dans les salons, voire même à la Cour. En 1906, devenu riche et glorieux, il revint dans son humble hameau, acheta une maison, des meubles riches et mena tout un cortège de « sœurs » de l'aristocratie. Dès lors commença son rôle politique. Après l'attentat dont Stolypine fut la victime, un télégramme l'appela à Pétrograd. Il eut tout de suite des ennemis qui essayèrent de lui faire des procès de tendance ; mais chaque fois de puissantes relations le sauvèrent. Pourtant, il n'était plus en sûreté et par deux fois, comme on le sait, il fut l'objet de tentatives d'assassinat.

Raspoutine devint très puissant surtout au cours des deux dernières années. C'est lui — et il s'en vanta publiquement — qui fit tomber Kokhovitof qui avait osé l'attaquer, il provoqua la démission de Samarine, vice-procureur du Synode ; il n'est pas jusqu'au prince Andronikov, l'une des personnalités les plus agissantes de Pétrograd, qu'il n'ait eu dans sa main. Le premier ministre Sturmer lui était dévoué ; on dit même qu'il lui dictait parfois ses volontés. Avec Raspoutine disparaît donc une force...

De temps en temps en Russie, il passe de ces étranges figures. « Gricha » n'est ni le premier ni le dernier non plus de ces prophètes d'un temps qui se lèvent subitement du sein du peuple et que suivent les foules avides d'être conduites et dirigées. L'histoire impartiale jugera l'homme, contentons-nous de voir passer son ombre sur l'écran où nos yeux sont accaparés par la vue des luttes formidables d'où sortira l'Europe de demain.

Alfred Fichelle.

Zentralstelle des
Hamburgischen Kolonialinstituts.

23964 10078 000

Signatur:

Raspoutine

HL p

Datum:

24 April 1917

L'Information (Paris)

Nr. 104 vom 24 April 1917

LE « PASSEPORT » DE RASPOUTINE

On mande de Pétrograd au *Ranité-Outro*, de Moscou, qu'on vient de trouver dans les archives de la « *Okhrana* », sauvées de l'incendie, le dossier de Grégoire Raspoutine formant quatre volumes et ayant trait aux années 1913 à 1916.

Parmi les documents qui s'y trouvent figure une photographie dont Raspoutine se servait en guise de passeport ; il y est représenté en compagnie de l'impératrice.

23964 10679 1441

Signatur:

Datum:

H. p. Raspoutine
13. Mai 1914

Le Temps (Paris)

Nr. 20399 vom 13. Mai 1914

Souvenirs sur Raspoutine

Le sculpteur russe Aronson n'est pas un inconnu pour tous ceux qui, en France, aiment les images de pierre. Il est l'auteur d'un monument à Beethoven, dont le caractère est pathétique, d'un remarquable buste de Tolstoï, du buste des trois généraux boers Botha, Dewet et Delarrey, d'une effigie de la danseuse Ida Rubinstein, qui, parmi ses œuvres, comptera dans les meilleures, et de beaucoup d'autres morceaux encore; c'est un travailleur infatigable et patient. L'année dernière, à peu près à pareille époque, il se trouvait à Petrograd, où un amateur l'avait appelé. Certain jour, un haut fonctionnaire, qui jouissait au palais de Tsarskoïé-Sélo d'un accueil privilégié, lui rendit visite et lui fit savoir qu'une personnalité d'un rang très élevé souhaitait fort voir immortaliser par lui, dans le marbre ou le bronze, les traits de Raspoutine. Le nom de cette « personnalité » ne lui fut pas confié, mais il n'était point fort difficile de le deviner : et il est permis de dire que, quelques jours à peine avant la chute du régime, des émissaires du palais de Tsarskoïé-Sélo lui réclamaient encore le buste de Raspoutine, qu'on savait terminé et qu'on semblait plus désireux de posséder depuis la mort tragique du thaumaturge.

L'artiste ne fut pas peu embarrassé. Ses opinions politiques, qu'il n'avait jamais cachées, le plaçaient dans un camp qui ne professait nulle sympathie pour celui où Raspoutine trouvait ses protecteurs et ses fidèles. Il alla consulter un ami qui lui conseilla cependant, et sans hésiter, d'accepter la commande : « Vous êtes sculpteur, lui dit-il, et cet homme appartient à l'Histoire. Il serait infiniment regrettable que la postérité ne possédât point, de ses traits, une interprétation dans laquelle elle puisse avoir confiance. »

Donc Aronson accepta la besogne. Il la fit même durer cinq mois : le moine, qui n'était qu'un faux moine, puisqu'il n'était affilié à aucune congrégation, lui parut intéressant à voir vivre et agir. Ce sont quelques-uns des souvenirs recueillis au cours de cette fréquentation, qui fut presque quotidienne pendant cent cinquante jours, que je reproduis aujourd'hui.

Aronson commence par me montrer une photographie du buste, modelé par lui : un front bas, des cheveux longs, des traits accusés mais vulgaires, une longue barbe, dissimulant mal des lèvres à la fois faibles et sensuelles. La figure frappe cependant des yeux occidentaux par je ne sais quoi d'étrange et de fort, une espèce de beauté basse mais mâle, brutale et barbare. Et nulle méchanceté dans ces traits-là : plutôt une espèce de naïveté grossière. Je l'avoue à l'auteur, comme je le pense.

— Un moujick, répond Aronson, avec un peu d'impatience, un moujick comme il y en a des millions d'autres. Et beaucoup sont plus beaux. Tenez!

Il me met sous les yeux une tête d'étude. J'avoue, à ma honte, ne pas distinguer de notable différence entre celle-ci et la face de

— Et ce que vous ne pouvez voir dans la photographie ni dans le buste, continue Aronson, c'est le teint : un teint d'ivrogne, d'alcoolique invétéré, gris de terre, qui faisait horreur. La saleté, aussi : le deuil obstiné, le deuil perpétuel de ses ongles est une chose qui me met le cœur sur les lèvres quand il m'arrive de la revoir par la pensée. Et pourtant, on a parlé de la cour de femmes qui l'entourait : on n'a pas exagéré. Jamais moins de la demi-douzaine, quelquefois bien davantage, qui n'avaient d'yeux que pour lui, qui se soumettaient à toutes ses volontés. Ses volontés?... C'était un bouc! Un bouc jaloux, à la fois bésaïement et enfantinement jaloux. Je me souviens qu'un jour, je lui montraï, ainsi qu'au groupe d'amies qui le suivait toujours et partout, le portrait du prince X..., un des plus beaux hommes de Russie. Mes visiteuses l'admirent. Mais Raspoutine trépignait, il souffrait véritablement.

« — Oui, il est beau, finit-il par dire. Il est beau ainsi, modelé dans la terre. Mais c'est moi qu'on aime. N'est-ce pas, c'est moi qu'on aime?... »

« Aussi n'admettait-il guère que des femmes auprès de lui. La présence d'un homme lui était en vérité insupportable. Mais la vue d'une femme, surtout d'une nouvelle venue, qu'il ne connaissait pas encore, le mettait hors de lui. Il se jetait littéralement sur elle, étendait les mains sur tout son corps... Et il se vantait cyniquement de ses conquêtes. Une fois seulement, comme je lui demandais si, dans tout ce qu'on disait sur les motifs de l'influence qu'il avait prise à la cour, il y avait quelque chose de fondé, il me répondit :

« — Ce sont des choses dont il ne faut pas parler!

« Il paraissait avoir en moi d'autant plus de confiance que dès le début des séances de pose, je lui avais dit :

« — Tu sais, je ne suis pas de ton parti. Je suis du parti de tes ennemis. Fais attention avant d'ouvrir la bouche.

« Mais il gardait foi dans son étoile, ou plutôt il était inconscient. Capable de ruse, sans doute, incapable de raison et de prudence. Il me dit un jour :

« — Hiodore? Il a voulu me faire tuer, ce moine. Je ne l'ignore pas, puisqu'il me l'a écrit : « Raspoutine, j'ai été gagné par des gens qui veulent t'assassiner. Mais j'ai des remords... Envoie-moi de l'argent, et je ferai construire une église où l'on priera pour toi. »

« Il mêlait de la sorte, sans doute, la calomnie à la vérité. Mais une autre fois, il me conta :

« — Durant des mois, j'ai insisté pour qu'on privât le grand-duc Nicolas de son commandement. L'empereur ne voulait pas... Mais après les désastres de Pologne, il a fini par céder : ils ont été bien contents, là-bas, de ces événements de Pologne!

« Un grand thaumaturge, un voyant, même un faux voyant? Il n'a jamais rien fait devant moi qui ait pu m'inspirer de lui cette idée. Je vous le répète, ce n'était qu'un bouc. Le plus curieux, c'est qu'il avait emmené avec lui sa femme, une vieille paysanne, qui assistait avec

Souvenirs sur Raspoutine

Le sculpteur russe Aronson n'est pas un inconnu pour tous ceux qui, en France, aiment les images de pierre. Il est l'auteur d'un monument à Beethoven, dont le caractère est pathétique, d'un remarquable buste de Tolstoï, du buste des trois généraux boers Botha, Dewet et Delarrey, d'une effigie de la danseuse Ida Rubinstein, qui, parmi ses œuvres, comptera dans les meilleures, et de beaucoup d'autres morceaux encore; c'est un travailleur infatigable et patient. L'année dernière, à peu près à pareille époque, il se trouvait à Petrograd, où un amateur l'avait appelé. Certain jour, un haut fonctionnaire, qui jouissait au palais de Tsarskoïé-Sélo d'un accueil privilégié, lui rendit visite et lui fit savoir qu'une personnalité d'un rang très élevé souhaitait fort voir immortaliser par lui, dans le marbre ou le bronze, les traits de Raspoutine. Le nom de cette « personnalité » ne lui fut pas confié, mais il n'était point fort difficile de le deviner : et il est permis de dire que, quelques jours à peine avant la chute du régime, des émissaires du palais de Tsarskoïé-Sélo lui réclamaient encore le buste de Raspoutine, qu'on savait terminé et qu'on semblait plus désireux de posséder depuis la mort tragique du thaumaturge.

L'artiste ne fut pas peu embarrassé. Ses opinions politiques, qu'il n'avait jamais cachées, le plaçaient dans un camp qui ne professait nulle sympathie pour celui où Raspoutine trouvait ses protecteurs et ses fidèles. Il alla consulter un ami qui lui conseilla cependant, et sans hésiter, d'accepter la commande : « Vous êtes sculpteur, lui dit-il, et cet homme appartient à l'Histoire. Il serait infiniment regrettable que la postérité ne possédât point, de ses traits, une interprétation dans laquelle elle puisse avoir confiance. »

Donc Aronson accepta la besogne. Il la fit même durer cinq mois : le moine, qui n'était qu'un faux moine, puisqu'il n'était affilié à aucune congrégation, lui parut intéressant à voir vivre et agir. Ce sont quelques-uns des souvenirs recueillis au cours de cette fréquentation, qui fut presque quotidienne pendant cent cinquante jours, que je reproduis aujourd'hui.

Aronson commence par me montrer une photographie du buste, modelé par lui : un front bas, des cheveux longs, des traits accusés mais vulgaires, une longue barbe, dissimulant mal des lèvres à la fois faibles et sensuelles. La figure frappe cependant des yeux occidentaux par je ne sais quoi d'étrange et de fort, une espèce de beauté basse mais mâle, brutale et barbare. Et nulle méchanceté dans ces traits-là : plutôt une espèce de naïveté grossière. Je l'avoue à l'auteur, comme je le pense.

— Un moujick, répond Aronson, avec un peu d'impatience, un moujick comme il y en a des millions d'autres. Et beaucoup sont plus beaux. Tenez!

Il me met sous les yeux une tête d'étude. J'avoue, à ma honte, ne pas distinguer de notable différence entre celle-ci et la face de l'homme détesté qui eut une si forte et si funeste influence sur les destinées de la dynastie : sans doute il faut une plus grande expérience que la mienne pour distinguer un « bon » moujick d'un « mauvais » moujick.

— Et ce que vous ne pouvez voir dans la photographie ni dans le buste, continue Aronson, c'est le teint : un teint d'ivrogne, d'alcoolique invétéré, gris de terre, qui faisait horreur. La saleté, aussi : le deuil obstiné, le deuil perpétuel de ses ongles est une chose qui me met le cœur sur les lèvres quand il m'arrive de la revoir par la pensée. Et pourtant, on a parlé de la cour de femmes qui l'entourait : on n'a pas exagéré. Jamais moins de la demi-douzaine, quelquefois bien davantage, qui n'avaient d'yeux que pour lui, qui se soumettaient à toutes ses volontés. Ses volontés?... C'était un bouc! Un bouc jaloux, à la fois bestialement et enfantinement jaloux. Je me souviens qu'un jour, je lui montrai, ainsi qu'au groupe d'amies qui le suivait toujours et partout, le portrait du prince X..., un des plus beaux hommes de Russie. Mes visiteuses l'admiraient. Mais Raspoutine trépignait, il souffrait véritablement.

« — Oui, il est beau, finit-il par dire. Il est beau ainsi, modelé dans la terre. Mais c'est moi qu'on aime. N'est-ce pas, c'est moi qu'on aime?... »

« Aussi n'admettait-il guère que des femmes auprès de lui. La présence d'un homme lui était en vérité insupportable. Mais la vue d'une femme, surtout d'une nouvelle venue, qu'il ne connaissait pas encore, le mettait hors de lui. Il se jetait littéralement sur elle, étendait les mains sur tout son corps... Et il se vantait cyniquement de ses conquêtes. Une fois seulement, comme je lui demandais si, dans tout ce qu'on disait sur les motifs de l'influence qu'il avait prise à la cour, il y avait quelque chose de fondé, il me répondit :

« — Ce sont des choses dont il ne faut pas parler!

« Il paraissait avoir en moi d'autant plus de confiance que dès le début des séances de pose, je lui avais dit :

« — Tu sais, je ne suis pas de ton parti. Je suis du parti de tes ennemis. Fais attention avant d'ouvrir la bouche.

« Mais il gardait foi dans son étoile, ou plutôt il était inconscient. Capable de ruse, sans doute, incapable de raison et de prudence. Il me dit un jour :

« — Hiodore? Il a voulu me faire tuer, ce moine. Je ne l'ignore pas, puisqu'il me l'a écrit : « Raspoutine, j'ai été gagné par des gens qui veulent t'assassiner. Mais j'ai des remords... Envoie-moi de l'argent, et je ferai construire une église où l'on priera pour toi. »

« Il mêlait de la sorte, sans doute, la calomnie à la vérité. Mais une autre fois, il me conta :

« — Durant des mois, j'ai insisté pour qu'on privât le grand-duc Nicolas de son commandement. L'empereur ne voulait pas... Mais après les désastres de Pologne, il a fini par céder : ils ont été bien contents, là-bas, de ces événements de Pologne!

« Un grand thaumaturge, un voyant, même un faux voyant? Il n'a jamais rien fait devant moi qui ait pu m'inspirer de lui cette idée. Je vous le répète, ce n'était qu'un bouc. Le plus curieux, c'est qu'il avait emmené avec lui sa femme, une vieille paysanne, qui assistait avec résignation à des scènes de débauche que je ne puis décrire. Et elle n'était pas la seule à tout accepter. Je pourrais vous citer le nom d'une femme, appartenant à une excellente famille qui, depuis cinq ou six ans, avait tout

sacrifié pour lui. Elle pleurait souvent toutes ses larmes, mais ne l'abandonnait pas, malgré les pires injures. Un soir, une autre dame, de la meilleure société également, mais parfaitement normale, celle-là, indifférente et hautaine, alla chez lui par curiosité. Il insista pour qu'elle le prit dans son auto, et le conduisit je ne sais où. Il se fit accompagner par l'ancienne amie. Se croyant protégée par cette présence, la visiteuse y consentit. Mais elle conta le lendemain :

« — A peine entré dans la voiture, il a dit à son ancienne amie : « Si tu ne descends pas tout de suite, je te jette par la portière. C'est l'autre que j'aime ! L'autre, entends-tu?... » J'avais l'impression d'être assise à côté d'un monceau de fange en ébullition. »

Tout lui était bon, d'ailleurs. Aronson avait chez lui une servante disgraciée de la nature, une sorte de naine monstrueuse, au ventre énorme, à la gorge absente, et la face ravagée par la petite vérole. Raspoutine alla voir l'artiste dans son atelier : « Moi aussi, il m'a pincée ! » dit fièrement cette malheureuse, quand il fut parti.

— Un moujick, poursuit Aronson, et rien que cela. A part sa folie particulière, à laquelle les médecins donneraient un nom, il n'avait qu'une passion, la danse. Il dansait quatre heures de suite, devant son cortège féminin, comme un paysan ivre, et s'enivrant du reste tout en dansant, ne s'arrêtant que pour boire un verre d'eau-de-vie, puis recommençant. L'écume lui coulait des lèvres sur la barbe, il essuyait avec ses mains, puis essuyait celles-ci sur ses cheveux. C'est de la sorte aussi du reste qu'il se nettoyait au cours de ses repas, car il mangeait avec ses doigts. Il n'y avait rien au monde de plus sale et de plus hideux que ce spectacle : et cependant, sa cour de femmes ne cessait de le considérer avec adoration.

« J'eus l'idée de profiter de son ardeur pour la danse en lui jouant un tour.

« — On t'aime, Raspoutine, on t'aime beaucoup. Mais on trouve pourtant que tu n'es pas très généreux. Tu n'as jamais rien donné pour les pauvres, ni les malades et les blessés. Si tu voulais danser devant le public, à leur bénéfice, tout le monde viendrait te voir. Cela rapporterait beaucoup d'argent et ne te coûterait rien. »

Raspoutine accueillit cette suggestion avec plaisir. Toutefois, quand Aronson lui en parla, peu après :

— Je veux toujours, répondit le mage, un peu triste : mais ils ne veulent pas, à Tsarskoïé-Sélo !

PIERRE MILLE.

Neue Freie Presse (Wien)

Nr. *18974* vom *19. Juni* 191*7*

Wie Rasputins Leiche verbrannt wurde.] Unser Amsterdamer Korrespondent schreibt uns: Wie man weiß, verfolgt die provisorische Regierung Rußlands den in der Neujahrsnacht 1917 im Palaste des Fürsten Jusupow mörderisch ermordeten Wundermönch Gregory Rasputin auch nach seinem Tode noch mit unverföhlichem Hasse, weil er mit Recht oder Unrecht als der böse Geist des abgesetzten Zaren gilt. Nach dem Ausbruch der Märzrevolution jähndete die neue Regierung nach dem Grabe Rasputins, der auf dem Petersburger Friedhofe beigesetzt sein sollte. Man fand zwar das Grab mit der Aufschrift „Gregory Rasputin“, der Sarg aber war, wenn er überhaupt jemals in das Grab versenkt worden war, leer. Eine Kammerjose der Kaiserin Alexandra Feodorowna verrät nun das Geheimnis. Sie erzählte, daß die Kaiserin, als sie von der Mordtat im Palaste Jusupow erfuhr, die in die Niewa geworfene Leiche des Wundermönches auffischen, in einen Silberfarg legen und nach dem Schlosse Zarstoje Selo bringen ließ, um daselbst in der nächsten Nähe der Kaiserzimmer in einem für die Zarenfamilie reservierten Gartenteil in einem völlig geheimgehaltenen Grabe untergebracht zu werden. Selbstverständlich konnte der Vorgang einem Teile der Dienerschaft, die mit der Beisetzung beauftragt war, nicht verborgen bleiben, und so wurde das Geheimnis nach Ausbruch der Revolution der provisorischen Regierung verraten. Dieselbe sandte eine Milizabteilung nach Zarstoje Selo. Das Grab wurde nach den Angaben der verräterischen Dienerschaft entdeckt und der Sarg nach Petersburg gebracht. Hier wurde er in Gegenwart eines Vertreters der provisorischen Regierung geöffnet. Man fand die Leiche Rasputins noch gut erhalten, da die Kaiserin Alexandra sie nach der Auffindung in der Niewa hatte einbalsamieren lassen. Insbesondere waren die Gesichtszüge des Mönches erkennbar. Das Gesicht machte einen geschnittenen Eindruck. Es war daher leicht, die Identität des stadtbekannten Mannes festzustellen. Nachdem die zur Feststellung der Identität notwendigen Förmlichkeiten beendet waren, ordnete die provisorische Regierung die Verbrennung der Leiche an. Man begoß die Leiche wie einen riesigen Holzhaufen am Ufer der Niewa mit Benzin, und rasch tobten hohe Flammen auf, die die Ueberreste des einst so mächtigen und einflußreichen Mannes in Asche verwandelten. Die schaurige Szene spielte sich mitten in der Nacht ab. Der Zugang zu dem Scheiterhaufen war durch berittene Milizen abgesperrt worden. Es fehlte übrigens an Neugierigen, da der Vorgang mit dem größten Geheimnis umgeben worden war. Die Asche des Mönches wurde teils auf das Feld gestreut, teils in die Niewa geworfen, damit keine Spur von ihm übrigbleibe.

23964 10081 000

Signatur: *HL p*

Datum: *30. Nov. 1917*

Le Temps (Paris)

Nr. *20600* vom *30. Nov.* 191*7*

RASPOUTINE

Il est encore trop tôt pour écrire l'histoire des derniers temps du tsarisme et celle de la révolution qui y a mis fin, mais qui paraît elle-même fort loin d'être terminée. Cependant les mémoires, récits et documents de première main, longtemps étouffés ou mutilés par les diverses censures, commencent à paraître de toutes parts. Ce n'est pas à nos lecteurs qu'il serait nécessaire de recommander longuement l'ouvrage de notre collaborateur M. Charles Rivet, *le Dernier Romanof*, si substantiel et plein de révélations saisissantes. Il y a aussi de précieux éléments d'information et des tableaux impressionnants dans *la Révolution russe (A Petrograd et aux armées)*, de M. Claude Anet. Une étude plus sévère, mais fort instructive, est celle de MM. Bolevsky et Voronof sur *les Organisations publiques russes et leur rôle pendant la guerre*. D'autre part, le moine Ilidore ou Héliodore publie en russe (et l'on ne tardera pas sans doute à nous en offrir la traduction) son livre sur le fameux Grigory ou Gritchka Raspoutine, dit « le dernier saint du dernier Romanof ». Ce personnage éminemment romanesque, n'en est pas moins rigoureusement historique. De sceptiques Occidentaux auraient pu être tentés de renvoyer dédaigneusement ce qu'on en disait ou en insinuait au domaine de la fable et de la légende. Mais des témoignages précis et concordants établissent l'exactitude de son invraisemblable histoire. Il a certainement existé, puisque Mme la princesse Lucien Murat l'a vu, lui a parlé et a raconté cette entrevue dans un chapitre du très vivant et très joli volume d'impressions de voyage qu'elle vient de donner sous ce titre: *Raspoutine et l'aube sanglante*.

Raspoutine habitait à Petrograd, au fond d'une cour, un appartement très simple, ressemblant à l'intérieur d'un notaire de province. Mais il n'était pas facilement abordable, et il ne fallait pas moins que les hautes influences dont disposait la princesse Lucien Murat pour parvenir jusqu'à lui. Son escalier était rempli d'argousins, son antichambre débordait de généraux chamarrés et de grandes dames affairées, venant solliciter Raspoutine et lui présenter des placets. Au téléphone, Sturmer, Protopopof, et celle-là même qui était alors réellement « la Toute-Puissante » et qu'on n'appelle plus ainsi, là-bas, que par dérision. Raspoutine avait des yeux bleus, couleur de myosotis mouillé

par la rosée, au regard étrangement fixe et fascinateur, des cheveux châtain tombant en désordre sur de larges épaules, une grande barbe mal peignée, un front haut et en quelque sorte rayonnant. On aurait « juré qu'il était bon ». Mais ce n'était peut-être qu'une apparence. La princesse Lucien Murat, qui s'était fait escorter par prudence de deux compagnons, lui demanda comment il exerçait sa puissance sur les grands. Il répondit : « Par l'amour, ma petite colombe. » Puis il lui conta sa vie, ses débuts de moujik sibérien, conducteur de chevaux, sa conversion, son passage dans les cloîtres, son pèlerinage à Jérusalem, et il exposa brièvement sa doctrine: « Je possède à l'intérieur de moi-même, déclarait-il, une parcelle de l'Etre suprême, et ce n'est que par moi qu'on peut obtenir son salut... Tout ce qui émane de moi est une source de lumière qui lave les péchés... Il faut pécher pour être sauvé. » Et en vaticinant, il se balançait déjà comme un derviche tourneur.

Cet illettré, sans orthographe et sachant à peine écrire, rédigeait pourtant ses « Pensées » et communiqua obligeamment son manuscrit à la princesse Lucien Murat, qui en reproduit des extraits. L'amusant est qu'il y affiche un grand mépris de la science et de la philosophie : il avait ses raisons ! « Un illuminé et un pochard, un rêveur et un satyre, se servant adroitement de ses deux penchants, selon l'heure » : tel est le résumé du jugement de la princesse Lucien Murat sur ce fabuleux Raspoutine. Bref, un aventurier et un charlatan. Sa combinaison de mysticisme et d'orgie n'était point inédite : il y a des précédents innombrables dans les sectes mystiques, jusque chez les Carpocratians, les Nicolaïtes et les Paterniens, évoqués par Flaubert dans la *Tentation de saint Antoine*. C'est logique : un illuminisme purement émotif s'accommode tout naturellement du désordre des sens. Raspoutine était, en outre, prophète, guérisseur et thaumaturge. Ce qui est étonnant, c'est son crédit et sa fortune. Mais il faut y voir moins une tradition qu'une exception. Dans son *Episode de l'histoire de Russie (les faux Demetrius)*, Mérimée note que le terrible Boris Godounof, popularisé depuis par l'opéra de Moussorgsky, s'entourait de sorciers finnois : c'était au début du dix-septième siècle. M. Bienstock a rappelé, dans un article du *Mercur de France*, qu'un autre « voyant », Mitia Koliaba, supplanté par Raspoutine, était rentré en grâce aussitôt après le meurtre de son rival. Et n'oublions pas la faveur obtenue, à la veille d'une autre révolution, par un Cagliostro. — P. S.

23964 0082 000

Signatur: *HL*

Datum: *8. Dez* 191*7*

L'Information (Paris)

Literatur

Nr. *342* vom *8. Dez* 191*7*

Raspoutine et Rasskolnikof

Quoi qu'il arrive d'extraordinaire en Russie, rien ne sera pour nous étonner en un peuple dont l'élite suprême, impériale, princes et ministres, voulut entendre un Raspoutine, lui obéir. Lénine est un autre Raspoutine et pas moins fou. C'est l'illuminé de la Révolution, comme l'autre fut l'illuminé de l'autocratie. Tous deux entretenirent des relations équivoques avec les amis de l'Allemagne. Tous deux eurent de l'action sur des femmes passionnées, intrigantes, hardies. Ils s'en servirent pour une œuvre à double effet, mais à conséquence unique : la désagrégation momentanée de la puissance russe.

Suivez le chemin rapide et plaisant où la princesse Lucien Murat nous guide, par son livre, nous conduisant à travers l'empire des tzars jusqu'à la demeure de Raspoutine ; avant de nous inspirer toute son admiration pour Broussiloff, pour l'impératrice Feodorovna, une verve modeste, élégante, très efficace, fait surgir de mot en mot l'ensemble vivant des milieux pétersbourgeois et moscovites, aux yeux instruits, amusés du lecteur. Et puis comptez les éléments de ces milieux. Constatez l'incohérence originelle de cette prodigieuse multitude, jadis rassemblée par le dogme byzantin, en Europe et en Asie. Entrez avec la princesse Murat, au palais de Tauride. Ecoutez avec elle les interminables homélies des représentants qu'inspirent trop peu les éloquences précises des Mikionkoff et des Maklakof, les intelligents, les sages de cette foule mystique en sa foi sociale, comme l'étaient les foules de Byzance en leur foi religieuse. Vous comprendrez tout de cette tragédie où « le visage un peu kalmouk, au teint cendré, à la mobilité slave » de Kerensky fut le masque du premier rôle, durant le second acte.

Le masque chevelu, barbu de Raspoutine occupa tout le premier acte. On connut sa chance étonnante, le vil de son passé, le troupeau d'amantes éperdues qui le suivait, le précédait, l'introduisait à la cour même ; et ses miracles, son commerce spirituel avec la pauvre divinité, son voyage à Jérusalem, son retour de pauvre prophète, ses magies de thaumaturge qui, par un doigt placé sur le front du tzarévitch, arrêta une hémorragie, qui, par ce geste, conquit le cœur de la mère inquiète et couronnée. De nobles zélatrices ont adulé l'apôtre. Une coterie de personnages en vue lui fit cortège. Sa réputation de satire grandit et lui valut mille amours. Son influence fut recherchée des ministres et des généraux. « Je regardais Raspoutine, décrit la princesse Lucien Murat. Quel homme étrange dans sa blouse jaune de paysan, retenue par une ceinture de cuir noire, avec ses souliers à la poulaine, ses pantalons bleu de roi ! Je voyais ses deux natures distinctes sur son visage : l'illuminé et

Mort, le prophète continue de parler dans les guéridons des spirites. A Tsarkoïé-Sélo, dit-on, puis en Sibérie, il est sans cesse interrogé sur l'avenir ; car il avait prédit la chute de l'empire, sans toutefois annoncer le cataclysme total, tout ce délire de théoriciens aveugles, d'ouvriers furieux, de paysans avides qui menacerait l'immense, la sainte Russie, de sa fin même, si elle n'avait en soi, en ses innombrables diversités, tant de causes visibles et tangibles de résurrection.

Résurrection. C'est le titre du roman moral que Tolstoï écrivit. Vous vous le rappelez. Un magistrat y est contraint, par les lois, de faire condamner à la peine suprême une pauvre fille que lui-même séduisit autrefois et qui finit, de déchéance en déchéance, par assassiner un riche marchand altardé dans une maison de plaisir. Et ce magistrat, devant les conséquences de sa faute ancienne, veut se refaire une personnalité morale de plus haute valeur. Il abandonne sa charge, ses honneurs, ses biens. Sur la route de Sibérie il accompagne la Maslova. Il consacre à leur relèvement moral le reste de sa vie. Sujet grandiose. Souvenez-vous que le héros de Dostoïewski, l'étudiant Rasskolnikof, après avoir tué, d'un coup de hache, la prêteuse sur gages, et quoique sûr de l'impunité, se dénonce au juge dans la suite, parce qu'il croit nécessaire d'expier. A ces deux exemples de la plus puissante littérature, comparez le mot de Raspoutine essayant de persuader la princesse Lucien Murat : « Il faut pécher pour être sauvé ».

Raspoutine conte que, dans sa jeunesse, il fut un charretier ivrogne et paillard jusqu'au jour où une lumière descendit en lui : « Je dis adieu à ma femme, à mes sœurs d'amour, et j'allai dans la forêt me recueillir avant d'entreprendre mon grand voyage à Jérusalem ». Et en effet, toute une époque, il s'amenda. Sa réputation de saint le perdit à nouveau. Trop de gens le flattèrent, le prièrent, l'encensèrent. Mais lui aussi avait connu la résurrection de La Maslova et le repentir de Rasskolnikof.

L'histoire de la Russie contient tant de faits semblables dans les biographies des souverains, des impératrices, des favoris. A côté du péché, de la déchéance, presque toujours, se prépare l'expiation volontaire, la résurrection. Et la princesse Murat nous ayant montré Raspoutine, nous fait saluer la sublime figure de l'impératrice Feodorovna, la Danoise qui ne pardonne point aux Teutons le rapt du Sleswig-Holstein arraché du royaume de son père. Cette vieille dame fine et affable a brisé, toute sa vie, une par une, les branches d'olivier que les émissaires de Berlin apportaient dans le palais des tzars, pour masquer derrière le feuillage usurpé de Minerve, leur cupidité féroce, leur appétit de domination sans merci. La princesse nous présente encore le général Broussiloff, et, sur le front, ces soldats qui sautent par-dessus les flammes du bivouac, avec leurs officiers, pour faire honneur à la France, avant d'entonner la *Marseillaise*, et de

Raspoutine et Rasskolnikof

Quoi qu'il arrive d'extraordinaire en Russie, rien ne sera pour nous étonner en un peuple dont l'élite suprême, impériale, princes et ministres, voulut entendre un Raspoutine, lui obéir. Lénine est un autre Raspoutine et pas moins fou. C'est l'illuminé de la Révolution, comme l'autre fut l'illuminé de l'autocratie. Tous deux entretenirent des relations équivoques avec les amis de l'Allemagne. Tous deux eurent de l'action sur des femmes passionnées, intrigantes, hardies. Ils s'en servirent pour une œuvre à double effet, mais à conséquence unique : la désagrégation momentanée de la puissance russe.

Suivez le chemin rapide et plaisant où la princesse Lucien Murat nous guide, par son livre, nous conduisant à travers l'empire des tzars jusqu'à la demeure de Raspoutine ; avant de nous inspirer toute son admiration pour Broussiloff, pour l'impératrice Feodorovna, une verve modeste, élégante, très efficace, fait surgir de mot en mot l'ensemble vivant des milieux pétersbourgeois et moseovites, aux yeux instruits, amusés du lecteur. Et puis comptez les éléments de ces milieux. Constatez l'incohérence originelle de cette prodigieuse multitude, jadis rassemblée par le dogme byzantin, en Europe et en Asie. Entrez avec la princesse Murat, au palais de Tauride. Écoutez avec elle les interminables homélies des représentants qu'inspirent trop peu les éloquences précises des Mikioukoff et des Maklakof, les intelligents, les sages de cette foule mystique en sa foi sociale, comme l'étaient les foules de Byzance en leur foi religieuse. Vous comprendrez tout de cette tragédie où « le visage un peu kalmouk, au teint cendré, à la mobilité slave » de Kerensky fut le masque du premier rôle, durant le second acte.

Le masque chevelu, barbu de Raspoutine occupa tout le premier acte. On connut sa chance étonnante, le vil de son passé, le troupeau d'amantes éperdues qui le suivait, le précédait, l'introduisait à la cour même ; et ses miracles, son commerce spirituel avec la pauvre divinité, son voyage à Jérusalem, son retour de pauvre prophète, ses magies de thaumaturge qui, par un doigt placé sur le front du tzarévitch, arrêta une hémorragie, qui, par ce geste, conquit le cœur de la mère inquiète et couronnée. De nobles zélatrices ont adulé l'apôtre. Une coterie de personnages en vue lui fit cortège. Sa réputation de satyre grandit et lui valut mille amours. Son influence fut recherchée des ministres et des généraux. « Je regardais Raspoutine, décrit la princesse Lucien Murat. Quel homme étrange dans sa blouse jaune de paysan, retenue par une ceinture de cuir noire, avec ses souliers à la poulaine, ses pantalons bleu de roi ! Je voyais ses deux natures distinctes sur son visage : l'illuminé et le pochard, le rêveur et le satyre, se servant adroitement de ses deux penchants, selon Cheure. »

Mort, le prophète continue de parler dans les guéridons des spirites. A Tsarkoié-Sélo, dit-on, puis en Sibérie, il est sans cesse interrogé sur l'avenir ; car il avait prédit la chute de l'empire, sans toutefois annoncer le cataclysme total, tout ce délire de théoriciens aveugles, d'ouvriers furieux, de paysans avides qui menacerait l'immense, la sainte Russie, de sa fin même, si elle n'avait en soi, en ses innombrables diversités, tant de causes visibles et tangibles de résurrection.

Résurrection. C'est le titre du roman moral que Tolstoï écrivit. Vous vous le rappelez. Un magistrat y est contraint, par les lois, de faire condamner à la peine suprême une pauvre fille que lui-même séduisit autrefois et qui finit, de déchéance en déchéance, par assassiner un riche marchand attardé dans une maison de plaisir. Et ce magistrat, devant les conséquences de sa faute ancienne, veut se refaire une personnalité morale de plus haute valeur. Il abandonne sa charge, ses honneurs, ses biens. Sur la route de Sibérie il accompagne la Maslova. Il consacre à leur relèvement moral le reste de sa vie. Sujet grandiose. Souvenez-vous que le héros de Dostoïewski, l'étudiant Rasskolnikof, après avoir tué, d'un coup de hache, la prêteuse sur gages, et quoique sûr de l'impunité, se dénonce au juge dans la suite, parce qu'il croit nécessaire d'expier. A ces deux exemples de la plus puissante littérature, comparez le mot de Raspoutine essayant de persuader la princesse Lucien Murat : « Il faut pécher pour être sauvé ».

Raspoutine conte que, dans sa jeunesse, il fut un charretier ivrogne et paillard jusqu'au jour où une lumière descendit en lui : « Je dis adieu à ma femme, à mes sœurs d'amour, et j'allai dans la forêt me recueillir avant d'entreprendre mon grand voyage à Jérusalem ». Et en effet, toute une époque, il s'amenda. Sa réputation de saint le perdit à nouveau. Trop de gens le flattèrent, le prièrent, l'encensèrent. Mais lui aussi avait connu la résurrection de La Maslova et le repentir de Rasskolnikof.

L'histoire de la Russie contient tant de faits semblables dans les biographies des souverains, des impératrices, des favoris. A côté du péché, de la déchéance, presque toujours, se prépare l'expiation volontaire, la résurrection. Et la princesse Murat nous ayant montré Raspoutine, nous fait saluer la sublime figure de l'impératrice Feodorovna, la Danoise qui ne pardonne point aux Teutons le rapt du Sleswig-Holstein arraché du royaume de son père. Cette vieille dame fine et affable a brisé, toute sa vie, une par une, les branches d'olivier que les émissaires de Berlin apportaient dans le palais des tzars, pour masquer derrière le feuillage usurpé de Minerve, leur cupidité féroce, leur appétit de domination sans merci. La princesse nous présente encore le général Broussiloff, et, sur le front, ces soldats qui sautent par-dessus les flammes du bivouac, avec leurs officiers, pour faire honneur à la France, avant d'entonner la *Marseillaise*, et de crier notre refrain plus haut que ne crient les voix des canons aux prises. Voilà les chants de la résurrection possible. La Russie a péché contre la justice. Elle se rachètera par de splendides sacrifices, comme les héros de sa littérature.

ture magnifique se rachètent. Car, en cela, paraît la vérité de l'âme russe. « Il faut pêcher pour être sauvé. »

N'a-t-on pas imprimé l'autre jour, dans l'*Exchange Telegraph*, que, sur quinze armées constituant le total des forces russes, deux seulement reconnaissent l'autorité de Krylenko. Les treize autres demeurent fidèles à Doukhonine ou à Tcherbatchef, son successeur possible. Les généraux commandant le front du Caucase et celui du sud-ouest offrent à Doukhonine de le soutenir avec le concours de leurs armées.

Signes de rédemption. Les électeurs de la Constituante désignent nombre de députés cadets. Ils formeront une minorité imposante. Peut-être même convaincront-ils les socialistes minimalistes de voter avec eux sur les questions de guerre. Alors une majorité de représentants fidèles à l'alliance des Slaves, des Atlantiques et des Latins s'opposerait aux maximalistes. Espérons-le, sans accepter cette hypothèse comme une certitude maintenant.

Le livre intelligent et vif de la princesse Lucien Murat nous permet de telles attentes. Du cadavre de Raspoutine empoisonné, blessé à coups de revolver et noyé sous les glaces de la Néva, tout un monde nouveau doit sortir ; mais un monde russe, une âme cherchant la rédemption, ne se pardonnent pas ses fautes si elle ne les expie par d'héroïques sacrifices.

Attendons l'heure de la résurrection. L'hiver et ses cruautés vont avertir la nation orthodoxe des plus pénibles erreurs. La disette trouvera le tort d'avoir laissé les cheminots se désintéresser des locomotives, des wagons et des rails. Les pillages et les pogroms, les luttes intestines entre les factions en armes laisseront vite la masse des paysans, des marchands, empêchés de semer ou de vendre. Tout le mal accompli par les énergumènes apparaîtra tantôt avec la famine et la misère universelles. Ce sera le moment, pour les cadets, d'établir une République saine, moderne, sociale, patriote sur les débris de l'ancien régime, et des soviets maximalistes.

Le printemps alors fleurira ; et peut-être glorieusement.

PAUL ADAM.

Raspoutine

Signatur: *P*

23964 083 000

Datum: 26. Febr 1918

L' Information (Paris)

Literatur

Nr. 57 vom 26. Febr 1918

BIBLIOGRAPHIE

Le Secret de Raspoutine. — Tel est le titre d'un volume édité à l'Œuvre et dont l'auteur, notre confrère M. Charles Omessa, conte avec une netteté constante la vie du célèbre faux-moine qui jouit si longtemps à la cour de Russie d'une invraisemblable influence.

Ces pages sont de l'histoire. Elles sont inspirées par des témoignages, des documents et, par leur diversité, par le pittoresque et l'extraordinaire des événements qu'elles relatent, des personnes qu'elles mettent en scène, elles semblent constituer un roman.

M. Omessa dit les origines mêmes de Raspoutine, sa vie au village, ses aventures de voiturier paresseux et mauvais, puis son ascension continuelle, sa destinée curieuse, son autorité formidable sur des âmes naïves ou mystiques, sur l'impératrice même et son entourage. Puis, pendant la guerre actuelle, son rôle important et enfin, après des actes étranges et que l'on eût crus impossibles au vingtième siècle, son assassinat.

Le *Secret de Raspoutine* doit être compté parmi les livres les plus intéressants parus ces dernières semaines.

Rasputins Ende.

Ueber den Tod Rasputins, der in der russischen Geschichte der letzten Jahre eine so verhängnisvolle Rolle gespielt hat, sind seinerzeit die verschiedensten Gerüchte erzählt worden. Ein Buch, das unter dem Titel „Das Tagebuch eines Engländers“ erschienen ist und zum Verfasser einen Engländer hat, der in den intimsten Beziehungen zu dem russischen Hofe stand, bringt zum erstenmale die authentische Darstellung vom Tode Rasputins wie der Verfasser sie aus dem Munde des Hauptbeteiligten, des jungen Fürsten Felix Jusupow erfahren hat. Die „Neue Zürcher Zeitung“ veröffentlicht einen ausführlichen Auszug, aus dem wir hier das folgende wiedergeben.

Gegen Ende des Jahres 1916 hatte der Kaiser Nikolaus auf den wiederholten dringenden Rat einzelner seiner Familienmitglieder und einiger Personen seiner nächsten Umgebung beschlossen, Rußland eine konstitutionelle Verfassung nach westlichem Muster zu geben. Zu diesem Zweck hatte er den Fürsten Swow beauftragt, ein Ministerium zusammenzustellen und einen Verfassungsentwurf auszuarbeiten, welcher an seinem Namenstage, dem Fest des heiligen Nikolaus, am 6. Dezember, feierlich proklamiert werden sollte.

Sobald die Kaiserin, welche unter dem hypnotischen Einfluß Rasputins stand davon erfuhr, setzte sie sofort alle Hebel in Bewegung, um das Vorhaben des Zaren zu vereiteln. Sie hatte bereits die Entfernung des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch von dem obersten Kommando des Heeres erreicht, sie vermochte ferner den Zaren zu bestimmen, mehrere Mitglieder des kaiserlichen Hauses, deren Einfluß sie fürchtete, aus der Residenz zu verbannen, und schließlich brachte sie noch den Kaiser dahin, den Verfassungsentwurf zurück-zuziehen und von seinem Vorhaben abzusehen. Rasputin soll im Dezember eines Tages in der Trunkenheit gegenüber dem Großfürsten Dmitri (Sohn des Großfürsten Paul) und dem jungen Fürsten Felix Jusupow ausgeplaudert haben, daß die Kaiserin vorhabe, Anfang Januar einen Staatsstreich zu vollführen, den Kaiser unter dem Vorwand seiner erschütterten Gesundheit des Thrones zu entsetzen und selbst die Regierung im Namen ihres Sohnes zu übernehmen. Diese Nachricht veranlaßte die Gegner Rasputins, zu handeln und so schnell wie möglich im Interesse des Landes ihn zu beseitigen. Die Tat selber geschah, nach dem Bericht des Fürsten Jusupow folgendermaßen:

„Die Szene der Tragödie war das Palais Jusupow, ein langes Gebäude mit 26 Fenstern in jedem Stockwerk, mit der Aussicht auf den Moikatal. Die Zimmer zu ebener Erde, welche dem jungen Fürsten und seiner Gattin von seinen Eltern als Wohnung eingeräumt worden waren, wurden gerade neu hergerichtet; infolgedessen wurde das Schlafzimmer auf dem linken Flügel des Palastes von ihnen als Wohn- und Empfangszimmer benützt. Von diesem führte eine enge kleine Stiege in einem Raum des Souterrains, der als Speisezimmer eingerichtet

worden war. Auf der 6. Stufe der Treppe, von oben gerechnet, sah man zur Linken eine schmale Türe, welche in einen kleinen Vorhof des benachbarten, auch der Familie Jusupow gehörigen Hauses führte. Der Hof wird durch eine Holzpalisade von dem Moikatal abgeschlossen, der dem Moikatal entlang läuft. Die Ausführung der Tat war endgültig für den 29. Dezember 1916 festgelegt worden, da Fürst Felix Jusupow mit seinen beiden Schwägern und seiner Frau am darauffolgenden Tage nach der Krim abreisen sollte, um das Weihnachtsfest dort bei seinen Eltern zuzubringen.

In der verhängnisvollen Nacht fand keine Souperpartie statt, wie damals erzählt wurde, sondern Fürst Jusupow holte selbst den Rasputin ab — der bis dahin nie das Palais des Fürsten betreten hatte —, und es gelang ihm nur mit großer Mühe, diesen zu überreden, mit ihm nach seinem Hause zu kommen, um die politische Lage mit ihm zu besprechen. Dort angekommen fuhr das Automobil in den oben erwähnten kleinen Vorhof, und sie betraten den Palast durch die kleine Türe und begaben sich sofort in das im Souterrain befindliche Schlafzimmer. Der Großfürst Dmitri und ein Abgeordneter der Duma namens Burischjewitsch befanden sich während dieser Zeit in dem darüber liegenden Salon, in welchem sich auch zwei Damen befunden haben müssen, obgleich dies später von allen Beteiligten immer in Abrede gestellt worden ist. Weder der Großfürst Dmitri noch Herr Burischjewitsch bekamen Rasputin zu Gesicht, solange er sich in dem Hause befand.

In dem Schlafzimmer angekommen, begann Felix Jusupow ein längeres Gespräch mit Rasputin, im Verlauf dessen dieser positiv zugab, daß die Kaiserin Alexandra Feodorowna die Absicht habe, am 6. Januar sich zur Regentin zu erklären. Rasputin, aufgefordert, eine Erklärung zu sich zu nehmen, trank ein Glas Wein, in welchen man Gift gemischt hatte. Felix Jusupow selbst da er ein vollkommener Abstinenzler ist, trank keinen Wein. Da aber das Gift schon drei Wochen vorher herbeigeschafft worden war, hatte es offenbar inzwischen seine Kraft verloren und zeigte keine sofortige Wirkung. Infolgedessen folgte nun ein endloses Warten, während welcher Zeit der Ruschik allmählich schläfrig und halb bewußtlos zu werden schien, aber nicht sterben wollte. So entschloß sich Jusupow, da die Nacht schon weit vorgerückt war den Mann völlig tot zu schießen. Demgemäß ging er nach oben, um sich von Burischjewitsch dessen Revolver zu leihen. Dann lehrte er wieder in das Schlafzimmer zurück die Waffe hinter seinem Rücken verbergend, und näherte sich Rasputin, der halb bewußtlos über den Tisch gelehnt stand, berührte dessen Schulter und sagte zu ihm: „Auf dem Schränkchen am Ende des Zimmers ist ein wunderbares Kreuzifix. Jusupow hielt den Revolver in seiner linken Hand; da er aber nun Rasputin zu seiner rechten Seite hatte, nahm er schnell hinter seinem Rücken die Waffe in seine rechte Hand und schoß dann aus nächster Nähe Rasputin in die linke Seite zwischen die Rippen. Der Ruschik taumelte und fiel schwerfällig nach rückwärts zu Boden auf ein weißes Bärenfell, und

Felix Dussupow, in der Meinung, er sei tot, ließ ihn dort liegen und begab sich nach oben zu seinen Freunden.

Nach einer kurzen Pause ging Dussupow, um sich davon zu überzeugen, daß Rasputin tot sei, wieder die Treppe hinunter und betrat das Schlafzimmer. Sich über den Körper beugend, bemerkte er aber nun zu seinem Entsetzen, daß dessen Augen nicht nur weit offen standen, sondern von einer tigerartigen Wut erglühten. Plötzlich richtete sich der verwundete Mann auf seinen Ellbogen auf und erhob sich mit Anstrengung auf seine Füße, und dann mit einer erstaunlichen Lebenskraft auf D. Supow springend, ergriff er diesen bei der Gurgel und suchte ihn zu erwürgen, ihm bei dem Ringen die Gpaulettien herunterreisend. Endlich sich losreisend, machte er sich durch die Treppe davon, um sich mit dem Instinkt eines verwundeten Tiers aus der Falle zu retten, in die er geraten war. Die Türe, durch welche er den Palast betreten hatte, unvergeschlossen findend, rannte er in den Vorhof des benachbarten Hauses, um dort erschöpft in den Schnee niederzustürzen. Unterdessen war Felix Dussupow hinter ihm die Treppe hinaufgerannt und stürzte in den Salon, um Burischjewitsch zu rufen, der sofort in den Vorhof hinauskam und vier Schüsse auf Rasputin abfeuerte. Zwei davon mußten ihr Ziel verfehlt haben, da nur zwei Kugeln Rasputin getroffen haben, eine am Hintertopf und die andere direkt in die Stirne. Der leblose Körper wurde aufgehoben und in den Palast zurückgetragen, um das Automobil zu erwarten, in welches er, sobald es ankam, hineingelegt und sofort schnell nach Kreliowski (eine Insel in der Newa außerhalb von Peterburg) gefahren und dort in ein Loch in dem Eis der kleinen Newa verjett wurde.

Felix Dussupow kehrte mit dem Großfürsten Dmitri in dessen Palais am Newski-Prospekt zurück und blieb dort, während im Palais Dussupow auf alle Anfragen geantwortet wurde, er sei nach der Krim abgereist.

Bei der folgenden Untersuchung wurde autoritativ festgestellt, daß der in dem Speisezimmer abgefeuerte Schuß unbedingt tödlich hat sein müssen.

Die Polizei hatte zur Zeit des kaiserlichen Regimes kein Recht, das Haus zu betreten, in dem sich ein Mitglied der kaiserlichen Familie befand.

Der Großfürst Dmitri wurde einige Tage später auf Befehl der Kaiserin (!) unter Arrest gesetzt ein seit den Tagen der Ermordung des Kaisers Paul (1801) unerhörtes Ereignis. Bald darauf wurde er an die Front nach Persien geschickt. Der junge Fürst Dussupow wurde auf eines der Güter seiner Familie im Süden von Moskau verbannt."

Новыя подробности объ убійствѣ Распутина.

Близкое участіе англійскихъ сферъ въ мартовской революціи лишній разъ подтверждается только что вышедшимъ въ Лондонѣ „Дневникомъ англичанина“, анонимный авторъ котораго непосредственно соприкасался съ придворными кругами и находился въ дружескихъ отношеніяхъ съ молодымъ княземъ Юсуповымъ, взявшимъ на себя тяжелую задачу освободить Россію отъ Распутина. Обстоятельства смерти послѣдняго онъ передаетъ со словъ самого Юсупова.

Къ концу 1916 г., подъ влияніемъ нѣкоторыхъ наиболѣе благоразумныхъ членовъ дома Романовыхъ и приближенныхъ, императоръ Николай II рѣшилъ даровать Россіи конституцію. Князю Львову было поручено образовать министерство, пользующееся доверіемъ общества, и разработать проектъ новыхъ государственныхъ законовъ. Торжественное объявленіе конституціи предполагалось въ день тезоименства Николая II, 6 декабря. Императрица, находившаяся подъ влияніемъ Распутина, узнавъ объ этомъ рѣшеніи, стала всѣми силами противиться его осуществленію. Она сумѣла добиться отрѣченія великаго князя Николая Николаевича отъ поста главнокомандующаго, удаленія неугодныхъ ей членовъ императорской фамиліи изъ столицы и, наконецъ, отказа императора отъ дарованія народу конституціи. Находясь въ нетрезвомъ состояніи Распутинъ повѣдалъ великому князю Дмитрію Павловичу и молодому князю Юсупову о намѣреніи государыни Александры Ѳеодоровны въ январѣ 1917 года совершить государственный переворотъ, провозгласить малолѣтняго наследника императоромъ, себя же до его совершеннолѣтія регентшей.

Въ виду грозившей опасности противники Распутина рѣшили дѣйствовать не теряя времени.

Въ Юсуповскомъ дворцѣ на Мойкѣ съ его 26 оконнымъ фасадомъ покои нижняго этажа были заняты молодой четой Юсуповыхъ. Въ нихъ производился ремонтъ и Юсуповы принимали въ угольномъ залѣ на краю лѣваго крыла дворца. Изъ зала небольшая лѣстница вела въ подвальное помѣщеніе, гдѣ была устроена временная столовая. Посреди лѣстницы, слѣва, узкая дверь открывалась во дворъ сосѣдняго зданія, также принадлежавшаго Юсуповымъ; дворъ этотъ со стороны Мойки былъ огороженъ невысокимъ деревяннымъ заборомъ.

Исполненіе замысла было назначено на 29 декабря. На слѣдующій день князь Юсуповъ долженъ былъ выѣхать съ княгиней и двумя ея братьями въ Крымъ, къ родителямъ.

Никакого праздника или вообще собранія во дворцѣ въ этотъ вечеръ не устраивалось. Молодой князь заѣхалъ за Распутинымъ и ему съ трудомъ удалось убѣдить фаворита сопровождать его на Мойку для основательнаго обсужденія создавашагося политическаго положенія. Автомобиль въѣхалъ въ упомянутый выше дворъ и князь съ Распутинымъ черезъ двери прошли прямо въ подвальное помѣщеніе. Въ

угольномъ залѣ находились великій князь Дмитрій Павловичъ и Пуришкевичъ съ двумя дамами, имена которыхъ участники сохранили въ тайнѣ.

Между княземъ и Распутинымъ завязалась довольно продолжительная бесѣда, въ теченіе которой Распутинъ рѣшительно подтвердилъ намѣреніе государыни захватить власть въ свои руки. Тогда Юсуповъ предложилъ Распутину рюмку вина, въ которомъ былъ растворенъ ядъ. Самъ князь, какъ за вѣдомо непьющій, вина не касался. Смѣсь была приготовлена уже за нѣсколько недѣль назадъ и ядъ очевидно потерялъ силу. Минуты тянулись безконечно. Распутинъ осовѣлъ и хотя сталъ постепенно терять сознаніе, но было ясно, что цѣль не достигнута и Распутинъ не умретъ. Ночь близилась къ концу. Князь рѣшилъ его застрѣлить. Онъ поднялся въ угольную комнату и взялъ у Пуришкевича револьверъ; держа его за спиной онъ вернулся къ Распутину, который стоялъ опираясь на столъ. Князь тронулъ его за плечо и сказалъ: „Посмотрите, тамъ въ углу на этажеркѣ замѣчательное распятіе.“ Распутинъ слегка повернулся въ указываемомъ направленіи и князь выстрѣлилъ въ него въ упоръ, въ лѣвую сторону груди. Огромный мужикъ упалъ навзничъ на шкуру бѣлаго медвѣдя. Князь почитая его мертвымъ пошелъ наверхъ, въ залъ къ другимъ.

Черезъ нѣкоторое время онъ опять спустился внизъ поглядѣть. Наклонившись надъ тѣломъ онъ оледенѣлъ встрѣтивъ живой, неистовый взглядъ Распутина. Раненый, оперевшись на локоть, быстро выпрямился и ринулся на князя, схватилъ его за горло и въ послѣдующей свалкѣ сорвалъ съ него погоны. Затѣмъ, слѣдуя инстинкту раненаго звѣря, онъ бросился вонъ изъ западни, черезъ дверь, въ сосѣдній дворъ, гдѣ обезсиленный свалился на снѣгъ. Между тѣмъ князь, позвавъ Пуришкевича на помощь, послѣдовалъ за нимъ, и во дворѣ Пуришкевичъ далъ по Распутину четыре выстрѣла; двѣ пули прошли мимо, одна попала въ затылокъ, другая въ лобъ. Затѣмъ убитый Распутинъ былъ перенесенъ обратно въ домъ въ ожиданіи автомобиля, послѣ чего былъ свезенъ на Крестовскій островъ и опущенъ въ прорубь.

Князь Юсуповъ, не возвращаясь домой, поѣхалъ съ великимъ княземъ Дмитріемъ Павловичемъ во дворецъ послѣдняго на на Невскомъ, а въ Юсуповскомъ дворцѣ на всѣ запросы отвѣчали, что князь отбылъ въ Крымъ.

Слѣдствіемъ установлено, что уже первая рана Распутина была безусловно смертельна.

Проникнуть во дворецъ великаго князя полиціи по закону не представлялось возможности. Нѣсколько дней спустя, по распоряженію императрицы Александры Ѳеодоровны, великій князь Дмитрій Павловичъ былъ посаженъ подъ арестъ и вскорѣ затѣмъ отправленъ на персидскій фронтъ, князь Юсуповъ сосланъ въ подмосковное родовое имѣніе.

23964 0086 000

Golos Rossii (Berlin)
La Nacion (Buenos Aires)

Nr. *141.* vom 191.....

Распутинъ.

Помѣщенный ниже отрывокъ взятъ изъ книги, которая вскорѣ должна появиться въ печати, подъ заглавіемъ «Конецъ русскаго самодержавія» (Das Ende des russischen Kaisertums). Авторъ ея — генералъ Курловъ, бывшій русскій товарищъ-министра внутреннихъ дѣлъ, заведывавшій полиціей. Вотъ что генералъ Курловъ пишетъ о появленіи Распутина при русскомъ Дворѣ.

«Я не могу точно установить время, когда Распутинъ появился на петербургскомъ горизонтѣ или вѣрнѣе на дворцовомъ горизонтѣ. Когда я занялъ постъ товарища министра внутреннихъ дѣлъ, имя Распутина было для меня еще пустымъ звукомъ. Правда, я слышалъ о томъ, что при Дворѣ находится какой то «монахъ», будто бы пророкъ или же простой мошенникъ, прозванный «Гришкой», но такихъ явленій было тогда въ Петербургѣ безчисленное множество.

Большинство аристократическихъ домовъ того времени имѣли своего Распутина, Митю или подобнаго человѣка.

Русское высшее общество было охвачено волной мистицизма. Говорили, что Распутинъ ввелъ при Дворѣ ректоръ петербургской духовной академіи, архимандритъ Беофанъ, находящійся подъ вліяніемъ патріарха Гермогена и инокъ Иліодора. Указывали также и на то, что эта медвѣжья услуга была оказана царской фамиліи какой то высокопоставленной дамой, наконецъ, иные утверждали, что Распутина привели нѣсколько членовъ царской фамиліи. Хотя онъ и не занимался политической дѣятельностью, которая касалась бы департамента полиціи, петербургское охранное отдѣленіе все же держало Распутина подъ надзоромъ, такъ какъ онъ находясь при Дворѣ, одновременно

Wenden!

состоять въ связи съ кругомъ лицъ, под-
зрительныхъ въ политическомъ отноше-
ніи и жить въ квартирѣ редактора газеты «Рус-
ское Знамя», который также находился подъ
полицейскимъ надзоромъ. Объ этомъ мѣро-
пріятіи меня тогда даже не извѣстили, счи-
тая это обстоятельство слишкомъ незначи-
тельнымъ. Однажды вечеромъ, зимой 1909
— 1910 года П. А. Столыпинъ сообщилъ мнѣ
по телефону, что онъ получилъ приказъ
освободить Распутина отъ установленнаго
надъ нимъ надзора. Вместе съ тѣмъ онъ
приказалъ мнѣ сдѣлать надлежащія распо-
ряженія. Я отдалъ соответствующій при-
казъ сыскной полиціи, и долженъ сознаться,
что впоследствии совершенно забылъ про
этотъ случай, такъ какъ былъ занятъ дру-
гимъ, болѣе важнымъ дѣломъ. Нѣсколько
дней спустя, выслушавъ мой обычный до-
кладъ, Столыпинъ задержалъ меня, и сооб-
щилъ мнѣ, что онъ въ три часа сегодня же
долженъ принять Распутина. Въ виду это-
го, онъ просилъ меня къ этому времени быть
въ его кабинетѣ, сѣсть за однимъ изъ боко-
выхъ столовъ и дѣлать видъ, что я просма-
триваю какія то бумаги и не вмѣшиваться
въ разговоръ. Послѣ ухода Распутина я
долженъ буду сообщить ему мое о немъ мнѣ-
ніе.

Въ назначенное время я уже сидѣлъ въ
кабинетѣ. Вскорѣ послѣ моего прихода де-
журный курьеръ Оноприенко ввелъ туда и
Распутина.

Къ министру подошелъ худощавый че-
ловѣкъ, съ остроконечной, темнорусой бо-
родкой и пронизывающими умными глаза-
ми. Онъ сѣлъ со Столыпинымъ за большой
столъ и началъ вскорѣ доказывать, что его
несправедливо подозрѣваютъ въ различныхъ
вещахъ и что онъ въ высшей степени миро-
любивый и безпартійный человекъ. Ми-
нистръ молчалъ и когда Распутинъ уже
собирался уходить, сообщилъ ему, что если
его поведение не будетъ давать повода къ
подозрѣнію, полиція оставитъ его совершен-
но въ покоѣ.

Немедленно же по уходѣ Распутина, я
сообщилъ министру мое впечатлѣніе о Рас-
путинѣ.

По моему убѣжденію Распутинъ являл-
ся воплощеніемъ хитрости «русскаго му-
жичка», онъ, что называется былъ «себѣ
на умѣ», но не производилъ на меня впе-
чатлѣніе мошенника.

«Но намъ все таки придется еще возить-
ся съ нимъ» замѣтилъ Столыпинъ въ концѣ
нашего разговора.

Двѣ недѣли спустя я получилъ приказъ
составить на основаніи имѣющихся въ де-
партаментѣ полиціи данныхъ письменный
докладъ о Распутинѣ, и представить его
министру. Эти данныя касались, главнымъ
образомъ, его личной жизни, попойекъ, ку-
тежей, часто заканчивавшихся скандалами,
любовныхъ похищеній и его отношеній къ
цѣлому ряду авантюристовъ, которые, по-
видимому, его эксплуатировали.

На мой вопросъ о назначеніи этого до-
клада, Столыпинъ сообщилъ мнѣ о своемъ
намѣреніи показать его царю. Я рѣшилъ
уготовить министра не дѣлать этого, такъ
какъ эти свѣдѣнія касались лишь частной

жизни Распутина, и царь могъ подумать,
что онъ только желаетъ очернить въ его
глазахъ человека, пользующаго его благово-
леніемъ. П. А. Столыпинъ не согласился со
мною, но вечеромъ, немедленно же послѣ
своего возвращенія изъ Царскаго Села, онъ

телефонъ. Однажды вечеромъ, зимою 1909—1910 года П. А. Столыпинъ сообщилъ мнѣ по телефону, что онъ получилъ приказъ освободить Распутина отъ установленнаго надъ нимъ надзора. Вместе съ тѣмъ онъ приказалъ мнѣ сдѣлать надлежащія распоряженія. Я отдалъ соответствующій приказъ сыскной полиціи, и долженъ сознаться, что впоследствии совершенно забыть про этотъ случай, такъ какъ былъ занятъ другимъ, болѣе важнымъ дѣломъ. Нѣсколько дней спустя, выслушавъ мой обычный докладъ, Столыпинъ задержалъ меня, и сообщилъ мнѣ, что онъ въ три часа сегодня же долженъ принять Распутина. Въ виду этого, онъ просилъ меня къ этому времени быть въ его кабинетѣ, сѣсть за однимъ изъ боковыхъ столовъ и дѣлать видъ, что я просматриваю какія то бумаги и не вмѣшиваться въ разговоръ. После ухода Распутина я долженъ буду сообщить ему мое о немъ мнѣніе.

Въ назначенное время я уже сидѣлъ въ кабинетѣ. Вскорѣ послѣ моего прихода дежурный курьеръ Опопріенко ввелъ туда и Распутина.

Къ министру подошелъ худощавый человекъ, съ остроконечной, темнорусой бородкой и пронизывающими умными глазами. Онъ сѣлъ со Столыпинымъ за большой столъ и началъ вскорѣ доказывать, что его несправедливо подозрѣваютъ въ различныхъ вещахъ и что онъ въ высшей степени миролюбивый и безпартійный человекъ. Министръ молчалъ и когда Распутинъ уже собирался уходить, сообщилъ ему, что если его поведение не будетъ давать повода къ подозрѣнію, полиція оставитъ его совершенно въ покоѣ.

Немедленно же по уходѣ Распутина, я сообщилъ министру мое впечатлѣніе о Распутинѣ.

По моему убѣжденію Распутинъ являлся воплощеніемъ хитрости «русскаго мужика», онъ, что называется былъ «себѣ на умѣ», но не производилъ на меня впечатлѣніе мошенника.

«Но намъ все таки придется еще возиться съ нимъ» замѣтилъ Столыпинъ въ концѣ нашего разговора.

Двѣ недѣли спустя я получилъ приказъ составить на основаніи имѣющихся въ департаментѣ полиціи данныхъ письменный докладъ о Распутинѣ, и представить его министру. Эти данныя касались, главнымъ образомъ, его личной жизни, покоевъ, кутежей, часто заканчивавшихся скандалами, любовныхъ похищеній и его отношеній къ цѣлому ряду авантюристовъ, которые, по видимому, его эксплуатировали.

На мой вопросъ о назначеніи этого доклада, Столыпинъ сообщилъ мнѣ о своемъ намѣреніи показать его царю. Я рѣшилъ уговорить министра не дѣлать этого, такъ какъ эти свѣдѣнія касались лишь частной

жизни Распутина, и царь могъ подумать, что онъ только желаетъ очернить въ его глазахъ человека, пользующаго его благоволеніемъ. П. А. Столыпинъ не согласился со мной, но вечеромъ, немедленно же послѣ своего возвращенія изъ Царскаго Села, онъ вызвалъ меня и сообщилъ мнѣ, что я былъ правъ, такъ какъ царь, выслушавъ его, не сказалъ ни слова объ его докладѣ и попросилъ перейти къ текущимъ дѣламъ.

Baléologue über Rasputin.

Maurice Baléologue läßt in der „Revue des Deux Mondes“ eine Fortsetzung seiner Aufzeichnungen aus der Zeit erscheinen, wo er Botschafter in Petersburg war. Was er über die Vorgänge während der ersten beiden Kriegsmomente zu berichten weiß, ist weniger wichtig, als was er bisher veröffentlicht hat. Immerhin sind seine Bemühungen darum von Interesse, die Russen zum rücksichtslosen Vorgehen gegen Deutschland zu veranlassen. Sie sind ein Zeichen für die gewaltige Nervosität, die damals in Frankreich herrschte, und für den Deutschen ist auch heute noch die Schilderung des Eindrucks erhebend, den der gewaltige Hindenburgsche Sieg bei Tannenberg in Rußland hinterlassen hat. In jenen Tagen war Baléologue besonders eifrig am Werk, um die Stimmung in Petersburg zu festigen, wobei ihm der Fall von Lemberg zugute kam.

Unter den Einflüssen, die der Botschafter besonders fürchtete, war der von Rasputin. Er hatte nämlich bei einer Bekannten gehört, daß der Wundermann zwar anfangs gegen den Krieg gewesen sei, daß er aber nach seinem Ausbruch sich dahin geäußert habe, er sei glücklich darüber, denn der Krieg habe Rußland von zwei großen Übeln befreit, nämlich vom Alkohol und der Freundschaft der Deutschen. Wehe dem Zaren, so soll Rasputin ausgerufen haben, wenn er seine Siegeslaufbahn abbreche, bevor Deutschland erdrückt sei! Sazonow, mit dem der Botschafter die Tätigkeit Rasputins erörterte, nannte diesen nicht nur einen Abenteuerer und Hochstapler, sondern die Verkörperung des Teufels und den Antichrist. Ueber das Leben des Wundermannes macht Baléologue einige interessante Angaben. Grigori Rasputin ist danach 1871 in einem elenden Dorf an der westsibirischen Grenze geboren. Sein Vater war ein einfacher Ruschik, ein Truntenbold und Herumtreiber, der sich als Pferdewascher betätigte. Grigori erhielt den Beinamen „Rasputin“ — etwa der Wüßling —, weil er durch seine Abenteuer mit dem holden Geschlecht im ganzen Dorfe berüchtigt war. Er wurde nicht nur wiederholt von den Familienvätern verprügelt, sondern sogar öffentlich auf Befehl des Polizeimeisters ausgepeitscht. Ein Zusammentreffen mit einem Priester erweckte plötzlich in ihm die mystische Ader, ohne seine bisherigen weltlichen Neigungen deshalb zu vernachlässigen. Er

wandte sich einer flagellantischen Sekte zu, die in der Gegend von Kasan, Simbirsk, Saratow, Ufa, Orenburg und Tobolsk zu Hause ist und etwa 120 000 Mitglieder zählt. Scheinbar ist die Lehre dieser Sekte von der höchsten Geistigkeit erfüllt. In Wahrheit gibt sie sich aber den unglaublichsten Praktiken hin, wobei Auspeitschungen eine besondere Rolle spielen. Bei den nächtlichen Zusammenkünften mit ihren wüsten Ausschweifungen der Sektierer tat sich Rasputin besonders hervor. In den Dörfern hielt er Reden, ließ sich auf Weissagungen ein, vertrieb Dämonen und rühmte sich, allerhand Wunder zu vollführen. Im Umkreis von 100 Meilen um Tobolsk zweifelte man bald nicht mehr an seiner Heiligkeit. Trotzdem hatte er unangenehme Zusammenstöße mit den Gerichten wegen allzu starker Ausschreitungen. Aber die kirchlichen Behörden hielten bereits damals ihre schützende Hand über ihn.

Im Jahre 1904 drang sein Ruf bis nach Petersburg. Der bekannte Seher Johann von Kronstadt wollte den jungen sibirischen Propheten kennen lernen. An gewissen Zeichen erkannte er, daß Rasputin von Gott gezeichnet sei. Rasputin lehrte zwar wieder in sein Heimatdorf zurück, begann aber nunmehr mit der orthodoxen Priesterschaft Fühlung zu nehmen. Er tat sich damals mit dem Vater Heliodor zusammen, einem schimpfenden und lärmenden Mönch, der von der Volksmenge verehrt wurde und ein wütender Gegner der Liberalen und Juden war. Rasputin bemühte sich darauf, seine Fäden auch zu den höheren Graden der orthodoxen Hierarchie zu spinnen. Wie Johann von Kronstadt fanden diese Kreise bei ihm den göttlichen Funken. Trotzdem hatte der Wundermann ständige Zusammenstöße mit dem Teufel. In Zarizin hatte er ein unangenehmes Abenteuer mit einer Nonne, die er von der Beseßtheit heilen wollte. In Kasan zeigte er sich an einem Juniabend betrunken mit einem nackten Frauenzimmer auf der Straße. In Tobolsk verführte er die sehr fromme Gattin eines Ingenieurs, die vollkommen unter seinen Einfluß geriet.

Durch diese Vorgänge stieg das Ansehen seiner Heiligkeit nur noch. In den Straßen kniete das Volk bei seinem Vorübergehen nieder. Man küßte ihm die Hände und rief seine Hilfe an. Im Jahre 1905 hatte der Beichtvater der Zarin, der Archimandrit Theophanos, den bedauerlichen Gedanken, Rasputin kommen zu lassen, um die Wirkung der göttlichen Gnade auf diese von den Dämonen gepeinigten Seele zu studieren. Der

Hohe Geistliche führte Rasputin in die Gesellschaft ein, der dort einen unerwarteten Eindruck machte. Man riß sich geradezu um den „Erwählten Gottes“. Merkwürdigerweise genoss der Wundermann nirgends höheres Ansehen als bei Leuten ernstesten Charakters und musterhafter Moralität.

Nachdem der sibirische Prophet auf diese Weise einmal in der Petersburger Gesellschaft Fuß gefaßt hatte, konnte er daran denken, sich vom Herrscherpaar empfangen zu lassen. Im Sommer 1907 sollte die erste Audienz stattfinden. Der Zar und die Zarin hatten in letzter Stunde noch Bedenken, die aber Theophanos überwand, indem er erklärte, sie würden von Rasputin, dem einfachen Bauern, die Stimme der russischen Erde zu hören bekommen. Sicher habe er viel gesündigt. Aber er habe ein so starkes Gefühl der Reue empfunden und besitze einen so kindlichen Glauben an die himmlische Gnade, daß sein Seelenheil gesichert erscheine. Von dem Augenblick an, wo Rasputin im Palast auftrat, erlangte er einen ganz außerordentlichen Einfluß auf das Herrscherpaar. Er schmeichelte dem Zaren und der Zarin keineswegs; im Gegenteil, vom ersten Tage an behandelte er den Kaiser und die Kaiserin hart und rauh, mit kühner und sprunghafter Familiarität und einem farbigen Redeschwall, in dem die von Verehrung übersättigten Monarchen endlich wirklich die „Stimme der russischen Erde“ zu erkennen glaubten. Durch Frau Wyrubow, die unzertrennliche Begleiterin der Zarin, erreichte Rasputin noch größere Macht. Nun begannen alle diejenigen, die irgend etwas beim Zaren durchzusetzen hofften, den Wundermann zu umwerben, dessen Wohnung von Bittstellern aller Art überlaufen ward. Er schloß Freundschaft mit einem Wunderarzt Badmejeff, einem Buriaten aus Transbaikalien, der bei den Mongolen geheime Arzneikünste gelernt zu haben vorgab. Mit ihm zusammen wurde Rasputin allmählich immer wagemutiger und mischte sich mehr und mehr in die Dinge der weltlichen und kirchlichen Politik ein.

Auf die Dauer begannen die gesundenkenden Kreise der Hauptstadt, sich gegen die Mächenschaften Rasputins und seines Freundes aufzulehnen. Als auch die Presse das schändliche Treiben des sibirischen Wunderpropheten aufzudecken begann, zog dieser im März 1911 als Pilger nach Jerusalem, und verbrachte dann den Sommer in Jaritzin, was von seinen Anhängern als Zeichen wahrster Demut angesehen wurde.

Die Kaiserin hörte inzwischen nicht auf, nach Rasputin zu jammern, zumal sie behauptete, daß seit seinem Verschwinden die Blutungen des Zarewitsch immer heftiger geworden seien. Dem Zaren wurde das Leben in jeder Weise verärgert. Rasputin tauchte schließlich im November 1911 wieder in Petersburg auf und nahm seine Orgien wieder auf. Da erhob sich wegen seiner Beschäftigung mit kirchlichen und staatlichen Angelegenheiten neuer Protest. Wegen der Ernennung eines ihm befreundeten unmoralischen und ungebildeten Bauern zum Bischof von Tobolsk und des Versuches, Rasputin trotz seiner mangelnden Befähigung und seines Lebenswandels die Priesterwürde zu übertragen, kam es zu einem Skandal mit dem Bischof von Saratow, der mit einigen anderen Geistlichen Rasputin beschimpfte und verprügelte. Durch den Zarenhof erreichte es Rasputin aber sofort nach dem Zusammenstoß, daß seine Angreifer mit der Verbannung in entlegene Klöster bestraft wurden. Nachdem Gutschkow, der Führer der Oktobristen, in der Duma in verschleierte Worten die Beziehungen Rasputins zum Hofe angedeutet hatte und sich in den Kreisen des orthodoxen Slawentums eine immer heftigere Opposition geltend gemacht hatte, glaubte Kokołow, der damalige Ministerpräsident und Finanzminister, den Zaren warnen zu sollen, was zunächst aber nur dazu führte, daß der Ministerpräsident auf Veranlassung Rasputins von der Kaiserin öffentlich geschnitten wurde.

Auf Grund dieses Auftritts verschwand Rasputin aber plötzlich nach seiner sibirischen Heimat. Der Thronfolger erkrankte damals schwer und wurde erst geheilt, als die Kaiserin von Rasputin ein Telegramm erhalten hatte, in dem er ihr ankündete, daß ihr Sohn leben würde. Von da ab war Rasputin nicht mehr aus dem Sattel zu heben. Er siegte über jeden Widerstand.

Man versteht es, warum der Botschafter Paléologue das Verhalten Rasputins trotz seines angeblichen Eintretens für die Fortsetzung des Krieges mit so viel Mißtrauen verfolgte. Paléologue schildert freilich nicht mehr, wie der Wundermönch Ende Dezember 1916 im Palais des Fürsten Jusupow in Petersburg vor einer Reihe Mitglieder der höchsten russischen Aristokratie ermordet wurde, die befürchteten, daß er den Zaren im Sinne des Abschlusses eines Sonderfriedens mit Rußland bearbeiten könne.

Палеологъ о Распутинѣ.

Въ „Revue des deux Mondes“ Морисъ Палеологъ продолжаетъ печатать свои воспоминания изъ той эпохи, когда онъ былъ посломъ въ Петербургѣ. По поводу первыхъ двухъ мѣсяцевъ войны онъ не сообщаетъ ничего новаго. Объ охватившей въ то время Францію нервности можно судить по тѣмъ стараніямъ, которыя франц. посольство прилагало, чтобы побудить русскихъ къ рѣшительному выступленію противъ Германіи. Неблагоприятнымъ моментомъ для французской политики было извѣстіе о побѣдѣ Гинденбурга подъ Таненбергомъ. Однако, паденіе Львова помогло Палеологу поднять настроеніе въ Петербургѣ.

Посолъ особенно опасался вліянія Распутина. Знакомые передали ему, что Распутинъ былъ вначалѣ противъ войны, но затѣмъ заявилъ, что доволенъ войной, такъ какъ она освобождаетъ Россію отъ двухъ золъ: отъ алкоголя и отъ нѣмецкой дружбы. «Горе царю», — сказалъ, будто бы Распутинъ, «если онъ прекратитъ побѣдоносное шествіе, пока Германія не будетъ окончательно раздавлена!». Сазоновъ, съ которымъ посолъ говорилъ по поводу дѣятельности Распутина, назвалъ послѣдняго не только авантюристомъ и шантажистомъ, но антихристомъ, дьяволомъ во плоти.

Палеологъ приводитъ интересныя свѣдѣнія по поводу жизни Распутина. Согласно этимъ свѣдѣніямъ, Григорій Распутинъ родился въ 1871 г. въ небольшой деревушкѣ въ Западной Сибири. Его отецъ былъ пьяницей и занимался мажлачествомъ. Григорій былъ прозванъ Распутинымъ за распутный образъ жизни, такъ какъ въ своей деревнѣ онъ не оставлялъ въ покоѣ ни одной женщины. Его били не только обманутые мужья, но одинъ разъ его даже публично выпороли по приказу урядника. Знакомство съ однимъ священникомъ пробудило въ немъ мистицизмъ. Онъ поступилъ въ хлыстовскую секту, которая въ Казанской, Симбирской, Саратовской, Уфимской, Оренбургской и Тобольской губерніи насчитываетъ около 120 тыс. членовъ. На ночныхъ собраніяхъ, съ по-

слѣдующими затѣмъ оргіями, Распутинъ сразу выдвинулся. Онъ началъ произносить въ деревняхъ рѣчи, занимался пророчествами, изгонять дьявола и хвастался своими чудесами. Скоро по всей области прошла о немъ слава, всѣ повѣрили въ его святость. Несмотря на это, ему неоднократно приходилось отвѣчать передъ судомъ за распутный образъ жизни. Но уже тогда церковныя власти приняли его подъ свою охрану.

Въ 1904 г. слава о немъ дошла до Петербурга. Іоаннъ Кроуншадтскій захотѣлъ познакомиться съ сибирскимъ пророкомъ. Распутинъ вернулся въ деревню, но съ того времени старался завязать сношенія съ представителями высшаго священства. Тогда онъ былъ еще сторонникомъ Иліодора и поддерживалъ его нападки на либераловъ и евреевъ. Понемногу Распутинъ былъ повсемѣстно признанъ «божьемъ избранникомъ». Но несмотря на это, пророкъ имѣлъ постоянныя соприкосновенія съ «дьяволомъ». Такъ, въ Царицынѣ у него произошло непріятное приключеніе съ монахиней, которую онъ хотѣлъ излечить отъ одержимости. Въ Казани, онъ появился однажды на улицѣ въ пьяномъ видѣ въ сопровожденіи голой женщины. Въ Тобольскѣ соблазнилъ скромную жену инженера, выполнѣ подпавшую подъ его вліяніе.

Но всѣ эти приключенія только способствовали поднятію его авторитета, и народъ началъ почитать его, какъ святого. Въ 1905 г. духовникъ императрицы, архимандритъ Теофанъ, рѣшилъ вызвать его къ себѣ въ Петербургъ, чтобы ближе познакомиться съ «божьемъ избранникомъ». Архимандритъ ввелъ Распутина въ высшее петербургское общество, гдѣ послѣдній имѣлъ неожиданный успѣхъ. Интересно, что какъ разъ люди образцоваго поведенія, серьезные и солидные, особенно уважали этого лжепророка.

Освоившись съ петербургскимъ обществомъ, Распутинъ началъ добиваться аудіенца у царя. Царь и царица до послѣдняго момента колебались, но Теофанъ разсѣялъ ихъ сомнѣнія и заявилъ, что въ лицѣ Распутина они услышатъ голосъ русскаго народа. Въ 1907 г. состоялась первая аудіенція. Съ того момента, какъ Распутинъ всту-

пиль во дворецъ, онъ приобрѣлъ необычайное вліяніе на царя и царицу. Онъ обращался съ ними безъ всякой лести, но съ грубой и рѣзкой фамильярностью и въ виду этого, вѣроятно, убѣдилъ ихъ, что они слышать голосъ «народа». Благодаря Вырубовой, его вліяніе еще больше возросло. За поддержкой къ нему стали обращаться рѣшительно всѣ; его квартира была всегда переполнена просителями. Въ то время онъ вошелъ въ дружбу съ шарлатаномъ Бадмаевымъ, забайкальскимъ бурятомъ, который, якобы, изучилъ у монголовъ тайныя лечебныя приемы. Благодаря поддержкѣ этого авантюриста, Распутинъ становился все болѣе дерзкимъ и вмѣшивался во всѣ вопросы гражданской и церковной политики.

Такое поведеніе вызвало сильную оппозицію въ болѣе благоразумныхъ кругахъ. Когда печать начала разоблачать его дѣятельность, онъ въ мартѣ 1911 г. поѣхалъ паломникомъ въ Іерусалимъ и провелъ затѣмъ лѣто въ Царицынѣ. Между тѣмъ царица требовала Распутина и утверждала, что его отсутствіе отзывается на здоровьѣ царевича. Въ концѣ концовъ царь былъ принужденъ уступить. Въ ноябрѣ 1911 г. Распутинъ снова появился въ Петербургѣ, возобновилъ свои оргіи. Назначеніе одного изъ друзей Распутина Тобольскимъ епископомъ и попытка возвести Распутина въ священническій санъ, привели къ скандалу съ саратовскимъ епископомъ, который вмѣстѣ съ нѣкоторыми другими священниками оскорблялъ Распутина. Благодаря своимъ дворцовымъ связямъ, Распутинъ сразу же добился ссылки своихъ противниковъ въ отдаленные монастыри. Послѣ того какъ Гучковъ коснулся въ Думѣ отношеній Распутина ко двору, въ вліятельныхъ кругахъ началась все болѣе возрастать оппозиція. Премьеръ-министръ Коковцовъ повліялъ на царя и добился отъѣзда Распутина въ Сибирь.

Однако, послѣ его отъѣзда, царевичъ внезапно сильно заболѣлъ, и только послѣ того какъ отъ Распутина была получена телеграмма, его здоровье начало поправляться. Этотъ фактъ окончательно упрочилъ положеніе Распутина. Съ того момента у него не было уже равныхъ противниковъ.

Die Wahrheit über Rasputin.

Rasputin, der Heilige und Frauenverführer, gehört zu den schwankenden Gestalten im Urteil der Geschichte. Haß, Verleumdung und Phantasie haben ein Netz wunderlicher Anekdoten um ihn gesponnen, das kaum noch einen Strahl vom Licht der Wahrheit hindurchläßt, und über all den teils wunderbaren, teils schlüpferigen Anekdoten vergiftet man meistens, daß Rasputin auf die Geschichte Rußlands durch seine mächtige Stellung am Zarenhofe bestimmenden Einfluß ausgeübt hat.

In der Helsingforsker Zeitung „Hufvudsbladet“ wird jetzt eine Reihe von Dokumenten abgedruckt, die den Fall Rasputin in einem ganz neuen, unparteiischen Licht erscheinen lassen. Es ist ein Bericht des Rechtsanwalts Ernst v. Raupach, der vor der Revolution beim Kriegsgericht in Helsingfors war, aber während der Kerenzhzeit zur Untersuchung in politischen Prozessen nach Petersburg berufen wurde und die Fälle Suchomlinow, Kornilow und Rasputin zu bearbeiten hatte. Er bemerkt nach dem über Rasputin gesammelten Material folgendes:

Sofort nach der Märzrevolution 1917 setzte die zeitweilige Regierung eine außerordentliche Untersuchungskommission ein, die sich mit der Tätigkeit der früheren kaiserlichen Minister und höchsten Würdenträger zu befassen hatte. Der Fall Rasputin wurde von einer besonderen Abteilung dieser Kommission bearbeitet, die unter Auguren als „Abteilung der dunklen Mächte“ bezeichnet wurde.

Nach den Akten dieser Kommission tauchte Rasputin in der Hauptstadt sieben Jahre vor der Revolution auf; vorher lebte er drei Jahre lang als dienender Bruder im Gouvernement Charkow bei einem hohen kirchlichen Würdenträger, der für seinen reinen Lebenswandel in ganz Rußland bekannt war. Rasputin wurde von diesem Prälaten stets als tiefreligiös und asketisch veranlagter Mann geschildert. Ohne Zweifel hat Grigorij Rasputin einen hypnotischen Einfluß auf Männer und Frauen ausgeübt, nur dadurch hat er so schnell nach seiner Ankunft in Petersburg seine große Popularität in der höchsten Gesellschaft erringen können.

Zu dieser Zeit herrschte in der kaiserlichen Familie tiefe Trauer über die schwere und unheilbare Krankheit des Thronfolgers, die gerade damals von den Aerzten festgestellt war. Die Kaiserin, die lange Zeit die Hoffnung auf einen Sohn schon aufgegeben hatte, war unerwartet von dem Prinzen Alexej entbunden, dem sie ihre ganze Mutterliebe zuwandte. Man kann ihre Verzweiflung verstehen, als die Aerzte feststellten, daß der russische Thronfolger an der furchtbaren Bluter-Krankheit litt. Gerade zu dieser Zeit war Rasputins Ruf in der Gesellschaft auf der Höhe: Durch eine Hofdame wurde die Kaiserin auf den wunderbaren Mann aufmerksam gemacht, von dem man erzählte, er könne durch innige Gebete die himmlischen Mächte beeinflussen, und wenige Tage darauf wurde Rasputin an den Hof gerufen. Aus der Zeit seines Aufenthaltes im Schloß haben zahlreiche glaubwürdige Zeugen berichtet, daß er einen unglaublichen Einfluß auf den Thronfolger hatte: sowie er anwesend war, hörten die schweren Leiden des Prinzen auf, und die Blutungen wurden gestillt. Die Physiologen erklärten diese Erscheinung in ähnlicher Weise wie die Wunder der indischen Fakire, die Blutungen durch hypnotische Einwirkung stillen können. Am Hof von Zarshofe Gelo glaubte man jedoch, diese Macht Rasputins sei himmlischen Ursprungs und die wundervolltätige Kraft seines Gebetes lindere die Leiden des jungen Prinzen.

Natürlich schuf sich Rasputin durch seine Wunder, die ihn dem Kaiserhause unentbehrlich machten, eine unerhörte Machtstellung am Hof. Bald ließen die dichtesten Fäden in seinen Händen zusammen. Aber zu gleicher Zeit erregte diese Machtstellung des Einbringlings auch den Neid der Hofgesellschaft, und man suchte durch Verleumdung und Altsch seine Stellung zu untergraben. Persönlichkeiten, die dem Kaiser und der Kaiserin nahestanden, brachten die Gerüchte über Rasputins lieberlichen Lebenswandel und über seine erotischen Beziehungen zur Kaiserin und ihren Töchtern auf. Die eingehenden Untersuchungen Raupachs haben jedoch ergeben, daß dies alles nur niedriger Altsch ist. Die Hofclique suchte Beweise für den ausschweifenden Lebenswandel des Starik beizubringen. Dies war ziemlich leicht, denn sie hatte es durchaus nicht mit einem Heiligen zu tun, sondern mit einem Bauern, der sich durch Versuchungen leicht verleiten ließ.

Wenden!

Die aus dem Vertrauen des Zaren verdrängten Hofschranzen schlossen sich schließlich zu dem sogenannten Verband des „Erzengel Michael“ zusammen, in dem der übelberühmte Dumaabgeordnete Purischkewitsch eine Hauptrolle spielte. Dieser Verband hatte einen Teil der Petersburger Rechtspresse in Händen und in diesen Blättern wurden zuerst die Skandalgeschichten über Rasputin veröffentlicht. Die Leute des „Heiligen Michael“ suchten aus Rasputins Neigung für Trunk und Weiber Kapital zu schlagen, sie zogen ihn immer mehr in den Wirbel der Vergnügungen und sorgten gleichzeitig dafür, daß alles aus den vier Wänden in die breite Öffentlichkeit drang. In dem Restaurant Ermitage sammelte sich damals die Jeunesse dorée. Hier wurden Abend für Abend die wildesten Bacchanale gefeiert und später in den Séparées fortgesetzt, und wenn Rasputin gerade gemüthlich im Kreise übelberühmter Weiber saß, kam regelmäßig die herbeigeholte Polizei und setzte ein Protokoll auf, das am nächsten Tage in der ganzen Presse besprochen war. Die Polizei schenkte Rasputin auch sonst die größte Aufmerksamkeit. Aus den Protokollen der Džyrana geht hervor, daß Rasputins Wohnung in der Gorochowaja von Spionen umgeben war. Seine Bedienung, die Portiers und die Droschkenkutscher, die vor seinem Hause hielten, standen im Dienste der Polizei. Alle Personen, die ihn besuchten, sind in den Protokollen verzeichnet, nebst Besuchszeiten und Inhalt der Gespräche. Man findet da die Namen der höchsten Beamten und Aristokraten. Alle mußten dem sibirischen Bauern ihre Aufwartung machen, weil über ihn der Weg zur Hofgunst führte. Zu Hause führte Rasputin nach den Polizeiakten ein zurückgezogenes und einfaches Leben. Dort ist es niemals zu Orgien gekommen. Er wohnte bescheiden mit seinen beiden Töchtern zusammen. Oft wurde er jedoch abends von Freunden mit in die Stadt genommen und dann folgte in irgendeinem Restaurant ein Trinkgelage, wie wir es schon geschildert haben. Die Džyrana-Agenten, die stets mit ihm beim Trinkgelage waren, erzählen jedoch übereinstimmend, daß Rasputin sich durch keinerlei außergewöhnliche Krafterleistungen auf dem erotischen Gebiete ausgezeichnet hat. Diese nächtlichen Abenteuer suchten die Gegner zu seinem Sturz auszunutzen. Sie gingen sogar so weit, daß sie verfälschte Photographien herstellten, um ihn zu kompromittieren.

Rasputin wird von Raupach als ein Mann von geringer Bildung, aber starker Willenskraft und scharfem Verstand geschildert. Seine Stärke lag zweifellos in dem geradezu intuitiven Vermögen, visionär in die Zukunft zu schauen. Er war stets ein ausgesprochener Gegner des Krieges gegen Deutschland. Während der letzten Monate seines Lebens ahnte Rasputin bereits seinen bevorstehenden gewaltsamen Tod, und er hat damals oft gesagt: Wenn ich sterbe, wird auch Rußland untergehen.

Corriere della Sera (Mailand)

Nr 271

La truce morte di Rasputin Una nuova versione

Londra, 11 novembre, matt.

Una nuova raccapricciante versione della morte di Rasputin, il famoso monaco onnipotente della Corte di Russia, è data dal generale Sir Alfredo Knox in un suo libro pubblicato oggi e intitolato: « Con l'esercito russo ». Il generale, che fu addetto militare a Pietrogrado dal 1911 al 1918, ha avuto la storia dell'uccisione di Rasputin da una principessa E. che, a sua volta, l'avrebbe avuta dalle persone che parteciparono al delitto.

La sera del 30 dicembre 1916 Rasputin, benché la polizia lo avesse sconsigliato, si lasciò persuadere ad andare in casa del principe Jussopoff dove si erano radunati, insieme col principe, il granduca Dimitro Pavlovic e il deputato della Duma Purishkevic, un ufficiale, tale Sukozilin, e un medico. Essi avevano preparato una bottiglia di Porto avvelenata, e una non avvelenata, delle paste dolci coperte di zucchero rosso e delle paste di cioccolato non avvelenato. Dapprima Rasputin rifiutò di bere; ma, poi, trangugiò tre bicchieri di Porto avvelenato e parecchie paste rosse. Ma pareva che la vita del monaco misterioso fosse fatata; il veleno non agì. Allora il principe Jussopoff e il granduca Dimitro si appartarono un momento e decisero di ucciderlo con un colpo di rivoltella. Jussopoff prese la rivoltella del granduca, e, tenendola nascosta, andò a sedersi accanto a Rasputin. Per qualche tempo osservò la sua vittima, fantasticando morbosamente intorno a quello che avrebbe provato sparando, che espressione avrebbero avuto gli occhi di Rasputin, le grida che sarebbero uscite dalle labbra, come il sangue sarebbe schizzato. Ma il principe si rese conto che non poteva sparare standogli seduto accanto.

Perciò attirasse l'attenzione di Rasputin su un crocifisso di cristallo che era appeso a una estremità della stanza; e siccome il monaco si alzò per andare a guardare da vicino, lo seguì e gli sparò un colpo nella schiena. Con un grido acutissimo Rasputin stramazza. Il dottore dichiarò che il monaco agonizzava, e tutti uscirono lasciandolo solo; ma il dottore si era evidentemente sbagliato, perché, tre quarti d'ora dopo, rientrati, trovarono Rasputin ancora vivo. Poi, mentre Jussopoff si inginocchiava per ascoltarli il cuore, il monaco aprì gli occhi, e disse a Jussopoff che era un assassino, e, rialzatosi in piedi, uscì. Tutti gli furono dietro; lo raggiunsero nel giardino e lo bersagliarono di colpi di rivoltella. Finalmente il Purishkevic lo spacciò con un colpo al collo. La polizia accorse ma fu fatta tacere con una mancia di 100 rubli e una storiella. Si disse che Jussopoff aveva ucciso un cane.

Allontanatisi gli agenti, i servi e il portiere del principe trascinarono il cadavere nella sala. In questo momento uno della comitiva fu preso da una crisi nervosa così forte che smarri momentaneamente la ragione. Egli si gettò sul cadavere e conficcò le unghie nelle carni stracciandole spaventosamente e imbrattandosi tutto di sangue. Il cadavere fu quindi avvolto in una fodera di soia. Con le gambe e le mani legate insieme, fu gettato nella Neva, ma la corda si sciolse, e, quando il cadavere fu ripescato interamente congelato, aveva le braccia aperte e si dovette decongelarlo per poterlo mettere nel feretro.

23964 0091 000

Signatur

Datum 19. März 1922 192

Echo (Kowno)

Nr.

67

Какъ онъ былъ убитъ.

На этихъ дняхъ во всѣхъ газетахъ были помѣщены статьи посвященныя пятой годовщинѣ февральской революціи. Не находя нужнымъ повторить теоретическихъ разсужденій объ этомъ великомъ событіи и не желая повторяться въ сухомъ перечисленіи общеизвѣстныхъ фактовъ, мы предлагаемъ читателю воспоминанія о томъ роковомъ для монархіи днѣ, когда выстрѣлъ Пуришкевича въ Распутина психологически положилъ начало революціи. Воспоминанія эти принадлежатъ сотруднику „Эхо“ нашему въискому корреспонденту г. Б. Алмазову и вошли въ его весьма интересную новую книгу „Распутинъ и Россія“.

По предложенію В. М. Пуришкевича рѣшено было чтобы великій князь Дмитрій Павловичъ лично отправился за Распутинымъ, оставаясь ждать въ квартирѣ „старца“ его возвращенія, послѣ чего и доставить его обязательно сегодня же въ особнякъ гр. Сумарокова-Эльстонъ.

Немедленно докторъ Лозовертъ, въ шоферскомъ одѣяніи, завелъ перекрашенный и выглядѣвшій новенькимъ автомобиль и быстро помчался, увозя съ собой вел. кн. Дмитрія Павловича къ Распутину.

Едва только автомобиль остановился у д. № 64 по Гороховой улицѣ, какъ швейцарь-охранникъ, на вопросъ Дмитрія Павловича, дома ли Григорій Ефимовичъ, неожиданно отвѣтилъ:

— Такъ точно, Ваше Императорское Высочество! Сейчасъ только изволили прибыть...

Дмитрій Павловичъ быстро поднялся по ступенькамъ лѣстницы, гдѣ по сигнальному звонку швейцара нашелъ уже дверь квартиры Распутина открытой, а въ дверяхъ, ведущихъ изъ гостиной въ переднюю—и самого Распутина, встревоженного, видимо, такимъ позднимъ появленіемъ великаго князя.

Волненіе и пребываніе весь вечеръ въ приподнятомъ нервномъ состояніи, вѣроятно, отражались на лицѣ Дмитрія Павловича. И это не ускользнуло отъ внимательнаго взгляда Распутина, который, не успѣвши еще поздороваться съ нимъ, взволнованно спросилъ:

— Что случилось? Въ чемъ дѣло?

Великій князь Дмитрій Павловичъ послѣшилъ успокоить „старца“, заявивъ тутъ же, что

плохо себя чувствуетъ сегодня, и что блѣдный цвѣтъ лица его объясняется сильной мигренью въ теченіе всего того дня.

И тутъ же, узнавъ о томъ, что его предположенія ошибочны, и что въ Царскомъ Селѣ все благополучно, Распутинъ далъ Дмитрію Павловичу какихъ-то „бадмаевскихъ капель“, которыя по его увѣренію всякую боль „какъ рукой снимаютъ“, а затѣмъ началъ разсказывать ему о происшедшемъ въ тотъ вечеръ совѣщаніи у митрополита Питирима по вопросу о необходимости примиренія Государя съ Александрой Федоровной...

Но Дмитрій Павловичъ не далъ ему договорить и, повторяя предложеніе поѣхать съ нимъ къ графу Сумарокову-Эльстонъ, гдѣ много собралось гостей, когда Распутинъ сталъ категорически отъ поѣздки отказываться, ссылаясь на усталость, отсутствіе настроенія и необходимость „раненько утромъ въ Царское Село отправиться“, неожиданно заявилъ ему:

— Графиня по этому, именно, поводу и имѣетъ съ вами весьма важный разговоръ...

Графиня Сумарокова Эльстонъ, Ирина Михайловна, урожденная великая княжна, дочь великаго князя Михаила Александровича, родного дяди Николая II, была въ большемъ почетѣ въ придворныхъ кругахъ и, несмотря на полное ея игнорированіе какъ придворныхъ сферъ, такъ и „политики“, въ нихъ послѣднее время процвѣтавшей, пользовалась большимъ уваженіемъ и исключительнымъ къ себѣ вниманіемъ хотя бы изъ за несмѣтныхъ богатствъ, владѣтельница коихъ она была не только по мужу — графу

Сумарокову-Эльстонъ, но и по доставшемся ей, какъ единственной дочери, состоянію отъ отца.

Распутинъ былъ въ курсѣ отношеній придворныхъ сферъ къ Иринѣ Михайловнѣ и, все время усиленно отказываясь подъ разными предлогами отъ этого ночного визита, когда узналъ, что графиня Ирина Михайловна имѣетъ „важный разговоръ“ съ нимъ на тему „о царскосельскихъ событіяхъ“, неожиданно измѣнилъ свое рѣшеніе, заявивъ тутъ же Дмитрію Павловичу:

— Для графини только и ѣду... Да и тебѣ отказать не хочу... Знаю, вѣдь, навѣрное обѣщавъ безпремѣнно доставить... Подводить тебя не хочу...

И заявивъ въ присутствіи охраны домашнимъ, что онъ „скоро вернется“, Распутинъ вмѣстѣ съ Дмитріемъ Павловичемъ сѣли въ поджидавшій ихъ у подъѣзда перекрашенный автомобиль В. Пуришкевича. Ни одинъ изъ агентовъ охраны даже не выразилъ желанія отправиться вмѣстѣ съ Распутинымъ, считая это лишнимъ при наличіи великаго князя Дмитрія Павловича.

Великій князь „приказалъ“ шофферу, доктору Лозоверту, ѣхать на Мойку и тотъ, мастерски управляя машиной, понесся по Гороховой улицѣ, свернулъ на Казанскую улицу, откуда Новымъ переулкомъ выѣхалъ къ Синему мосту на Маринскую площадь и, миновавъ Маринскій Дворецъ, быстро подкатилъ къ особняку гр. Сумарокова-Эльстонъ, находившемуся на набережной рѣки Мойки, неподалеку отъ угла Вознесенскаго проспекта.

Войдя въ освѣщенный подъѣздъ особняка, Распутинъ какъ бы удивился царившей тамъ тишинѣ и не преминулъ, подымаясь уже по широкой мраморной лѣстницѣ, подѣлиться своимъ удивленіемъ съ великимъ княземъ.

Растерявшійся было Дмитрій Павловичъ сталъ что то неопредѣленное отвѣчать, высказавъ предположеніе, что гости, видимо, успѣли уже разѣхаться...

— Оно и лучше, — заявилъ Распутинъ... Съ княгиней побесѣдую и... домой...

И заручившись обѣщаніемъ Дмитрія Павловича въ томъ, что тотъ его и обратно на своей машинѣ отвезетъ, далъ подскочившему лакею свѣтъ съ себя шубу, и приведя свой туалетъ примитивнымъ способомъ въ порядокъ, расчесавъ пальцами прическу и бороду, сдѣлалъ шагъ и очутился по ту сторону раскрытыхъ служивымъ лакемъ дверей въ графскіе аппар-

пожелала!.. Побесѣдовать о чемъ то имѣетъ... Вотъ я и пріѣхалъ!..

— Да... Графиня желала поговорить... Но не дождавшись ушла къ себѣ—отвѣтилъ заранѣе подготовленный къ тому, графъ Сумароковъ-Эльстонъ.

А Пуришкевичъ тщетно сился скрыть свое волненіе, заявилъ Распутину:

— Графиня спать ушла и поручила намъ (при этомъ онъ указалъ на себя и на графа) переговорить съ вами...

Графъ Сумароковъ-Эльстонъ предложилъ перейти въ его рабочій кабинетъ, накодиршійся въ первомъ этажѣ особняка.

Повернувшись, чтобы направиться къ выходу, Распутинъ обнаружилъ исчезновеніе великаго князя Дмитрія Павловича и, замѣтно волнуясь, задалъ вдругъ графу Сумарокову-Эльстонъ вопросъ:

— А гдѣ же Его Высочество!

Графъ не нашелся отвѣтить, но Пуришкевичъ быстро выручилъ его изъ неловкаго положенія, высказавъ предположеніе, что онъ, вѣроятно, уже въ томъ самомъ рабочемъ кабинетѣ графа, куда они втроемъ тогда направлялись.

Но и въ кабинетѣ Дмитрія Павловича тоже не было.

Въ сторонѣ, передъ большимъ кожанымъ диваномъ, стоялъ небольшой столъ съ разставленными на немъ винами, фруктами и печеніями.

Всѣ трое усадились вокругъ стола, и Пуришкевичъ, наливъ вина, предложилъ Распутину выпить „передъ серьезнымъ разговоромъ“.

— А вы пить будете?—задалъ неожиданный вопросъ Распутинъ.

— Я никогда не пью, мнѣ запрещено,—рѣзко отвѣтилъ В. Пуришкевичъ... А вы всегда нѣте, такъ и пейте...

— Одинъ пить не буду!..—также рѣзко и категорически заявилъ вдругъ Распутинъ.

— Тогда печенье отвѣдайте, Григорій Ефимовичъ!—предложилъ графъ Сумароковъ-Эльстонъ.

Распутинъ долго разсматривалъ красиво разложенные въ вазахъ свѣжіе слоеные пончики и „пти фуръ“ и, точно что то обдумывая, послѣ краткой паузы, заявилъ какъ то нерѣшительно.

— Н-нѣтъ... И ѣсть не буду... Не хочу...

Наступило длительное молчаніе, которое первымъ нарушилъ В. М. Пуришкевичъ.

Вставъ изъ за стола, и точно готовясь къ произнесенію рѣчи, В. М. Пуришкевичъ взялся за спинку стула въ коридорѣ, то

— Я привыкъ, чтобы меня слушали, когда я говорю.

— Вы одинъ виноваты въ этомъ... Вы внесли разложеніе не только въ общественные и правительственные круги, но опозорили всю династію, весь царствующій домъ...

— Опозорили и опоганили, точно отчеканивая произнесъ В. М. Пуришкевичъ.

— Благодаря вамъ и вашему поведенію, въ народѣ появились легенды о близости не только Государыни Александры Федоровны съ вами, но опозорены и юныя, великія княжны... На весь міръ оскандалена вся царская семья...

— Прикрывая свой развратъ какой то „половой святостью“, вы держите весь Дворъ въ какомъ то религіозномъ страхѣ и внушая Царю, что „безъ васъ и его не будетъ“, вы эксплуатируете эту его больную вѣру въ васъ, разжигая ее всячески.

— Я не стану, продолжалъ Пуришкевичъ, приводить вамъ здѣсь всего того, что составило бы мой обвинительный противъ васъ актъ. Я не готовился къ этому, да и лишнее оно. Думается мнѣ, что „другъ друга поняли“, во всякомъ случаѣ — вы меня, навѣрное, хорошо поняли... Я говорю, на понятномъ вамъ языкѣ... Отрицать этого не можете. А возражать мнѣ—у васъ врядъ ли найдется чѣмъ.

— Впрочемъ, закончилъ В. М. Пуришкевичъ, готовъ васъ выслушать.

И окончивъ свою рѣчь, онъ жестомъ обратился въ сторону Распутина, точно предоставляя ему слово.

Но Распутинъ, блѣдный, съ выпученными глазами, молча, неподвижно сидѣлъ на своемъ мѣстѣ, а Пуришкевичъ тѣмъ временемъ прошелся отъ стола къ двери и обратно по кабинету.

Затѣмъ, остановившись на прежнемъ мѣстѣ, онъ вопросительно взглянулъ на Распутина.

Но тотъ, какъ былъ, такъ и оставался въ своей неподвижности, видимо, даже и не намѣреваясь отвѣчать Пуришкевичу.

Пуришкевичъ выждалъ нѣсколько, затѣмъ снова обратился къ Распутину:

— Вы молчите! Значитъ, согласны со мной, что Россію погубили вы, что опозорили и опоганили ее! Чѣмъ же, по вашему, все это должно завершиться?

Распутинъ вздыхалъ, сился видимо, что то отвѣтить, но не находя, вѣроятно, словъ, продолжалъ безмолствовать.

Тѣмъ временемъ В. М. Пуришкевичъ, подойдя ближе къ тому мѣсту, гдѣ сидѣлъ на диванѣ Распутинъ, досталъ изъ кармана

съ Дмитріемъ Павловичемъ сѣли въ поджидавшій ихъ у подъѣзда перекрашенный автомобиль В. Пуришкевича. Ни одинъ изъ агентовъ охраны даже не выразилъ желанія отправиться вмѣстѣ съ Распутинымъ, считая это лишнимъ при наличіи великаго князя Дмитрія Павловича.

Великій князь „приказалъ“ шофферу, доктору Лозоверу, ѣхать на Мойку и тотъ, мастерски управляя машиной, понесся по Гороховой улицѣ, свернулъ на Казанскую улицу, откуда Новымъ переулкомъ выѣхалъ къ Синему мосту на Маріинскую площадь и, миновавъ Маріинскій Дворецъ, быстро подкатилъ къ особняку гр. Сумарокова-Эльстонъ, находившемуся на набережной рѣки Мойки, неподалеку отъ угла Вознесенскаго проспекта.

Войдя въ освѣщенный подъѣздъ особняка, Распутинъ какъ бы удивился царившей тамъ тишинѣ и не преминулъ, подымаясь уже по широкой мраморной лѣстницѣ, подѣлиться своимъ удивленіемъ съ великимъ княземъ.

Растерявшійся было Дмитрій Павловичъ сталъ что то неопредѣленное отвѣчать, высказавъ предположеніе, что гости, видимо, успѣли уже разѣхаться...

— Оно и лучше, — заявилъ Распутинъ... Съ княгиней побесѣдую и... домой...

И заручившись обѣщаніемъ Дмитрія Павловича въ томъ, что тотъ его и обратно на своей машинѣ отвезетъ, далъ подскочившему лакею снятъ съ себя шубу, и привелъ свой туалетъ примитивнымъ способомъ въ порядокъ, расчесавъ пальцами прическу и бороду, сдѣлалъ шагъ и очутился по ту сторону раскрытыхъ услужливымъ лакемъ дверей въ графскіе апартаменты.

Изъ этой первой, пріемной комнаты, дверь вела въ просторный кабинетъ графа Сумарокова-Эльстонъ, гдѣ въ ожиданіи появленія Распутина, кромѣ графа, былъ только еще В. Пуришкевичъ.

Издавна зная, что въ лицѣ В. Пуришкевича онъ имѣетъ одного изъ самыхъ непримиримыхъ враговъ, и считая его однимъ изъ единомышленниковъ великаго князя Николая Николаевича, Распутинъ сразу заподозрилъ неладное.

Но... ретироваться было поздно, да и неудобно какъ то, и онъ, поздоровавшись съ графомъ и Пуришкевичемъ, робко какъ-то проговорилъ, точно въ оправданіе своего поздняго визита:

— Графинюшка видѣтъ меня

столь вопросъ:

— А гдѣ же Его Высочество!

Графъ не нашелся отвѣтить, но Пуришкевичъ быстро выручилъ его изъ неловкаго положенія, высказавъ предположеніе, что онъ, вѣроятно, уже въ томъ самомъ рабочемъ кабинетѣ графа, куда они втроемъ тогда направлялись.

Но и въ кабинетѣ Дмитрія Павловича тоже не было.

Въ сторонѣ, передъ большимъ кожанымъ диваномъ, стоялъ небольшой столъ съ разставленными на немъ винами, фруктами и печеніями.

Всѣ трое усѣлись вокругъ стола, и Пуришкевичъ, наливъ вина, предложилъ Распутину выпить „передъ серьезнымъ разговоромъ“.

— А вы пить будете?—задалъ неожиданный вопросъ Распутинъ.

— Я никогда не пью, мнѣ запрещено,—рѣзко отвѣтилъ В. Пуришкевичъ... А вы всегда нѣте, такъ и пейте...

— Одинъ пить не буду!..—также рѣзко и категорически заявилъ вдругъ Распутинъ.

— Тогда печенье отвѣдайте, Григорій Ефимовичъ!—предложилъ графъ Сумароковъ-Эльстонъ.

Распутинъ долго разематривалъ красиво разложенные въ вазахъ свѣжіе слоеные пончики и „пшм фуръ“ и, точно что то обдумывая, послѣ краткой паузы, заявилъ какъ то нерѣшительно.

— Н-нѣтъ... И ѣсть не буду... Не хочу...

Наступило длительное молчаніе, которое первымъ нарушилъ В. М. Пуришкевичъ.

Вставъ изъ за стола, и точно готовясь къ произнесенію рѣчи, В. М. Пуришкевичъ взялся за спинку стула, на которомъ до того сидѣлъ, и, обратившись къ Распутину, началъ:

— Вотъ что, Григорій Ефимовичъ! Я привыкъ всегда и все дѣлать открыто. Поэтому, долженъ вамъ заявить, что я особенно радъ, что вы отказались и отъ вина, и отъ печеній, которыми вы бы, безъ сомнѣнія, отравились, ибо въ нихъ имѣется достаточная и для лошади доза яда. Но это и лучше. Теперь мы поговоримъ съ вами въ открытую. Думаю, вы меня поймете.

И переведя отъ волненія духъ, В. М. Пуришкевичъ продолжалъ:

— Такъ вотъ, слушайте: Россія наканунѣ гибели... И въ этомъ виноваты вы...

Распутинъ хотѣлъ что то возразить, но Пуришкевичъ, волнуясь, чуть ли не крича, остановилъ его:

руете эту его большую вѣру въ васъ, разжигая ее всячески.

— Я не стану, продолжалъ Пуришкевичъ, приводить вамъ здѣсь всего того, что составило бы мой обвинительный противъ васъ актъ. Я не готовился къ этому, да и лишнее оно. Думается мнѣ, что „другъ друга поняли“, во всякомъ случаѣ — вы меня, навѣрное, хорошо поняли... Я говорю, на понятномъ вамъ языкѣ... Отрицать этого не можете. А возражать мнѣ—у васъ врядъ ли найдется чѣмъ.

— Впрочемъ, закончилъ В. М. Пуришкевичъ, готовъ васъ выслушать.

И окончивъ свою рѣчь, онъ жестомъ обратился въ сторону Распутина, точно предоставляя ему слово.

Но Распутинъ, блѣдный, съ выпученными глазами, молча, неподвижно сидѣлъ на своемъ мѣстѣ, а Пуришкевичъ тѣмъ временемъ прошелся отъ стола къ двери и обратно по кабинету.

Затѣмъ, остановившись на прежнемъ мѣстѣ, онъ вопросительно взглянулъ на Распутина.

Но тотъ, какъ былъ, такъ и оставался въ своей неподвижности, видимо, даже и не намѣреваясь отвѣчать Пуришкевичу.

Пуришкевичъ выждалъ нѣсколько, затѣмъ снова обратился къ Распутину:

— Вы молчите! Значитъ, согласны со мной, что Россію погубили вы, что опозорили и опоганили ея! Чѣмъ же, по вашему, все это должно завершиться?

Распутинъ вздыхалъ, сился видимо, что то отвѣтить, но не находя, вѣроятно, словъ, продолжалъ безмолствовать.

Тѣмъ временемъ В. М. Пуришкевичъ, подойдя ближе къ тому мѣсту, гдѣ сидѣлъ на диванѣ Распутинъ, почти вплотную точно готовясь по секрету что-либо сообщить, волнуясь заявилъ ему:

— Неужели вы не видите, что должны... исчезнуть? Вы не имѣете права больше существовать... Довольно! Этому надо положить конецъ!.. Вы должны умереть!..

И, доставъ изъ кармана револьверъ, В. М. Пуришкевичъ протянулъ его Распутину со словами:

— Вотъ вамъ!.. Стрѣляйтесь!.. Самоубійствомъ кончайте!.. Явите мужество, если дѣйствительно любите монарха и... Россію... Немедленно застрѣлитесь!..—повторилъ В. Пуришкевичъ.

При этихъ словахъ Распутинъ быстро сорвавшись съ мѣста, сталъ пятиться въ ближайшій къ дверямъ уголъ и, все время крестясь, приговаривалъ:

— Господь съ вами! Что вы, что вы! Царица небесная, спаси и помилуй!

Но В. М. Пуришкевичъ неотступно преслѣдовалъ его, повторяя свое требованіе, пока Распутинъ въ отчаяніи не закричалъ:

— Спасите!.. Люди!.. Спасите!.. Убить хотятъ!.. Убийцы!..

— Мерзавцы! — прошипѣлъ взбѣшенный В. М. Пуришкевичъ. Не смѣть кричать, а то я тебя, какъ собаку, убью... На мѣстѣ уложу...

И протягивая Распутину въ послѣдній разъ револьверъ, В. Пуришкевичъ повторилъ:

— Стрѣляйся лучше самъ...

— Не буду!.. — почти завопилъ онъ. Не... буду! — уже чуть ли не прокричалъ Распутинъ.

Но въ это время раздался выстрѣлъ.

Распутинъ точно ошалѣлъ и, не обращая вниманія на то, что В. М. Пуришкевичъ съ револьверомъ въ рукахъ преграждалъ ему дорогу, а у самыхъ дверей, безмолвно и тоже съ револьверомъ, стоялъ графъ Сумароковъ-Эльстонъ, съ такой быстротой бросился къ двери, что не ожидавшіе подобной рѣшительности—В. Пуришкевичъ и графъ Сумароковъ-Эльстонъ—точно опѣшили...

Когда же они оба бросились догонять Распутина, то тотъ уже успѣлъ миновать нижнее фойе дома и находился почти у самыхъ дверей, ведущихъ во дворъ громаднаго особняка.

Съ криками: Не уйдешь!.. Какъ собаку, убью!.. и т. п. В. М. Пуришкевичъ, стрѣлая на ходу, а за нимъ и графъ Сумароковъ-Эльстонъ, догоняли Распутина мимо всей лѣстницы, а когда тотъ успѣлъ выскочить во дворъ, то и туда за нимъ, выпуская одинъ за другимъ смертельныя изъ револьверовъ заряды въ бѣжавшаго инстинктивно по направленію къ воротамъ Распутина.

Испуганный стрѣльбой и бѣготней большой датскій догъ графа все время съ лаемъ гнался за Распутинымъ, преграждая дорогу, мѣшая ему убѣгать, пока случайная пуля не ранила собаку и она, поднявъ отчаянный вой, прскратила свое преслѣдованіе Распутина.

Еще одинъ моментъ, и Распутинъ очутился бы уже на улицѣ. Но въ нѣсколькихъ шагахъ отъ воротъ чья-то мѣтко направленная и попавшая въ затылокъ пуля свалила Распутина и онъ, упавъ въ изнеможеніи, тяжело стоналъ. Истинно продолжая искать спасенія, Распутинъ тяжело уже раненный, истекая кровью, на

путина въ разостланную на землѣ шубу и, завернувъ въ нее все тѣло его, перевили поверхъ нѣсколько разъ тонкой веревкой.

По разсказу В. М. Пуришкевича въ опубликованной имъ объ убійствѣ брошюрѣ, Распутинъ въ то время еще обнаруживалъ признаки жизни, слабо корчась въ послѣднихъ предсмертныхъ судорогахъ.

Докторъ Лозовертъ констатировалъ наличность бѣвня живеннаго пульса, что являло собой признаки продолжающейся еще сердечной дѣятельности, но въ такой слабой степени, которая предвѣщаетъ близкое наступленіе смерти.

Завернувъ дышавшаго еще полуубитаго Распутина въ его собственную шубу и положивъ внутрь свертка тяжелый кусокъ валившейся тутъ же во дворъ части мраморной ступени, всѣ участники убійства общими усилиями водворили эту тяжелую поклажу въ стоявшій уже наготовѣ у самыхъ воротъ внутри дома, автомобиль В. Пуришкевича.

Все уже было готово къ отѣзду, когда неожиданно явился швейцаръ и таинственно заявилъ что поставой городской очень интересуется причиной раздававшихся во дворѣ особняка револьверныхъ выстрѣловъ...

В. М. Пуришкевичъ, пригласивъ съ собой великаго князя Дмитрія Павловича, вышелъ на парадный подъездъ.

При ихъ появленіи стоявшій у подъезда городской, весь вытянувшись въ струнку и взявъ подъ козырекъ, привѣтствовалъ Дмитрія Павловича:

— Здравія желаю, Ваше Императорское Высочество!

— Какъ фамилія?—обратился В. Пуришкевичъ къ городскому.

— Ивановъ, Казанской части, Ваше Превосходительство! — отпартовалъ поставой.

— Ивановъ говоришь,—по-

чему то повторилъ его фамилію В. М. Пуришкевичъ, и тутъ же послѣдовалъ вопросъ:

— А ты царя своего любишь? Отвѣчай!

— Такъ точно,—Ваше Превосходительство!

— Такъ вотъ Ивановъ! Его злѣйшаго врага убили... Появля?

— Такъ точно! Появля, Ваше Превосходительство!

— Ну, такъ вотъ!.. — и все, что случилось...

И точно довольные благополучнымъ исходомъ переговоровъ съ поставымъ городowymъ Ивановымъ, В. М. Пуришкевичъ и Дмитрій Павловичъ вернулись къ поджидавшимъ ихъ уже давно въ автомобиль „съ грузомъ“ — гр. Сумарокову-Эльстонъ и доктору Лозоверту.

Усѣвшись всѣ четверо въ автомобиль:—В. М. Пуришкевичъ съ графомъ Сумароковымъ Эльстонъ во внутрь, гдѣ находился „страшный грузъ“, а великій князь Дмитрій Павловичъ—рядомъ съ занявшимъ мѣсто за рулемъ, докторомъ Лозовертомъ они выѣхали въ раскрытыя двойные Бубновымъ ворота на набережную, миновали мостикъ у казармъ гвардейскаго экипажа и, переѣхавъ Николаевскій мостъ мчались по Василевскому острову на Тучковъ мостъ, Большой Проспектъ Петербургской стороны, откуда зигзагами добрались до Песочной набережной остановившись на мостикѣ черезъ Малую Невку, у единственнаго въ томъ мѣстѣ дома, принадлежавшаго „убѣжищу престарѣлыхъ спеническихъ дѣятелей“ имени Императорскаго Русскаго Театральнаго Общества.

Простоявъ нѣсколько минутъ на мосту и убѣдившись въ томъ, что никого вокругъ нѣтъ, они быстро сняли съ автомобиля перерезанный въ шубу трупъ Распутина и, столкнувъ его по периламъ моста, бросили въ воду.

‘Новое бѣдствіе въ Москвѣ.

Бандитизмъ въ Москвѣ развился за послѣдніе дни до такой степени, что потребовались экстренныя мѣры для борьбы съ нимъ. Въ послѣднемъ № „Извѣстій“ напечатаны слѣдующіе приказы:

Постановленіе президіума московскаго Совѣта РК и КД отъ 8 марта 1922 года

О борьбѣ съ бандитизмомъ.

Наблюдающееся въ послѣдніе недѣли широкое развитіе бандитскихъ нападеній въ Москвѣ вынуждаетъ Президіумъ Мос-

и бандитскихъ налетовъ, сопровождающихся нерѣдко съ убійствами и раненіями, каковыя налеты и ограбленія привяли за послѣднее время систематическій упорный и дерзкій характеръ, въ силу чего многіе граждане Москвы поставлены въ опасность стать очередными жертвами оперирующихъ въ городѣ бандитовъ, военная коллегія Верховнаго Трибунала ВЦИК настоящимъ доводитъ до общаго свѣдѣнія, что ея по ходатайствамъ начальника Московскаго гарнизона тов. Муралова

Распутинъ точно ошалѣлъ и, не обращая вниманія на то, что В. М. Пуришкевичъ съ револьверомъ въ рукахъ преграждалъ ему дорогу, а у самыхъ дверей, безмолвно и тоже съ револьверомъ, стоялъ графъ Сумароковъ-Эльстонъ, съ такой быстротой бросился къ двери, что не ожидавшіе подобной рѣшительности—В. Пуришкевичъ и графъ Сумароковъ-Эльстонъ—точно опѣшили...

Когда же они оба бросились догонять Распутина, то тотъ уже успѣлъ миновать нижнее фойе дома и находился почти у самыхъ дверей, ведущихъ во дворъ громаднаго особняка.

Съ криками: Не уйдешь!.. Какъ собаку, убью!.. и т. п. В. М. Пуришкевичъ, стрѣляя на ходу, а за нимъ и графъ Сумароковъ-Эльстонъ, догоняли Распутина мимо всей лѣстницы, а когда тотъ успѣлъ выскочить во дворъ, то и туда за нимъ, выпуская одинъ за другимъ смертельные изъ револьверовъ заряды въ бѣжавшаго инстинктивно по направленію къ воротамъ Распутина.

Испуганный стрѣльбой и бѣготней большой датскій догъ графа все время съ лаемъ гнался за Распутинымъ, преграждая дорогу, мѣшая ему убѣгать, пока случайная пуля не ранила собаку и она, поднявъ отчаянный вой, прскратила свое преслѣдованіе Распутина.

Еще одинъ моментъ, и Распутинъ очутился бы уже на улицѣ. Но въ нѣсколькихъ шагахъ отъ воротъ чья-то мѣтко направленная и попавшая въ затылокъ пуля свалила Распутина и онъ, упавъ въ изнеможеніи, тяжело стоналъ. Инстинктивно продолжая искать спасенія, Распутинъ тяжело уже раненный, истекая кровью, на прыгалъ послѣднія усилія, пытаясь ползкомъ добраться до воротъ. Но силы быстро его оставляли, и онъ, растянувшись, лежалъ въ нѣсколькихъ шагахъ отъ нихъ, оставивъ по всему пути слѣдъ крови и обильную лужу ея тамъ, гдѣ онъ застылъ въ неподвижности.

Графъ Сумароковъ-Эльстонъ вмѣстѣ съ докторомъ Лозоверомъ оказывали первую помощь раненному догу, а В. М. Пуришкевичъ тѣмъ временемъ былъ занятъ болѣе важными приговорами въ связи съ необходимостью удаленія трупа убитаго Распутина.

Доставъ въ гардеробной шубу Распутина, В. М. Пуришкевичъ, вмѣстѣ съ великимъ княземъ Дмитріемъ Павловичемъ и освобожденнымъ къ тому времени графомъ Сумароковымъ-Эльстонъ, уложили трупъ Рас-

валявшейся тутъ же во дворѣ части мраморной ступени, всѣ участники убійства общими усилиями водворили эту тяжелую поклажу въ стоявшій уже наготовѣ у самыхъ воротъ внутри дома, автомобиль В. Пуришкевича.

Все уже было готово къ отѣзду, когда неожиданно явился швейцаръ и таинственно заявилъ что постовой городской очень интересуется причиной раздававшихся во дворѣ особняка револьверныхъ выстрѣловъ...

В. М. Пуришкевичъ, пригласивъ съ собой великаго князя Дмитрія Павловича, вышелъ на парадный подъездъ.

При ихъ появленіи стоявшій у подъезда городской, весь вытянувшись въ струнку и взявъ подъ козырекъ, привѣтствовалъ Дмитрія Павловича:

— Здравія желаю, Ваше Императорское Высочество!

— Какъ фамилія?—обратился В. Пуришкевичъ къ городскому.

— Иванцовъ, Казанской части, Ваше Превосходительство!—отрапортовалъ постовой.

— Иванцовъ говоришь,—по-

съ графомъ Сумароковымъ-Эльстонъ во внутрь, гдѣ находился „страшный грузъ“, а великій князь Дмитрій Павловичъ—рядомъ съ занявшимъ мѣсто за рулемъ, докторомъ Лозоверомъ они выѣхали въ раскрытые дво-рецимъ Бубновымъ ворота на набережную, миновали мостикъ у казармъ гвардейскаго экипажа и, переѣхавъ Николаевскій мостъ мчались по Василевскому острову на Тучковъ мостъ, Большой Проспектъ Петербургской стороны, откуда зигзагами добрались до Песочной набережной остановившись на мостикѣ черезъ Малую Невку, у единственнаго въ томъ мѣстѣ дома, принадлежавшаго „убъижищу престарѣлыхъ спеническихъ дѣятелей“ имени Императорскаго Русскаго Театральнаго Общества.

Простоявъ нѣсколько минутъ на мосту и убѣдившись въ томъ, что никого вокругъ нѣтъ, они быстро сняли съ автомобиля перевязанный въ шубу трупъ Распутина и, столкнувъ его по периламъ моста, бросили въ воду.

‘Новое бѣдствіе въ Москвѣ.

Бандитизмъ въ Москвѣ развился за послѣдніе дни до такой степени, что потребовались экстренныя мѣры для борьбы съ нимъ. Въ послѣднемъ № „Извѣстій“ напечатаны слѣдующіе приказы:

Постановленіе президіума московскаго Совѣта РК и КД отъ 8 марта 1922 года

О борьбѣ съ бандитизмомъ.

Наблюдающееся въ послѣдніе недѣли широкое развитіе бандитскихъ нападеній въ Москвѣ вынуждаетъ Президіумъ Московскаго Совѣта поручить Московскому Отдѣлу Государственнаго Политическаго Управленія, совместно съ Отдѣломъ Управленія Московскаго Совѣта, принять всѣ мѣры къ скорѣйшему искорененію бандитскихъ шаекъ. Для этой цѣли образовать немедленно чрезвычайную сессию Московскаго Революціоннаго Трибунала, которой поручить разсматривать дѣла о бандитскихъ нападеніяхъ не позже 48-ми часовъ со задержаніи обвиняемыхъ. Приговоры Чрезвычайной Сессіи Московскаго Революціоннаго Трибунала, вплоть до приговоровъ къ разстрѣлу, приводить въ исполненіе немедленно по вынесеніи.

Предсѣдатель Л. Каменевъ. Ко всѣмъ гражданамъ города Москвы и окрестностей.

Въ виду участившихся случаевъ вооруженныхъ ограбленій

и бандитскихъ налетовъ, сопровождающихся нерѣдко съ убійствами и раненіями, каковыя налеты и ограбленія привяли за послѣднее время систематическій упорный и дерзкій характеръ въ силу чего многіе граждане Москвы поставлены въ опасность стать очередными жертвами оперирующихъ въ городѣ бандитовъ, военная коллегія Верховнаго Трибунала ВЦИК настоящимъ доводитъ до общаго свѣдѣнія, что съ по ходатайствамъ начальника Московскаго гарнизона тов. Муралова и управленія дѣлами Президіума Московскаго Совѣта въ изыатіе изъ общей подсудности въ цѣляхъ рѣшительнаго пресѣченія дальнѣйшаго развитія бандитскихъ разбоевъ и наложенія суроваго наказанія на участниковъ таковыхъ приняты къ своему производству дѣла объ учиненныхъ за послѣдніе дни вооруженныхъ ограбленіяхъ и убійствахъ. Дѣла эти будутъ заслушаны въ самомъ непродолжительномъ времени. О нихъ будетъ сообщено дополнительно.

Опубликовывая объ этомъ военная коллегія Верховнаго Трибунала ВЦИК рассчитываетъ, что мѣрами безпощадной репрессіи въ отношеніи законныхъ налетчиковъ ей удастся ликвидировать преступность паразитическихъ элементовъ.

Военная Коллегія Верховнаго Трибунала ВЦИК.

23964 0095 000

Signatur

Datum

14. Okt. 1923.

Le Soir (Brüssel)

Nr. 287

COMMENT J'AI TUÉ RASPOUTINE

LE RÉCIT DE VLADIMIR POURISHKEVITCH, ANCIEN DÉPUTÉ À LA DOUMA

Dans son prochain numéro, la Revue de Paris publiera un des passages les plus dramatiques du journal de Vladimir Pourishkevitch, ancien député à la Douma: le récit de l'assassinat de Raspoutine, le fameux devin guérisseur, dont on n'a pas oublié le rôle formidable à la Cour de Russie, pendant les dernières années de l'ancien régime.

Nous sommes heureux de pouvoir publier, dès aujourd'hui, quelques extraits de cette émouvante page d'histoire.

(Le prince Youssouppoff a invité Raspoutine à un souper intime dans son palais; le vin et les gâteaux qu'on doit lui offrir contiennent une dose énorme de cyanure de potassium. Il est une heure du matin. Pourishkevitch, le grand-duc Dimitri Pavlovitch, le lieutenant S... et le docteur Lasavert attendent dans le palais le prince Youssouppoff qui est allé chercher Raspoutine, en voiture.)

... On entendit le bruit sec de l'auto dans la cour, le claquement de la portière, le crissement de la neige sous les bottes de Raspoutine. « Par où entre-t-on, mon cher ? » Puis la porte se referma derrière eux.

Sans respirer, nous primes place près de l'escalier qui conduisait en bas, moi le premier, mon casse-tête dans la main, puis le grand-duc, le lieutenant S... et enfin le docteur Lasavert. Je ne puis dire exactement combien nous passâmes de temps dans cette attente terrible, sans bouger, sans respirer, écoutant chaque murmure, cherchant à distinguer les voix qui arrivaient jusqu'à nous, tantôt en des sons indistincts, tantôt en bouts de phrase. Mais nous ne pouvions distinguer les paroles. Nous nous attendions à entendre les bouchons sauter des bouteilles, avec fracas, mais il n'en fut rien. Et cependant cela devait signifier que tout marchait à souhait et que bientôt Raspoutine ne serait plus qu'un cadavre. Mais... le temps passait, et la conversation continuait toujours.

LE POISON INOFFENSIF

... Enfin, Youssouppoff vint nous rejoindre, à pas feutrés, le visage décomposé.

— Cela est inouï, dit-il. Figurez-vous, il a pris deux verres de vin avec du poison, il a mangé plusieurs gâteaux roses, et rien, absolument aucun effet, quoique quinze minutes au moins se soient écoulées. Je ne sais réellement que faire. Il est assis sur le canapé, l'air morose, et l'action du poison ne se traduit que par la salive qui coule et par des hoquets.

« Qu'est-ce que vous me conseillez ? conclut Youssouppoff.

— Retournez-y, le poison doit finalement produire son effet. Et si, quand même, il ne donne pas les résultats voulus, remontez ici dans cinq minutes et nous déciderons comment en finir, car le temps passe, nous sommes en pleine nuit, et le matin peut nous trouver avec le cadavre de Raspoutine dans votre palais.

Youssouppoff sortit d'un pas lent et redescendit.

Quelques minutes, après, il réapparut.

— Messieurs, dit-il d'un ton saccadé, la situation est toujours la même. Le poison ne fait aucun effet, ou peut-être ne vaut-il rien. Le temps passe, nous ne pouvons plus attendre. Il faut prendre une décision quelconque. Mais pressons-nous, car cette canaille marque une impatience extrême de ne pas voir la comtesse arriver, et je crois qu'il commence à se mêler de moi.

APRÈS LE POISON, LE REVOLVER

On décida alors que Youssouppoff tuera Raspoutine à coups de revolver.

... Cinq minutes s'étaient à peine écoulées depuis que Youssouppoff était parti, qu'une sour-

balle avait pénétré dans la poitrine et y était restée.

Je fixais Raspoutine sans pouvoir détacher mes yeux de lui. Il n'était pas encore mort. Il respirait.

De la main droite il couvrait ses yeux et la moitié de son grand nez poreux. La main gauche tombait le long de son corps. Sa poitrine se soulevait de temps en temps et des spasmes secouaient son corps. Il était vêtu avec recherche, mais à la façon paysanne : de belles bottes, un pantalon en velours, une chemise de soie éerue richement brodée et ceinturée d'un lacet de soie rouge avec deux pompons.

Sa longue barbe noire soigneusement peignée luisait, lustrée par les lotions qu'il employait.

Je ne sais combien de temps je restai auprès de lui. Soudain, j'entendis la voix de Youssouppoff qui nous appelait :

— Venez en haut, il faut achever notre tâche.

Nous éteignîmes l'électricité, fermâmes les portes, et puis nous sortîmes.

Soudainement, j'entendis des pas tout à fait au bas de l'escalier.

Qui est-ce ? pensai-je. Mais je n'eus pas le temps de résoudre cette question. Un cri sauvage, inhumain, arrivait d'en bas. Il me sembla que c'était la voix de Youssouppoff :

— Pourishkevitch, tirez, tirez ! Il est vivant ! Il s'enfuit !

Ah ! ah ! C'était Youssouppoff qui montait l'escalier en criant. Il était pâle comme un linge. Ses grands yeux bleus s'agrandissaient encore et paraissaient sortir de leurs orbites.

Perplexe, je restai pendant une seconde sans bouger. Puis j'entendis tout à fait distinctement des pas lourds et rapides dans la cour : quelqu'un se dirigeait vers la porte de sortie, c'est-à-dire celle où se trouvait, quelques minutes auparavant, l'automobile qui venait de partir.

LA POURSUITE DANS LA NUIT

On ne pouvait hésiter un instant. Sans perdre mon sang-froid, je saisis mon « sauvage », l'armai, et, en courant, je descendis l'escalier.

Ce que je vis en bas aurait pu sembler un songe, si cela n'avait pas été pour nous une terrible réalité. Raspoutine qui, une demi-heure avant, gisait, agonisant devant moi sur le dallage de la salle à manger, courait rapidement dans la neige floconneuse qui remplissait la cour du palais tout le long de la grille de fer qui donnait dans la rue.

Je ne pouvais en croire mes yeux. Mais un cri strident, qui coupa le silence de la nuit, me persuada : « Félix ! Félix ! je dirai tout à la tsarine ! », clamait-il en courant. C'était bien lui, Raspoutine. Il pouvait encore nous échapper, grâce à sa vitalité phénoménale. Encore quelques instants, et il serait derrière la seconde porte de fer, dans la rue, où, sans dire son nom, il s'adresserait au premier passant en demandant de le sauver, car on avait voulu l'assassiner dans le palais... Et alors, tout serait perdu. Evidemment, on le sauverait sans savoir qui il était, on l'emmènerait chez lui, à la Gorokhova, et alors nous serions perdus.

Je m'élançai derrière lui et je tirai. Dans le silence de la nuit, on entendit l'écho de mon revolver. Je l'avais manqué.

Raspoutine pressa le pas : je tirai pour la seconde fois en courant..., de nouveau sans résultat.

Je ne puis traduire le sentiment de rage que j'éprouvais à ce moment contre moi-même.

Tireur sortant de la moyenne, ayant sans cesse tiré sur la place de Semenovsk, sans presque jamais manquer mon but, je me mon-

COMMENT J'AI TUÉ RASPOUTINE

LE RÉCIT DE VLADIMIR POURISHKEVITCH, ANCIEN DÉPUTÉ A LA DOUMA

Dans son prochain numéro, la Revue de Paris publiera un des passages les plus dramatiques du journal de Vladimir Pourishkevitch, ancien député à la Douma : le récit de l'assassinat de Raspoutine, le fameux «*devin guérisseur*», dont on n'a pas oublié le rôle formidable à la Cour de Russie, pendant les dernières années de l'ancien régime.

Nous sommes heureux de pouvoir publier, dès aujourd'hui, quelques extraits de cette émouvante page d'histoire.

(Le prince Youssouppoff a invité Raspoutine à un souper intime dans son palais ; le vin et les gâteaux qu'on doit lui offrir contiennent une dose énorme de cyanure de potassium. Il est une heure du matin. Pourishkevitch, le grand-duc Dimitri Pavlovitch, le lieutenant S... et le docteur Lasavert attendent dans le palais le prince Youssouppoff qui est allé chercher Raspoutine en voiture.)

... On entendit le bruit sec de l'auto dans la cour, le claquement de la portière, le crissement de la neige sous les bottes de Raspoutine. «*Par où entre-t-on, mon cher ?* » Puis la porte se referma derrière eux.

Sans respirer, nous prîmes place près de l'escalier qui conduisait en bas, moi le premier, mon casse-tête dans la main, puis le grand-duc, le lieutenant S... et enfin le docteur Lasavert. Je ne puis dire exactement combien nous passâmes de temps dans cette attente terrible, sans bouger, sans respirer, écoutant chaque murmure, cherchant à distinguer les voix qui arrivaient jusqu'à nous, tantôt en des sons indistincts, tantôt en bouts de phrase. Mais nous ne pouvions distinguer les paroles. Nous nous attendions à entendre les bouchons sauter des bouteilles, avec fracas, mais il n'en fut rien. Et cependant cela devait signifier que tout marchait à souhait et que bientôt Raspoutine ne serait plus qu'un cadavre. Mais... le temps passait, et la conversation continuait toujours.

LE POISON INOFFENSIF

... Enfin, Youssouppoff vint nous rejoindre, à pas feutrés, le visage décomposé.

— Cela est inouï, dit-il. Figurez-vous, il a pris deux verres de vin avec du poison, il a mangé plusieurs gâteaux roses, et rien, absolument aucun effet, quoique quinze minutes au moins se soient écoulées. Je ne sais réellement que faire. Il est assis sur le canapé, l'air morose, et l'action du poison ne se traduit que par la salive qui coule et par des hoquets.

«*Qu'est-ce que vous me conseillez ?* conclut Youssouppoff.

— Retournez-y, le poison doit finalement produire son effet. Et si, quand même, il ne donne pas les résultats voulus, remontez ici dans cinq minutes et nous déciderons comment en finir, car le temps passe, nous sommes en pleine nuit, et le matin peut nous trouver avec le cadavre de Raspoutine dans votre palais.

Youssouppoff sortit d'un pas lent et redescendit.

Quelques minutes, après, il réapparut.

— Messieurs, dit-il d'un ton saccadé, la situation est toujours la même. Le poison ne fait aucun effet, ou peut-être ne vaut-il rien. Le temps passe, nous ne pouvons plus attendre. Il faut prendre une décision quelconque. Mais pressons-nous, car cette canaille marque une impatience extrême de ne pas voir la comtesse arriver, et je crains qu'il commence à se mêler de moi.

APRÈS LE POISON. LE REVOLVER

On décida alors que Youssouppoff tuera Raspoutine à coups de revolver.

... Cinq minutes s'étaient à peine écoulées depuis que Youssouppoff était parti, qu'une sourde détonation retentit, coupant les paroles confuses des deux hommes. Puis ce fut un long gémissement et le bruit d'un corps s'affaissant lourdement.

Sans perdre une seconde, nous nous précipitâmes du haut de l'escalier en ouvrant, par la seule poussée de nos corps, les deux battants de la porte.

Voici le tableau qui s'offrit à nos yeux : devant le canapé du salon, sur la peau de l'ours blanc, gisait Grigory Raspoutine agonisant. A côté de lui, debout, tenant son revolver dans sa main droite ramenée derrière le dos, se tenait Youssouppoff très calme, mais avec un sentiment d'explicable dégoût dans les yeux pour le «*bon père* » tué.

On ne voyait aucune trace de sang. L'hémorragie se fit probablement à l'intérieur. La

balle avait pénétré dans la poitrine et y était restée.

Je fixais Raspoutine sans pouvoir détacher mes yeux de lui. Il n'était pas encore mort. Il respirait.

De la main droite il couvrait ses yeux et la moitié de son grand nez poreux. La main gauche tombait le long de son corps. Sa poitrine se soulevait de temps en temps et des spasmes secouaient son corps. Il était vêtu avec recherche, mais à la façon paysanne : de belles bottes, un pantalon en velours, une chemise de soie écarlate richement brodée et ceinturée d'un lacet de soie rouge avec deux pompons.

Sa longue barbe noire soigneusement peignée luisait, lustrée par les lotions qu'il employait. Je ne sais combien de temps je restai auprès de lui. Soudain, j'entendis la voix de Youssouppoff qui nous appelait :

— Venez en haut, il faut achever notre tâche.

Nous éteignîmes l'électricité, fermâmes les portes, et puis nous sortîmes.

Soudainement, j'entendis des pas tout à fait au bas de l'escalier.

Qui est-ce ? pensai-je. Mais je n'eus pas le temps de résoudre cette question. Un cri sauvage, inhumain, arrivait d'en bas. Il me sembla que c'était la voix de Youssouppoff :

— Pourishkevitch, tirez, tirez ! Il est vivant ! Il s'enfuit !

Ah ! ah ! C'était Youssouppoff qui montait l'escalier en criant. Il était pâle comme un linge. Ses grands yeux bleus s'agrandissaient encore et paraissaient sortir de leurs orbites.

Perplexe, je restai pendant une seconde sans bouger. Puis j'entendis tout à fait distinctement des pas lourds et rapides dans la cour : quelqu'un se dirigeait vers la porte de sortie, c'est-à-dire celle où se trouvait, quelques minutes auparavant, l'automobile qui venait de partir.

LA POURSUITE DANS LA NUIT

On ne pouvait hésiter un instant. Sans perdre mon sang-froid, je saisis mon «*sauvage* », l'armai, et, en courant, je descendis l'escalier.

Ce que je vis en bas aurait pu sembler un songe, si cela n'avait pas été pour nous une terrible réalité. Raspoutine qui, une demi-heure avant, gisait, agonisant devant moi sur le dallage de la salle à manger, courait rapidement dans la neige floconneuse qui remplissait la cour du palais tout le long de la grille de fer qui donnait dans la rue.

Je ne pouvais en croire mes yeux. Mais un cri strident, qui coupa le silence de la nuit, me persuada : «*Félix ! Félix ! je dirai tout à la tsarine !* », clamait-il en courant. C'était bien lui, Raspoutine. Il pouvait encore nous échapper, grâce à sa vitalité phénoménale. Encore quelques instants, et il serait derrière la seconde porte de fer, dans la rue, où, sans dire son nom, il s'adresserait au premier passant en demandant de le sauver, car on avait voulu l'assassiner dans le palais... Et alors, tout serait perdu. Evidemment, on le sauverait sans savoir qui il était, on l'emmènerait chez lui, à la Gorokhova, et alors nous serions perdus.

Je m'élançai derrière lui et je tirai. Dans le silence de la nuit, on entendit l'écho de mon revolver. Je l'avais manqué.

Raspoutine pressa le pas : je tirai pour la seconde fois en courant..., de nouveau sans résultat.

Je ne puis traduire le sentiment de rage que j'éprouvais à ce moment contre moi-même.

Tireur sortant de la moyenne, ayant sans cesse tiré sur la place de Semenovsk, sans presque jamais manquer mon but, je me montrai incapable de tuer un homme à vingt pas de distance.

Le temps passait. Raspoutine s'approchait déjà de la porte. Alors, je mordis de toute ma force le bout de ma main gauche pour concentrer mon attention, et je tirai de nouveau pour la troisième fois. Ma balle l'atteignit dans le dos. Il s'arrêta. Alors, visant soigneusement, je tirai pour la quatrième fois et je le blessai probablement à la tête, car il s'affaissa de tout son poids dans la neige, en agitant la tête. J'accourus vers lui et je lui donnai de toute ma force un coup de pied à la tempe. Il gisait, les bras étendus en avant, creusant la neige, faisant un effort inouï pour ramper sur le ventre. Mais il ne pouvait plus bouger et claquait des dents.

Je fus convaincu que, cette fois-ci, c'était bien la fin, et qu'il ne pourrait plus se relever.

VLADIMIR POURISHKEVITCH.

The Manchester Guardian

Nr. 24078

"HOW I KILLED RASPUTIN."

THE DIARY OF PURISHKEVICH, ONE OF THE ASSASSINS.

PUBLISHED FOR THE FIRST TIME IN PARIS.

MURDER AFTER THREE ESCAPES.

[It will be remembered that Rasputin, the evil genius of the Empress of Russia and of Russia itself from the time of his introduction to the Imperial Court in 1907, was murdered in the palace of Prince Yussupoff (December 15, 1916), under sensational circumstances, at a supper at which Yussupoff, the Grand Duke Dimitri Pavlovich, and M. Furishkevich, an ultra-reactionary member of the Duma, were present. The current issue of the "Revue de Paris" contains the full and vivid account of the murder given in his diary by M. Furishkevich himself, and the following is a translation of the principal portions of his account. Furishkevich was arrested and imprisoned by the Bolsheviks, but escaped to join energetically in the enterprises of the Whites until spotted typhus carried him off.]

DECEMBER 18, 1916.

Rasputin is no more. He has been killed. Fate has willed that it should be I, and no other, who have saved the Tsar of Russia from him. He fell by my hand. "God be praised, God be praised," I said, "that the hand of the Grand Duke Dimitri Pavlovich was not covered with the ignoble blood of this man." He remained merely a spectator. . . .

But I must order my ideas a little; I must note in my diary with photographic exactitude the whole course of the drama which has just passed and which must be of so great importance in history. Whatever the effort it may cost I will try to reconstitute the events and put them to paper. . . . [Furishkevich then describes how he went to the house of Prince Yussupoff and there met the Prince and his father.]

The room had been changed beyond recognition. I had seen it before the decoration, and was struck by the complete transformation: a cellar had been made into an elegant little place, divided into a miniature dining-room and a salon. . . . We sat at the round table and Prince Yussupoff offered us tea and some of the cakes before they were sprinkled with

police officers of all sorts up to midnight. It was dangerous to go then before 12 30 a.m.; there was a risk of meeting a Cerberus, perhaps several, guarding the "good Father." After the tea we tried to give the table a good appearance, as if a large company had only just left, frightened by the arrival of an unexpected guest. We poured a little tea in the cups; crumbs of cake were spread under crushed serviettes. This was essential, so that Rasputin should gain the impression on coming in of having frightened away ladies who were to be supposed to have regained the salon on his arrival.

After arranging the table we took two plates filled with little cakes. Yussupoff gave Lasavert [the chief medical officer of the health service organised by Purishkevich] some grains of cyanide of potassium. Lasavert took the gloves prepared by Yussupoff and began to prepare the poison on a plate. Then he chose the cakes filled with pink cream (there were two sorts, with pink and chocolate cream), and cutting them in half filled them up with poison and then put the halves together again. This done, we put the cakes on the same plates as the chocolate cakes. Two pink cakes were cut and put near the knives and forks, as if someone had been tasting them. . . . Yussupoff took from his sideboard two bottles of liquid cyanide of potassium. He gave me one and Lasavert the other. We were to pour it into two of the four glasses on the table behind the bottles, twenty minutes after the departure of Yussupoff to fetch Rasputin. . . .

At a quarter to one the Grand Duke and I went down to the dining-room. There we poured out the poison as arranged, in the two glasses. Dimitri Pavlovich expressed the fear that Felix Yussupoff, in offering the pink cakes and the wine to Rasputin, would make a mistake and take a poisoned glass himself.

"Oh, no," I said with conviction; "no danger of that. Yussupoff is a man of steady nerves and iron will."

Our task done, we went upstairs again, listen-

Lieutenant S— went to the gramophone, and a few moments after we heard the American march, which still pursues me from time to time now.

We heard the light crunching of the motor-car in the courtyard, the banging to of the outer door, the crackling of the snow under Rasputin's boots. "Which way in, old man?" Then the door closed behind them, and a few minutes afterwards Dr. Lasavert came upstairs to us in his ordinary clothes, having taken off the chauffeur's uniform.

Suspense.

Without breathing we stood near the staircase which led downstairs. I was in front, my bludgeon in my hand; the Grand Duke was next me, then Lieutenant S—, and finally Dr. Lasavert. I cannot say how long we passed in this terrible watch, motionless, breathless, listening for every murmur, trying to distinguish the voices which reached us, sometimes as indistinct sounds, sometimes as bits of phrases. We were unable to make out the conversation. I should say that about half an hour had passed, to the unending accompaniment of the gramophone, always the same "Yankee Doodle" tune. We expected to hear the popping of corks and clinking of glasses, but there was not a sound. Yet it must mean that all was going well and that soon Rasputin would be nothing more than a corpse. But—time passed and the conversation went on incessantly, and neither of the two men was eating or drinking.

At last the door below opened. We shut ourselves in our little room. A moment later Yussupoff joined us.

"Fancy!" he said. "Nothing doing! The brute refuses to eat or drink or to accept my hospitality in any way. What is to be done?"

Dimitri Pavlovich shrugged his shoulders.

"Patience, Felix; go down again, have another try, and above all don't leave him alone, otherwise he might come upstairs after you and see the last thing he expects to. Then we should have to let him go and end the affair noisily, with the most serious results."

"What sort of mood is he in?" I asked.

"Anything but brilliant," said Felix. "Fancy! He seems to suspect something is up."

"Go down, go down, Felix," said the Grand Duke. "Time is pressing."

Yussupoff went down again, and we returned to our places on the landing.

A good half-hour went by again, when suddenly the sound of two bottles being uncorked

Wenden!

"HOW I KILLED RASPUTIN."

THE DIARY OF PURISHKEVICH. ONE OF THE ASSASSINS.

PUBLISHED FOR THE FIRST TIME IN PARIS.

MURDER AFTER THREE ESCAPES.

[It will be remembered that Rasputin, the evil genius of the Empress of Russia and of Russia itself from the time of his introduction to the Imperial Court in 1907, was murdered in the palace of Prince Yussupoff (December 15, 1916), under sensational circumstances, at a supper at which Yussupoff, the Grand Duke Dimitri Pavlovich, and M. Purishkevich, an ultra-reactionary member of the Duma, were present. The current issue of the "Revue de Paris" contains the full and vivid account of the murder given in his diary by M. Purishkevich himself, and the following is a translation of the principal portions of his account. Purishkevich was arrested and imprisoned by the Bolsheviks, but escaped to join energetically in the enterprises of the Whites until spotted typhus carried him off.]

DECEMBER 18, 1916.

Rasputin is no more. He has been killed. Fate has willed that it should be I, and no other, who have saved the Tsar of Russia from him. He fell by my hand. "God be praised, God be praised," I said, "that the hand of the Grand Duke Dimitri Pavlovich was not covered with the ignoble blood of this man." He remained merely a spectator. . . .

But I must order my ideas a little; I must note in my diary with photographic exactitude the whole course of the drama which has just passed and which must be of so great importance in history. Whatever the effort it may cost I will try to reconstitute the events and put them to paper. . . . [Purishkevich then describes how he went to the house of Prince Yussupoff and there met the Prince and his father.]

The room had been changed beyond recognition. I had seen it before the decoration, and was struck by the complete transformation: a cellar had been made into an elegant little place, divided into a miniature dining-room and a salon. . . . We sat at the round table and Prince Yussupoff offered us tea and some of the cakes before they were sprinkled with poison. The quarter of an hour at this table seemed to me an eternity. But there was no hurry, for Rasputin had let Yussupoff know long before that his room was always full of

police officers of all sorts up to midnight. It was dangerous to go then before 12 30 a.m.: there was a risk of meeting a Cerberus, perhaps several, guarding the "good Father." After the tea we tried to give the table a good appearance, as if a large company had only just left, frightened by the arrival of an unexpected guest. We poured a little tea in the cups; crumbs of cake were spread under crushed serviettes. This was essential, so that Rasputin should gain the impression on coming in of having frightened away ladies who were to be supposed to have regained the salon on his arrival.

After arranging the table we took two plates filled with little cakes. Yussupoff gave Lasavert [the chief medical officer of the health service organised by Purishkevich] some grains of cyanide of potassium. Lasavert took the gloves prepared by Yussupoff and began to prepare the poison on a plate. Then he chose the cakes filled with pink cream (there were two sorts, with pink and chocolate cream), and cutting them in half filled them up with poison and then put the halves together again. This done, we put the cakes on the same plates as the chocolate cakes. Two pink cakes were cut and put near the knives and forks, as if someone had been tasting them. . . . Yussupoff took from his sideboard two bottles of liquid cyanide of potassium. He gave me one and Lasavert the other. We were to pour it into two of the four glasses on the table behind the bottles, twenty minutes after the departure of Yussupoff to fetch Rasputin. . . .

At a quarter to one the Grand Duke and I went down to the dining-room. There we poured out the poison as arranged, in the two glasses. Dimitri Pavlovich expressed the fear that Felix Yussupoff, in offering the pink cakes and the wine to Rasputin, would make a mistake and take a poisoned glass himself.

"Oh, no," I said with conviction; "no danger of that. Yussupoff is a man of steady nerves and iron will."

Our task done, we went upstairs again, listening at every sound from outside.

"Here they are!" I said *sotto voce*, moving away from the window.

Lieutenant S— went to the gramophone, and a few moments after we heard the American march, which still pursues me from time to time now.

We heard the light crunching of the motor-car in the courtyard, the banging to of the outer door, the crackling of the snow under Rasputin's boots. "Which way in, old man?" Then the door closed behind them, and a few minutes afterwards Dr. Lasavert came upstairs to us in his ordinary clothes, having taken off the chauffeur's uniform.

Suspense.

Without breathing we stood near the staircase which led downstairs. I was in front, my bludgeon in my hand; the Grand Duke was next me, then Lieutenant S—, and finally Dr. Lasavert. I cannot say how long we passed in this terrible watch, motionless, breathless, listening for every murmur, trying to distinguish the voices which reached us, sometimes as indistinct sounds, sometimes as bits of phrases. We were unable to make out the conversation. I should say that about half an hour had passed, to the unending accompaniment of the gramophone, always the same "Yankee Doodle" tune. We expected to hear the popping of corks and clinking of glasses, but there was not a sound. Yet it must mean that all was going well and that soon Rasputin would be nothing more than a corpse. But—time passed and the conversation went on incessantly, and neither of the two men was eating or drinking.

At last the door below opened. We shut ourselves in our little room. A moment later Yussupoff joined us.

"Fancy!" he said. "Nothing doing! The brute refuses to eat or drink or to accept my hospitality in any way. What is to be done?" Dimitri Pavlovich shrugged his shoulders.

"Patience, Felix; go down again, have another try, and above all don't leave him alone, otherwise he might come upstairs after you and see the last thing he expects to. Then we should have to let him go and end the affair noisily, with the most serious results."

"What sort of mood is he in?" I asked.

"Anything but brilliant," said Felix. "Fancy! He seems to suspect something is up."

"Go down, go down, Felix," said the Grand Duke. "Time is pressing."

Yussupoff went down again, and we returned to our places on the landing.

A good half-hour went by again, when suddenly the sound of two bottles being uncorked

Menden!

came up, making us jump; then the clinking of glasses, and then silence again.

"They are drinking!" Dimitri Pavlovich whispered in my ear. "It will not be much longer now!"

We went down a few steps and then stopped dead. But another quarter of an hour went by and still we heard laughing and talking.

"I don't understand it a bit," I whispered, bending towards the Grand Duke. "Is he bewitched, and is even cyanide of potassium powerless against him?"

Dimitri Pavlovich shrugged his shoulders.

"Wait! Listen! There is something going on not too well down there!"

There seemed to come a groan. But it was an illusion, and a moment after we heard again the quiet talking of one and an occasional word from the other.

We came back up the stairs and went into the room, when Yussupoff joined us again two or three minutes later, stepping softly, his face drawn.

"It's amazing! Fancy, he has taken two glasses of poisoned wine, he has eaten several pink cakes, and no effect, not the slightest, though it's at least a quarter of an hour ago. I really don't know what to do. Besides, he is wondering why the Countess* has not come down yet, and I have all the trouble in the world, to explain to him that it is not easy for her to get away, that her absence would be noticed as I have only a few guests, but that probably she would be down in ten minutes at most. He is sitting morosely on the sofa, and the action of the poison is only shown by running saliva and by hiccupping."

"What do you think I had better do?" he asked finally.

"Go back; the poison will produce its effect in the end. If after all it does not act, come up here in five minutes and we will decide how to finish the job, for time is passing, we are well into the night, and morning may find us with the corpse of Rasputin in your palace."

Yussupoff went out slowly and returned downstairs. . . .

A few minutes later he returned for the third time.

"Gentlemen," he said, speaking jerkily, "the situation is still the same. The poison is having no effect, or is it possibly worthless? Time is passing; we cannot wait any longer. We must come to some decision. But let us hurry, for this dog is at the limit of his patience at the non-arrival of the Countess, and I think he is beginning to suspect me."

"Well," said the Grand Duke, "let us give up to-day and let him go. Perhaps we shall attain our end later and in other conditions."

"Never!" I cried. "Your Highness does not realise that if he is let go this time he will escape us for all time, for he will never come again to Yussupoff's if he realises the trick. He must not go out alive, and he shall not go alive from here," I added.

"Well, what are we to do?"

"If the poison fails we must go to all lengths. Let us all go down, or give me the job. I will break his head with my bludgeon. What do you think?"

"Yes," said Yussupoff. "If you put the question so we have no other choice."

After barely two minutes' discussion we decided to go down. I was charged with the task of finishing Rasputin. . . . Suddenly I felt the Grand Duke's arm on my shoulder.

"Wait a moment," he whispered. He went up and took Yussupoff aside. "Have you any objection," the latter said to me, "if I fire on him? It would perhaps be the simplest and the quickest thing."

"Quite so," I answered. "We have to finish our job, and to finish it to-night. Who does it is a small matter."

The Shooting.

I had barely time to say it before Yussupoff approached the table with a firm step, drew out his small Browning, turned on his heels and quickly went out of the room. We followed him out to take up our places, feeling that this time we should not have long to wait.

And five minutes were scarcely passed when there was a muffled detonation, cutting short the confused words of the two men. Then a long groan and the sound of a body dropping heavily. Without a second lost we rushed downstairs and burst open the door with the weight of our bodies. At this moment one of us caught in the lead of the electric lamp and the light suddenly went out. We groped and turned it on again, and this was the spectacle which met our eyes:

Before the couch lay Grigoryi Rasputin in agony. Beside him, holding his revolver behind his back, stood Yussupoff, very calm, but with inexpressible disgust for the dead "Father" in his eyes. . . .

I do not know how long I had remained alone, when I heard Yussupoff cry:

"Purishkevich! Firz fin! He is alive! He is fleeing!"

What I saw seemed a dream, if it had not been terrible reality for us. Rasputin, who half an hour before was lying in agony before me on the floor of the dining-room, was running quickly in the flaky snow which filled the courtyard of the palace. . . . I could not believe my eyes. But a strident shout which cut into the silence of the night persuaded me:

"Felix! Felix! I will tell the Empress the whole story!" he shouted as he ran.

It was indeed Rasputin. He might still escape us through his phenomenal vitality. A few instants more and he would be behind the second iron gate, in the street, when, without giving his name, he would speak to the first passer-by and ask him to save him as there had been an attempt to murder him in the palace. And then everything would be lost. . . .

I rushed after him and fired. In the silence of the night there came the echo of my revolver. I had missed.

Rasputin hurried on. I fired a second time as I ran—again without result.

I cannot describe the rage I felt against myself at this moment. I . . . was showing myself incapable of killing a man at twenty paces.

The Last Scene.

Time was passing. Rasputin was already nearing the gate. Then I bit my left hand with all my strength to concentrate my attention and fired for the third time. The ball struck him in the back. He stopped.

Then, taking aim most carefully, I fired for

*To get Rasputin to come to his place, Yussupoff had promised to introduce him to Countess N—, a very beautiful young woman, whose acquaintance Rasputin was anxious to make.

the fourth time, and I wounded him, probably in the head, for he fell with all his weight in the snow, shaking his head. I ran towards him and kicked him in the temple with all my strength. He lay with his arms stretched before him, digging into the snow, making a desperate effort to crawl on his belly. But he could move no longer, and his teeth chattered.

I satisfied myself that he was dead.

A Dreadful Moment.

. . . I returned to Yussupoff to try and calm him.

I found him in his dressing-room, which was brightly lit, his head buried in his hands.

"My dear man, what's the matter? He no longer exists. I have finished him. Come along into your study."

Yussupoff looked desperately at me—he was faint and sick,—but he came with me. I put my arm round him and took him along carefully. He was endlessly repeating:

"Felix, Felix, Felix, Felix . . ."

Clearly something had passed between him and Rasputin during the few seconds he had been alone with the supposedly dead man, and this had left a strong impression on him. . . . He looked frightful. His eyes were haggard, his features moving convulsively, and he was repeating absurdly:

"Felix, Felix, Felix, Felix . . ."

Later I asked Yussupoff what had happened during those few moments.

"Something," he replied, "which I shall never forget as long as I live. When I returned to the dining-room I found Rasputin in the same place. I took his hand to feel his pulse, and it seemed to me that the pulse had stopped beating. I put my hand against his heart—it was no longer beating. Suddenly—imagine my horror—Rasputin slowly opened a satanic eye, then the other, and fixed his gaze on me with an indescribable expression of hatred. He said: 'Felix, Felix, Felix!' Then he leapt up to seize me. I got away as quickly as I could, and I do not know what followed."

Raspustin

Signatur

Datum 8. Nov. 1923

192

23964 0097 000

Rul (Berlin)

Nr. 896

Къ убійству Распутина.

Въ «Матанъ» помѣщено письмо князя Юсунова графа Сумарокова-Эльстона слѣдующаго содержания:

«Я до сихъ поръ воздерживался отъ всякихъ заявленій по поводу смерти Распутина. Но теперь, когда въ газетахъ появился дневникъ Пуришкевича, — одного изъ участниковъ заговора, — я считаю своимъ долгомъ высказать свое мнѣніе.

«Дневникъ» Пуришкевича опубликованъ былъ въ Россіи въ 1918 г. и произвелъ тягостное впечатлѣніе. Эти страницы, тенденціозныя, полны неточностей — и опубликованіе ихъ привело къ разрыву дружественныхъ отношеній между нами. Объ убійствѣ Распутина написано было много правды и лжи. Последнее слово еще не сказано. Когда нибудь истина станетъ извѣстна, и исторія постановитъ свой приговоръ.

Въ «Рейо де Пари» отъ 15 октября помѣщена статья В. Маклакова, который очень правдиво излагаетъ событія, предшествовавшія смерти Распутина и послѣдующія. Только въ одномъ пунктѣ я расходуюсь съ авторомъ. Онъ приводитъ случай, имѣвшій мѣсто при посѣщеніи высокопоставленнымъ лицомъ лазарета, когда раненные, лежавшіе тамъ, повидному, не поняли того энтузіазма, съ какимъ этимъ высокопоставленнымъ лицомъ была принята вѣсть о смерти Распутина. Этого одного факта недостаточно для сужденія о настроеніяхъ, преобладавшихъ въ странѣ. Нельзя обобщать мнѣніе отдѣльныхъ лицъ, которыя, быть можетъ, уже испытали вліяніе пропаганды сторонниковъ Распутина. Въ дѣйствительности, настроенія были иныя: для всей страны — эта смерть явилась высшимъ освобожденіемъ.

Патріотическій порывъ былъ такъ великъ въ этотъ моментъ, что если бы лица, близко стоявшія къ императору, и въ рукахъ которыхъ находилась военная и гражданская власть, сумѣли воспользо-ваться этимъ исключительнымъ моментомъ, Россія была бы спасена и избѣгла бы постигшей ее ужасной участи.

Что касается убійства Распутина, то я полагаю, что исчезновеніе существа, въ которомъ сочетались всѣ силы зла, и которое вело къ гибели одно изъ величайшихъ государствъ вмѣстѣ съ его императоромъ и династіей, предательству союзниковъ — я полагаю, что уничтоженіе такого монстра не можетъ разсматриваться, какъ обыкновенное убійство, и что виновники его не могутъ быть причислены къ обыкновеннымъ преступникамъ. Такое существо, какъ Распутинъ, не можетъ счи-

ніе въ исключительной обстановкѣ того времени. Въ тотъ моментъ мы воодушевлены были однимъ чувствомъ, однимъ желаніемъ — спасти царя и родину отъ гибели.

Цѣль оправдываетъ средства, и если бы была необходимость прибѣгнуть къ еще болѣе страшнымъ мѣрамъ, мы готовы были бы на все, отдавая себѣ полный отчетъ въ возможныхъ послѣдствіяхъ.

Во время одного изъ нашихъ совѣщаній, на которыхъ обсуждался вопросъ, какъ избавиться отъ Распутина, я предложилъ застрѣлить его у него на дому. Но это предложеніе большинствомъ было отвергнуто, ибо тогда основательно опасались всякой публичной манифестаціи, которая въ столь тревожный моментъ могла бы быть истолкована, какъ сигналъ къ революціи.

Распутинъ долженъ былъ исчезнуть такъ, чтобы никто не зналъ, и чтобы никакихъ слѣдовъ не осталось. Къ несчастью, намъ не удалось выполнить нашъ планъ такъ, какъ онъ былъ задуманъ, и событіе стало извѣстно всѣмъ.

Я не понимаю, какъ это тѣ, кто до смерти Распутина отдавали себѣ полный отчетъ во всемъ ужасѣ положенія, кто горячо жаждали его исчезновенія и кто, послѣ его смерти, почувствовали себя освобожденными отъ злой силы, твердо вѣря въ возможность спасти Россію, — какъ эти самыя лица, которыя тогда не останавливались на подробностяхъ убійства, теперь все забыли и вспоминаютъ лишь объ уголовной сторонѣ этого патріотическаго акта, освободившаго страну отъ ея злого генія. Мы широко открыли ответственнымъ лицамъ путь къ спасенію Россіи. Почему они этимъ не воспользовались?

Если желать быть справедливыми, надо допустить, что часть ответственности, лежащая на этихъ лицахъ, не меньше той, которая лежитъ на насъ. И не убавя, можно совершить преступленіе.

Говорятъ, что побѣдителей не судятъ. Но мы, ответственные за смерть Распутина, мы — побѣжденные, и насъ осудили. Мы, которые хотѣли спасти родину, теперь присутствуемъ при ея разрушеніи. Судьба оказалась сильнѣе нашего патріотическаго порыва, и событія смели все, что поддерживало нашу вѣру и надежду.

Чувство глубокой подавленности можетъ быть облегчено лишь возрожденіемъ Россіи, и мы, кого судьба бросила на чужбину — мы всѣ должны стремиться къ этой цѣли. Каждый изъ насъ долженъ содѣйствовать этому по мѣрѣ силъ — безъ ненависти и мести, но съ надеждой,

Rul (Berlin)

896

Nr.

Къ убійству Распутина.

Въ «Матанъ» помѣщено письмо князя Юсунова графа Сумарокова-Эльстона слѣдующаго содержания:

«Я до сихъ поръ воздерживался отъ всякихъ заявленій по поводу смерти Распутина. Но теперь, когда въ газетахъ появился дневникъ Пуришкевича, — одного изъ участниковъ заговора, — я считаю своимъ долгомъ высказать свое мнѣніе.

«Дневникъ» Пуришкевича опубликованъ былъ въ Россіи въ 1918 г. и произвелъ тягостное впечатлѣніе. Эти страницы, тенденціозныя, полны неточностей — и опубликованіе ихъ привело къ разрыву дружественныхъ отношеній между нами. Объ убійствѣ Распутина написано было много правды и лжи. Последнее слово еще не сказано. Когданибудь истина станетъ извѣстна, и исторія постановитъ свой приговоръ.

Въ «Рейо де Пари» отъ 15 октября помѣщена статья В. Маклакова, который очень правдиво излагаетъ событія, предшествовавшія смерти Распутина и послѣдующія. Только въ одномъ пунктѣ я разошусь съ авторомъ. Онъ приводитъ случай, имѣвшій мѣсто при посѣщеніи высокопоставленнымъ лицомъ лазарета, когда раненые, лежавшіе тамъ, повидимому, не поняли того энтузіазма, съ какимъ этимъ высокопоставленнымъ лицомъ была принята вѣсть о смерти Распутина. Этого одного факта недостаточно для сужденія о настроеніяхъ, преобладавшихъ въ странѣ. Нельзя обобщать мнѣніе отдѣльных лицъ, которыя, быть можетъ, уже испытывали влияние пропаганды сторонниковъ Распутина. Въ дѣйствительности, настроенія были иныя: для всей страны — эта смерть явилась высшимъ освобожденіемъ.

Патріотическій порывъ былъ такъ великъ въ этотъ моментъ, что если бы лица, близко стоявшія къ императору, и въ рукахъ которыхъ находилась военная и гражданская власть, сумѣли воспользоваться этимъ исключительнымъ моментомъ, Россія была бы спасена и избѣгла бы постигшей ее ужасной участи.

Что касается убійства Распутина, то я полагаю, что исчезновеніе существа, въ которомъ сочетались всѣ силы зла, и которое вело къ гибели одно изъ величайшихъ государствъ вмѣстѣ съ его императоромъ и династіей, предательству союзниковъ — я полагаю, что уничтоженіе такого монстра не можетъ разсматриваться, какъ обыкновенное убійство, и что виновники его не могутъ быть причислены къ обыкновеннымъ преступникамъ. Такое существо, какъ Распутинъ, не можетъ считаться человѣческимъ существомъ.

Если нѣкоторыя подробности убійства могутъ показаться ужасными, онѣ до извѣстной степени находятъ себѣ оправда-

ніе въ исключительной обстановкѣ того времени. Въ тотъ моментъ мы воодушевлены были однимъ чувствомъ, однимъ желаніемъ — спасти царя и родину отъ гибели.

Цѣль оправдываетъ средства, и если бы была необходимость прибѣгнуть къ еще болѣе страшнымъ мѣрамъ, мы готовы были бы на все, отдавая себѣ полный отчетъ въ возможныхъ послѣдствіяхъ.

Во время одного изъ нашихъ совѣщаній, на которыхъ обсуждался вопросъ, какъ избавиться отъ Распутина, я предложилъ застрѣлить его у него на дому. Но это предложеніе большинствомъ было отвергнуто, ибо тогда основательно опасались всякой публичной манифестаціи, которая въ столь тревожный моментъ могла бы быть истолкована, какъ сигналъ къ революціи.

Распутинъ долженъ былъ исчезнуть такъ, чтобы никто не зналъ, и чтобы никакихъ слѣдовъ не осталось. Къ несчастью, намъ не удалось выполнить нашъ планъ такъ, какъ онъ былъ задуманъ, и событіе стало извѣстно всѣмъ.

Я не понимаю, какъ это тѣ, кто до смерти Распутина отдавали себѣ полный отчетъ во всемъ ужасѣ положенія, кто горячо жаждали его исчезновенія и кто, послѣ его смерти, почувствовали себя освобожденными отъ злой силы, твердо вѣря въ возможность спасти Россію, — какъ эти самыя лица, которыя тогда не останавливались на подробностяхъ убійства, теперь все забыли и вспоминаютъ лишь объ уголовной сторонѣ этого патріотическаго акта, освободившаго страну отъ ея злого гения. Мы широко открыли отвѣственнымъ лицамъ путь къ спасенію Россіи. Почему они этимъ не воспользовались?

Если желать быть справедливыми, надо допустить, что часть отвѣственности, лежащая на этихъ лицахъ, не меньше той, которая лежитъ на насъ. И не убивая, можно совершить преступленіе.

Говорятъ, что побѣдителей не судятъ. Но мы, отвѣственные за смерть Распутина, мы — побѣжденные, и насъ осудили. Мы, которые хотѣли спасти родину, теперь присутствуемъ при ея разрушеніи. Судьба оказалась сильнѣе нашего патріотическаго порыва, и событія смели все, что поддерживало нашу вѣру и надежду.

Чувство глубокой подавленности можетъ быть облегчено лишь возрожденіемъ Россіи, и мы, кого судьба бросила на чужбину — мы все должны стремиться къ этой цѣли. Каждый изъ насъ долженъ содѣйствовать этому по мѣрѣ силъ — безъ ненависти и мести, но съ надеждой, довѣріемъ и самоотверженіемъ». (П. Н.)

23964 0098 000

Signatur

Datum 25 Nov 1923

Chicago Sunday Tribune
4:47

MONK RASPUTIN'S DEATH TOLD BY RUSSIAN PRINCE

Promises More Details of the Tragedy.

New York, Nov. 24.—[Special.]—Prince Felix Youssouppoff's version of the murder of the monk, Gregory Rasputin, which occurred in the prince's palace at Petrograd in December, 1916, was obtained by the New York Times today from a letter written by Youssouppoff and published in Le Matin of Paris on Nov. 2, 1923.

When the prince arrived here on the Berengaria Friday with Princess Youssouppoff and Baroness Wrangel, wife of the Russian general who led one of the "white" armies against the bolsheviks, he declined to discuss the Rasputin affair, but said that next week he would make public copies of his letter to Le Matin as soon as he could rescue them from his luggage.

Story of Rasputin's Death.

A translation of the article in Le Matin, which was obtained from another source, follows in part:

"We recently published important extracts from the 'journal' of Pourichkevitch on the assassination of Rasputin. The former duma deputy therein made plain the rôle played in this sombre drama by Prince Youssouppoff, a relation of the Grand Duke Alexander of Russia.

"The prince had addressed us a letter on the subject:

"Mr. Editor: I have avoided, up to the present moment, any communication relating to the death of Rasputin. But from the moment that the newspaper published the 'journal' of Pourichkevitch, who is one of those who took part in the plot and whose word has certainly more weight than anything that has been written until today, I feel that it is my duty to break my silence and express my opinion.

Promises Truth Some Day.

"The 'journal' of Pourichkevitch has been current in Russia since 1918. The impression produced was deplorable. These pages were of a contentious character. They contained many inexactitudes and their publication was the cause of the complete rupture of the friendship between Pourichkevitch

and myself. On this too much has been written, both true and false. The last word has not been said. One day the truth will come out and history will pronounce her verdict.

"The Revue of Paris in its issue of Oct. 15 published an article by Mr. M. B. Maklakoff which shed light in a truthful manner on the events which immediately preceded and followed the death of Rasputin. On only one point my opinion differs from that of the author. It is where he cites the incident of the visit of a person, prominent in society, to a hospital of wounded soldiers, when he said the patients appeared not to understand her enthusiasm once the news of the death of Rasputin had spread round the city.

"Patriotic fervor had reached such a pitch at this moment that if those who were in the immediate entourage of the emperor and those who had in their grasp the military and civil power had seen fit to profit by the occasion, Russia would have been saved and would have avoided the terrible fate which subsequently overtook her.

"If, in fact, certain aspects of the murder appear revolting, justification is offered up to a certain point by the exceptional situation which had been created.

Were Ready for Anything.

"The end justifies the means, and if it had been necessary to have had recourse to measures still more terrible, we were ready for anything, being fully aware of the consequences which might result by the act.

"In the course of one of our meetings, where the question was debated by what means Rasputin should be exterminated, I proposed to shoot him down, but was opposed in this proposal, because it was believed—and rightly—that any public disturbance might be considered the signal for a revolution.

"Rasputin, we decided, had to disappear without any one knowing about it, and without any traces being left. Unfortunately, we could not put into execution the prearranged plan and what subsequently occurred is common knowledge.

Wanted to Save Russia.

"It is said that only conquerors are judged. But we, who are responsible for the death of Rasputin, we are the vanquished and we have been condemned. We who wanted to save our country actually assisted in its ruin.

"Fate was stronger than our patriotic fervor, and, like unloosed elements, events threw to the winds everything which supported our hopes and beliefs.

"The feeling of profound depression which overwhelms us can only be driven away by recognition of Russia as she was and we other Russians whom chance has driven out of our country—we should all strive toward this common goal. Each one of us should contribute, within his means and powers, with neither hate nor vengeance, but with hope, confidence, and self-denial."

23964 0099 000

CHICAGO HERALD AND EXAMINER—

Nr. 30

Amazing Story of Assassination Rasputin by Prince, Now U. S. V

Monk's Remarkable Vitality to
Resist Death Told by Par-
ticipant in Slaying.

Here is the only authentic account of the slaying of Gregory Rasputin, the fateful "mad monk of Russia." It was written by one who actually participated in the slaying, and it names Prince Youssoupoff as the man who poisoned Rasputin and then, the poison failing, fired the first shots into the mad monk's body, only to beat out his life later with a slug shot. It is the only complete account of just what happened that fearful night in the Prince's palace in Petrograd. It was first printed recently in the Paris *Le Matin* under the heading, "How I Killed Rasputin." The story was written by Vladimir Puzishkevich, formerly member of the Duma.

Prince Youssoupoff had invited Rasputin to a private supper in his palace. The wine and sweetmeats to be served him contained an enormous dose of cyanide of potassium. It was 1 o'clock in the morning. The Grand Duke Dmitri Pavlovich, Lieut. S— and Dr. Lasavert were waiting at the palace of Prince Youssoupoff, who had gone to get Rasputin in a carriage.

We heard an automobile drive into the courtyard, the door slam, and the crunching of snow under Rasputin's boots.

"How do we enter, my dear fellow?"

Then the door closed behind them. Holding our breath, we took our posts near the top of the stairway from the lower floor.

I stood first, with a slugshot in my hand. Right behind me were the Grand Duke and Lieut. S—, and last of all Dr. Lasavert. I cannot say exactly how we passed the time during those terrible minutes of waiting while we stood absolutely motionless, hardly breathing, listening to every murmur, trying to make out the voices that reached us from below, sometimes indistinctly, sometimes in broken sentences. But we



Prince Youssoupoff and his wife, the Princess Irene, daughter of Grand Duke Alexander, on arrival in New York to visit in the United States. The Prince is one of the slayers of Gregory Rasputin, "The Mad Monk of Russia."

International Newsreel photo.

time, and spasms shook his whole frame.

He was dressed with care, but in peasant costume: fine boots, velvet trousers, a richly embroidered shirt of silk pongee, and a belt of braided red silk with two bows. His long, carefully combed beard shone with the lotions he was wont to use.

hand with all my strength to concentrate my attention, and shot for the third time. My ball struck him in the back. He stopped. Then, aiming carefully, I fired a fourth time, and wounded him probably in the head, for he fell with his full weight in the snow, wagging his head back and forth.

I ran up to him and kicked him in

Killer Used P
Slugshot
tim

the body would
in spite of the
sitting on it.

Each time I
corpse, still al
shudder shock
Finally we disc
the bridge from
to throw Rasp
Dmitri Pavlovic
drove on to the
side, and stopp

Throw Co

The bright b
lighted up for
bo xat the rig
but the Grand
it off and left
ness. Our mot
As noiselessly
ble I opened
out close to th
and Lasavert
S— joined us
behind the ma

After balanc
ment on the r
the hole in the
It was not unt
a grave oversi
weights which
to the body.
with his overc
ed down with t
mobile.

Last of all,
in te car, fou
boots, and thr
water. All t
minutes, after
machine and I
side of Dmitri
on our headlig
ued across the

That afterno
Duke at the p
off. Both of
ed. They wer
black coffee a
and a day of

The Tsarin
Rasputin ha
that he had
pointed us out
lady of honor

time during those terrible minutes of waiting while we stood absolutely motionless, hardly breathing, listening to every murmur, trying to make out the voices that reached us from below, sometimes indistinctly, sometimes in broken sentences. But we could not distinguish their words.

We waited for the popping of corks, but heard nothing. Yet this probably indicated that everything was going smoothly and that in a few minutes Rasputin would be a corpse. But time passed and the low hum of conversation continued without interruption.

At last Yousseupoff joined us, on tiptoe, with a worried countenance. "Something unheard of," he whispered. "Imagine, he has drunk two glasses of the poisoned wine and eaten several of the pink pastries with absolutely no effect, though fifteen minutes have passed. Honestly, I don't know what to do. He is sitting on the couch looking somewhat distressed, but the poison has had no other effect than to make him hiccup and drool at the lips. What would you advise me to do?"

"Go back. The poison will finally work. If, in spite of everything, it produces no effect, come back in five minutes and we will decide how to finish the thing. Time is passing, and it is already very late. Morning might surprise us in your palace with Rasputin's corpse."

Poison Has Little Effect

Yousseupoff left us at a slow pace, and returned downstairs. A few minutes later he reappeared. "Gentlemen," he said in a jerky voice, "things are just as they were. The poison hasn't any effect. Perhaps it was no good. Times flies—we can't wait any longer. We must decide on something. But we must hurry, for that scoundrel is exhibiting extreme impatience because the Countess hasn't come. I think he's beginning to suspect me."

[It was then decided that Yousseupoff was to kill Rasputin with his revolver.]

Hardly five minutes had passed after Yousseupoff left us when we heard a dull detonation punctuate the confused conversation of the two men. This was followed by a long, howling groan and the sound of a body falling heavily.

Without losing a second we leaped down the stairs, bursting open the two doors by the impact of our bodies. This is the tableau that presented itself to our eyes:

Grigori Rasputin lay on a white-bearskin rug in front of the couch, apparently in his death agony. Yousseupoff was standing beside him, very calm, his revolver held behind his back in his right hand, gazing at the "Good Father" lying at his feet with a look of intense disgust in his eyes. There was not a trace of blood—probably the hemorrhage was wholly internal. The ball had entered his chest and remained there.

I could not take my eyes from Rasputin. He was not yet dead. He still breathed. He had placed his right hand over his eyes and the upper half of his great, porous nose; his left arm lay parallel with his body. His chest rose from time to

time with a feeble, but regular, motion. He was dressed in a peasant costume: fine boots, velvet trousers, a richly embroidered shirt of silk pongee, and a belt of braided red silk with two bows. His long, carefully combed beard shone with the lotions he was wont to use.

I do not know how long I stood there staring at him. At length I heard Yousseupoff's voice saying, "Come upstairs; we must finish the job."

Rasputin Makes His Escape

We turned out the electric lights, shut the doors and left the room. We had hardly done so when I heard steps at the bottom of the stairs. "What's that?" I thought. But I hadn't time to answer the question to myself. A savage, inhuman cry rose from below. It sounded like the voice of Yousseupoff: "Purishevich, shoot, shoot! He's alive, he's escaping!"

Ah, ah, it was indeed Yousseupoff bounding upstairs and shouting. He was as white as a sheet. His big blue eyes seemed fairly starting from his head.

I stood transfixed for a moment, unable to move. Then all at once I heard distinctly heavy, rapid steps in the courtyard. Someone was running toward the entrance—that is, the entrance where the automobile had stood ready to leave a few minutes before.

There was not a moment to spare. Without losing my presence of mind, I seized my Savage, cocked it and descended the stairway at a run. What I saw when I reached the bottom would have seemed a dream if it had not been such a terrible reality. Rasputin, who half an hour before had been lying before me on the floor of the dining room apparently in his death agony, was running rapidly across the light snow that covered the palace courtyard, close to the iron fence next to the street.

I could not believe my eyes, but a shrill cry that broke the silence of the night convinced me. "Felix! Felix! I shall tell everything to the Czarina!"

Sure enough, it was Rasputin. He might still escape us, thanks to his marvelous vitality. A few steps more and he would be outside the second iron gate and on the public street, where he could appeal for help to the first person he met—without telling who he was—saying that some one had tried to assassinate him in the palace. Then all would be over. Of course, any one would save him without knowing who he was and take him to his house in the Gorokhovaia, and then it would be all up with us.

I sprang after him, firing. I heard the echo of my revolver in the silence of the night. I had missed. Rasputin quickened his pace. I fired a second time while still running, and missed again.

I cannot describe the feeling of rage, of intense anger with myself, that seized me. I am more than an average marksman. I had shot repeatedly at the Semenovskii range, and practically never missed my mark. But here I was not able to hit a man twenty paces away.

Time was flying. Rasputin was already close to the gate. I bit my left

the back. He stopped. Then, aiming carefully, I fired a fourth time, and wounded him probably in the head, for he fell with his full weight in the snow, wagging his head back and forth.

I ran up to him and kicked him in the temple with all my might. He lay with his arms spread out before him crosswise in the snow making a violent effort to crawl along, but he could not move, and only gnashed his teeth.

I felt sure now that this had settled him—that he would not revive again.

"What's the matter, my dear boy? Calm yourself. He's dead; I finished him. Come into your study."

Yousseupoff, still deathly sick, looked at me with a distraught air, but obeyed. I put my arm around him to assist him. He kept repeating, "Felix! Felix! Felix!" Evidently something had passed between him and Rasputin during the few seconds when he went down to the latter after he feigned death that had left a powerful impression in his mind.

Makes Third Attempt

We went down the passage just as the soldiers brought in the body. When Yousseupoff saw them he slipped from my arm, rushed into his study, seized the rubber slug shot that Maklakoff had given him, and sprang down the stairs toward the body.

He who had poisoned without the poison producing an effect—he who had shot without the ball finding its mark—could not believe that Rasputin was actually a corpse. He rushed at him in a crisis of savage exaltation and struck him over and over on the temple with the heavy slug shot.

I stood transfixed at the top of the stairs, unable at first to comprehend what was occurring. I was the most perplexed because, to my profound astonishment, Rasputin showed some sign of life. He turned his face upward, and I could see his right eye roll. It seemed to transfix me with a dull but terrible glare. It still haunts me even today.

I soon recovered, however, and ordered the soldiers to drag Yousseupoff away from Rasputin, for he would get covered with blood, and so everything around. If an investigation followed, the police might reconstruct the tragedy from the bloodstains.

The soldiers obeyed, but they had great trouble in dragging off Yousseupoff, who continued to strike the dying man on the temple with relentless, savage fury.

Finally the two soldiers seized him by the arms, all bloody as he was, and dragged him to a great, leather-covered sofa. His face presented a horrible sight. His eyes were wild, his features distorted, and he kept repeating senselessly: "Felix! Felix! Felix!"

I directed the soldiers to get a piece of cloth immediately, to cover the body with it from head to foot, and to tie it with a rope.

I looked out of the window of the automobile. We were already outside the city. Street lamps were becoming few and far between. The road was getting rougher. At the pa-

black coffee and a day of . . .
The Tsarina
Rasputin ha
that he had
pointed us out
lady of honor,
putin's secrets
Tsarina that
last evening
were on the
corpse and u
of the conspir

"I had to k
count of that
soupoff, "and
snow was s
Father's' bloo
of the day pu
der with my
see, we are g
to the Empre
send to her to
I sat down
the letter, wh
hours after m
letter was sea
went to post
embarrassed,
ing but what
well-conserved
the part of in
unjustly unde

The public
brought the
the Grand D
atavich, who
Paris, from
following:
"Perhaps y
one of the as
of my adored
doubt that t
pelled these
whose influen
pects fatal,
but the act
ployed, and
are beneath
and morality
disavow this
strength of
that its auth
may find the
conscience."

The public
brought the
the Grand D
atavich, who
Paris, from
following:
"Perhaps y
one of the as
of my adored
doubt that t
pelled these
whose influen
pects fatal,
but the act
ployed, and
are beneath
and morality
disavow this
strength of
that its auth
may find the
conscience."

The public
brought the
the Grand D
atavich, who
Paris, from
following:
"Perhaps y
one of the as
of my adored
doubt that t
pelled these
whose influen
pects fatal,
but the act
ployed, and
are beneath
and morality
disavow this
strength of
that its auth
may find the
conscience."

23964 0099 000

P. Rasputin

25 Nov.

CHICAGO HERALD AND EXAMINER—

Nr. 30

Amazing Story of Assassination of Rasputin by Prince, Now U. S. Visitor

K's Remarkable Vitality to Resist Death Told by Participant in Slaying.

re is the only authentic account of the slaying of Gregory Rasputin, the fateful "mad monk of Russia." It was written by who actually participated in slaying, and it names Prince Youssouppoff as the man who killed Rasputin and then, when failing, fired the first shots at the mad monk's body, only to lose his life later with a slugshot. It is the only complete account of just what happened that fateful night in the Prince's residence in Petrograd. It was first published recently in the Paris *Le Matin* under the heading, "How I Killed Rasputin." The story was written by Vladimir Puzishkevich, a former member of the Duma.

Prince Youssouppoff had invited Rasputin to a private supper in his residence. The wine and sweetmeats he served him contained an enormous dose of cyanide of potassium. It was 1 o'clock in the morning. The Grand Duke Dmitri Pavlovich, Lieut. S— and Dr. Lasavert were waiting at the palace of Prince Youssouppoff, who had gone to get Rasputin in a carriage. We heard an automobile drive into the courtyard, the door slam, the crunching of snow under Rasputin's boots.

How do we enter, my dear fellow, when the door closed behind them. Holding our breath, we took our place near the top of the stairway on the lower floor.

I stood first, with a slugshot in my hand. Right behind me were the Grand Duke and Lieut. S—, and last of all Dr. Lasavert. I cannot say exactly how we passed the time during those terrible minutes waiting while we stood absolutely motionless, hardly breathing, listening to every murmur, trying to make out the voices that reached us from the hall, sometimes indistinctly, sometimes in broken sentences. But we



Prince Youssouppoff and his wife, the Princess Irene, daughter of Grand Duke Alexander, on arrival in New York to visit in the United States. The Prince is one of the slayers of Gregory Rasputin, "The Mad Monk of Russia."

International Newsreel photo.

time, and spasms shook his whole frame.

He was dressed with care, but in peasant costume: fine boots, velvet trousers, a richly embroidered shirt of silk pongee, and a belt of braided red silk with two bows. His long, carefully combed beard shone with the lotions he was wont to use.

hand with all my strength to concentrate my attention, and shot for the third time. My ball struck him in the back. He stopped. Then, aiming carefully, I fired a fourth time, and wounded him probably in the head, for he fell with his full weight in the snow, wagging his head back and forth.

I ran up to him and kicked him in

Killer Used Poison, Bullets and Slugshot to End Victim's Life.

the body would bump up and down in spite of the weight of the soldier sitting on it.

Each time I felt the touch of the corpse, still almost warm, a nervous shudder shook me from head to foot. Finally we discerned in the distance the bridge from which we intended to throw Rasputin into the river. Dmitri Pavlovich slowed down. We drove on to the bridge from the left side, and stopped near the rail.

Throw Corpses Off Bridge

The bright blaze of the headlight lighted up for an instant the centry below at the right end of the bridge, but the Grand Duke quickly turned it off and left us in complete darkness. Our motor continued to hum. As noiselessly and rapidly as possible I opened the door and stepped out close to the railing. The soldier and Lasavert followed me. Lieut. S— joined us. Dmitri stood guard behind the machine.

After balancing the corpse a moment on the railing we threw it into the hole in the ice below the bridge. It was not until then that we noted a grave oversight. We still had the weights which were to be attached to the body. We threw them over with his overcoat, which we weighted down with the chains of the automobile.

Last of all, Lasavert felt around in the car, found one of Rasputin's boots, and threw what also into the water. All this took one or two minutes, after which we got into the machine and I seated myself by the side of Dmitri Pavlovich. Turning on our headlights again, we continued across the bridge.

That afternoon I saw the Grand Duke at the palace with Youssouppoff. Both of them were very excited. They were drinking cognac and black coffee after a sleepless night and a day of agony.

The Tsarina already knew that Rasputin had disappeared—even that he had been killed, and had pointed us out as the assassins. Her lady of honor, Mme. Golovine, Ras-

During those terrible minutes while we stood absolutely motionless, hardly breathing, listening to every murmur, trying to make the voices that reached us from above, sometimes indistinctly, sometimes in broken sentences. But we could not distinguish their words. We waited for the popping of the gun, but heard nothing. Yet this probably indicated that everything was going smoothly and that in a few minutes Rasputin would be a corpse. But time passed and the hum of conversation continued without interruption.

At last Yousouppoff joined us, on his knees, with a worried countenance, saying nothing unheard of," he whispered. "Imagine, he has drunk two glasses of the poisoned wine and several of the pink pastries have absolutely no effect, though ten minutes have passed. Honored sir, I don't know what to do. He is sitting on the couch looking somewhat distressed, but the poison has had no other effect than to make him hiccup and drool at the mouth. What would you advise me to do?"

"Go back. The poison will finally take effect. If, in spite of everything, it produces no effect, come back in ten minutes and we will decide how to finish the thing. Time is passing, it is already very late. Tomorrow might surprise us in your palace with Rasputin's corpse."

Poison Has Little Effect

Yousouppoff left us at a slow pace, and returned downstairs. A few minutes later he reappeared. "Gentlemen," he said in a jerky voice, "the poisons are just as they were. The poisons haven't any effect. Perhaps it is no good. Time flies—we can't wait any longer. We must decide on something. But we must hurry, for that scoundrel is exhibiting extreme patience because the Countess can't come. I think he's beginning to suspect me."

It was then decided that Yousouppoff was to kill Rasputin with a revolver.]

Hardly five minutes had passed when Yousouppoff left us when we heard a dull detonation punctuate the confused conversation of the two men. This was followed by a long, wailing groan and the sound of a body falling heavily.

Without losing a second we leaped upon the stairs, bursting open the doors by the impact of our bodies. This is the tableau that presented itself to our eyes:

Rasputin lay on a white-skin rug in front of the couch, apparently in his death agony. Yousouppoff was standing beside him, very calm, his revolver held behind his back in his right hand, looking at the "Good Father" lying on his feet with a look of intense trust in his eyes. There was not a trace of blood—probably the hemorrhage was wholly internal. The bullet had entered his chest and remained there.

Yousouppoff could not take his eyes from Rasputin. He was not yet dead. He still breathed. He had placed his right hand over his eyes and the other half of his great, porous nose; his left arm lay parallel with his body. His chest rose from time to

time, dressed with care, in a peasant costume: fine boots, velvet trousers, a richly embroidered shirt of silk pongee, and a belt of braided red silk with two bows. His long, carefully combed beard shone with the lotions he was wont to use.

I do not know how long I stood there staring at him. At length I heard Yousouppoff's voice saying, "Come upstairs; we must finish the job."

Rasputin Makes His Escape

We turned out the electric lights, shut the doors and left the room. We had hardly done so when I heard steps at the bottom of the stairs. "What's that?" I thought. But I hadn't time to answer the question to myself. A savage, inhuman cry rose from below. It sounded like the voice of Yousouppoff: "Purishevich, shoot, shoot! He's alive, he's escaping!"

Ah, ah, it was indeed Yousouppoff bounding upstairs and shouting. He was as white as a sheet. His big blue eyes seemed fairly starting from his head.

I stood transfixed for a moment, unable to move. Then all at once I heard distinctly heavy, rapid steps in the courtyard. Someone was running toward the entrance—that is, the entrance where the automobile had stood ready to leave a few minutes before.

There was not a moment to spare. Without losing my presence of mind, I seized my Savage, cocked it and descended the stairway at a run. What I saw when I reached the bottom would have seemed a dream if it had not been such a terrible reality. Rasputin, who half an hour before had been lying before me on the floor of the dining room apparently in his death agony, was running rapidly across the light snow that covered the palace courtyard, close to the iron fence next to the street.

I could not believe my eyes, but a shrill cry that broke the silence of the night convinced me. "Felix! Felix! I shall tell everything to the Czarina!"

Sure enough, it was Rasputin. He might still escape us, thanks to his marvelous vitality. A few steps more and he would be outside the second iron gate and on the public street, where he could appeal for help to the first person he met—without telling who he was—saying that some one had tried to assassinate him in the palace. Then all would be over. Of course, any one would save him without knowing who he was and take him to his house in the Gorokhovaia, and then it would be all up with us.

I sprang after him, firing. I heard the echo of my revolver in the silence of the night. I had missed. Rasputin quickened his pace. I fired a second time while still running, and missed again.

I cannot describe the feeling of rage, of intense anger with myself, that seized me. I am more than an average marksman. I had shot repeatedly at the Semenovskii range, and practically never missed my mark. But here I was not able to hit a man twenty paces away.

Time was flying. Rasputin was already close to the gate. I bit my left

the back. He stopped. Then, aiming carefully, I fired a fourth time, and wounded him probably in the head, for he fell with his full weight in the snow, wagging his head back and forth.

I ran up to him and kicked him in the temple with all my might. He lay with his arms spread out before him crosswise in the snow, making a violent effort to crawl along, but he could not move, and only gnashed his teeth.

I felt sure now that this had settled him—that he would not revive again.

"What's the matter, my dear boy? Calm yourself. He's dead; I finished him. Come into your study."

Yousouppoff, still deathly sick, looked at me with a distracted air, but obeyed. I put my arm around him to assist him. He kept repeating, "Felix! Felix! Felix!" Evidently something had passed between him and Rasputin during the few seconds when he went down to the latter after he feigned death that had left a powerful impression in his mind.

Makes Third Attempt

We went down the passage just as the soldiers brought in the body. When Yousouppoff saw them he slipped from my arm, rushed into his study, seized the rubber slug shot that Maklakoff had given him, and sprang down the stairs toward the body.

He who had poisoned without the poison producing an effect—he who had shot without the ball finding its mark—could not believe that Rasputin was actually a corpse. He rushed at him in a crisis of savage exaltation and struck him over and over on the temple with the heavy slug shot.

I stood transfixed at the top of the stairs, unable at first to comprehend what was occurring. I was the most perplexed because, to my profound astonishment, Rasputin showed some sign of life. He turned his face upward, and I could see his right eye roll. It seemed to transfix me with a dull but terrible glare. It still haunts me even today.

I soon recovered, however, and ordered the soldiers to drag Yousouppoff away from Rasputin, for he would get covered with blood, and soil everything around. If an investigation followed, the police might reconstruct the tragedy from the bloodstains.

The soldiers obeyed, but they had great trouble in dragging off Yousouppoff, who continued to strike the dying man on the temple with relentless, savage fury.

Finally the two soldiers seized him by the arms, all bloody as he was, and dragged him to a great, leather-covered sofa. His face presented a horrible sight. His eyes were wild, his features distorted, and he kept repeating senselessly: "Felix! Felix! Felix!"

I directed the soldiers to get a piece of cloth immediately, to cover the body with it from head to foot, and to tie it with a rope.

I looked out of the window of the automobile. We were already outside the city. Street lamps were becoming few and far between. The road was getting rougher. At the

black coffee after a sleepless night and a day of agony.

The Tsarina already knew that Rasputin had disappeared—even that he had been killed, and had pointed us out as the assassins. Her lady of honor, Mme. Golovine, Rasputin's secretary, had informed the Tsarina that Rasputin had spent last evening with us. The police were on the alert hunting for the corpse and unraveling the threads of the conspiracy.

"I had to kill my best dog on account of that scoundrel," said Yousouppoff, "and put him out where the snow was stained by the 'Good Father's' blood. I passed the rest of the day putting the house in order with my soldiers. Now, as you see, we are going to write a letter to the Empress, which we plan to send to her today."

I sat down to help them compose the letter, which was finished two hours after my arrival. When the letter was sealed, Dimitri Pavlovich went to post it. We were a little embarrassed, for it contained nothing but what we imagined was a well-considered lie, in which we acted the part of innocent men who were unjustly under suspicion.

The publication of this article brought the editor a letter from the Grand Duke Alexander Mikhailovich, who is now residing in Paris, from which we quote the following:

"Perhaps you do not know that one of the assassins is the husband of my adored daughter. I do not doubt that the motives that impelled these men to kill a person whose influence was in certain respects fatal, were highly patriotic; but the act itself, the means employed, and the fear of discovery are beneath all Christian ethics and morality. For that reason I disavow this murder with all the strength of my soul, and I pray that its authors may repent, and may find the peace of a purified conscience."

23964 10100 G48

Corriere della Sera (Mailand)

Nr. 57.

Rasputin

Ho finito di leggere le pagine del diario in cui Purickevitch racconta l'uccisione di Gregorio Effimovic, detto Rasputin o «il corrotto». E' forse la trentesima, è forse la quarantesima volta che ritorno a guardare dentro l'uomo, che dal 1904 al 16 di dicembre del 1916 ha padroneggiato la Russia. Non ero mai riuscito a comprenderlo tutto; qualche lato della sua immagine rimaneva nell'ombra. Se vedevo chiaramente la sua possente persona, e il viso pallido con quella gran barba fluente sull'ampio petto, e gli occhi celesti, d'un celeste quasi di violetta, smisuratamente molli e larghi, tutti cerchiati di nero, che affascinavano donne e uomini, l'anima mi sfuggiva. Se quest'anima a tratti mi pareva d'intendere, e la sordidezza senza nome delle sue passioni semplici e furibonde, non mi spiegavo più come l'aspetto e la potenza magnetica che pure emanava dallo sguardo riuscissero a far sopportare l'infinita abiezione dell'uomo. Rasputin, gigante villano senza proporzione di membra, era per me come la bestia mostruosa dell'Apocalisse, sdraiata pigramente sulla terra russa. Di essa non scorgevo che la vasta groppa o la zampa artigliata, mosse a fatica: qualche cosa d'informe, in un'aria caliginosa.

Oggi, forse, comincio a capirlo. Il tempo crea. Sento le ragioni della sua vita e della sua fortuna raggrupparsi nitidamente nel mio cervello. Sono ancora poche: ma quasi certamente, almeno per me, le essenziali. Così nude e conseguenti come le penso ora, saranno certo lo scheletro di quell'immagine definitiva che io mi farò di lui.

La prima ragione della vita e della fortuna di Rasputin è lo stato della Russia dopo il 1904. Non tanto per le condizioni miserande in cui questa era. L'Imperatore era debole, l'Imperatrice era ammalata, i Granduchi e l'aristocrazia erano scialacquatori, gli impiegati corrotti, i migliori per cuore e per intelligenza disperati, i borghesi rassegnati, i contadini abbruttiti: si capisce bene, che si discorre del più. Ma la Russia avrebbe potuto agonizzare per molti anni ancora in quelle condizioni, se, dopo la disgraziata guerra col Giappone, tutti, finalmente, non avessero giudicata assoluta la necessità di migliorare. Il giorno del pericolo per una nazione decadente e per un cattivo governo è quello in cui improvvisamente, senza preparazione, tentano di migliorare. Allora, compendiate e acute, le debolezze, gli errori, i vizi, le colpe antiche, ammesse dai governanti e dai governati, vengono a galla con rumore di tempesta; il poco bene, che pure è in fondo ad ogni opera umana anche cattiva, ma vivente da secoli, scompare; gli uomini più diversi di pensiero e di azione

sono concordi in un punto, di condannare e distruggere il passato. Nè chi comanda può opporsi più con la forza all'universale distruzione, anzi deve permettere e spesso fingere di capeggiare l'opera. L'effetto del generale desiderio di miglioramento, in una nazione non preparata, è, perciò, quasi sempre lo sfacelo; perchè, dopo la prima sorpresa, l'azione degli insorti si rivolge contro all'autorità che ha permesso l'insurrezione, e la distrugge: sicchè nessuno guida e contiene più la folla. Così era successo in Russia. Dopo il primo giorno di concordia e di sereni propositi di bene, le città avevano accusato il governo d'insipienza e di corruzione. I contadini avevano visto nelle sconfitte e nella miseria il tradimento. Gli avversari politici dell'autocrazia, nazionalisti, otobristi e cadetti, nemici fra loro, avevano fatto tregua dinanzi ai nemici maggiori, l'Imperatore e i suoi consiglieri. Che più? I monarchici stessi avevano ripetuto che per salvare la monarchia bisognava toglier di mezzo il monarca. Tutti, insomma, in nome della giustizia e della perfezione, erano stati a gara distruttori di tutto.

Nello sfacelo, qualunque uomo vigoroso poteva rapidamente padroneggiare: come in un muro che si sgretola qualunque pianta tenace può crescere rapidamente.

Nella società russa, come in tutte le grandi società che decadono per corruzione, dominavano le donne. Cominciando dai più grandi, l'Imperatrice guidava l'Imperatore; ed era a sua volta guidata da una donna, la Vihubova, cameriera intima. Le mogli, le amanti o le cortigiane, ognuna per diversa via e con diversi intenti, conducevano gli uomini e gli affari: in qualunque società civile la donna ha grandissima parte; ma in Russia quella parte era assolutamente e palesemente preponderante. Ed è uno dei segni più sicuri della miseria morale di un popolo l'abdicazione confessata e voluta del potere in mano della donna. Un favorito di re, un amante di regina, un'oligarchia di uomini, contro ai quali possono esser mosse le armi, e che sono contenuti, per quanto poco, dalla necessità di comparire in pubblico, a faccia scoperta, sono assai meno dannosi e meno vergognosi di una favorita o di una oligarchia di donne, nascoste e irresponsabili. La donna, inoltre, giunge a morbosità di passioni, alle quali l'uomo non può giungere, senza essere considerato infermo o pazzo. E l'azione che la donna ispiratrice ha sull'uomo debole, il quale possiede nominalmente il potere o qualche parte del potere, produce per disgrazia effetti non proporzionati alle cause: l'uomo è uno specchio che riflette ingigantita colei che ama e le sue passioni.

Per sua grande astuzia ed abilità, Rasputin dominava le donne, Imperatrice, grandi dame e ricche borghesi, che dominavano la Russia.

Rasputin non era della casta dei padroni. Era un plebeo, un contadino della taiga siberiana, il figlio di un alcoolizzato: questa fu la terza ragione della sua fortuna. Se fosse stato nobile o ricco non avrebbe vissuto a lungo, o non sarebbe riuscito che a poco. L'Imperatrice e l'Imperatore, che ciecamente credevano alla purità d'intenzione dell'uomo del popolo, avrebbero diffidato del gentiluomo. I granduchi, i nobili e i cortigiani permettevano che, di tanto in tanto, apparissero questi plebei, che, per un momento, divertivano o appassionavano la Corte e le dame, e servivano i loro interessi. Giovanni da Cronstadt, il parrucchiere Filippo, il monaco Illiodor, la strega Gradizka, un ciarlatano americano, un chiromante spagnolo si erano succeduti sotto il regno di Alessandro III e di Nicola II, ed avevano anche avuto influsso sulle cose della Russia. Ma erano servi o poco più, gente sopportata, ospiti di passaggio tra buffoni e profeti: un uguale sarebbe stato subito stroncato. Dall'altra parte, la plebe e la borghesia povera sentivano nel plebeo onnipotente il vendicatore della loro miseria, e, in fondo, erano felici e orgogliosi della fortuna di lui. Nell'uomo che umiliava e offendeva infaticabil-

mente i felici della vita, i diseredati ritrovavano un poco di sé e dell'avidio loro desiderio di rivincita. Quando Rasputin fu ucciso, il fatto fu annunciato come una liberazione ai soldati feriti di un ospedale: « Sì, disse uno di questi per tutti; un contadino solo era giunto fino al trono, e i signori l'hanno ammazzato ».

Rasputin per molti anni ebbe nemica dichiarata soltanto la parte migliore dell'aristocrazia e del governo, e tutta la borghesia colta: troppo poca gente per sbarrargli il cammino.

Queste sono cause esteriori di fortuna: ma la prima e più essenziale causa intima della fortuna di Rasputin è la corruzione che informava la così detta sua dottrina: la quale corruzione soddisfaceva gli istinti di una parte dei dirigenti della Russia e, principalmente, delle donne corrotte. La Russia che si putrefaceva aveva trovato in Rasputin Novic (novatore) la propria anima e la propria espressione: se questo non fosse vero, il mostruoso profeta sarebbe stato, dopo un certo tempo, abbandonato e perduto. Non ci sarebbe stato potere d'Imperatrice ammalata per tenere alto, contro a tutti, un uomo capace di infamie simili a quelle che egli commetteva. Ma, nella realtà, egli era amato, difeso e celebrato da quella folla sfatta di governanti, di nobili, di impiegati ragguardevoli, di ricchi borghesi, alla quale egli dava, con nuovo verbo, due acutissime voluttà: la voluttà di ogni peccato e la voluttà di ogni perdono dopo il peccato. Quella orrenda dottrina, che « il peccato non conduce al pentimento se non quando è stato compiuto volontariamente » era l'invenzione che si confaceva a quella società. Giustificava ogni disonestà, dall'adulterio della donna al furto e all'assassinio dell'uomo, mentre assicurava la salvezza. Fare il male ed essere mondi: era questa la più squisita raffinatezza che i perversi o i disonesti potessero immaginare. Nel consenso sicuro e capace di ogni difesa di questa gente, che egli aveva capita e coperta, Rasputin metteva il fondamento del

proprio potere; salvo poi a mutare misticamente azione e parola al cospetto dell'Imperatrice e dell'Imperatore. Ma egli non avrebbe potuto esistere, se non avessero vibrato con la sua anima una contadina allucinata come la Gusseva, una borghese sensuale e mistica come la Bachmakov, una gentildonna virtuosa ma credula come la Ignatieff, una dama di corte avida come la Virubova, un gran signore avvilito come il principe Andronikov, un ministro della guerra senza scrupoli come il generale Sukhomli-koef e via via, fino ai Presidenti del Consiglio, servili quando non erano complici: abbiamo citato persone di tutti i ceti.

Rasputin compendiava tutti i deboli, gli ammalati, i corrotti potenti per numero o per qualità della Russia: la sua fortuna era, quindi, la loro fortuna.

Non avrebbe però conseguito il vigore di potenza che conseguì, se non avesse trovato una Sovrana ammalata e un Sovrano smidollato, e se egli non avesse posseduto, invece, una mirabile energia di vita. In questa invincibile energia di vita sta la seconda ragione intima ed essenziale della sua fortuna. Essa produsse due effetti egualmente importanti sulla moltitudine. L'intensità delle passioni e la risolutezza delle decisioni impedirono a Rasputin di tenere le vie di mezzo, che conservano di più gli uomini, ma danno loro soltanto un potere mediocre: Rasputin camminò sempre sull'orlo del precipizio, ma, fino a quando durò, fu un dominatore senza rivali. Potè fare palesemente ciò che volle, osare di là da ogni limite, ostentare la propria impudenza: e queste manifestazioni di onnipotenza accrebbero ogni giorno più la certezza che il popolo aveva della reale forza di lui. Ma sopra tutto gli giovò l'essere sempre presente e sempre operante, mentre gli altri, anche l'Imperatore, tacevano al cospetto suo. Per molti anni, adulato o maledetto, fu, fra tanti spettatori immobili o tremanti, il protagonista della tragedia russa. Ma gli uomini, e specialmente le donne, ammirano chi passa e ripassa senza stanchezza davanti ai loro occhi, e parla e agisce; c'è in tutti, anche nei sani, lo stupore per chi scuote da sé la pigrizia in cui tutti pesantemente si avvolgono; è tanta la bellezza e la grandezza intrinseca dell'azione, che questa basta assai spesso di per sé stessa, indipendentemente dalla sua bontà o dalla sua giustizia, a soggiogare, almeno per un po' di tempo, la folla. Questa ammirazione per l'uomo rappresentativo, dal politico all'attore, è tanto più grande in un popolo quanto esso è più primitivo, nervoso o decaduto: i popoli più pacati o più civili danno giusta parte all'ammirazione dell'uomo e all'ammirazione delle idee. In Russia la folla, tranne pochissimi, non capiva (e non capisce) se non gli uomini.

E quel gigante, per uccidere il quale non bastarono una bottiglia di maderà e una scatola di dolci avvelenate di cianuro e due palle di rivoltella sparate a bruciapelo, ma occorre una caccia selvaggia come ad una bestia favolosa, tanto era indistruttibile di anima e di corpo; quel Rasputin infaticabile che sembrava immortale, parve per molti anni alla moltitudine lusingata il simbolo dell'uomo russo, anche negli esempi abietti fortissimo e vivissimo.

Angelo Gatti

Berliner Tageblatt

Nr. 140

Rasputins Glück und Ende.

I. Seine religiöse Lehre und sein Erfolg bei den Frauen.

In den ersten Akten der großen und von allerlei Dunkelheiten umhüllten Tragödie, die das russische Kaiserhaus verschlang, spielte der „Mönch“ Rasputin eine führende Rolle. Auch sein Leben nahm ein gewalttames Ende, zu einer Zeit, als der Thron des letzten Zaren noch stand; er wurde von seinen Feinden wie ein reißendes Tier eingefesselt, in eine Falle gelockt und niedergeschossen. Aber sein Leben war das eines Abenteurers und Hochstaplers größten Stils und kann darum keine Tragödie genannt werden. Die Tatsache, daß ein völlig ungebildeter, dem Bauernstand entliegener Mann von zweifelhaftester Existenz in die abgeschlossenen Gemäcker des absolutistischsten Monarchen eindringen, dort wie ein Freund des Hauses verkehren und in die intimsten Beziehungen des Zaren und der Zarin sich hineindrängen konnte, erregte damals weit über die Grenzen Rußlands hinaus, fast in der ganzen Welt ein ungeheures Aufsehen und wird in der Geschichte der Dynastien als eines jener Momente weiterleben, die den monarchischen Gedanken unterwühlt haben. Ein Dicht von Legenden bildete sich um die mysteriöse Persönlichkeit Rasputins, dieses fast analphabetischen Bauern, dem es in kurzer Zeit gelang, in dem Zarenreiche eine Großmacht zu werden und einen entscheidenden Einfluß zu gewinnen auf die Ernennung und Absetzung von Gouverneuren, Ministern, militärischen Oberbefehlshabern. Und diese Legende um Rasputin wucherte immer üppiger, je mehr Zeit nach seinem Ende verfloß. Aber um diese Legende ist es eigenartig bestellt. Während sonst Legenden durch geschichtliches Beweismaterial zerlegt oder wenigstens auf ein gewisses Maß der Wahrheit gebracht werden, stellen sich die mit der Person Rasputins verknüpften Legenden als wahr, zum Teil sogar hinter der Wahrheit zurückbleibend dar. Rasputin ist kein Mythos, sondern eine historische Tatsache. Diesen Nachweis verdankt man besonders den kürzlich erschienenen Erinnerungen S. P. Belezkis, der in den Jahren 1915 und 1916 Unterstaatssekretär des Innern und in dieser Eigenschaft Oberhaupt der russischen Polizei war. Das umfangreiche, mit interessanten Dokumenten und Erzählungen überreich gefüllte Buch seiner Memoiren beschäftigt sich fast ausschließlich mit Rasputin. Ueber diese Einzelperson hinaus wirkt es, ebenso wie die veröffentlichten Briefe der letzten russischen Kaiserin an den Kaiser Nikolaus II., die wertvollen Ergänzungen zu dem Charakterbilde Rasputins liefern, ein helles Licht auf das damalige russische Hofleben und auf die Düsternisverfassung und die Stillecktheit einer regierenden Gesellschaft, die reif zum Untergang war.

Rasputin entstammte einer einfachen sibirischen Bauernfamilie. An der geregelten und einfachen Tätigkeit eines Landmannes vermochte er indessen keinen Gefallen zu finden. Ein Drang zum Abenteuerleben machte sich früh an ihm bemerkbar. Dieses dunklen Dranges sich bewußt, strebte er als Knabe nach den Klöstern seiner engeren und weiteren Heimat; er hat hier aber nie als Mönch gelebt, sondern nur als Diener und Freund der Mönche. Er begleitete sie oft auf ihren, in Rußland üblichen, langen Wanderungen und Pilgerfahrten. Von den Mönchen lernte er auch zuerst das Schreiben und Lesen; beides beherrschte er aber sein ganzes Leben hindurch so mangelhaft, daß er weder orthographisch schreiben noch phrasologisch richtig sich ausdrücken konnte.

Dem Verkehr mit den Mönchen verdankte er auch eine gewisse Befähigung in den Quellenwerken der orthodoxen Theologie, der Bibel, den Episteln der heiligen Väter usw. Auf den Einfluß der Mönche darf man wohl auch den Mystizismus zurückführen, mit dem er sich gern behängte. Es ist wohl seine Frage, daß der von ihm zur Schau getragene Mystizismus keine Herzenssache war, sondern ein schlaues Mittel, seine Absichten zu erreichen. Die Hauptzüge in seinem Wesensbild waren ein stark ausgeprägter praktischer Verstand, ein außerordentlich großer Hang zu materiellen Gütern, leidenschaftliche Genußsucht, insbesondere eine sexuelle Hypertrophie.

Seine die Norm weit überschreitende erotische Veranlagung wirkte bestimmend auf die religiöse Seite seines Lebens. Seine religiösen Anschauungen decken sich im großen und ganzen mit den Lehren und gottesdienstlichen Übungen der Sekte „Schistowischina“. Diese Sekte besitzt in den ungebildeten Schichten Rußlands zahlreiche Anhänger, war aber vom Geseß verboten und wurde von der Kirche verfolgt. Es ist eine Sekte der Getzler; nach außen hin beobachteten sie streng den Ritus der griechischen Kirche, in ihren geheimen Versammlungen aber verwerfen sie Kirche, Sakramente und Geistlichkeit, lehren, daß jeder durch gottgefällige Werke selber Christus werden könne, und vollführen ein Treiben, das etwas an die benüchtigten schwarzen Messen erinnert. Sie geißeln sich, geraten in Verzückung, bewegen sich tanzend und springend um ein Faß, bis sie bewußtlos werden und zu „weissagen“ anfangen. Rasputin, der theoretisch zu den Anhängern dieser Sekte gehörte, hat deren Lehre für seinen praktischen Bedarf auf eigenartige Weise ausgebaut. Auf gottgefällige Werke legte er nicht den geringsten Wert, alles dagegen kam ihm auf die Befriedigung seiner sinnlichen Triebe an. Er verlegte zu diesem Zwecke die gottesdienstlichen Versammlungen in ein Bad, wo er zusammen mit seiner Gemeinde, die ausschließlich aus Frauen bestand, badete, tanzte, sich und die anderen in Ekstase predigte und weissagte. Den Vertraulichkeiten zwischen Priester und Gemeinde wurde bei dieser Art von Gottesdiensten keine Grenze gesetzt, im Gegenteil erhob Rasputin die Intimität zwischen ihm und seinen weiblichen Gläubigen zu einem unentbehrlichen Bestandteil des Kultus. Für diesen Kultus der Ausschweifungen erfindete er eine Theorie, die zwar nicht sehr logisch ist, seinen Anhängerinnen aber offensichtlich sehr einleuchtete. Er lehrte nämlich, daß der Mensch mit aller Kraft die Sünden in sich aufnehmen, sie gewissermaßen sich einverleiben müsse, um sie bekämpfen zu können; nur indem man sündigt, könne man seine Seele läutern. Belezki erzählt, daß er selber einem „Frühstück“ bewohnte, bei welchem Rasputin seinen Anhängerinnen jene Lehre theoretisch und praktisch klarmachte.

Bei der erotischen Veranlagung Rasputins scheint eine erbliche Belastung mitzuwirken. Der Name Rasputin hat die gleiche Wurzel wie das Wort „Rasputiwo“, das „Unfug“, „Ausschweifung“ bedeutet. Rasputin empfand den Makel, der auf seinem Namen ruhte, und wirkte, als er auf der Höhe seines Einflusses stand, die allerhöchste Erlaubnis, den Namen „Nowych“, das heißt „neuer Mensch“ führen zu dürfen. In der Gesellschaft wie im Volke drang dieser Name aber nicht durch, und man nannte ihn ausnahmslos mit seinem alten Namen, der sein Wesen so vorzüglich kennzeichnete. Seine männliche Kraft drückte sich in seiner ganzen Erscheinung aus. Er war ein hübscher, stattlicher Mann von kräftigem Körperbau. Er verfügte über eine sehr eigenartige, aber unzweifelhaft wirksame Beredsamkeit, und über eine große Befähigung zum mythischen Pathos. Zitate aus der heiligen Schrift standen ihm für alle Zwecke seiner Rede mühelos zur Verfügung. Aus diesen Fähigkeiten machte er sich einen Beruf als Seelenhirt und als Prediger. Seine Gemeinde bestand fast ausschließlich aus Frauen. Am Anfang seiner Laufbahn scharten sich meistens mythisch gestimmte,

vielfach auch ausgesprochen hysterische Frauen der unteren Volksschichten um ihn, auf die nicht nur seine geistigen, sondern auch seine physischen Eigenschaften einen tiefen Eindruck machten. Zu Hilfe kamen ihm gewisse hypnotische Fähigkeiten, die er später, wie Belekfi behauptet, durch Unterricht bei einem Hypnotiseur vervollkommnete. Die Schar seiner Anhängerinnen vergrößerte sich von Jahr zu Jahr, und er zog aus seinem eigenartigen Beruf so große Einkünfte, daß er seinen Gelüsten in üppigster Weise fröhnen konnte.

So verlief das Leben Rasputins bis zum Jahre 1904; über Einzelheiten seines Lebens bis zu diesem Zeitpunkt verfügt man nicht. Im Jahr 1904 tauchte Rasputin in Petersburg auf. Es gelang ihm bald, die Aufmerksamkeit geistlicher Würdenträger auf sich zu ziehen. Besonders der Erzbischof Leon, der Rektor der Petersburger geistlichen Akademie, protegierte ihn und führte ihn in jene Kreise der höheren Gesellschaft ein, die sich für religiöse und kirchliche Fragen interessierten. Es gelang Rasputin sogar, die Aufmerksamkeit des Grafen Witte auf sich zu ziehen, so sonderbar dies auch erscheinen mag. Für den Grafen Witte handelte es sich aber, wie Belekfi wohl mit Recht behauptet, darum, eine Person in Händen zu haben, durch die er auf den Hof wirken konnte. Am Hofe waren bereits mystische Strömungen in Kraft und Geltung; verschiedene, teilweise ausländische Mönche, wie zum Beispiel Abbat Philippe, versahen die Funktionen von Wahrsagern, Heiligen und Ratgebern und übten einen großen Einfluß aus. Der Kreis seiner Bekannten und Freunde erweiterte sich sehr schnell, und in kurzer Zeit suchte er sich im Palais des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, des nachmaligen Oberbefehlshabers der russischen Armee, wie zu Hause. Später hat der Großfürst in Rasputin den frechen und lasterhaften Abenteuerer erkannt und ihn bei jeder Gelegenheit heftig bekämpft. Die Bekanntschaft mit dem Großfürsten war für Rasputin ein großes Glück, denn durch ihn erlangte er die Einführung am kaiserlichen Hof und den Zutritt zu den Gemächern des Kaisers und der Kaiserin.

Von nun an entwickelte sich seine Laufbahn rasch und glänzend. Rasputin war damals ein Vierziger. Er verzichtete keinen Tag auf die ihm lieb gewordenen Genüsse, trotzdem brachte er es fertig, sich den Anschein eines Heiligen zu geben. In den Hofreisen nannte man ihn nicht anderes als „Stariez“, was im Russischen sowohl „Greis“ wie „Mönch“ bedeutet. Dieser „Greis“ stand damals aber in der Blüte seiner Manneskraft, und er kleidete sich wie ein eifriger Jüngling, apart und kokett. Er trug zwar einen Bauernkittel, aber der war aus Seide gefertigt, er trug kurze Hosen und hohe Stiefel, aber die Stiefel waren aus weichstem und elegantestem Leder gearbeitet, er gürtete seine Bluse nach Bauernart mit einer Schnur, aber die Schnur war aus schwerer Seide. In dieser Kleidung und mit seiner stattlichen Figur, mit seinen großen, durchdringenden Augen und mit seinem langen, wohlgepflegten Bart bildete er eine imposante Erscheinung. Sein Anhang bestand auch jetzt nur aus mystisch gestimmten und hysterischen Frauen, aber jetzt gehörten diese der obersten Gesellschaftsschicht an.

23964 0102 000

Berliner Tageblatt

Nr. 152

Signatur

Datum 29 März 1924

Rasputins Glück und Ende.

II. Seine Rolle am Zarenhof und in der Gesellschaft.*)

Mit dem praktischen Verstand des Bauernspröhlings und mit dem brutalen Willen des geborenen Hochstaplers hatte Rasputin die Chancen seines Lebens wie die Steine auf einem Brettspiel geordnet, und der große Zug war ihm gelungen: der Zar und die Zarin hatten seinem Bluff sich unterworfen und beide legten die Aengste ihrer schwachen Seelen vor ihm wie vor einem wunderthätigen Heiligen nieder. Sobald Rasputin das Kaiserpaar in seiner Hand hatte, weitete er die dunklen Energien seines Wesens zu einem phantastischen Format und das verborgene Wirken seiner Person legte sich wie eine finstere Macht über ganz Rußland.

Der den Männern eingeborene Trieb, Macht auszuüben, schießt bei Rasputin geiß in die Höhe. Er, der aus den unbekannten Tiefen der Masse kam, wollte die höchsten Würdenträger des russischen Reiches wie Marionetten in seiner Hand tanzen lassen und die Frauen des Hochadels voll Schönheit und überfeinerter Kultur als willenlose Werkzeuge seinem hypertrophischen Sexualbegehren dienstbar machen. Er fing, auch als er an den Zarenhof gekommen war, klein an. Erwirkte Befreiung vom Militärdienst denjenigen Männern, die seinem Wohlwollen sich empfahlen, setzte Ernennungen für verschiedene, kleinere Staatsposten durch, vermittelte bei der Regierung privilegierte Konzessionen für Aktiengesellschaften und sorgte, was sicherlich ein guter Zug in seinem Wesen war, für ein günstiges Unterkommen seiner Anhängerinnen. Bei den Direktoren großer Industrie- oder Bankunternehmungen konnte man oft unorthographische Zettel von seiner Hand sehen, auf denen er, die Direktoren duzend und mit dem Vornamen anredend, um Anstellung für diese oder jene Dame bat. Er hatte für diese Empfehlungen eine besondere Formel: „Nieder Jwan, wärme diejes Mädchen! Dein Gregori.“ Ein solcher Zettel genügte, der Ueberbringerin eine sehr gute Anstellung zu verschaffen.

Seine Klientenschaft nahm bald einen riesigen Umfang an. Das geräumige Empfangszimmer seiner spießbürgerlich eingerichteten Wohnung bevölkerten täglich bis zu hundert Personen, und schon am frühen Morgen stand eine lange Reihe von Autos und Equipagen vor seinem Hause. Die Zimmer waren überfüllt von den kostbarsten Flieder-, Rosen- und Orchideensträußen. Unter den Bittstellern waren Damen der höchsten aristokratischen Gesellschaft, hohe Beamte, aber auch Bauern, Priester, barmherzige Schwestern. Brillanten funkelten und Pelze glänzten neben der stumpfen Bauernkleidung. Die meisten Besucher brachten Geschenke mit. Alle blickten sie ergebungsvoll auf Rasputin, der bei solchen Empfängen einen cremefarbenen seidenen Bauernkittel trug. Ihm assistierte als Sekretärin eine Gräfin, die zu der höchsten russischen Gesellschaft gehörte, wie sich überhaupt Damen aus den ersten Kreisen danach drängten, eine Stellung zum Öffnen der Tür, zur Bedienung des Telephons und anderen Handlangerdiensten in seiner Wohnung zu erhalten. Von den meisten Bittstellern forderte und erhielt Rasputin eine Geldentschädigung, von hübschen und jungen Frauen ließ er sich gern in natura bezahlen, woraus manche Tragödie sich entwickelte. So erzählt Wieleki den besonders erschütternden Fall einer jungen, vornehmen Frau, deren Mann nach Sibirien verschickt worden war. Sie wandte sich an Rasputin, damit dieser die Freilassung ihres Mannes erwirken solle. Rasputin verlangte als Gegenleistung ihre Hingabe, welches Ansinnen die Frau lange zurückwies. Schließlich erlitt sie im Sprechzimmer Rasputins einen nervösen

Zusammenbruch, den dieser benutzte, um sich mit Gewalt der Frau zu bemächtigen, während in dem nebenanliegenden Zimmer hundert andere Bittsteller sich drängten und auf das Erscheinen des verehrten Mannes warteten. Trotzdem unternahm er nichts in der Angelegenheit dieser bedauernswerten Frau, weil sie, wie er Wieleki gegenüber erklärte, „zu frech“ sich benommen habe. Ueberhaupt kam es bei dem Massenbetrieb nicht selten vor, daß Damen von den erotischen Zumutungen Rasputins überrascht wurden und mit Geschrei aus seinem Sprechzimmer herausstürzten. Aber dann traten sofort die zahllosen Späße in Tätigkeit, die in der Wohnung und vor dem Hause sich aufhielten; sie beruhigten die erschrockenen Frauen und sorgten dafür, daß sie sich unauffällig entfernten. Manche Damen näherten sich aber auch Rasputin mit irgendeinem vorgeschütztem Anliegen, um eine Sensation zu erleben.

Rasputin hatte freien Zutritt zu den kaiserlichen Privatgemächern. Der Weg zu dieser beispiellosen Vergünstigung wurde ihm geebnet durch die vertrauteste Freundin und bevorzugteste Hofdame der Zarin, A. A. Wyrubowa, die eine Tochter des Staatssekretärs Tanajew war. Die Wyrubowa, eine hysterische und schwärmerische Person, stand völlig unter dem Einfluß Rasputins, besonders nachdem sie bei einem Eisenbahnunfall einen Nervenschlag erlitten hatte, von den Ärzten aufgegeben und von Rasputin dem Leben wiedergegeben worden war. Um ihre Genesung hatte sich ein Kranz von Legenden gebildet. Es wurde erzählt, daß die Wyrubowa, vollständig gelähmt und schon mit den Sterbesakramenten versehen, im Bette lag. In Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin habe Rasputin ein paar ermunternde Worte, in dem Sinne von „Steh' auf und wandle“, an sie gerichtet, und sofort sei die Hofdame gesund gewesen. Die hochgestellten Anhängerinnen brachten Rasputin auch in Verbindung mit der Prophezeiung von der Geburt des Thronfolgers. Dann verbreitete sich die Mär, daß Rasputin vermöge übernatürlicher Kräfte imstande sei, die bei dem Thronfolger häufig auftretenden Blutungen zu stillen. Jedenfalls glaubte die — zweifellos hysterische — Kaiserin, die von dem wirklichen Lebenswandel Rasputins nichts wußte und nichts wissen wollte, an Rasputin wie an einen Heiligen und erblickte in ihm den zuverlässigsten Freund und Ratgeber der kaiserlichen Familie sowie die sicherste Stütze des Zarenthrons. Sie schenkte den Ramm, den sie von Rasputin als Talisman empfangen hatte, ihrem Gemahl und mahnte diesen nicht nur mündlich, sondern auch brieflich, den Ramm, mit dem „unser Freund“ sich solange das Paar gekämmt habe, fleißig zu benutzen, damit Glück und Segen über sein Haupt käme. „Dergiß nicht“, so schreibt sie am 23. August 1915 an den Zaren, „dich vor jedem wichtigen Gespräch und vor jeder Entscheidung zu kämmen. Der kleine Ramm wird Dir große Hilfe bringen.“ Die Zarin war glücklich, Rasputins Spazierstock zu bekommen, und sie bittet den Kaiser, sich dessen zu bedienen, weil er Glück bringe. Das Verhältnis zwischen der Kaiserin und Rasputin war übrigens rein platonischer Art. Alle anderen Gerüchte sind falsch.

Für die Kaiserin war Rasputins Urteil über die höchsten Würdenträger des Reiches, sogar seine Sympathie oder Antipathie durchaus maßgebend. Als im Juni 1915 der General Poliwanoff zum Kriegsminister ernannt worden war, schreibt sie am 12. des Monats an ihren Gemahl: „Ist Poliwanoff nicht ein Gegner unseres Freundes? Das bringt sicher Unglück!“ Samarin, ein bedeutender Staatsmann, hochgeachtet in allen Schichten der russischen Gesellschaft und als Rasputins Gegner bekannt, wurde in jener Zeit zum Minister ernannt. Rasputin ist mit dieser Ernennung unzufrieden, und die Kaiserin schreibt an den Kaiser: „Sage Samarin streng, in energischem und kategorischem Ton, daß Du ihm jede Intrigue und auch die geringste Feindseligkeit gegen unseren Freund

verbietet, andernfalls wird er entlassen." Hartnäckig setzt sie ihren Widerstand fort, und binnen kurzer Zeit ist Samarin entlassen. Vielecki erzählt, auf welche Weise sein Vorgesetzter, Chwoſtow, Minister des Innern und wie er (Vielecki) Staatssekretär und Chef der russischen Polizei geworden ist. Chwoſtow suchte die Freundschaft Rasputins. Zieht man die Briefe der Kaiserin aus jener Zeit heran, liest man, wie sie täglich in ihren Briefen an den Zaren Chwoſtow lobt und empfiehlt. Nicht lange und Rasputin hat sein Ziel erreicht: Chwoſtow wird Minister des Innern. Auf dieselbe Weise wurde Stürmer-Ministerpräsident, zur Empörung der ganzen gebildeten Gesellschaft in Rußland.

So fördernd die Gunst Rasputins war, so vernichtend sein Haß. Der ehrliche und tüchtige General Djukowski, Vieleckis Vorgänger auf dem Posten des russischen Polizeichefs, mußte ab danken, weil er es gewagt hatte, dem Kaiser einen wahrheitsgetreuen Bericht über Rasputins abenteuerlichen Lebenswandel vorzulegen. Eine Hofdame der Kaiserin, Tiutczewa, mußte den Hof verlassen, weil sie Einwände dagegen erhob, daß ein ungebildeter Bauer wie Rasputin freien Zugang sogar zu den Zimmern der Zarentöchter hatte. Glühend haßte Rasputin den Großfürsten Nicolai Nicolajewitsch, der ursprünglich ihn protegiert, dann aber in ihm den frechen und lasterhaften Abenteurer erkannt hatte. Rasputin setzte es durch, daß der Großfürst im Kriege des Oberbefehls über die russische Armee entsezt wurde. Vollstreckerin seines Willens wurde wieder die Kaiserin. Rasputin flüsterte ihr ein, der Großfürst strebe selber nach dem Thron und suche zu diesem Zwecke seine Popularität bei der Armee und bei der Bevölkerung auszunutzen. In einem Brief vom 25. Juni 1915 an ihren Gemahl sagt die Kaiserin, nachdem sie allerlei Einwände gegen den Großfürsten erhoben hatte, wörtlich: „Kannst Du denn nicht verstehen, daß einem Menschen, der zum Verräter eines Gottmenschen (d. i. Rasputins!) geworden ist, Gott nicht gnädig sein kann und daß sein Werk keinen Erfolg haben wird?“ Sie erklärt also die militärischen Mißerfolge der russischen Armee mit der Feindschaft des Großfürsten gegen Rasputin. Trotz des Protestes von Ministern, von den anderen Großfürsten und von der Duma wurde Nicolai Nicolajewitsch abgesezt. Den Oberbefehl über die Armee übernahm, zur allgemeinen Unzufriedenheit, der Zar selber.

Rasputin hatte eine ganze Leibgarde von Geheimpolizisten und Spizeln um sich. Sie wohnten, ständig bereit, in seinem Hause und begleiteten ihn auf seinen Reisen. Als der Ministerpräsident Stürmer dem Polizeichef Vielecki Vorwürfe machte, daß Rasputin nicht genügend geschützt sei, fragte Vielecki, wie man ihn eigentlich schützen solle. Darauf antwortete Stürmer: „Wie die Allerhöchste Person.“ — Der Verkehr zwischen dem Hof und Rasputin war sehr rege. Jeden Tag in der Frühe sprach die Kaiserin

mit Rasputin telephonisch. Er redete den Kaiser und die Kaiserin mit „Papa“ und „Mama“ an. Es kann nicht Wunder nehmen, daß der Minister des Innern, Chwoſtow, und sein Gehilfe Vielecki jeden Morgen telephonisch nach der Stimmung und nach den Wünschen des Kaisers und der Kaiserin bei Rasputin sich erkundigten. Kein Entschluß und keine größere Entscheidung, beispielsweise über die Besetzung eines wichtigen Staatspostens oder eine Maßregel gegen die Duma, wurde getroffen, ohne daß nicht vorher das Urteil und die Zustimmung Rasputins eingeholt worden wäre. Dieser russische Cagliostro des 20. Jahrhunderts stand im Zenith seiner Macht.

23964 10103 000

Berliner Tageblatt

Nr.

164

Rasputins Glück und Ende.

III. Die Verschwörer und die Ermordung.*)

Rasputin übte, neben und über dem Zaren stehend, eine Macht in Rußland aus, wie sie nie noch in einem autokratisch regierten Lande einem Untertanen gegeben worden war. Ungezählte Tausende von hoch und niedrig gestellten Leuten nahmen seine Hilfe in Anspruch, aber er erwarb sich bei keinem Menschen Liebe und Dank. Denn seine Hilfe war käuflich, und sein Handeln ließ auch dort, wo er vielleicht Gutes wirkte, die sittliche Kraft einer reinen Persönlichkeit ganz und gar vermessen. Außerhalb des Kreises seiner verblendeten Anhängerinnen mußte jedermann, daß Jäxnis seine Natur war, und so erging es ihm wie einer gewisser Klasse von Frauen, deren man sich im geheimen bedient, die der Dichter aber bittet, ihn um Gotteswillen nicht unter den Linden zu grüßen. Wer aus der höheren Gesellschaft die Dienste Rasputins in Anspruch nahm, verbarg dies wie eine unreine Berührung.

Bezeichnend ist, was Bielecki in seinen Erinnerungen über seine eigenen Beziehungen zu Rasputin erzählt. Er verdankte ihm den Posten des russischen Polizeichefs. Aber Bielecki verheimlichte seine Bekanntschaft mit Rasputin ängstlich vor seiner Frau; alle Zusammenkünfte fanden an einem dritten Orte statt, und nur ein einziges Mal empfing er Rasputin in seiner Wohnung, als seine Frau mit den Kindern verreist war. Mehrere Großfürsten, so der bekannte Historiker Nikolai Michailowitsch, ferner der Schwager des Kaisers, Großfürst Alexander Michailowitsch, sowie die Schwester der Kaiserin, Großfürstin Elisabeth Feodorowna, versuchten den Herrscher und die Herrscherin dem verhängnisvollen Einflusse Rasputins zu entziehen und protestierten in Gesprächen und in Briefen gegen ihren vertrauten Umgang mit dem Betrüger. Eine ganze Reihe von bedeutenden Ministern, wie Samarin, Trepow, Djunkowski, und einflussreiche Hofleute, wie Fürst Orloff und Flügeladjutant Drenteln, beschworen den Kaiser, den Verkehr mit Rasputin aufzugeben. Auch die Duma war stark beunruhigt; nicht nur ihr linker Flügel, sondern auch die Vertreter der reaktionären Partei erblickten in dem Verhältnis Rasputins zum Kaiserhaus eine ernste Gefahr für die Dynastie, und so hat der Präsident der Duma, Rodjansko, den Kaiser wiederholt gebeten, Rasputin vom Hof zu entfernen. In den Sitzungen der Duma sind auch mehrfach öffentliche Reden gegen Rasputins verderblichen Einfluß auf das Kaiserpaar gehalten worden. Aber alle Bemühungen, auf gutlichem Wege Wandel zu schaffen, blieben völlig vergeblich.

So reifte in vielen Köpfen allmählich der Plan, Rasputin gewaltsam zu beseitigen. Man wird diese Anstrengungen, eines in den russischen Volkstörper eingedrungenen Giftstoffes sich zu erledigen, als ein Zeichen von starken Gesundungskräften erblicken müssen, aber auch hierbei überrascht uns eine merkwürdige Erscheinung. Der erste in jener Richtung sich bewegende Versuch ging nämlich von einem in Amt und Würden sitzenden Minister aus, von dem Minister des Innern, Chwoftow. Die hierauf sich beziehenden Teile der Memoiren Bieleckis werfen ein großes Licht nicht nur auf Rasputin, sondern auch auf die vor der Revolution regierende höhere Bürokratie in Rußland. Der Fall Chwoftow wird noch komplizierter dadurch, daß der Minister seinen Posten ja Rasputin verdankte. Chwoftow hatte am Anfang seiner Amtsführung sogar für eine finanzielle Sicherstellung Rasputins Sorge getragen, damit dieser die ihn und

seine hohen Gönner kompromittierenden Geschäfte aufgeben sollte. Aus dem geheimen Fonds des Ministeriums zahlte er ihm eine monatliche Rente von 1500 Rubel, eine Summe, für die man in Petersburg damals anständig leben konnte. Bei der Weisheit Rasputins verstand es sich aber von selber, daß er dieses „Gehalt“ nur als eine Verneuerung seiner Einnahmen betrachtete, dafür aber nicht seine verschiedenartigen Geschäfte aufgab. Je länger aber Chwoftow mit Rasputin zu tun hatte, desto drückender mußte er seine Abhängigkeit von ihm empfinden. Denn Rasputin verlangte für seinen Dienst eine endlose Kette von Gegendiensten in der Form, daß er hohe Posten im Verwaltungsbereich des Ministeriums des Innern mit seinen Günstlingen besetzt wissen wollte. Auf die Dauer mußten die Konzeptionen, die Chwoftow zu machen gezwungen war, ihn stark kompromittieren. Da er nichts weniger war als ein Mensch von moralischem Wert, so kam er verhältnismäßig schnell und leicht auf den Gedanken, Rasputin gewaltsam zu beseitigen. Und es kommt der in der neueren Geschichte wohl einzig dastehende Fall zustande, daß der Minister des Innern eines großen Reiches intellektueller Urheber und Teilnehmer an einem Mordversuch wird.

Die Einzelheiten, die Bielecki über diese Episode erzählt, sind ebenso interessant wie erstaunlich. Schon einige Monate nach seinem Amtsantritt begann Chwoftow, seinen Plan mit Bielecki zu besprechen. Anfänglich sehr vorsichtig und mehr andeutend als ausprechend („wäre es für alle nicht viel besser, wenn Rasputin dem himmlischen Herrscher näher stünde als dem irdischen?“), dann aber rückte er mit der Sprache ganz offen heraus und bat Bielecki um seine Mithilfe. Dieser hat, wie er angibt, trotz seiner grundsätzlichen Ablehnung von Gewalttaten, doch eine Zeitlang ernstlich erwogen, ob er den Vorschlag annehmen oder zurückweisen sollte. Wenn er zu der Ablehnung sich entschloß, so war für ihn die Ueberzeugung entscheidend, daß der dem Gesetz und dem Gewissen zuwiderlaufende Mord vergeblich sein werde, da an dem mystisch gestimmten Hofe Rasputin bald einen Nachfolger haben werde. Bielecki lehnte die Teilnahme an dem Mordkomplott innerlich ab und sagte äußerlich Chwoftow seine Solidarität zu. Die verschiedensten Pläne der praktischen Ausführung wurden besprochen, einmal sollte Rasputin erschossen, ein anderes Mal vergiftet werden. Aber alle diese Pläne führten, da Bielecki sie verwirklichen sollte, zu keinem Resultat. So sollte Rasputin einmal beispielsweise durch vergifteten Madeira zur Strecke gebracht werden. Auf Bieleckis Anweisung wurde aber statt Giftes ein harmloses Pulver in den Wein geschüttet. Eine Einzelheit, die mit diesem Plan sich verknüpft, ist interessant genug, um erwähnt zu werden. „Chwoftow“, schreibt Bielecki, „ist auf diesen Plan eingegangen und hat sogar vorgeschlagen, ein Paket mit vergiftetem Madeira im Namen des Bankiers D. L. Rubinstein (der nach der Revolution in der Berliner Bankwelt eine Rolle spielte, D. Red.) an Rasputin zu senden, damit man auf solche Weise die Möglichkeit habe, Rubinstein, dem Chwoftow schon lange feindlich gesinnt war, mit dieser Vergiftungsaffäre in Verbindung zu bringen. Ich habe aber Chwoftow darauf hingewiesen, daß solch ein Plan nicht bequem sei, da ja Rasputin bei Rubinstein sich bedanken und dadurch den ganzen Plan zerstören könnte.“ Ein Minister des Innern, der einen völlig unschuldigen Menschen in eine Mordaffäre zu verwickeln bereit ist, und ein Polizeichef, der dies nur „unbequem“ findet, sind Erscheinungen einzig in ihrer Art.

Die Erfolglosigkeit aller mit Bielecki gemeinsam inszenierten Mordversuche bestimmte Chwoftow, die Organisation des Mordes

*) Bgl. „B. L.“ Nr. 140 und 152.

08
selber in die Hand zu nehmen. Er verfügte über einen *моторный* in Höhe von 200 000 Rubel, der nach Bieleffs Meinung aus einer Privatspende stammte, und gewann, mit Hilfe dieses Fonds, einen gewissen *Нішевскі*, einen mittleren Beamten von zweifelhaftem Ruf und einer noch zweifelhafteren Vergangenheit, für die Ausführung des Mordplanes. Aber kaum hatte dieser die ersten Schritte unternommen, da wurde er, wegen irgendwelcher persönlichen Angelegenheiten, verhaftet, es fand eine Hausdurchsuchung bei ihm statt, und die ganze zwischen ihm und *Сивоштов* gepflogene Korrespondenz wurde beschlagnahmt und — dem Kaiser und der Kaiserin vorgelegt. Natürlich war dies nur möglich durch die Passivität Bieleffs, der als Polizeichef die Macht gehabt hätte, den Gang der Dinge anders zu lenken. Die Empörung des Kaisers und der Kaiserin über den Mordplan war ungeheuer, man nahm aber merkwürdigerweise von einer gerichtlichen Verfolgung *Сивоштова* Abstand und entsetzte ihn nur seines Ministeramtes. Bieleff suchte von sich jeden Verdacht abzulenken und weichte den Ministerpräsidenten *Стүрмер* und *Распутин* selber in den zwischen *Сивоштов* und *Нішевскі* verabredeten Mordplan ein. Es gelang ihm, zu beweisen, daß seine Teilnahme an dem Komplott nur Schein gewesen sei, er ging aber doch seines Postens als Polizeichef verlustig und wurde zum Generalgouverneur in *Иркутск* (Sibirien) ernannt. Hiermit schließt — im Februar 1916 — die erste Etappe in den Bestrebungen, Rußland von *Распутин* zu befreien.

Das Jahr 1916 sollte aber nicht zu Ende gehen, ohne die gegen *Распутин* Verschworenen zu ihrem Ziele zu führen. Im Dezember dieses Jahres bildete sich ein „*Аktionсomitee*“, an dessen Spitze Fürst *В. Юсупов*, der mit einer Großfürstin verheiratet war, ferner *Димитри Павлович*, ein Cousin des Kaisers, und *Вурішкіевскі*, der Führer des äußersten rechten *Думаслугелс*, standen. Die Lebensgeschichte *Распутинс*, in ihrer Verflechtung mit dem Schicksal des letzten Zarenpaares — wie eine schwarze, nach Entladung drängende Wetterwand steht am Horizont die russische Revolution — ruft nach einem Dichter großen Stils, damit er sie zu einem gewaltigen Zeitbilde gestalte. Der Ermordungsakt klingt, als sei er schon von einem Dichter kunstvoll gegliedert und geformt. Es galt für die Verschwörer, *Распутин* in eine Falle zu locken, da er sehr vorsichtig und argwöhnisch geworden war. Als lockender Speck wurde in die Falle — das Weib gestellt. Fürst *Юсупов* veranstaltete in seinem Palais ein Fest der Verschwörer, lud *Распутин* dazu ein und machte die Einladung für ihn besonders schmeichhaft durch das Versprechen, ihn an dem Abend mit einer bekannten und sehr schönen Gräfin zusammenzuführen. *Распутин* ging in die Falle. In dem luxuriösen Palais des Fürsten *Юсупов* fest eine elegante Herrengesellschaft sich zu Tisch und das Abendessen wird aufgetragen. Die gespannten Sinne aller Anwesenden sind auf *Распутин* gerichtet, und alle Augen verfolgen jeden Bissen, den *Распутин* von silbernem Teller zu sich nimmt. Denn die ihm dargereichten Speisen sind mit blausaurem Kali vergiftet. Ungezielter und wilderndes Raubzeug vergiftet man, die freie Kugel bleibt dem edlen Wilde vorbehalten. Man wartet, gleichsam nach der Uhr sehend, die Wirkung des Giftes, unerklärlicherweise bleibt aber diese Wirkung aus. Vielleicht war die Dosis zu gering, oder *Распутинс* Physis zu stark gewesen. Und so muß doch noch der Revolver gezogen werden. Mehrere Schüsse fressen ihn nieder, und man glaubt, daß er nun tot sei. Aber er war es noch nicht. Nach einer Weile schlägt er wieder die Augen auf, blickt verstört um sich, richtet sich auf und versucht zu entfliehen. Da bekommt er den Fangschuß und ist nun wirklich tot. Die Leiche wurde eingewickelt, in ein Auto geschafft und in die *Нева* geworfen. Erst nach einigen Tagen wurde sie gefunden.

Der Kaiser und die Kaiserin waren entsetzt über die Tat, aber als ob sie den Boden unter ihren Füßen schon wanken fühlten, wagten sie nicht, gegen die bekannt gewordenen Mörder Anklage erheben zu lassen sie begnügten sich mit der Ausweisung der Verschwörer aus *Петербург*. Ganz Rußland empfand den Tod *Распутинс* wie die Befreiung von einem Geschwür. Die Erlösung von einem verroteten System, wie viele meinten, war seine Ermordung noch nicht, sondern nur der erste schwefelgelbe Blitz aus Wettergewöl.

239641 0104 000

Hamburger Börsen-Zeitung

Nr. 116

Literatur.

Rasputin und Rußland. (Verfasser Boris Almasoff, Uebersetzer Emil Reich. Verlag Amalthea, Zürich, Wien, Leipzig.)

Die Politik — was man mit diesem Namen belegt, ist meist eine Irreführung — soll die Beherrscherin von Volksschicksalen sein. Sie ist aber das Instrument, das häufig nicht nur das größte Hemmnis gegen Kultur und Entwicklung ist, sondern auch den verwerflichsten Eigenschaften des Menschen das beste Betätigungsfeld bietet: Lüge, Scheinheiligkeit und Betrug sind die Flaggen der — erfolgreichen Politik. „Erfolgreich“ ist hierbei — nicht selten — der Gegensatz zu „ersprießlich“. Wohlbemerkt in moralischer Beziehung — soweit man bei Politik von „Moral“ reden kann. Moral und Politik sind Gegensätze — daß sie sich mitunter zusammenfinden, ist auf menschliche Eigenarten zurückzuführen, die schwer zu ergründen sind. Aber sie bestehen. Das Buch von Boris Almasoff gibt dafür ein typisches Beispiel. Die verhängnisvollen Einflüsse von Rasputin auf die russische Politik sind bekannt. Was die Arbeit des Verfassers nicht nur interessant, sondern lehrreich macht, ist die Gründlichkeit der Stoffbehandlung, die Erörterung des Für und Wider — wenn auch die Gegnerschaft Almasoffs zu Rasputin in keiner Zeile verborgen bleibt. Das ist in diesem speziellen Falle kaum ein Nachteil. Denn um so deutlicher tritt die — sagen wir unverständliche Einstellung des russischen Kaiserpaares zu ihren Herrscheraufgaben zutage. Mystizismus beherrscht die russische Politik — abwegige und demoralisierte Geistesverfassung beschwört schließlich den Bolschewismus, die stark vernichtende Kraft in Europa. Man verschließe sich nicht der Zusammenhänge. Die Rasputinade in Rußland hat in ihren Wirkungen auch auf Deutschland gewirkt. Wäre der „Wundertäter“ — de facto Hochverbrecher, Kriegsgewinnler und Wüstling, der sibirische Bauer mit dem durch die demoralisierte russische höchste Gesellschaft zum „Staretz“ — altem frommen Mönch — erkorene verschlagene Sohn eines Fuhrknechtes nicht zu dem geheimen, aber desto einflußreicheren Herrscher Rußlands geworden, stände es vielleicht heute nicht nur um Rußland, sondern um ganz Zentraleuropa wesentlich besser. Unter diesem Gesichtspunkt beansprucht das Buch Almasoffs mehr als das durch die unglaubliche Tatsache der Beherrschung eines Riesenreiches durch einen Bauern hervorgerufene Interesse im Zusammenhang mit der historischen Entwicklung in Europa. Es hilft die dunklen Fäden der Weltpolitik, die von Egoismus und persön-

licher Herrschsucht viel regiert wird, aufzuklären. Und so wird die Arbeit zu einem dankenswerten Beitrag zum Verständnis der verheerenden Revolution in Rußland — und die Einwirkung auf das ganze Kontinentaleuropa. Der Ursprung möge eine Warnung an Deutschland sein!

A. B.

Rasputin
P

Signatur

Datum 31. Mai 1924 192

23964 10105 000

Frankfurter Zeitung

Nr. 403

Die Kinder Rasputins.

In Paris weiß z. B. eine Tochter Rasputins, Maria Gregoriewna; sie lebt in dürftigen Verhältnissen und sucht durch Veröffentlichung der Memoiren ihres Vaters einige Mittel zu gewinnen.

In einem Interview erzählte sie, nach dem „Corriere della Sera“, von den glücklichen Zeiten in Sibirien und Batrows-Kala, wo ihre Familie als einfache Bauern lebte. Rasputin war kein Mönch, sondern ein Bauer, ein richtiger Musik. Er interessierte sich für religiöse Fragen und war mystischen Kreisen unterworfen, die ihn zwangen, lange Pilgerfahrten zu Fuß zu unternehmen. In Petersburg lebten sie in einer kleinen, sehr bescheidenen Wohnung, immer von Bettlern und Bittstellern umringt. Rasputin, der viel Geld erhielt, gab alles für Almosen aus. Als nach seinem Tode sein Haus von der Polizei beschlagnahmt wurde, fand man nur 3000 Rubel. Jede Woche führte er seine Söhne in aller Heimlichkeit nach den Gemächern der Zarin, die voll Güte für sie war und ihnen kleine Geschenke gab. Nach seinem tragischen Ende im Dezember 1916 zogen sich die Kinder Rasputins in ihren Geburtsort in Sibirien zurück, waren aber vielen Verfolgungen, sowohl von Monarchisten wie von Bolschewisten ausgesetzt; nur die Bauern liebten sie. Sie wurden ins Gefängnis gesetzt, wieder freigelassen, verbannt; von einander getrennt, irrten die fünf Kinder Rasputins durch die Welt. Zwei starben. Es leben außer Maria Gregoriewna nur noch ein Bruder und eine Schwester, die in Sibirien geblieben sind.

Rasputin

Signatur

Datum 5. Aug. 1924 192

23964 10106 000

Der Ost-Express (Berlin)

Nr. 182

Eine geschichtliche Stätte.

O. E. Petersburg, 4. August (Ost-Express)

In dem ehemals den Fürsten Jussupow gehörigen Palais in Petersburg werden, wie der Ost-Express berichtet, die Zimmer, in welchen 1917 der berüchtigte Rasputin seinen Tod fand, dem Publikum jetzt gezeigt. An den Ereignissen, die damals zu Rasputins gewaltsamem Ende führten, war bekanntlich ein Fürst Jussupow beteiligt.

23964 0107 000

Zagreber Tageblatt

Nr. 193.

Theater, Kunst und Literatur

Rasputin, ein Totengräber Russlands.

Zu unseren bevorstehenden Veröffentlichungen über den
Wundermönch.

Zagreb, 21. August.

Es wird wohl noch eine sehr lange Zeit vergehen, bis der Wundermönch Rasputin in Vergessenheit geraten sein wird. Vielleicht auch wird es nie dazu kommen. Denn Grigorij Rasputin war einer der Totengräber des »heiligen« Zarenrußland. Er übte dämonischen Einfluß auf das Zarenpaar und auf die mächtigsten Hofleute, und bei diesem wie bei jenen war doch alle Macht vereinigt, die über nahezu 200 Millionen Menschen gebot und so schicksalsschwer in das größte Völkerringen eingriff, das die Weltgeschichte kennt. »Rasputin« war ein Spitzname des Vaters des Wundermönches. Bezeichnet war mit diesem Worte (Rasputnik) das ausschweifende Wesen des westsibirischen Bauers Jefim Nowy, der ebenso gerne Mädchen verführte wie — Pferde stahl. Dem Vater nachgeraten war sein Sohn Grigorij, der ein Feind mühsamer Landarbeit, das Stehlen und Mädchengenießen entschieden vorzog und dieser letzten Tätigkeit gerne ein mystisches Mäntelchen umhing. So entging er immer wieder der gerechten Strafe. Eine wirkliche Fahrt nach Jerusalem, die er bereits als Hölfling unternahm, machte ihn, in den Augen seiner höfischen Bewunderer, vollends zum »Heiligen«. Interessant ist überhaupt, daß Rasputin an den Hof kommen konnte, obwohl sein Verbrecherleben notorisch war. — Eine Hauptrolle hat, nach geheimpolizeilichen Berichten, seine Zugehörigkeit zur Chlystisekte gespielt. Diese Sekte wollte den Teufel durch Beelzebub austreiben, indem sie darauf los-sündigte, um dann Buße tun und sich läutern zu können. Rasputin entwickelte diese wucherbare Lehre weiter, indem er die Sünde gewissermaßen als körperliche Ablenkung des Schlechten aus dem so und hierdurch gereinigten Seelenwesen darstellte. Hypnotiseur, Spiritist dgl. mehr ist er auch gewesen als »Totenerwecker« hat er sich »betätigt«. — Grund genug um Zar, Zarin und Höflinge seine Seelen-sklaven werden zu lassen und Rasputin zum Magneten für — zahlreiche Mädchen zu machen, auf die er es abgesehen hatte. Seine Ermordung erlöste, zu spät, Rußland von einem der größten Verderber, der je die Lebenssäfte dieses unglücklichen Landes ausgesaugt hat.

Weser-Zeitung (Bremen)

Nr. 115

Rasputins Ende.

Dr. Der russische Schriftsteller Dr. Feigenberg gibt in „Politiken“ neue Einzelheiten über das Wirken und Ende Rasputins, woraus wir folgendes entnehmen:

„Rasputins Mörder, Burischlewitsch, war ein auf der äußersten Rechten stehender Deputierter der kaiserlichen Duma, ein Reaktionär und Dunkelmann, berühmt durch seine Skandale in der Duma und durch seine Reden zur Verteidigung der Progrome. Einmal, als im Jahre 1905 einige Mitglieder der Duma zu Ehren der kurz vorher eingeführten Konstitution mit roten Nelken im Knopfloch erschienen, kam auch Burischlewitsch mit einer roten Nelke, aber er trug sie an der Stelle seiner Kleidung, die man in guter Gesellschaft zugeknöpft zu halten pflegt. In seinem Tagebuch gibt er eine genaue Beschreibung der Ermordung Rasputins. Der Plan dafür wurde vorher von den Mördern in allen Einzelheiten ausgearbeitet. Burischlewitsch war am Tage vor dem Morde mit seiner Frau ausgefahren, um einige Gewichte zu kaufen, welche man an die Leiche Rasputins binden wollte, wenn diese in die Neva geworfen werden sollte.

In der Nacht vom 16. zum 17. Dezember 1916 versammelten sich die Teilnehmer am Morde, nämlich der Duma-Deputierte Burischlewitsch, der Fürst Felix Jusupow, der Großfürst Dimitri Pawlowitsch (Vetter des Zaren), ein Leutnant S. und ein Dr. Lasabert, in dem prachtvollen Schlosse des Fürsten Jusupow. Es waren eine Menge Delikatessen aufgetischt, man tat Zyanalkali in die hellroten Crème-Kuchen und Gift in zwei mit Madeira gefüllte Gläser. Dann gingen die Mörder die Treppe hinauf in des Fürsten Arbeitszimmer, während der Fürst Felix selbst zu Rasputin fuhr, um ihn zu überreden, mit zu ihm zu kommen, indem er ihm erzählte, daß eine hübsche Gräfin ihn erwartete, um „Väterchens“ Bekanntschaft zu machen. Rasputin erzählt Burischlewitsch, hatte keine große Lust mitzugehen, aber schließlich gab er doch nach. In dem gewölbten Speisesaal des Schlosses, welcher im altrussischen Stil erbaut und mit märchenhafter Pracht eingerichtet war, traktierte der Fürst den Mönch mit dem Madeira und den hellroten Crème-Kuchen, aber merkwürdigerweise wirkte das Gift nicht. Nun schoß Jusupow auf Rasputin und dieser fiel auf ein großes weißes Bärentfell. Der Fürst hielt bei der Leiche Wacht, Burischlewitsch saß oben im Arbeitszimmer, während der Großfürst, der Leutnant und der Doktor mit der Belzmütze und den Handschuhen des Toten zu Frau Burischlewitsch fuhren, welche diese Sachen ver-

brennen sollte, um alle Spuren zu verwischen. Es war bestimmt, daß die Mörder nach ihrer Rückkehr die Leiche zur Neva fahren und in das Wasser werfen sollten. Bei der Rückkunft hörte Burischlewitsch plötzlich einen wilden Schrei aus dem Speisesaal. Als er herunterkam, sah er Jusupow, fast wahnsinnig vor Schrecken immer nur den Ruf wiederholend: Felix — Felix und Rasputin, welcher im Begriff war zu fliehen. Burischlewitsch verfolgte ihn, holte ihn im Garten am eisernen Gitter ein und feuerte vier Schüsse auf ihn ab. Rasputin fiel in den Schnee, worauf Burischlewitsch ihm noch eine Kugel in den Kopf schoß. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß Rasputin tot war, gab er den Soldaten des Fürsten Befehl, die Leiche in das Schloß zu tragen und in Kleider zu hüllen. Er selbst ging zum Fürsten Jusupow, welchen er im Toilettenzimmer in einer schlimmen Verfassung fand. Dieser stand über einer Schüssel gebeugt, in welche er unaufhörlich spuckte und von Zeit zu Zeit immer dieselben Worte wiederholte: „Felix — Felix.“ Als Burischlewitsch dem Fürsten die Treppe hinunterhalf, um ihn auf ein Sofa zu legen, kamen gerade die Soldaten mit Rasputins Leiche in das Schloß. Jusupow riß sich los, ergriff ein schweres Handgewicht, wie man es zur Gymnastik braucht und warf sich auf die Leiche. Er schlug auf den Kopf des Toten los, packte ihn an die Kehle und hörte nicht eher auf, als bis die Soldaten den blutbeschmutzten Fürsten von der Leiche wegzogen. Burischlewitsch erzählt, daß er während dieses ganzen Austritts deutlich zu bemerken glaubte, daß Rasputin sich immer noch bewegte und daß sein eines Auge offen war und mit unbeschreiblichem Ausdruck auf ihn sah.

Die Soldaten hüllten Rasputin in eine Portiere und legten ihn in das Auto zu Füßen von Burischlewitsch und seiner Gefährtin, während einer der Soldaten sich auf die Leiche setzte. Der Großfürst Dimitri Pawlowitsch steuerte das Auto als Chauffeur. Die Leiche wurde zur Neva gefahren und in ein im Eise befindliches Loch geworfen, nachdem die von Burischlewitsch besorgten Gewichte daran befestigt waren. Als Jusupow wieder zu sich gekommen war und ihn Burischlewitsch frug, was eigentlich los gewesen wäre und warum er die ganze Zeit so schreckensvoll „Felix — Felix“ gerufen hätte, erzählte ihm Jusupow, daß während er bei dem von ihm niedergeschossenen Mönch saß, welchen er für tot hielt und seinen Puls fühlte, Rasputin plötzlich ganz langsam erst das eine, dann das andere Auge aufschlag und danach begann sich aufzurichten, indem er den Fürsten an den Händen hielt und fast wütend aber vorwurfsvoll das eine Wort zu ihm sagte: „Felix — Felix.“

Raspustin

Signatur

Datum 22. Jan. 1926 192

23964 0109 000

Danziger Zeitung

Nr. 22

Rasputin

Dr. v. Holst schilderte in seinem Vortrage das Milieu, in dem es einem Manne wie Rasputin gelingen konnte, so außerordentlichen Einfluß zu gewinnen: Die Zarin, bekanntlich eine heftige Prinzessin, sehnt sich nach dem Thronerben. In ihrer Not sucht sie Hilfe bei Berufenen und Unberufenen, u. a. auch bei dem seinerzeit viel genannten Wiener Professor Schenk. Endlich wird ihr ein Knabe zuteil, war ein ausgewachtes Kind, aber ein „Bluter“, dessen Leiden gegenüber alle ärztliche Kunst versagt. Hilfe aber soll und muß sein, so gibt sie allen Einflüsterungen Gehör. Ihre Schwester rät ihr, Gregori Rasputin zu rufen. Man telegraphiert ihm, und als seine Antwort eintrifft, daß er für den Knaben bete und daß er kommen werde, hat ein besonders schlimmer Blutungsanfall gerade aufgehört. Was Wunder, daß der Erfolg Rasputin zugeschrieben wird.

So kommt Rasputin als Sieger an den Zarenhof, äußerlich ein großrussischer Bauer in schlichten Kleidern, einer jener Stariz, wie sie Dostojewski in den „Dämonen“ schildert, ein allerlei Zeug Babbelnder, den abgesehen auch die legitime Kirche sich scheut, weil diese Starizen im Volke wurzeln. Schnell gewinnt Rasputin entscheidenden Einfluß nicht nur auf den kranken Knaben und die verängstigte Mutter, sondern auch auf den Zaren Nikolaus selbst. Nichts kann mehr ohne Rasputin geschehen. Kein Diplomat,

kein Politiker, kein Militär findet ohne Rasputin mehr Zugang zum Zaren, der im Grunde friedfertig und ein anständiger Mensch, sich zu schwach fühlt, dem Eindringen von vielen Seiten nachzugeben. Fünf Minuten Gespräch mit Gregori Rasputin beruhigen ihn auf Tage von dem Kummer, sein Zarenamt ausüben zu müssen.

Rasputin hat sich in seiner Tafelrunde, zu der nicht leicht ein Mann Eingang findet, wohl verschoren. Aber das Uebelwollen gegen ihn, der den Zutritt zum Zaren verriegelte, wuchs gewaltig, und seine Stunde schlug, als die Mißerfolge des Krieges offenbar wurden. Drei Männer verschiedener Gesellschaftskreise, darunter ein Großfürst, vereinigten sich, ihn gewaltsam zu beseitigen.

Dr. v. Holst stützt sich in seinem Bericht über das Ende Rasputins auf authentische Protokolle. Es ist nötig, das zu sagen, denn es klingt fast unglaublich, welcher Anstrengungen es bedurfte, diesen Riesen, ein solcher war er rein körperlich, zu fällen. Man hatte ihm — es war in der Nacht vom 29. zum 30. Dezember 1916 — in Wein und Kuchen, den er gemäß, so viel Spankaki gemischt, daß er nach Genuß von einem von beiden in 15 Minuten hätte tot sein müssen. Auf die Dame wartend, mit der man ihn köderte, trank er den Wein hastig, in großen Zügen. Aber er lebte. Fünf Schüsse wurden auf ihn abgefeuert, aber er lebte und vermochte noch drohend zu sagen, solange er nicht das Zarenpaar schütze, werde es ihm schlecht gehen. Da bemächtigte man sich gewaltsam des sich wehrenden Körpers und warf ihn ins Wasser, wo er, unter dem Eise eräuft, erstickt, sein Leben endete. Und damit endete auch sein Einfluß, die Epidemie, die er insbesondere in der vornehmen russischen Frauenwelt entfacht hatte.

Rasputin

Signatur

Datum 30. Mai 1926 192

23964 0110 000

Vossische Zeitung (Berlin)

Nr. 129

Rasputins Wundertaten

Ueber „den Zusammenbruch des zaristischen Regimes“ sprach im überfüllten Saal des Logenhauses in der Kleiststraße der ehemalige Dumaabgeordnete Dr. J. Hessen, der seine vierstündigen Ausführungen teils auf persönliche Erinnerungen und Erlebnisse, teils auf noch unveröffentlichte Dokumente stützte. Zunächst zerstörte er den in West-Europa allgemein verbreiteten Glauben, daß der Großfürst Nicolai Nikolajewitsch, der Mann der „starken Faust“ gewesen sei, vielmehr sei der erste Höchstkommandierende der russischen Armee Wachs in den Händen seines Generalstabschefs Januschewitsch gewesen, jenes polnischen Generals, der ja auch die Zurücknahme der Mobilisationsorder durch den Zaren verhinderte und damit jede Aussicht auf Verhütung des Weltkrieges störte.

Bei der Schilderung der Rolle Rasputins erklärte Hessen: Die scheinbare Erweckung der Wirubowa von den Toten, das plötzliche Aufhören der Blutungen beim Kronprinzen, sobald ihm Rasputin die Hand auf den Kopf legte, die eingetroffenen Voraussagungen über den unerwarteten Fliegerangriff auf den Zarenzug, alles Dinge, die sicherlich auf ein Zusammentreffen von Zufälligkeiten zurückzuführen waren, mußten auf Menschen mit so mystischer Veranlagung, wie das Zarenpaar, unbedingt gewaltig einwirken. Am Rasputin-Unglück trage die russische Gesellschaft die Schuld, die sich nicht geschämt habe, diesen Abschaum zu verhätscheln und sich an ihn heranzudrängen. Im übrigen bestätigte auch Hessen die vielfach geäußerte Ansicht, daß der Weltkrieg nicht ausgebrochen wäre, wenn Rasputin damals nicht fern von Petersburg geweilt hätte, und daß der Krieg ein anderes Ende genommen, wenn Rasputin am Leben geblieben wäre.

Ueber den Kultus, der am Zarenhof mit Rasputin getrieben wurde, berichtete Hessen noch einen besonders kennzeichnenden Fall. Der „Bauernheilige“ hatte seinen Geburtstag mit einer Orgie gefeiert, die derartig ausartete, daß der Chor der Zigeuner, die doch an vieles gewöhnt waren, fluchtartig die Wohnung Rasputins verließ, und daß die überwachenden Geheimpolizisten erklärten, sie

können nur mit Ekel an die Vorgänge zurückdenken. In einem Gläschen schickte nun die Kaiserin dem Zaren einen Rest Madeira von diesem „Festmahl“ ins Feld und schreibt ihm: Sie habe davon getrunken und bitte den Zaren, auch davon zu trinken, selbst wenn es ihn eke, es werde ihm Segen bringen.

Pester Lloyd (Budapest)

Nr. 196.

Der Zar, die Zarin und Rasputin.

Sensationelle Memoiren des Dumapräsidenten Rodzjanko.

Die nachfolgende Schilderung entnehmen wir den demnächst im Verlage von Reimar Hobbing, Berlin, erscheinenden „Erinnerungen“ Rodzjankos. Zum ersten Male werden in diesem Buche, das berechtigtes Aufsehen erregen dürfte, von dem letzten Präsidenten der russischen Duma, durch dessen Hände alle Fäden der russischen Politik liefen, die wahren Ursachen des russischen Zusammenbruchs enthüllt.

Den übermächtigen, geheimnisvollen Einflüssen am Zarenhofe, deren Mittelpunkt Rasputin war, gelten die ebenso unermüdlichen wie vergeblichen Kämpfe Rodzjankos, und die Schilderungen dieser Kämpfe nehmen in seinen Erinnerungen einen großen Raum ein. Das Buch zählt zweifellos zu den interessantesten Veröffentlichungen der Memoirenliteratur. Wir werden noch auf den Inhalt zurückkommen und geben hier einen Auszug aus dem Buche:

Der Kaiser.

Am 28. Februar 1912 telefonierte mir aus Zarstoje Selo der Palastkommandant, Generaladjutant W. N. Dedjulin, und bat mich, ihn in seiner Stadtwohnung aufzusuchen. Wir waren alle Schulkameraden und Freunde, so daß wir uns vertraulich unterhalten konnten.

Er erzählte mir folgendes:

„Der Kaiser soll beim Diner nach deinem Vortrag die Speisen kaum berührt haben und sehr nachdenklich und in sich gefehrt gewesen sein. Während meines Vortrags tags darauf erlaubte ich mir, ihn zu fragen: „Majestät, Rodzjanko hat Sie durch seinen gestrigen Vortrag anscheinend sehr ermüdet?“ Darauf erwiderte der Kaiser: „Nein, ermüdet hat er mich nicht im geringsten. Ich sehe, daß Rodzjanko ein treuer Untertan ist, der sich nicht scheut, die Wahrheit zu sagen. Er hat mir vieles mitgeteilt, wovon ich nichts gewußt habe. Sie sind ja kein Kamorad vom Pagenkorps her. Sagen Sie ihm, er soll eine Untersuchung in der Angelegenheit Rasputin veranlassen. Er soll alle Geheimdokumente in dieser Sache aus dem Synod entnehmen, alles gehörig prüfen und mir dann Bericht erstatten. Aber bis auf weiteres braucht niemand etwas davon zu wissen.“

Ich war über diese Mitteilung sehr erstaunt und ließ an demselben Abend das Mitglied des Reichsrats W. J. Karpow und die Abgeordneten Kamenskij, Schubinskij und Gutschkow zu mir bitten. Bis in die späte Nacht hinein beratschagten wir über unseren Arbeitsplan. Am nächsten Tage ließ ich den Gehilfen des Oberprokurors des Heiligen Synod, Damanskij, in die Duma rufen. Er sollte die betreffenden Akten mitbringen. Er erschien. Ich beschloß, mich so zu stellen, als wüßte ich von nichts, um erst einmal Damanskij ein wenig auszuhorchen. Das gelang mir sehr gut. Er plauderte alles aus, was ich wissen wollte. In seinem Bestreben, mich von der Reinheit und Heiligkeit Rasputins zu überzeugen, sagte er, daß viele angesehenen und hochgestellten Persönlichkeiten den „Starez“ hoch einschätzen und es gern haben, sich mit ihm zu unterhalten; er nannte eine Menge Namen und bestätigte viele Angaben, die mir vorher von anderer Seite gemacht worden waren. Er sagte ferner, daß Rasputin bei Sasonow wohne, dessen achtbare Familie er, Damanskij, gut kenne, und daß dort der Hofmeister Lanejew, die Generalin Orlow, ein „so hochachtbarer Mann“ wie der Bischof Warnawa, die Gräfin Witte und viele andere verkehrten. Ich hörte mit Interesse zu und tat, als ob ich das alles sehr natürlich fände. Damanskij hielt sein Portefeuille dauernd in der Hand und suchte mir einzureden, daß die ganze Sache keinerlei Bedeutung habe und auch keine besondere Beachtung verdiene. Endem er fortfuhr, die Tugenden Rasputins zu preisen,

„Sind Sie verrückt geworden, Herr? Wie können Sie es wagen, in meiner Gegenwart solche Gemeinheiten auszusprechen! Sie vergessen, über wen und zu wem Sie sprechen! Ich will nichts weiter hören!“

Mein Zornesausbruch kam ihm so unerwartet, daß er erblaßte, ganz zusammenknickte und Entschuldigungen zu stammeln begann. Seine schmutzige Absicht war mir klar: er hatte geglaubt, mich zum Narren halten zu können, wollte mich zu Klatschereien verleiten und von mir irgendwelche schmutzigen Einzelheiten herausholen, um dann alles zu hinterbringen. Er meinte, ich würde mich mit seinen Mitteilungen zufrieden geben und die Akten überhaupt nicht einsehen; er war daher sehr verblüfft, als ich ihm mit einer entschlossenen Bewegung die Mappe aus der Hand nahm, sie in meinen Schreibtisch verschloß, den Schlüssel abzog und sagte:

„Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers werde ich die Sache eingehend prüfen und Sie dann benachrichtigen.“

So hatte ich die erforderlichen Dokumente erhalten. Ich setzte sofort meine ganze Kanzlei und alle vereidigten Stenographinnen an die Arbeit, um sämtliche Akten abzuschreiben, und stellte dann mit dem Direktor der Dumakanzlei J. W. Glinka den Arbeitsplan in dieser peinlichen Angelegenheit auf. Am nächsten Tage bat Damanskij mich telefonisch um eine private Unterredung in meiner Wohnung. Mir war sofort klar, daß hier etwas im Werke sei, und ich erwiderte ihm, daß ich in dienstlichen Angelegenheiten keine privaten Unterhaltungen führe und ihn daher bitte, um 3 Uhr in meinem Arbeitszimmer in der Duma zu erscheinen. Darauf hingelte ich den Hörer wieder an, um unnötigen Auseinandersetzungen aus dem Wege zu gehen. Als ich in die Duma kam, war Damanskij schon da, zu meiner Verwunderung jedoch in Begleitung des Priesters Alexander Wassiliew, des Religionslehrers der kaiserlichen Kinder. Ich merkte, daß jetzt ein Druck auf mich ausgeübt werden sollte, und trennte die beiden, indem ich sie in zwei verschiedenen Zimmern Platz nehmen ließ. Zuerst sprach ich mit Damanskij, der mir erklärte, daß er den Auftrag habe, sämtliche Akten über Rasputin zurückzuholen. Ich sprach mein Erstaunen über diese Forderung aus und sagte, daß, da in der Sache ein allerhöchster Befehl vorliege, dieser auch nur auf demselben Wege wieder zurückgenommen werden könne, entweder in mündlicher Form durch einen Generaladjutanten oder einen Staatssekretär oder aber auf schriftlichem Wege.

Die Kaiserin.

Stotternd und aufgeregte und mit gedämpfter Stimme versuchte mir Damanskij klarzumachen, daß er zwar keinen schriftlichen allerhöchsten Befehl besitze, daß die Forderung aber von einer sehr hochgestellten Persönlichkeit ausgehe.

„Von wem denn? Etwas von Sabler?“

„Nein — von einer Höheren!“

„Also von wem denn sonst?“ fragte ich verwundert.

Nach einigem Zögern antwortete Damanskij:

„Von der Kaiserin Alexandra Feodorowna.“

„Dann teilen Sie Ihrer Majestät mit, daß sie ihrem allerhöchsten Gatten ebenso untertan ist wie ich, und daß wir beide verpflichtet sind, seinen Befehlen gewissenhaft nachzukommen. Ich kann daher den Wunsch Ihrer Majestät nicht erfüllen!“

„Wie?“ rief Damanskij überrascht. „Ich soll ihr das sagen? Es ist aber doch ihr Wille!“

„Ich bedauere“, erwiderte ich, „ihren Willen nicht erfüllen zu können!“ Damanskij versuchte mich zu überreden, aber ich brach das Gespräch ab.

Dann ließ ich den Priester Wassiliew zu mir rufen. Er sagte mir, die Kaiserin Alexandra Feodorowna habe ihn beauftragt, mir seine Ansicht über Rasputin mitzuteilen.

Der Zar, die Zarin und Rasputin.

Sensationelle Memoiren des Dumapräsidenten Rodzjanko.

Die nachfolgende Schilderung entnehmen wir den demnächst im Verlage von Reimar Hobbing, Berlin, erscheinenden „Erinnerungen“ Rodzjankos. Zum ersten Male werden in diesem Buche, das berechtigtes Aufsehen erregen dürfte, von dem letzten Präsidenten der russischen Duma, durch dessen Hände alle Fäden der russischen Politik liefen, die wahren Ursachen des russischen Zusammenbruchs enthüllt.

Den übermächtigen, geheimnisvollen Einflüssen am Zarenhofe, deren Mittelpunkt Rasputin war, gelten die ebenso unermüdlichen wie vergeblichen Kämpfe Rodzjankos, und die Schilderungen dieser Kämpfe nehmen in seinen Erinnerungen einen großen Raum ein. Das Buch zählt zweifellos zu den interessantesten Veröffentlichungen der Memoirenliteratur. Wir werden noch auf den Inhalt zurückkommen und geben hier einen Auszug aus dem Buche:

Der Kaiser.

Am 28. Februar 1912 telefonierte mir aus Zarstkoje Selo der Palastkommandant, Generaladjutant W. N. Dedjulin, und bat mich, ihn in seiner Stadtwohnung aufzusuchen. Wir waren alte Schulkameraden und Freunde, so daß wir uns vertraulich unterhalten konnten.

Er erzählte mir folgendes:

„Der Kaiser soll beim Diner nach deinem Vortrag die Speisen kaum berührt haben und sehr nachdenklich und in sich gefehrt gewesen sein. Während meines Vortrags tags darauf erlaubte ich mir, ihn zu fragen: „Majestät, Rodzjanko hat Sie durch seinen gestrigen Vortrag anscheinend sehr ermüdet?“ Darauf erwiderte der Kaiser: „Nein, ermüdet hat er mich nicht im geringsten. Ich sehe, daß Rodzjanko ein treuer Untertan ist, der sich nicht scheut, die Wahrheit zu sagen. Er hat mir vieles mitgeteilt, wovon ich nichts gewußt habe. Sie sind ja sein Kamerad vom Pagenkorps her. Sagen Sie ihm, er soll eine Untersuchung in der Angelegenheit Rasputin veranlassen. Er soll alle Geheimdokumente in dieser Sache aus dem Synod entnehmen, alles gehörig prüfen und mir dann Bericht erstatten. Aber bis auf weiteres braucht niemand etwas davon zu wissen.“

Ich war über diese Mitteilung sehr erstaunt und ließ an demselben Abend das Mitglied des Reichsrats W. J. Karpow und die Abgeordneten Kamenskij, Schubinskij und Gutschkow zu mir bitten. Bis in die späte Nacht hinein beratschagten wir über unseren Arbeitsplan. Am nächsten Tage ließ ich den Geflüchten des Oberprokurators des Heiligen Synods, Damanskij, in die Duma rufen. Er sollte die betreffenden Akten mitbringen. Er erschien. Ich beschloß, mich so zu stellen, als wüßte ich von nichts, um erst einmal Damanskij ein wenig auszufragen. Das gelang mir sehr gut. Er plauderte alles aus, was ich wissen wollte. In seinem Bestreben, mich von der Reinheit und Heiligkeit Rasputins zu überzeugen, sagte er, daß viele angesehenen und hochgestellten Persönlichkeiten den „Starez“ hoch einschätzten und es gern haben, sich mit ihm zu unterhalten; er nannte eine Menge Namen und bestätigte viele Angaben, die mir vorher von anderer Seite gemacht worden waren. Er sagte ferner, daß Rasputin bei Sazonow wohne, dessen achtbare Familie er, Damanskij, gut kenne, und daß dort der Hofmeister Tanejew, die Generalin Orlow, ein „so hochachtbarer Mann“ wie der Bischof Warnawa, die Gräfin Witte und viele andere verkehrten. Ich hörte mit Interesse zu und tat, als ob ich das alles sehr natürlich fände. Damanskij hielt sein Portefeuille dauernd in der Hand und suchte mir einzureden, daß die ganze Sache keinerlei Bedeutung habe und auch keine besondere Beachtung verdiene. Endem er fortfuhr, die Tugenden Rasputins zu preisen, drückte er seine Enttäuschung über alle Klatschereien und Verleumdungen aus und sagte: „Man erzählt sich, er sei ein „Geißler“, ein Wüstling, und man hat sich sogar zu der Behauptung verstiegen, daß die Kaiserin Alexandra Feodorowna mit ihm leben soll.“

Da schlug ich mit geballter Faust auf den Tisch, richtete mich in meiner ganzen Höhe auf, ließ die Maske der Neutralität fallen, verzog meine Stirn in Zornesfalten und schrie absichtlich so laut, daß man es im Nebenzimmer hören konnte:

„Sind Sie verrückt geworden, Herr? Wie können Sie es wagen, in meiner Gegenwart solche Gemeinheiten auszusprechen! Sie vergessen, über wen und zu wem Sie sprechen! Ich will nichts weiter hören!“

Mein Zornesausbruch kam ihm so unerwartet, daß er erblaßte, ganz zusammenkniete und Entschuldigungen zu sammeln begann. Seine schmutzige Absicht war mir klar: er hatte geglaubt, mich zum Narren halten zu können, wollte mich zu Klatschereien verleiten und von mir irgendwelche schmutzigen Einzelheiten herausholen, um dann alles zu hinterbringen. Er meinte, ich würde mich mit seinen Mitteilungen zufrieden geben und die Akten überhaupt nicht einsehen; er war daher sehr verblüfft, als ich ihm mit einer entschlossenen Bewegung die Mappe aus der Hand nahm, sie in meinen Schreibtisch verschloß, den Schlüssel abzog und sagte:

„Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers werde ich die Sache eingehend prüfen und Sie dann benachrichtigen.“

So hatte ich die erforderlichen Dokumente erhalten. Ich setzte sofort meine ganze Kammer und alle vereidigten Stenographinnen an die Arbeit, um sämtliche Akten abzuschreiben, und stellte dann mit dem Direktor der Dumakanzlei S. W. Glinka den Arbeitsplan in dieser peinlichen Angelegenheit auf. Am nächsten Tage bat Damanskij mich telefonisch um eine private Unterredung in meiner Wohnung. Mir war sofort klar, daß hier etwas im Werke sei, und ich erwiderte ihm, daß ich in dienstlichen Angelegenheiten keine privaten Unterhaltungen führe und ihn daher bitte, um 3 Uhr in meinem Arbeitszimmer in der Duma zu erscheinen. Darauf hängte ich den Hörer wieder an, um unnötigen Auseinandersetzungen aus dem Wege zu gehen. Als ich in die Duma kam, war Damanskij schon da, zu meiner Verwunderung jedoch in Begleitung des Priesters Alexander Wassiliew, des Religionslehrers der kaiserlichen Kinder. Ich merkte, daß jetzt ein Druck auf mich ausgeübt werden sollte, und trennte die beiden, indem ich sie in zwei verschiedenen Zimmern Platz nehmen ließ. Zuerst sprach ich mit Damanskij, der mir erklärte, daß er den Auftrag habe, sämtliche Akten über Rasputin zurückzuholen. Ich sprach mein Erstaunen über diese Forderung aus und sagte, daß, da in der Sache ein allerhöchster Befehl vorliege, dieser auch nur auf demselben Wege wieder zurückgenommen werden könne, entweder in mündlicher Form durch einen Generaladjutanten oder einen Staatssekretär oder aber auf schriftlichem Wege.

Die Kaiserin.

Stotternd und aufgeregt und mit gedämpfter Stimme versuchte mir Damanskij klarzumachen, daß er zwar keinen schriftlichen allerhöchsten Befehl besäße, daß die Forderung aber von einer sehr hochgestellten Persönlichkeit ausgehe.

„Von wem denn? Etwas von Sabler?“

„Nein — von einer höheren!“

„Also von wem denn sonst?“ fragte ich verwundert.

Nach einigem Zögern antwortete Damanskij:

„Von der Kaiserin Alexandra Feodorowna.“

„Dann teilen Sie Ihrer Majestät mit, daß sie ihrem allerhöchsten Gatten ebenso untan ist wie ich, und daß wir beide verpflichtet sind, seinen Befehlen gewissenhaft nachzukommen. Ich kann daher den Wunsch Ihrer Majestät nicht erfüllen!“

„Wie?“ rief Damanskij überrascht. „Ich soll ihr das sagen? Es ist aber doch ihr Wille!“

„Ich bedauere“, erwiderte ich, „ihren Willen nicht erfüllen zu können!“ Damanskij versuchte mich zu überreden, aber ich brach das Gespräch ab.

Dann ließ ich den Priester Wassiliew zu mir rufen. Er sagte mir, die Kaiserin Alexandra Feodorowna habe ihn beauftragt, mir seine Ansicht über Rasputin mitzuteilen.

„Er ist ein gottesfürchtiger, gläubiger Mensch, er ist vollkommen unschädlich, ja eher nützlich für die kaiserliche Familie.“

„Welche Rolle spielt er denn eigentlich in der kaiserlichen Familie den Kindern gegenüber?“

„Er spricht mit ihnen über Gott, über den Glauben!“

Das war für mich doch etwas zuviel.

„Und das sagen Sie, ein rechtgläubiger Geistlicher, der Religionslehrer der kaiserlichen Kinder? Sie lassen es zu, daß ein ungehobelter, ungebildeter Bauer mit den Kindern über den Glauben spricht, daß sein schädlicher Einfluß auf die kindlichen Gemüter wirkt? Sie wissen nur zu gut, welche Rolle dieser freche Sektierer, dieser „Geißler“ spielt, welche Bedeutung er in der kaiserlichen Familie hat und — Sie schweigen! Das ist verbrecherische Beihilfe, das ist Verrat an Ihrer Würde, an Ihrem Eid! Es kann Ihnen nicht unbekannt sein, welchen Feuerbrand Rasputins Ruf entfacht hat! Sie wissen alles, aber aus Untüchtigkeit schweigen Sie, obgleich Gott Ihnen, als dem Diener seines Altars, die Macht gegeben hat, offen für den Glauben zu kämpfen! Dadurch werden Sie selbst zum Sektierer und beteiligen sich an den teuflischen Plänen der Feinde des Faren und des russischen Reiches, die Thron und Altar mit Schmutz bewerfen...“

Der unglückliche Priester war ganz niedergeschmettert. Er war freidebleich geworden und seine Stimme zitterte.

„So hat noch niemals jemand mit mir gesprochen, wie Sie es tun. Ihre Worte haben mir die Augen geöffnet. Was soll ich machen, sagen Sie es mir!“

„Gehen Sie zur Kaiserin und sagen Sie ihr in meinem Namen, daß sie diesen schmutzigen Sektierer ein für allemal fortjagen soll, wenn sie ihren Gatten und ihren Sohn nicht verderben, den Thron nicht erschüttern will! Die Lage ist ernst: keine noch so eifrige revolutionäre Propaganda kann der Monarchie größeren Schaden zufügen, das Ansehen des kaiserlichen Hofes mehr untergraben! Wenn Sie auch jetzt schweigen und die ganze Wahrheit nicht aufdecken, so wird das Kreuz, das Sie auf der Brust tragen, Ihr Herz und Ihre Seele verbrennen!“

Dieser Priester hat später zum Fürsten Wolkonskij gesagt:

„Als ich den Präsidenten verließ, zitterte ich an allen Gliedern und fühlte, wie wahr und kraftvoll seine Worte waren.“

Später allerdings hat man mir mitgeteilt, der Priester Wassiliew habe der Kaiserin gegenüber den Sinn meiner Worte gänzlich entstellt wiedergegeben und sie auf diese Weise noch mehr gegen mich aufgebracht. Er unterstützte sie in ihrer Schwärmerei für Rasputin — kurz, er fuhr fort, seine Doppelrolle zu spielen.

Rasputin und sein Anhang.

Gutschkow teilte mir mit, daß Rasputins Anhänger durch meinen Vortrag beim Kaiser in große Unruhe versetzt worden seien und beschloffen hätten, Rasputin zurückkommen zu lassen. Die Fürstin S. N. Jussupow telephonierte mir, die Ausweisung Rasputins habe die Kaiserin dermaßen erregt, daß sie erkrankt sei und das Bett hüten müsse. Interessant ist die Tatsache, daß die Kaiserin nach der Anfrage in der Duma an die Fürstin einen acht Seiten langen Brief geschrieben hatte, in dem sie sich über die Verleumdungen und gehässigen Anklagen beschwerte: „Man liebt uns nicht, man sucht uns zu schaden, wo man kann. Diese Anfrage ist eine richtige revolutionäre Aktion!“ Die Kaiserin hatte in diesem Briefe so sehr über die entsetzliche Lage ihrer Familie geklagt, daß sie der Fürstin aufrichtig leid tat. Sie meldete sich bei der Zarin für den nächsten Tag telephonisch an. Indessen ging der Fürstin, wohl auf Veranlassung von Frau Wrubow, die Nachricht zu, die Kaiserin sei erkrankt und könne niemanden empfangen. Erst am 9. März 1912 gelang es ihr, die Kaiserin zu sehen. Damals hatte schon Gutschkow seine Rede über das Budget des Heiligen Synods gehalten und sich bei dieser Gelegenheit über Rasputin geäußert. Die Fürstin S. N. Jussupow sprach lange und eindringlich auf die Kaiserin ein, bestätigte meine dem Kaiser gemachten Angaben, doch widersprach ihr die Kaiserin auf das heftigste. Sie war sehr erregt und entrüstet. Sie äußerte ihre Unzufriedenheit mit meinem Vortrag beim Kaiser und war besonders über meine Weigerung aufgebracht, die Rasputinschen Akten herauszugeben.

„Mit welchem Recht hält er die Akten zurück? Warum will er sie nicht hergeben?“

Die Fürstin Jussupow suchte der Kaiserin Vertrauen zu dem Dumapräsidenten einzufößen und sagte:

„Er ist ein ehrenhafter, treuer Mann!“

„Nein! Sie wissen nicht, was er alles dem Priester Wassiliew gesagt hat! Rodzjanko und Gutschkow verdienen zum mindesten gehängt zu werden!“

„Wie können Sie so etwas aussprechen!“ rief die Fürstin entrüstet. Danken Sie Gott, daß es noch solche Menschen

„Nein, nein! Man verleumdet ihn — er ist ein heiliger Mann!“

Der „Geißler“.

Auf Grund der Prüfung der mir von Damanskij übergebenen Akten wurde das ganze widerliche Bild der Rasputin-Angelegenheit in allen Einzelheiten aufgerollt.

Die erste Meldung, in der Rasputin als Anhänger der Sekte der „Geißler“ beschuldigt wurde, war von dem Polizeichef des Bezirks Tobolsk an den Gouverneur von Tobolsk schon im Jahre 1902 erstattet worden, und zwar auf Grund einer offiziellen Mitteilung des Dorfgeistlichen von Pokrowskoje. Der Gouverneur hatte die Sache an den örtlichen Bischof Antonius weitergeleitet, und dieser hatte einen Eparchialmissionar mit der Untersuchung beauftragt. Der Missionar war in der Sache energisch vorgegangen. Er hatte einen umfangreichen Bericht mit vielen Belegen verfaßt, eine Hausdurchsuchung bei Rasputin vorgenommen, Indizienbeweise gesammelt und viele bisher unklare Umstände aufgeklärt, die die Zugehörigkeit Rasputins zur Geißlersekte zweifelsfrei bewiesen.

Einige Einzelheiten waren dermaßen ekelhaft, daß man sie nur mit Widerwillen lesen konnte. Nach Eingang des Berichtes des Missionars beauftragte der Bischof Antonius den Inspektor der Geistlichen Akademie in Tobolsk, Verjoskin, der in Sektiererangelegenheiten sachverständig war, die Angelegenheit zu prüfen. Die Geschichte zog sich in die Länge, und Rasputin reiste inzwischen nach Petersburg, um dort in der bereits geschilderten Weise sich das Vertrauen hochgestellter Persönlichkeiten zu erschleichen und Zutritt bei Hofe zu erhalten. Die Prüfung des Untersuchungsmaterials, das von Verjoskin sehr sorgfältig und umsichtig zusammengetragen und auf Zeugenaussagen, Briefen und Hinweisen auf die Satzungen der Geißlersekte begründet war, mußte zu der Ueberzeugung führen, daß Rasputin ein regelrechter „Geißler“, und zwar einer der allerschlimmsten Sorte war. Er hatte die Irrlehre erfolgreich verbreitet und Verderbnis in das rechtgläubige russische Volk gesät. Die Untersuchung ergab, daß er mit vielen Verführern der Irrlehre in Verbindung stand und unter ihnen selbst nicht der unbedeutendste war. Verjoskin hatte in seinem Briefe an den Bischof von Tobolsk erklärt, daß für ihn kein Zweifel an Rasputins Schuld bestehe, daß er aber zwecks Uebergabe der Angelegenheit an die weltlichen Behörden zur Einleitung des gerichtlichen Verfahrens noch einige nachträgliche Prüfungen vornehmen müsse; hierauf wolle er die Sache an die Staatsanwaltschaft weiterleiten. Auf Grund dieses Berichtes hatte der Bischof Antonius von Tobolsk verfügt, daß alle Anordnungen Verjoskins ausgeführt werden sollten und daß Gregor Jesimow Rasputin den Gerichten zu übergeben sei. Während sich das Verfahren auf diese Weise in die Länge zog, war Rasputin nach seinem Heimatort wieder zurückgekehrt. Er verfügte jetzt über bedeutende Geldmittel, begann den Bau eines schönen Hauses und kaufte sich eine kostbare Einrichtung. Er brüstete sich jetzt schon ganz offen mit dem Wohlwollen der kaiserlichen Familienmitglieder und zeigte die dort erhaltenen Geschenke, wie z. B. ein prachtvolles goldenes Kreuz an goldener Kette, ein Medaillon mit dem Bildnis der Kaiserin Alexandra Feodorowna, die Bilder hochgestellter Persönlichkeiten mit eigenhändigen Unterschriften, er trug teure Fobelpelze, kurzum: aus einem verfolgten Sektierer war eine einflußreiche Persönlichkeit geworden, bei der sich schon viele einzuschmeicheln suchten.

Der Beschluß des Bischofs, Rasputin den Gerichten zu überantworten, hatte zur Folge, daß der Synod auf allerhöchsten Befehl den Bischof Antonius von Tobolsk zum Bischof von Iwer und Kaschin ernannte, mit anderen Worten, ihn versetzte. Ein gerichtliches Verfahren wurde gegen Rasputin nicht eingeleitet. Später habe ich von gutunterrichteter Seite gehört, daß der Bischof von Tobolsk, um einen Skandal zu vermeiden, vor die Wahl gestellt wurde, entweder die Untersuchung gegen Rasputin einzustellen und zum Bischof von Iwer befördert oder aber abgesetzt zu werden. Er hat das erstere gewählt, — und die Angelegenheit Rasputins war somit eingeschlafen.

brecherische Beihilfe, das ist Verrat an Ihrer Würde, an Ihrem Eid! Es kann Ihnen nicht unbekannt sein, welchen Feuerbrand Rasputins Ruf entfacht hat! Sie wissen alles, aber aus Unterwürfigkeit schweigen Sie, obschon Gott Ihnen, als dem Diener seines Altars, die Macht gegeben hat, offen für den Glauben zu kämpfen! Dadurch werden Sie selbst zum Sektierer und beteiligen sich an den teuflischen Plänen der Feinde des Zaren und des russischen Reiches, die Thron und Altar mit Schmutz bewerfen..."

Der unglückliche Priester war ganz niedergeschmettert. Er war freidebleich geworden und seine Stimme zitterte.

"So hat noch niemals jemand mit mir gesprochen, wie Sie es tun. Ihre Worte haben mir die Augen geöffnet. Was soll ich machen, sagen Sie es mir!"

"Gehen Sie zur Kaiserin und sagen Sie ihr in meinem Namen, daß sie diesen schmutzigen Sektierer ein für allemal fortjagen soll, wenn sie ihren Gatten und ihren Sohn nicht verderben, den Thron nicht erschüttern will! Die Lage ist ernst: keine noch so eifrige revolutionäre Propaganda kann der Monarchie größeren Schaden zufügen, das Ansehen des kaiserlichen Hofes mehr untergraben! Wenn Sie auch jetzt schweigen und die ganze Wahrheit nicht aufdecken, so wird das Kreuz, das Sie auf der Brust tragen, Ihr Herz und Ihre Seele verbrennen!"

Dieser Priester hat später zum Fürsten Wolkonskij gesagt:

"Als ich den Präsidenten verließ, zitterte ich an allen Gliedern und fühlte, wie wahr und kraftvoll seine Worte waren."

Später allerdings hat man mir mitgeteilt, der Priester Wassiliew habe der Kaiserin gegenüber den Sinn meiner Worte gänzlich entstellt wiedergegeben und sie auf diese Weise noch mehr gegen mich aufgebracht. Er unterstützte sie in ihrer Schwärmerei für Rasputin — kurz, er fuhr fort, seine Doppelrolle zu spielen.

Rasputin und sein Anhang.

Gutschkow teilte mir mit, daß Rasputins Anhänger durch meinen Vortrag beim Kaiser in große Unruhe versetzt worden seien und beschloßen hätten, Rasputin zurückkommen zu lassen. Die Fürstin S. N. Jusupow telephonierte mir, die Ausweisung Rasputins habe die Kaiserin dermaßen erregt, daß sie erkrankt sei und das Bett hüten müsse. Interessant ist die Tatsache, daß die Kaiserin nach der Anfrage in der Duma an die Fürstin einen acht Seiten langen Brief geschrieben hatte, in dem sie sich über die Verleumdungen und gehässigen Anklagen beschwerte: "Man liebt uns nicht, man sucht uns zu schaden, wo man kann. Diese Anfrage ist eine richtige revolutionäre Aktion!" Die Kaiserin hatte in diesem Briefe so sehr über die entscheidliche Lage ihrer Familie geklagt, daß sie der Fürstin aufrichtig leid tat. Sie meldete sich bei der Zarin für den nächsten Tag telephonisch an. Indessen ging der Fürstin, wohl auf Veranlassung von Frau Wjruschowa, die Nachricht zu, die Kaiserin sei erkrankt und könne niemanden empfangen. Erst am 9. März 1912 gelang es ihr, die Kaiserin zu sehen. Damals hatte schon Gutschkow seine Rede über das Budget des Heiligen Synods gehalten und sich bei dieser Gelegenheit über Rasputin geäußert. Die Fürstin S. N. Jusupow sprach lange und eindringlich auf die Kaiserin ein, bestätigte meine dem Kaiser gemachten Angaben, doch widersprach ihr die Kaiserin auf das heftigste. Sie war sehr erregt und entrüstet. Sie äußerte ihre Unzufriedenheit mit meinem Vortrag beim Kaiser und war besonders über meine Weigerung aufgebracht, die Rasputinschen Akten herauszugeben.

"Mit welchem Recht hält er die Akten zurück? Warum will er sie nicht hergeben?"

Die Fürstin Jusupow suchte der Kaiserin Vertrauen zu dem Dumapräsidenten einzulösen und sagte:

"Er ist ein ehrenhafter, treuer Mann!"

"Nein! Sie wissen nicht, was er alles dem Priester Wassiliew gesagt hat! Rodzianko und Gutschkow verdienen zum mindesten gehängt zu werden!"

"Wie können Sie so etwas aussprechen!" rief die Fürstin entrüstet. "Danken Sie Gott, daß es noch solche Menschen gibt, die dem Kaiser die Wahrheit sagen. Rasputin muß ausgewiesen werden! Dieser Sektierer mißbraucht seine Stellung bei Ihnen!"

neur von Tobolsk schon im Jahre 1902 erstattet worden, und zwar auf Grund einer offiziellen Mitteilung des Dorfgemeinlichen von Pokrowskoje. Der Gouverneur hatte die Sache an den örtlichen Bischof Antonius weitergeleitet, und dieser hatte einen Eparchialmissionar mit der Untersuchung beauftragt. Der Missionar war in der Sache energisch vorgegangen. Er hatte einen umfangreichen Bericht mit vielen Belegen verfaßt, eine Hausdurchsuchung bei Rasputin vorgenommen, Indizienbeweise gesammelt und viele bisher unklare Umstände aufgeklärt, die die Zugehörigkeit Rasputins zur Geißlersekte zweifellos bewiesen.

Einige Einzelheiten waren dermaßen ekelhaft, daß man sie nur mit Widerwillen lesen konnte. Nach Eingang des Berichtes des Missionars beauftragte der Bischof Antonius den Inspektor der Geistlichen Akademie in Tobolsk, Verjoskin, der in Sektiererangelegenheiten sachverständig war, die Angelegenheit zu prüfen. Die Geschichte zog sich in die Länge, und Rasputin reiste inzwischen nach Petersburg, um dort in der bereits geschilderten Weise sich das Vertrauen hochgestellter Persönlichkeiten zu erschleichen und Zutritt bei Hofe zu erhalten. Die Prüfung des Untersuchungsmaterials, das von Verjoskin sehr sorgfältig und umsichtig zusammengetragen und auf Zeugenaussagen, Briefen und Hinweisen auf die Satzungen der Geißlersekte begründet war, mußte zu der Ueberzeugung führen, daß Rasputin ein regelrechter "Geißler", und zwar einer der allerschlimmsten Sorte war. Er hatte die Irrlehre erfolgreich verbreitet und Verderbnis in das rechtgläubige russische Volk gesät. Die Untersuchung ergab, daß er mit vielen Verkündern der Irrlehre in Verbindung stand und unter ihnen selbst nicht der unbedeutendste war. Verjoskin hatte in seinem Briefe an den Bischof von Tobolsk erklärt, daß für ihn kein Zweifel an Rasputins Schuld bestehe, daß er aber zwecks Uebergabe der Angelegenheit an die weltlichen Behörden zur Einleitung des gerichtlichen Verfahrens noch einige nachträgliche Prüfungen vornehmen müsse; hierauf wolle er die Sache an die Staatsanwaltschaft weiterleiten. Auf Grund dieses Berichtes hatte der Bischof Antonius von Tobolsk verfügt, daß alle Anordnungen Verjoskins ausgeführt werden sollten und daß Gregor Jesimow Rasputin den Gerichten zu übergeben sei. Während sich das Verfahren auf diese Weise in die Länge zog, war Rasputin nach seinem Heimatort wieder zurückgekehrt. Er verfügte jetzt über bedeutende Geldmittel, begann den Bau eines schönen Hauses und kaufte sich eine kostbare Einrichtung. Er brüstete sich jetzt schon ganz offen mit dem Wohlwollen der kaiserlichen Familienmitglieder und zeigte die dort erhaltenen Geschenke, wie z. B. ein prachtvolles goldenes Kreuz an goldener Kette, ein Medaillon mit dem Bildnis der Kaiserin Alexandra Feodorowna, die Bilder hochgestellter Persönlichkeiten mit eigenhändigen Unterschriften, er trug teure Fobelpelze, kurzum: aus einem verfolgten Sektierer war eine einflußreiche Persönlichkeit geworden, bei der sich schon viele einzuschmeicheln suchten.

Der Beschluß des Bischofs, Rasputin den Gerichten zu überantworten, hatte zur Folge, daß der Synod auf allerhöchsten Befehl den Bischof Antonius von Tobolsk zum Bischof von Iwer und Kaschin ernannte, mit anderen Worten, ihn versetzte. Ein gerichtliches Verfahren wurde gegen Rasputin nicht eingeleitet. Später habe ich von gutunterrichteter Seite gehört, daß der Bischof von Tobolsk, um einen Skandal zu vermeiden, vor die Wahl gestellt wurde, entweder die Untersuchung gegen Rasputin einzustellen und zum Bischof von Iwer befördert oder aber abgesetzt zu werden. Er hat das erstere gewählt, — und die Angelegenheit Rasputins war somit eingeschlafen.

23964 - OMB 000

Deutscher Aussenhandel (Berlin)

Nr. 9.

I. w. Naschiwin: **Rasputin**. Roman in 3 Bänden. Verlag Dr. Fikentscher, Leipzig. Preis: brosch. M. 17,50, Ganzleinen M. 25,—, Halbleder M. 37,50. Einzig autorisierte Uebersetzung der im gleichen Verlage erschienenen russischen Originalausgabe von Eduard Siewert. Mit einem Vorwort von Arthur Luther.

Dieses Werk errgte gleich beim Erscheinen der russischen Ausgabe das größte Aufsehen. Sein Verfasser, der bereits vor dem Kriege in Rußland als begabter und eigenartiger Erzähler bekannt und geschätzt war, bietet in dem groß angelegten Romane viel mehr als der Titel verspricht: nicht nur die Ge-

schichte des geheimnisvollen Abenteurers am russischen Hofe, sondern ein Bild des gesamten russischen Lebens in den Kriegs- und Revolutionsjahren. Alle Gesellschaftsklassen, alle Lebensalter, alle Berufe vom Zaren bis zum bolschewistischen Agitator, vom hohen Staatsbeamten bis zum meuternden Matrosen werden in scharf und lebensvollen charakterisierten Gestalten vor Augen geführt. Dabei ist der Verfasser durchaus objektiv, er sieht die Dinge nicht durch die Parteibrille, sondern so wie sie sind. So ist ihm ein fesselndes Kulturbild gelungen, das keiner unbeachtet lassen sollte, der sich für Rußland und den russischen Menschen interessiert.

23964 10116 000

The Manchester Guardian

No 25109
Nr.

OSIPENKO ARRESTED.

Accomplice of Rasputin.

(From our Moscow Correspondent.)

Ivan Osipenko, an accomplice of the sinister monk Gregory Rasputin, who exerted such a baneful influence during the last period of the Tsarist dynasty in Russia, has recently been arrested in Leningrad and is now in solitary confinement in a Moscow prison. Osipenko's testimony is expected to cast new light on the curious situation which existed in Russia during the latter part of 1916, when Rasputin, through his psychical domination of the hysterical Tsaritsa, was able to appoint and remove Ministers and shape the most important decisions of Russian State policy.

Osipenko was personal secretary to the Petrograd Metropolitan, Pitirim, who, with the Tsaritsa's lady-in-waiting, Anna Virubova, was a leading member of the little clique which clustered about Rasputin and the Tsaritsa. According to Osipenko's preliminary testimony it was Pitirim who induced the reluctant Tsar to appoint the reactionary Sturmer as Prime Minister. Rasputin and the Empress were so pleased that they proposed to make

Pitirim All-Russian Metropolitan; but the assassination of Rasputin interfered with the accomplishment of this plan. After the murder of Rasputin, Pitirim and Osipenko worked out a scheme for the introduction of a regime of black reaction in Russia; but the March Revolution ended this scheme. Despite his notorious past Osipenko contrived to escape arrest by living under assumed names, and at one time even joined the Communist party, but was soon expelled.

X

150

Raspoutine

Signatur

17. Feb. 1927

Datum 192

23964 J 0117 000

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr 125.

Ein mißlungener Giftmord.

Ein berühmter politischer Giftmordversuch aus letzter Zeit hat soeben, wie die „Deutsche Medizin. Wochenschrift“ berichtet, nach der „Presse médicale“ durch sorgfältige tokitologische Untersuchungen in Frankreich eine einfache Erklärung für sein Mißlingen gefunden. Wie der russische Abgeordnete Burischewitsch in seinem Buche (Comment j'ai tué Raspoutine, Paris 1924) mitteilt, sollte der Günstling der Zarin, der Mönch Raspoutine, durch eine wohl vorbereitete Verschwörung am 16. Dezember 1916 mit Zyanalkali vergiftet werden. Der junge Prinz Jusupow hatte ihn in Petersburg zum Essen eingeladen und zuvor den dem Mönch zu reichenden Portwein und die Rosaschlagahne der Kuchen mit Zyanalkali gemischt. Raspoutine erscheint, trinkt zwei Glas des ihm vorgesetzten Portweins, ißt von den Kuchen und blieb dabei ganz munter, bis schließlich die ungeduldigen Verschwörer zu einem unmittelbaren Verfahren übergehen und mit Hilfe von Revolver und Knütteln ihr Ziel erreichen.

Der Zucker ist, wie jeder Arzt durch den Umgang mit Fehling'scher oder mit Nylander'scher Lösung weiß, ein reduzierender Stoff; er nimmt bei jenen Reaktionen dem löslichen Kupferfulfat oder Bismutoxyd den Sauerstoff weg, sodas unlösliches rotbraunes Kupferoxydul oder schwarzes metallisches Bismut zu Boden sinkt. Ebenso reduziert er das Zyanalkali und macht einen ungiftigen Stoff daraus. Im Portwein ist ungefähr 8 bis 9 Prozent Zucker enthalten, und in der Schlagahne findet sich neben Glukose auch noch Laktose. Die entgiftende Wirkung des Zuckers auf Zyanalkali im Reagenzglas ist seit 1921 bekannt; daß sie sich auch im lebenden Organismus äußert, ist erst neulich durch Blole in Paris nachgewiesen worden, indem er Kaninchen eine Zuckerlösung per os oder intravenös einverleibte und zeigte, daß sie nun in stark zyanwasserstoffhaltiger Luft sich ohne Nachteil aufhalten können. Zur weiteren Aufklärung des Falles hat der Chemiker Saint Rat in Paris ein Viertelliter Portwein mit fünf Gramm kristallisiertem Zyanalkali gemischt und unmittelbar darauf durch wiederholte Titrierungen den Zyanalkaligehalt bestimmt: nach 35 Minuten war $\frac{1}{2}$ und nach 2½ Stunden $\frac{3}{4}$ des Giftes in den entnommenen Proben verschwunden.

Beim Anschlag auf Raspoutine war das Gift, wie Burischewitsch erzählt, zwei bis drei Stunden vorher dem Wein und der Sahne zugesetzt worden; selbstverständlich nicht etwa in der ungewöhnlich großen Menge von 5 Gramm, die durch den Geschmack aufgefallen wäre, sondern in geringerer, aber unter anderen Umständen für den Zweck genügender Dosis. Die erforderliche Zeit zur fast völligen Entgiftung des Zyanalkali durch den Zucker war also gegeben, und so dürfte sich die scheinbar merkwürdige Giftfestigkeit des mysteriösen Mönches Raspoutine auf einfache Weise erklären lassen.

23964 10120 000

Hamburger Nachrichten

Nr. 515

Wie ich Rasputin tötete.

Ein Bericht des Fürsten Jusupoff.

Fürst Jusupoff, Mitglied einer der größten russischen Familien, der mit einer Nichte des Zaren verheiratet ist, ergreift jetzt selbst das Wort, um genau zu berichten, wie er Rasputin getötet hat. In einem Buch „Rasputin, sein unheilvoller Einfluß und seine Ermordung“ stellt er die Vorgänge dar, die ihn den Entschluß fassen ließen, den Mönch zu töten, und diesen Entschluß auszuführen. Er gibt diese authentischen Mitteilungen, weil, wie er in der Vorrede sagt, noch immer falsche und verleumderische Darstellungen erscheinen. Bekanntlich lud der Fürst Rasputin nach seinem Palast in Petersburg, wie er selbst sagt, unter der Vorpiegelung, Jusupoffs Frau werde sich mit ihm treffen. Der Fürst empfing den Mönch in den unteren Räumen seines Hauses, und Rasputin aß zwei von den vorbereiteten vergifteten Kuchen, die aber zum größten Staunen Jusupoffs zunächst wirkungslos blieben. Dann fühlte er sich etwas unwohl und bat den Fürsten, etwas zu spielen und zu singen. Auf ein Geräusch hin, das über ihn zu hören war, fragte Rasputin, was das sei. „Wahrscheinlich sind es Gäste, die fortgehen,“ sagte der Fürst. „Ich will nachsehen.“ Er ging hinauf, und der Großfürst Dmitri Pawlowitsch, Burischewitsch und Suchottin, die hier auf ihn warteten, stürzten mit Revolvern in der Hand ihm entgegen. Sie waren ebenso erstaunt, daß das Gift nicht gewirkt hatte. Man beriet sich eilig. Dann nahm der Fürst den Revolver des Großfürsten und ging wieder zu Rasputin herunter. Der Mönch saß mit herabgebeugtem Kopf da. Der Prinz wies auf ein Kreuzifix und sagte Rasputin, er solle hier ein letztes Gebet sprechen. Dieser war sehr überrascht. „Ich dachte: Gott gebe mir Stärke, es zu vollenden!“, erzählte Jusupoff, „brachte langsam den Revolver hinter meinem Rücken hervor und feuerte. Ein Gebrüll antwortete wie von einem wilden Tier, und Rasputin fiel schwer zurück auf das Bärenfell. Unter dessen entstand draußen Lärm; man stieß gegen die elektrische Schaltung, und Dunkelheit trat ein. Als wieder Licht gemacht war, lag Rasputin noch auf dem Rücken. Auf seiner seidenen Bluse zeigte sich ein kleiner roter Fleck; die Kugel war in der Herzgegend eingedrungen.“ Die Gesellschaft ging dann in das obere Stockwerk, aber der Fürst fühlte das Verlangen, noch einmal nach Rasputin zu sehen. Dieser lag noch regungslos da. „Ich war im

Begriff, wieder fortzugehen,“ fährt Jusupoff fort, „als meine Aufmerksamkeit durch ein leichtes Bittern seines linken Augenlides gefesselt wurde. Ich beugte mich über ihn und betrachtete aufmerksam sein Gesicht. Es begann konvulsivisch zu zucken. Einen Augenblick später zitterte das rechte Augenlid und öffnete sich, und dann richteten sich beide Augen Rasputins mit einem Ausdruck teuflischen Hasses auf mich. Das Unglaubliche geschah. Mit einer heftigen Bewegung sprang er auf seine Füße. Ich war von Schrecken wie versteinert. Der Raum hallte wider von einem wilden Gebrüll. Seine Finger fuhren krampfhaft durch die Luft, wie rotglühendes Eisen packten sie meine Schulter und versuchten, mich an der Gurgel zu packen. Ein schrecklicher Kampf folgte. Es schien, als ob der Teufel selbst in diesen Mischel gefahren sei und mich mit seinen Krallen festhielt. Aber mit einer letzten Anstrengung riß ich mich los. Rasputin stöhnte und fiel zurück, noch mein Epaulett umkrallend, das er mir abgerissen hatte.“ Der Fürst stürzte die Treppe hinauf und rief: „Schnell! Schnell den Revolver, er lebt noch.“ In diesem Augenblick hörte er Laute hinter sich und erkannte, daß es Rasputin war. Der Mönch stürzte in den Hof hinaus und suchte die Auentür zu gewinnen. Die Mörder jagten ihm vier Kugeln nach, bis er auf einen Schneehaufen niederfiel. Dann trat der Fürst an die Leiche heran. Eine Art Raserei packte ihn; er fürchtete, Rasputin könnte immer noch leben, und so schlug er wie wild mit dem Kolben seines Revolvers auf ihn ein. Dann hüllten sie die Leiche in ein Tuch, brachten sie in den Wagen und fuhren nach der Petrowski-Insel, von deren Erde die Überreste des Mönches ins Wasser geworfen wurden.

Rasputin 9

Signatur

Datum 20. Nov. 1927²

23964 : 0121 000

Vorwärts (Berlin)

Nr. 549

Rasputin.

Politische Bemerkungen zu einem politischen Theaterstück.

„Rasputin“ von Tolstoi, dem Neffen, Schischegolew und Piscator ist das neue Stück, das im Kurbelkasten der Weltgeschichte am Rollendorfplatz gedreht wird. Da es allgemein als ein politisches Stück bezeichnet worden ist, mag auch dem Politiker — in gemessenem Abstand von dem sachverständigen Kritiker — gestattet sein, zu ihm einiges zu bemerken.

Das Angstgeschrei der Rechten über die bolschewistische Agitation, die mit diesem Stück getrieben werden soll, ist grundlos. Daß junge Menschen, die als eingeäscherte Kommunisten ins Theater kommen, Beifall rufen, wenn ein Schauspieler in der Maske Lenins auf der Bühne erscheint und gebrochenes Deutsch redet, versteht sich von selbst. Aber wer nicht schon als Kommunist gekommen ist, geht sicherlich nicht als solcher hinaus. Denn von dem Augenblick an, in dem sich der Vorhang hebt, sieht er sich einer Welt gegenüber, die fabelhaft interessant, in ihrer Art großartig, aber ganz gewiß nicht die unsere ist. Was jetzt in Rußland als bolschewistisches System dasteht, ist geworden in einem Land des östlichen Despotismus, der Muschiks, der Analphabeten, in einem Lande, das an Grausamkeit der Unterdrückung ebenso exzellierte wie an heroischen Taten im Kampfe gegen sie. Dieses Land ist nicht unser Land, es ist für uns nicht ein anderes Land, sondern eine andere Welt. Das ist sicherlich der stärkste Eindruck, den der denkende Besucher der Piscator-Bühne nach Hause mitnimmt.

Ein Rasputin mußte möglich gewesen sein, bevor ein Lenin möglich werden konnte. Rasputin war ein Bauer und Wundermönch, der sich neben einem Dukend seinesgleichen in der Petersburger Aristokratengesellschaft herumtrieb, ein Riesenkerl mit gesundem Mutterwitz, Säufer und Furenbock. Zum Krankenlager seines Söhnchens, des Zarenwitsch, von Schmerz gebrochen, an der Kunst der Ärzte verzweifeln, rief ihn das Zarenpaar zu einem Versuch der Wunderheilung, der scheinbar gelang. Von da ab war Rasputin der Beherrscher des Herrschers aller Reußen, mächtigster Mann in dem Riesenreich zwischen der deutschen Grenze und dem Stillen Ozean. Der kleine verängstigte Spießbürger, der unter dem Namen Zar Nikolaus den mächtigsten Thron wie ein ererbtes Buttergeschäft im Interesse der Seinen hütete, war ebenso willenlos in der Hand seiner Frau, wie diese in der Hand Rasputins. Draußen tobte der Krieg, drinnen ging alles an Korruption, Schwäche und Aberglauben zu Bruch. Im Dezember 1916 wurde Rasputin im Einverständnis mit einem der Großfürsten in die Villa des Fürsten Jusupoff gelockt und getötet, drei Monate später brach der Zarenthron zusammen, und nach der zwischenrevolutionären Episode Miljukow-Kerenski siegten der Bolschewismus und Lenin.

Was vordem war, klingt uns heute wie eine finstere Mär aus längst vergangener Zeit. Aber heute vor elf Jahren war das alles noch Wirklichkeit! Und da wundert man sich, daß in Rußland die Geister Rasputins und Nikolais, die Geister der Ochrana und der Verbanntenzüge nach Sibirien noch immer spazieren gehen — so gründlich auch die Köpfe abgeschlagen worden sind —, daß die alte naive Gläubigkeit noch immer lebt und sich neue Formen

Weltgeschichte am Mollendorfsplatz gedreht wird. Da es all-
gemein als ein politisches Stück bezeichnet worden ist,
mag auch dem Politiker — in gemessenem Abstand von dem
fachverständigen Kritiker — gestattet sein, zu ihm einiges zu
bemerken.

Das Angstgeschrei der Rechten über die bolschewistische
Agitation, die mit diesem Stück getrieben werden soll, ist
grundlos. Daß junge Menschen, die als eingefleischte Kom-
munisten ins Theater kommen, Beifall rufen, wenn ein
Schauspieler in der Maske Lenins auf der Bühne erscheint
und gebrochenes Deutsch redet, versteht sich von selbst. Aber
wer nicht schon als Kommunist gekommen ist, geht sicherlich
nicht als solcher hinaus. Denn von dem Augenblick an, in
dem sich der Vorhang hebt, sieht er sich einer Welt gegen-
über, die fabelhaft interessant, in ihrer Art großartig, aber
ganz gewiß nicht die unsere ist. Was jetzt in Rußland
als bolschewistisches System dasteht, ist geworden in einem
Land des östlichen Despotismus, der Mischits, der Analpha-
beten, in einem Lande, das an Grausamkeit der Unter-
drückung ebenso exzellierte wie an heroischen Taten im
Kampfe gegen sie. Dieses Land ist nicht unser Land, es ist
für uns nicht ein anderes Land, sondern eine andere Welt.
Das ist sicherlich der stärkste Eindruck, den der denkende Be-
sucher der Piscator-Bühne nach Hause mitnimmt.

Ein Rasputin mußte möglich gewesen sein, bevor ein
Lenin möglich werden konnte. Rasputin war ein Bauer
und Wundermönch, der sich neben einem Dukend seines-
gleichen in der Petersburger Aristokratengesellschaft herum-
trieb, ein Riesenkerl mit gesundem Mutterwitz, Säufer und
Hurenbock. Zum Krankenslager seines Söhnchens, des
Zarenwitsch, von Schmerz gebrochen, an der Kunst der Ärzte
verzweifelt, rief ihn das Zarenpaar zu einem Versuch
der Wunderheilung, der scheinbar gelang. Von da ab war
Rasputin der Beherrscher des Herrschers aller Reußen, mäch-
tigste Mann in dem Riesenreich zwischen der deutschen
Grenze und dem Stillen Ozean. Der kleine verängstigte
Spieghbürger, der unter dem Namen Zar Nikolaus den
mächtigsten Thron wie ein ererbtes Buttergeschäft im Inter-
esse der Seinen hütete, war ebenso willenlos in der Hand
seiner Frau, wie diese in der Hand Rasputins. Draußen
tobte der Krieg, drinnen ging alles an Korruption, Schwäche
und Aberglauben zu Bruch. Im Dezember 1916 wurde
Rasputin im Einverständnis mit einem der Großfürsten in
die Villa des Fürsten Jussupoff gelockt und getötet, drei Mo-
nate später brach der Zarenthron zusammen, und nach der
zwischenrevolutionären Episode Mischukow-Kerensti siegten
der Bolschewismus und Lenin.

Was vordem war, klingt uns heute wie eine finstere
Mär aus längst vergangener Zeit. Aber heute vor elf
Jahren war das alles noch Wirklichkeit! Und da wun-
dert man sich, daß in Rußland die Geister Rasputins und
Nikolais, die Geister der Ochrana und der Verbanntenzüge
nach Sibirien noch immer spazieren gehen — so gründlich
auch die Köpfe abgeschlagen worden sind —, daß die alte
naive Gläubigkeit noch immer lebt und sich neue Formen
sucht, und daß man dort drüben immer noch Unverständnis
und hoshafte Mißverstehen begegnet, wenn man von
Gedankenfreiheit spricht? Ehe Lenin werden konnte,
mußte Rasputin sein, aber von Rasputin zu Lenin war ein
sehr weiter Weg und trotz allem ein großer Fortschritt.

In dem Theaterstück der drei genannten Herren erscheint
aber nicht nur Lenin, sondern auch Trotski, und es ist be-
merkenswert, daß der Beifall, den die Statisten auf der
Bühne diesem Revolutionsredner regiemäßig spenden, auf der
Galerie ein kaum weniger lautes Echo findet als der Applaus
für Lenin. Daraus zu schließen, daß der weniger zahlungs-
fähige und sympathischere Teil des Publikums aus „Trotsisten“
besteht oder, wie man in Deutschland sagt, aus „Ruthenen“,
wäre falsch. Der Trotski, den wir zu sehen bekommen, steht
vor dem Rednerpult und redet mit den Menschewiken ab,
das macht eben Spaß! Die Arbeiter-Marseillaise und der
deutsche Sozialistenmarsch werden mit nicht geringerem Jubel
begrüßt, obwohl es doch in der Marseillaise ganz mensche-
wistisch und sozialverräterisch heißt: „Das freie Wahl-
recht ist das Zeichen, in dem wir siegen...“ Eine Hoch-
schule für den echten Kommunismus ist das also nicht. In
Piscators Inszenierung könnte das Stück heute in Rußland
nicht mehr gespielt werden, zum mindesten nicht ohne ganz
dicke Striche der Zensur.

Daß aber der gespielte Trotski in einem Berliner Theater
täglich als Revolutionsheld gefeiert wird, während der wirk-
liche Trotski drüben als Verräter in Acht und Bann getu-
n ist, ausgestoßen, beschimpft, bespien, seiner Ehren, Würde
und Aemter beraubt, zu den politisch Toten, den Rechtslos-
geworfenen, das gibt diesem historischen Stück heute in Rußland

Rasputin

Signatur

Datum 20. Nov.

964 1021 000

Vorwärts (Berlin)

Nr. 549

Nr.

tät. Da spielt auf einmal die neue Tragödie Rußlands in die alte hinein.

„Nun wollen wir den Bau einer neuen Ordnung beginnen“, so oder so ähnlich spricht Lenin zum Schluß. Die neue Ordnung, sie ist nun da, und, ob gut oder schlecht, darin hinkt sie jedenfalls jeder anderen, daß sie verdammt sicher ist, wie es jede richtige Ordnung sein muß. Sie besteht aus einer Unmenge von trockener Arbeit, bürokratischen Erwägungen und Bedenken, und sie ist die absolute Negation ihres Gegenteils, der Unordnung, die die Mutter der Romantik ist und den Stoff für die wirksamsten Theaterstücke liefert. Bedächtig und nach russischer Sitte unumschränkt herrscht der Mann des Apparats, der sogenannte Apparatschik, der Funktionär, der „Bonze“. Revolutionäre Rhetorik und Klang der Internationale sind nur noch die traditionelle Begleitmusik zum ruhigen Trab seines Amtshimmels.

Möge die nüchterne, sachliche Arbeit Rußland helfen. Sie wird im Namen des Sozialismus geleistet, und so sind wir an ihr einigermaßen interessiert. Rindsköpfe, die keinen, wir deutschen Sozialdemokraten wünschenden Rußland lebten. Wir verwerfen die despotische Manier, mit der rüben noch immer, wie zu Rasputins Zeiten, Politik getrieben wird — aber wenn die Russen mit ihren wirtschaftspolitischen Methoden große, leuchtende Erfolge erringen würden, wenn es ihnen mit diesen Methoden gelänge, Not und Elend aus dem Lande zu bannen, was doch der Zweck des Sozialismus ist, wem könnte das lieber sein als uns? Dann wäre Rußland das große Probierland gewesen, und bei kommenden Wahlen und Volksentscheiden in Deutschland würde eine gewaltige Mehrheit auf dem Wege der Demokratie erstreben, was in Rußland durch Diktatur geworden ist. Wir würden die Speiseschränke der Arbeiter füllen können, ohne die Gewissen vergewaltigen zu müssen. Was könnte uns lieberes passieren als dies?

Wir werden also sehr gern bereit sein, die großen, leuchtenden Erfolge der russischen Wirtschaftspolitik anzuerkennen — wenn sie da sein werden. Auf den Versuch, sie herbeizuschwinden, während sie noch auf sich warten lassen, können wir uns nicht einlassen. Die Kommunisten, die das versuchen, übersehen, daß die unmöglichste aller Revolutionen die Revolution gegen die Wahrheit ist. Wir beobachten und warten ab.

Abwarten ist nicht stillstehen. Solange nicht bewiesen ist, daß der Weg Rußlands der richtige ist, gehen wir unsere eigenen. Welcher der bessere ist, wird die Zukunft zeigen. Die deutschen Kommunisten haben die deutsche Arbeiterbewegung gespalten, also an ihr das getan, was nach den Anklagen der „Apparatschik“ die Opposition am Bolschewismus tun will. Der Unterschied besteht darin, daß zwar auch wir das Tun unserer Kommunisten als ein Verbrechen brandmarken, daß wir aber zwischen ihnen und uns die Arbeiterklasse zur freien Entscheidung anrufen. Solange ein Teil der Arbeiter die kommunistische Lehre für richtig hält, verteidigen wir das Recht dieses Teils, frei seine Meinung zu vertreten. Weder die kommunistische Partei noch die Anhänger Trozki brauchen hier in die Illegalität zu flüchten.

Unfreiheit macht stumm, aber nicht taub.

Die Freiheit der Demokratie ist eben doch nicht, wie man in Rußland lehrt, eine Begleiterscheinung des faulenden Kapitalismus und eine teuflische Erfindung der Bourgeoisie. Sie ist in Westeuropa von den Arbeitern mit ihrem Blut im Kampf gegen die herrschenden Klassen errungen worden. Schützen wir sie — wer weiß, ob nicht eines Tages Trozki und Sindomjew und Smilga und wie sie alle heißen, in sie herüberflüchten werden! Auch das wäre ein interessantes Stück Weltgeschichte und ein Stoff zu einem Bühnenwirksamen Theaterstück. Aber wird man das auch bei Piscator spielen?

23964 J 0122 000

Rigasche Rundschau

Nr. No 276

Der heilige Teufel.

René Fülöp-Miller, Raspustin und die Frauen*).

Der Untertitel verdirbt alles, schiebt das Buch auf eine Ebene, die in einem fatalen Widerspruch zu den einleitenden Worten des Autors dieses mehr als 400 Seiten umfassenden Bertonbandes, der ein unbereinigtes Bild von der Raspustinade, insbesondere aber Rasputins selbst geben soll. Das ist ein um so schwereres und heftigeres Beginnen, als Herr Fülöp-Miller sich mit den russischen Verhältnissen erst während seiner in der Bolschewistenzeit erfolgten Besuche in Rußland bekanntgemacht und wahrscheinlich wohl keine der vielen Hunderte agierenden Personen weder gekannt, noch auch von Angesicht zu Angesicht gesehen, auch nicht mit dem Willen der Petersburger der großen Welt vertraut gewesen ist. Das fühlt man auf Schritt und Tritt, obwohl ohne weiteres und bedingungslos zugegeben werden muß, daß der Autor die sehr umfangreiche Raspustin-Literatur eingehend studiert hat und auch Gelegenheit gehabt hat, Quellen einzusehen, die anderen Autoren nicht zugänglich gewesen sind. Wenn nun Herr Fülöp-Miller einleitend erklärt, daß er nicht Kolportage liefern, sondern dem Exponenten einer geschichtlich merkwürdigen Episode menschliche Gerechtigkeit widerfahren lassen will, so steht zu dieser Behauptung eben der Untertitel des Buches in einem Widerspruch, und nicht nur der Untertitel, sondern auch der breite Raum, der den Verkehr Rasputins mit Frauen aller Gesellschaftsklassen zugestanden worden ist.

Diese erotisch-pathologischen Beziehungen sind keineswegs geeignet, Raspustin menschlich anziehend zu gestalten. Dieser Verkehr kann, soweit es sich um die Damen der großen Welt handelt, nur dem mit russischen Verhältnissen Unvertrauten „jensationell“ erscheinen. Ähnliche Erscheinungen, wie Raspustin, sind in der Petersburger großen Welt schon früher aufgetreten, denn die „Chlystowschtschina“, die uralte russische Sekte der Flagellanten hat in der Petersburger Aristokratie immer wieder Anhänger gehabt, und es hat zu allen Zeiten „Schiffe“, so nennt man die Gemeinden der Chlyst, in Petersburg gegeben, — neu ist an der Raspustin-Epoche nur die Schamlosigkeit, mit der die Chlyst der großen Welt ihr Wesen treiben konnten, ohne daß die Behörden ihnen, wie etwa in der Zeit Alexanders II. in den Arm fließen.

Das Raspustin ein „Chlyst“, ein „Gottesmensch“ war, unterliegt keinem Zweifel, denn die „Schwatta“, das „Handgemenge“ mit dem „sündigen Fleische“, ist für die Chlyst ebenso charakteristisch, wie die Vorlieben Rasputins für orgastischen Tanz, der gleichfalls zum Kult der Chlyst gehört, die in Rußland bereits zu An-

fang des 16. Jahrhunderts stark verbreitet waren.

Die Schamlosigkeit des Treibens der Chlyst der großen Welt wurde dadurch garantiert, daß Raspustin der Vertraute, der Fürbitter des Kaiserpaars war, und sich Dinge herausnehmen durfte, wie kein anderer Mensch in Rußland.

Das Kapitel, das von dem unerhörten Einfluß eines ungebildeten Bauern, Schwarmgeistes und Wüßlings auf den Beherrscher und die Kaiserin des größten Reiches des Erdballes handelt, ist fraglos das wertvollste an dem ganzen Buche, denn es schildert an der Hand einwandfreier Quellen, die allmähliche Isolierung des Kaiserpaars von der kaiserlichen Familie, der Hofgesellschaft und schließlich von aller Welt. Der wenig begabte, wenig gebildete und willensschwache Kaiser von Rußland, der sich zu allen Staatsgeschäften mit einer an das Unwahrscheinliche grenzenden Gleichgültigkeit stellte, lebte mit seiner Gattin, die vollständig der Mystik der griechisch-katholischen Kirche verfallen war und die man in ihren letzten Lebensjahren wohl nicht mehr als geistig ganz normal ansprechen konnte, in Jaroslawo Selo das Leben einer kleinbürgerlichen Familie in steter zitternder Sorge um das Leben des spät geborenen an Hämophilie leidenden Thronfolgers. Der hübsche, dem Tode geweihte Knabe wird der Inhalt des Lebens der Eltern, und als es dem Starez Raspustin, der von den dem Spiritismus verfallenen sehr ungebildeten und sehr abergläubischen „Montenegrinerinnen“, den Großfürstinnen Anastasia und Miliza, den Gattinnen der „Nikolajewitsch“ an die Stelle einiger französischer abenteuernder Gaukler des Spiritismus an den Hof gebracht wird, und es ihm gelingt, die Blutung des kleinen Großfürsten zu stillen, da steht die Bedeutung des sibirischen Bauern mit einem Schlage fest. Zunächst nur für die kaiserliche Familie, dann für Rußland. Der Gesundbeter sieht sich bald in der Lage, die Geschicke des Reiches lenken zu können. Kaiser und Kaiserin, die ihren Gemahl nach Belieben gängeln kann, schenken ihm blindestes Vertrauen, und die Hofdamen und Karrieremacher werben in der unwürdigsten Weise um die Gunst des Bauern.

Nicht nur die hysterische Wyrubowa wird zur willenlosen Sklavin Rasputins, sondern das ganze kaiserliche Gefolge, Grafen, Fürsten, hohe Militärs und Würdenträger des Reichs scharen sich um Raspustin, der dem Kaiser und der Kaiserin einmal im Borne zuruft: „Wenn ich von euch gehe, ist es mit euch und Rußland zu Ende.“

Hier sei bemerkt, daß Raspustin nicht der erste Bauer am russischen Hofe war, man weiß, welche Rolle der Seibtschik Alexander I. gespielt hatte. Raspustin war auch nicht der erste Gesundbeter, denn als bei Alexander III. ärztliche Kunst versagte, da wurde der Priester Joann von Kron-

*) Verlag von Grethlein u. Co., Leipzig.
448 Seiten mit 90 Illustrationen. In Ganzleinen Mark 16,—.

stadt nach Vivaldia berufen, um den „Zar Friedensstifter“ zu retten. Der Wunderpriester konnte dem Kaiser freilich nur die letzte Delung zuteil werden lassen.

Skandalös, unerhört war nicht das Benehmen des Chlysten Rasputins, eines fraglos Augen, mit außerordentlichen Kräften ausgestatteten Menschen, sondern das der sogenannten vornehmen Welt, der Aristokraten, Hoffschranzen und Staatsmänner Rußlands, die um die Gunst Rasputins buhlten und ein Treiben an den Tag legten, das nur mit Elend erfüllen kann. Wenn man daher dem sibirischen Bauern die Schuld an dem Zusammenbruch Rußlands und daran, was Herr Füllöp-Miller „eine shakespeareische Königs-tragödie“ zu nennen beliebt, beimessen will, dann ist das ein verhängnisvoller Irrtum; Rasputin war nur eine der Erscheinungen, die anzeigten, daß das alte Rußland und seine Machthaber bis in den Kern hinein verfault waren und vom Schauplatz abtreten mußten.

Als Rasputin von dem jungen Fürsten Felix Jusupow und Wladimir Purischewitsch in heimtückischer, durans unmännlicher Weise gemordet worden war, änderte sich absolut nichts, die Ereignisse nahmen ihren einmal vorgezeichneten Lauf, — Rußland ging zugrunde.

Herr Füllöp-Miller hätte gut daran getan, statt des recht geschmacklosen Kapitels von den Beziehungen Rasputins zu den Frauen auf den Kampf der kaiserlichen Familie gegen Rasputin näher einzugehen.

Ueber diesen Kampf liegen ausführliche einwandfreie Dokumente vor, so etwa die Briefe des Historikers Großfürsten Nikolai Michailowitsch, die Herr Füllöp-Miller wohl hätte berücksichtigen müssen. Der erbitterteste Gegner Rasputins war der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, dessen Gattin den Starez einst an den Hof gebracht hatte. Rasputin, der Gegner des Krieges war, rächte sich an dem Großfürsten in der Weise, daß er dessen Absehung durchsetzte. Freilich vermochte der Starez den Kaiser nicht zum Friedensschluß zu bestimmen, denn Nikolaus hielt mit dem Starrsinn der Schwachen an seinem Worte fest: „Solange auch nur ein einziger deutscher Soldat auf russischem Boden steht, schließe ich nicht Frieden.“ Der Kriegsgegner Rasputin wußte besser als die Generäle und Minister Nikolaus II., daß der Krieg verloren war, ehe man ihn begonnen hatte.

Der Autor bemüht sich Rasputin als einen guten Menschen darzustellen, leider bleibt er den Beweis für die vorausgesetzte Güte schuldig; daß Rasputin das Geld, das er in der Form von kaiserlichen Unterstüzungen und Bestechungsgeldern von Ministern und Bankleuten, sowie Geschäftsmachern aller Art erhielt, mit vollen Händen fortgab, ohne es zu zählen, ist noch kein Beweis von Güte, sondern zeigt nur, daß seine „khitroaja natura“ sich in dieser Beziehung ebenso auslebte, wie in der Villa Rode oder den Moskauer Durchgängerlokalen, wo er Tausende und Zehntausende in einer Nacht verjubelte. Warum hätte Rasputin auch sparen sollen, —

standen ihm doch schier unerschöpfliche Quellen zu Gebote.

Beweise für die Güte des klugen, schlauen, auf seinen Vorteil bedachten Bauern liegen nicht vor, ebenso wenig freilich auch für seine angebliche „Dämonie“. Wenn der höchst problematische Mönch Ilodor dem Sibirier den „heiligen Teufel“ anhängte, so war das Rache für vielen Tort, den Rasputin dem Hochstapler im Mönchsgewande angetan hatte.

Der Autor schildert Rasputin als einen wirrhäftigen Bauern, der sein Neuzeres geistlich vernachlässigte, um auf diese Weise sein Bauerntum zu unterstreichen. Ich habe Rasputin im Laufe einiger Stunden im Kreise einiger Damen der Hofgesellschaft beobachten können und muß sagen, daß dieser hochgewachsene Mann mit dem glattgeschneitten Haar und dem wohlgestrahlten Bart, der ein tadellos sauberes Seidenhemd angetan hatte und in einem Kasan von feinstem blauen Tuch sowie hohe Stiefel aus Cassian gekleidet war, einen sehr gepflegten Eindruck machte. Er war das Bild eines reichen Bauern, der sich den Luxus ausgezeichnete Kleidung allerdings häuerlichen Schnittes leisten konnte. Der Mann, in dessen bleichem klugen Gesicht eigenmächtig bannende Augen unter schweren Lidern flackerten, aus denen irgend eine übernatürliche Kraft strahlte, bewegte sich im Kreise der vornehmen Damen nicht nur nicht plump, sondern mit viel natürlicher Würde und Ungezwungenheit.

Nehmen wir nun alles in allem, so hat Herr Füllöp-Miller das Problem Rasputin nicht etwa gelöst, sondern es nur angeschnitten; sein äußerlich sehr sorgfältig ausgestattetes Buch ist nur eines der vielen anderen über den Starez. Der Zusammenbruch des alten Rußland für den Rasputin als Symbol gilt, ist ein so verwickelter Komplex, daß er nur von einer späteren Zeit in seinem ganzen Umfange wird übersehen und ausgewertet werden können und zwar bleibt das der russischen Geschichtsforschung vorbehalten. In diesem Komplex spielte Rasputin, wie gesagt, nur eine sehr bescheidene Rolle. Um die Gestalt Rasputins tobte durch Monate und Jahre der erbitterte, mit allen zulässigen und unzulässigen Mitteln betriebene Kampf der hohen Geistlichkeit, der Geschäftsmacher und hohen Beamten vom Schläge der Belezki, Chwoiston, Protopopow und vieler anderer, die das Reich der Romanows zu Grabe trugen und darüber selbst in Blut und Tränen zugrunde gingen.

Man darf wohl annehmen, daß Rasputin, dieser in Gutem wie im Bösen ganz typische Russe in seiner Art das Gute für die kaiserliche Familie und das Reich wollte. Daß Vernunft zu Unsinne wurde lag im Wesentlichen an dem Hegenabbath, den die korrupte russische Gesellschaft um den Starez inszenierte und der alles an Schmutz, Unfähigkeit und Gemeinheit an die Oberfläche brachte, was im Laufe der Jahrhunderte seit Peter dem Großen auf dem asiatischen Untergunde Rußlands sich angesammelt hatte.

Rasputin

Signatur.....

Datum 14. Jan. 1928

23964 0126 000

Vossische Zeitung (Berlin)

Nr. No 12

Rasputins Mörder

* Paris, 13. Januar

Wie das in Paris erscheinende russische Blatt „Dni“, dessen Chefredakteur Kerensti ist, behauptet, ist der Fürst Jussupoff, der den Zarengünstling Rasputin in seinem Palais in Petersburg ermorden ließ oder selbst ermordete, aus Frankreich ausgewiesen worden. Er habe sich ein schweres Sittlichkeitsdelikt — Verführung Minderjähriger — zuschulden kommen lassen. Der Vater des Opfers, ein sehr einflussreicher französischer Politiker, habe, um einen Skandal zu vermeiden, von einer gerichtlichen Klage abgesehen und sich mit der Ausweisung zufrieden gegeben. Jussupoff hält sich jetzt in Basel auf.

Signature *P. Raspoutine*
Datum *15. Jan. 1929*

23964 10127 000

Neptune (Antwerpen)

Nr. **N^o 169**

BIBLIOGRAPHIES PARISIENNES

(De notre correspondant)

Le règne de Raspoutine. — Mémoires de Rodzianko, dernier président de la Douma d'Empire. — (Payot, Paris éditeur). 20 fr.

C'est là le premier ouvrage faisant autorité sur l'influence mystérieuse, néfaste de Grigori Raspoutine. Rodzianko a mieux compris que quiconque le rôle du mysticisme dans l'histoire et dans la vie russes. C'est pourquoi il considère que l'histoire de la catastrophe russe ne commence pas, comme la plupart des historiens le croient à la Révolution de 1905, qui suivit la guerre malheureuse avec le Japon, mais bien quelques années plus tôt, en 1900, époque à laquelle d'énigmatiques personnages, apôtres du mysticisme, hypnotiseurs, magiciens, pèlerins et prédicateurs firent leur apparition dans la haute société russe, virent s'accroître petit à petit leur importance et finirent même par influencer la cour où ils jouèrent un rôle de tout premier plan. Et nul n'ignore quel milieu morbide, particulièrement réceptif à l'influence néfaste de ces hommes, ils rencontrèrent dans la famille impériale elle-même.

Rodzianko fait le récit dramatique de toute l'histoire secrète des « forces obscures » qui va des premiers et timides essais de l'aventurier français Philippe et du moine Papus jusqu'à l'extraordinaire ascension de l'ignoble Raspoutine.

23964 10129 000

Neptune (Antwerpen)

N^o 229

JOURNAL SECRET

Cette grande duchesse Anastasie qui fait des incarnations périodiques en la chair d'aventurières de plus ou moins grande envergure, continue à troubler les esprits. De temps en temps aussi on nous annonce que Nicolas II pourrait bien encore être vivant. Le mystère qui plane sur la fin des souverains russes demeure une énigme angoissante pour les sentimentaux de notre époque. Signalons à ce sujet que des détails fort curieux à connaître sur les dix dernières années de la vie de Nicolas II et de sa famille sont révélés dans un ouvrage que vient d'éditer Payot, intitulé : « Journal Secret d'Anna Viroubova ». Cette dame d'honneur et confidente de l'impératrice, publie là un document sensationnel. On en discute l'authenticité totale ou partielle, mais tous ceux qui l'ont lu admettent que pas un document ne dégage la vérité d'une manière plus irrésistible. Vérité d'ailleurs qui ne fait que confirmer et compléter, ont dit ceux qui s'y connaissent, toutes les informations que l'on possède sur le crépuscule des Romanoff.

Ce journal extraordinaire met en cause tous les grands personnages de l'Etat ou de la Cour de Russie ainsi que de nombreux diplomates étrangers. Mais la figure la plus saisisante est celle de Raspoutine.

Il est noté, le 20 octobre 1915 :

« La grande duchesse Olga Nicolaevna était malade et gardait la chambre. Le Staretz (c'est Raspoutine) est venu le soir. Puis ils sont passés dans un petit boudoir. Le prince Orlov, en traversant la salle de billard, a entendu quelques cris (il sait que la grande-duchesse Olga redoute Baby, bien qu'elle joue avec lui). Croyant qu'elle avait quelque frayeur, il se précipita vers elle... et la vit avec le Staretz. Lorsqu'il arriva chez Papa (le Tsar), celui-ci demanda : « Qu'est-ce qui s'est passé ? » Le prince répondit à Papa qu'il croyait de son devoir, même en risquant la disgrâce, de l'avertir qu'il fallait avoir soin de l'honneur des grandes-duchesses, et ainsi de suite.

« Le soir, Papa a eu un entretien avec Maman (la Tsarine). Il lui a fait remarquer qu'elle devait veiller davantage sur ses filles. Maman a été bouleversée et a eu un évanouissement. »

On lit, le 13 octobre 1915 :

« Une copie de cette lettre adressée à Badmaïev (le guérisseur tibétain), vint entre les mains de Pobiroutchka et circula un peu partout. Maintenant on y joint une photographie : le Staretz (Raspoutine) et, auprès de lui, de chaque côté, quatre femmes : moi, Marie Ivanovna (la nourrice du tsarevitch), Lelitchka et la princesse... (le nom est illisible sur le manuscrit). Et toutes dans des positions inconvenantes. Et Illiodore écrit :

« J'ai vu de mes propres yeux de quelle façon Gricha (Grigori Raspoutine) chassait le diable hors de ces quatre. »

« Et il ajoute encore :

« Ce pervers abominable se vanta d'avoir délivré la grande duchesse Olga de la suggestion lorsque elle devint amoureuse de Coco (l'officier de marine Nicolas Savinov). »

Et page 121, sur les scandales, on lit :

« Le 5 novembre 1915 :

« Il y a eu un grand thé chez le comte Tolstol. Cécoura raconte qu'on y a beaucoup parlé du grand-duc Serge Miklaïlovitch (chef de l'artillerie) et de la Kchessinskaïa.

« Ce n'est un mystère pour personne, a-t-on dit, que les sommes destinées aux approvisionnements en munitions sont utilisées pour les toilettes et les bijoux de la prima-donna. »

Il y a dans tout ce journal secret des détails surprenants, qui jettent un jour étrange sur les dernières années du règne des Romanoff. On lira l'ouvrage avec un vif intérêt.

23964 J 0130 000

Datum 19. Feb. 1928 192

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr. 135

RASPUTIN
von A. Tolstol und P. Schtschegolew

Ein Stück Weltgeschichte in
einem Vorspiel und fünf Aufzügen
Der geschichtliche Stoff dieser Tragödie
baut sich auf **amtlichen Akten** auf
Die einzig berechtigte Buchausgabe dieses
Stückes erschien in unserem Verlag!

Preis Mark 2.— (brosch.)

Merlin-Verlag, C. m. b. H., Heidelberg

Rasputin

Signatur

Datum 15. Juni 1928 192

23964 10131 000

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

№ 443

Die Mörder Rasputins.

Paris, 15. Juni. (Priv.-Tel.) Die Tochter Rasputins, welche in Paris lebt, hat vor dem Zivilgericht des Seinebipartements einen Prozeß gegen die Mörder ihres Vaters, den Fürsten Felix Jusupow und den Großfürsten Dimitri Pawlowitsch, welche ihren Wohnsitz ebenfalls in Paris haben, angestrengt und fordert von ihnen 25 Millionen Franken als Ersatz für den Schaden, der ihr aus der Ermordung ihres Vaters erwachsen ist. Da die Tat von Ausländern im Auslande vollführt worden ist, sind die französischen Behörden nicht zuständig, die Anwälte der Klägerin vertreten jedoch die Auffassung, daß der zivilrechtliche Teil des Falles in Frankreich verhandelt werden kann, da die Beteiligten in Frankreich leben. Der Fürst Jusupow, welcher vom Zaren wegen Verdachts, an dem Morde Rasputins teilgenommen zu haben, seinerzeit ausgewiesen worden war, hat kürzlich ein Buch veröffentlicht: „Das Ende Rasputins“, in dem er dessen Ermordung in der Nacht vom 30. Dezember 1916 erzählt. Er gibt darin zu, daß er mehrfach auf Rasputin geschossen habe, und nennt den Großfürsten Pawlowitsch als seinen Hauptmittäter.

Rasputin P

Signatur

Datum 18. Juni 1928 192

23964 0132 000

Rigasche Rundschau

N^o 134

Zussupow und der Rasputin-Prozeß.

Sta. Berlin, 16. Juni. Das „B. Z.“ berichtet aus Paris, der von der Tochter Rasputins angestregte Prozeß werde wahrscheinlich im Oktober zur Verhandlung gelangen. Fürst Zussupow, der seine Beteiligung an der Ermordung Rasputins nicht leugnet, erklärt, er werde gleich in der ersten Gerichts Sitzung wichtige Enthüllungen bezüglich der Tätigkeit Rasputins am russischen Hofe machen, um zu beweisen, daß Rasputin die Rolle eines deutschen Agenten gespielt habe. Der Verteidiger Zussupows werde betreffs der Zuständigkeit der französischen Gerichte in einer Sache, die sich außerhalb der Grenzen Frankreichs und vor so langer Zeit abgespielt hat, Einwendungen erheben.

Die Tochter Rasputins, Frau Solowjew, lebt in Frankreich in recht dürftigen Verhältnissen. Eine Filmgesellschaft hat sie nunmehr als Darstellerin der Hauptrolle in dem speziell für sie geschriebenen Film „Rasputins Tochter“ engagiert.

23964 0133 000

The Manchester Guardian

N 25523

RASPUTIN'S DEATH.

Legal Problems of Daughter's £200,000 Claim.

(From our own Correspondent.)

PARIS, SATURDAY.

The sensation of the moment here is the writ issued by Madame Marie Gregorievna Solovieff against Prince Yussupoff and the Grand Duke Dimitri Pavlovitch claiming £200,000 damages for the murder of her father, the famous Rasputin.

The fact that Rasputin's surviving daughter is living in Paris was hitherto generally unknown. According to statements given to the press by Madame Solovieff she took refuge in France some years ago with her late husband, formerly a Russian officer. She is now living with her two little girls, aged seven and six, at 4, Rue Chernoviz, at Passy, and works for her living.

The action, which is not likely to come up for trial for some months, raises several interesting legal questions. Although Yussupoff has himself avowed in his book "La Fin de Rasputine" that he killed the latter, no criminal proceedings could, of course, be taken against him in France for a crime committed in Russia, but Madame Solovieff's legal advisers hold that as she and the defendants are all domiciled in France she can take advantage of the French law enabling damages to be recovered by the family of any murdered person from the authors of a murder. It remains to be seen whether the Court will take the same view.

The plaintiffs and the defendants have no nationality, having lost their Russian nationality under a Soviet decree of October 29, 1924, and acquired no other. Some jurists think that as Rasputin's murder took place on December 17, 1916, French law, by which there is a prescription for criminal offences after ten years, will prevent damages from now being recovered, although there is no prescription in French law for civil actions in general.

23964 0134 000

Berliner Tageblatt

Nr. 285
Nr.

Rasputin-Epiloge.

Grossfürst Dimitri berichtet über den Mord.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

2 PARIS, 18. Juni.

Grossfürst Dimitri Pawlowitsch, der, wie gemeldet, von der Tochter Rasputins als Mitschuldiger an der Ermordung ihres Vaters vor einem französischen Gericht verklagt wurde, hat einem französischen Journalisten in Biarritz einiges über die Mordnacht des 16. Dezember 1916 gesagt. Der Grossfürst hat erst durch die Zeitungen von der Anklage gehört. Er erklärte, dass nach seinem Willen niemand etwas über die Einzelheiten der Tat erfahren haben würde, und dass er mit dem Fürsten Jussupow nicht einverstanden sei, der ein Buch über den Tod Rasputins veröffentlichte. Der Tod Rasputins wurde beschlossen, weil der Mönch eine Gefahr für Russland und das Zarentum gewesen sei. Leider habe die im „patriotischen Delirium“ verübte Tat nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Der Grossfürst gab zu, dass Rasputin im Erdgeschoss des prinzipalischen Palais getötet worden sei, und dass Fürst Jussupow aus dem Revolver des Grossfürsten den ersten Schuss abgegeben habe. Ueber alles andere wollte der Grossfürst nicht sprechen. Er erklärte nur, dass er durch seine Verbannung nach Persien schwer genug bestraft worden sei. Der Bevollmächtigte des Fürsten Jussupow, Kolunin, erzählte einem Interviewer, Jussupow habe Rasputin für einen Agenten Deutschlands gehalten. Der Fürst habe geglaubt, seinem Lande zu dienen, als er an der Tat teilnahm.

Rasputin P

Signatur

Datum 19. Juni 1928 192

23964 10135 000

Danziger Zeitung

Nr. 162

Rasputins Tochter klagt

Die Tochter des am 17. Dezember 1916 in Petersburg ermordeten Rasputin hat bei der ersten Kammer des Seinegerichts, wie schon kürzlich gemeldet, eine Schadenersatzklage gegen die Mörder ihres Vaters eingereicht. Als solche klagt sie den Fürsten Felix Jusupoff und den Großfürsten Dimitri Pawlowitsch, die beide in Paris leben, an. Die Anklägerin, die 30 Jahre alte Witwe Solowieff, geborene Maria Gregorowna Rasputin, die von zwei französischen Anwälten vertreten wird, beruft sich darauf, daß die Mörder, besonders der Fürst Jusupoff, die seinerzeit den Mord abgeleugnet haben, ihn inzwischen zugestanden und sogar in Büchern ausführlich besprochen haben. Für die Zuständigkeit des französischen Gerichtes in ihrer Sache macht sie geltend, daß sie inzwischen aus Rußland geflüchtet und infolge der Erlasse der Sowjetregierung ebenso wie die Mörder heimatlos geworden sei. Am Schluß ihrer ausführlich begründeten Klage erklärt die Tochter Rasputins, daß sie mit ihren beiden Kindern in Frankreich allein von der Arbeit ihrer Hände lebe und auf die Gerechtigkeit der französischen Justiz verlaue.

23964 0136 000

The Manchester Guardian

No 25524

Rasputin.

One of the most sensational crimes in history is recalled by the attempt of Rasputin's daughter to recover £200,000 in damages from two of her father's murderers. Rasputin was a mysterious and redoubtable man—a Russian monk, intensely ignorant, gross, and superstitious, but infinitely cunning and endowed with colossal strength of mind and body. For years he was the real ruler of Russia. The Tsarina believed that the Almighty spoke to her through him. His hold over her and over the weak-willed Tsar was fortified by the belief that he alone could cure the Tsarevitch, who was suffering from hæmophilia, an incurable hereditary disease of the blood. The Russian Court was pervaded with mysticism. A man with Rasputin's hypnotic powers seemed like a saint, a demon, or a superman. The best families were proud to have him as their guest. His animal passions were gargantuan. His creed was simple. He held that salvation could only come through repentance, but that there can be no repentance without sin. Thus his watchword was "Sin, that ye may be forgiven." And yet he was not wholly a monster. He was a peasant and knew the peasant masses. He knew what the rulers of Russia did not know—that the Russian people were bleeding to death in the Great War. In a moment of human understanding, of drunkenness, and religious exaltation he declared that Russians, Germans, Frenchmen, Englishmen were all brothers. Thereupon a small group, long hostile to him and fearing a separate peace with Germany, decided to kill him. In December, 1916, he was invited to supper at the palace of Prince Yussupoff. Potassium cyanide was put in his wine, but he did not die until he had been shot down twice. His body, riddled with bullets, was pushed through a hole in the ice of the River Neva. The Tsarina built him a chapel and prayed over his grave every night. The murderers remained unpunished. Two of them, Prince Yussupoff and the Grand Duke Dmitri Pavlovitch, may before long face his daughter before a French judge.

Rasputin

Signatur

Datum 22 Juni 1928 192

23964 10138 000

Hamburger Fremdenblatt

Nr. 172

Zussupoff über die Ermordung Rasputins.

W. Paris, 22. Juni. (Drahtbericht unseres Vertreters.)

Brinz Zussupoff, gegen den von der Tochter Rasputins ein Prozeß auf Zahlung einer Entschädigung wegen Ermordung ihres Vaters angestrengt ist, erklärte gestern einem Vertreter des Matin, daß er tatsächlich die Tat begangen habe; es handle sich um einen rein politischen Akt. Er habe geglaubt, gegenüber Rußland, dem russischen Herrscherhaus und den russischen Alliierten eine Pflicht zu erfüllen. Er sei überzeugt davon gewesen, daß Rasputin der böse Geist Rußlands war, ein Feind der Zarenfamilie und ein Instrument in den Händen Deutschlands. Diese seine Ansicht habe sich seither nicht geändert, im Gegenteil. Zussupoff gibt der Ueberzeugung Ausdruck, daß er, nachdem er bereits drei ähnliche Prozesse in London gewonnen habe, auch diesen in Paris mit Hilfe seines Rechtsanwalts, des Advokaten und ehemaligen Abgeordneten de Moreau-Giaffiri, und dank des Gerechtigkeitsgefühls der französischen Gerichte, wie er erklärt, gewinnen würde.

Signatur *P. Rasputin*

Datum **23 Juni 1928** 192

23964 ! 0139 000

The Manchester Guardian

No 25528

**RASPUTIN'S MURDER 'PURELY
A POLITICAL ACT.'**

(Reuter's Agency.)

PARIS, FRIDAY.

The following statement has been made by Prince Youssoupof:—

Rasputin's daughter is taking action against me; it is true I killed her father. Rasputin's execution was a purely political act. In performing it we were fully conscious of fulfilling a duty towards our country, our Emperor, and our Allies.

At the time, December, 1916, my personal knowledge of Rasputin and the information I had received of his actions, had profoundly convinced me that Rasputin was the evil genius of Russia, an enemy of the Imperial family, and a tool in the hands of Germany. Since then I have not altered my views on the contrary.

Vorwärts (Berlin)

№ 442



RASPUTIN

Der Wundertäter von Pokrowskoje! Sein W

Rasputin, der „Wunder-
täter von Pokrowskoje“, der
„allmächtige Bauer“, läßt die
Welt immer noch nicht zur
Ruhe kommen.

Erst vor einigen Mona-
ten kam die Nachricht aus
Paris, daß die Tochter des
„Wundermönchs“ den Mör-
der ihres Vaters Jusupow
auf „Schadenersatz“ verklagt
hat, weil er sich in seinem
soeben erschienenen Memoi-
renbuch als Mörder Raspu-
tins bekannt hat.

Nun hat der ehemalige
Sekretär Rasputins, Alexan-

Simanowitsch, im Verlag „Hensel u. Co.“, Berlin, unter dem
Titel „Rasputin, der allmächtige Bauer“ ein Buch herausgegeben,
das ganz neue Schlaglichter auf Rasputin wirft.

Sehr unbefangen und mit naivem Selbstgefällen erzählt
Simanowitsch, wie Rasputin zwischen zwei Drogen in total be-
trunkenem Zustande Minister absetzte, Minister ernannte, ja, wie
es ihm sogar gelang, den Oberbefehlshaber der russischen Armee,
den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, um seinen Posten zu bringen.

Simanowitsch selbst hat sich die Gunst der Zarin Alexandra da-
durch erworben, daß er ihr, die von einem pathologischen Schmutz
besessen war, Juwelen um die Hälfte des Preises verkaufte und ihr
Ratenzahlungen gewährte.

Gerade an diesem nüchternen, geschäftstüchtigen Juwelenhändler
von Durchschnittsformat wächst die Gestalt Rasputins in Riesen-
höhe, er scheint, wenn man ihn richtig erfährt, der Riesenschatten
Lenins zu sein, der sich mit Todesahnungen über die Seele des
verängstigten Zarenpaares legt.

Simanowitsch ist also in dem Rasputin-Drama Partei und eine
selbst mitbelastete, keineswegs unbescholtene Persönlichkeit. Dotu-
mentarischen Wert besitzt also das, was er über Rasputin erzählt,
keineswegs. Trotzdem bedeutet sein Buch einen wertvollen Beitrag
zur Gesellschaftskritik des untergehenden Zarenreiches.

Im folgenden ein paar Blicklichter daraus:

Der Bauer Rasputin.

Rasputin hatte eine Beule an der Stirn. Er verdeckte sie sorg-
fältig mit seinem langen Haar. Immer trug er einen Kamm bei
sich und kämmte oft dieses glänzende, gleichsam geölte Haar. Sein
Bart dagegen war meistens in Unordnung. Rasputin pflegte ihn
nur selten mit einer Bürste. Er war im allgemeinen ziemlich rein-
lich und bedachte oft, aber beim Essen benahm er sich wenig kultiviert.
Er gebrauchte äußerst selten Messer und Gabel und zog es vor die
Speisen mit seinen knorrigen, trockenen Fingern vom Teller zu
nehmen. Große Stücke zerriß er wie ein Tier. Viele konnten dies
nur mit Ekel ansehen. Sein Mund war sehr groß und statt der
Zähne sah man darin nur schwärzliche Zahnstummel. Die Speisen
blieben ihm beim Essen oft am Bart hängen. Er aß nie Fleisch,
keine Süßigkeiten und keine Kuchen. Seine Lieblingsnahrung
bildeten Kartoffeln und Obst, das ihm seine zahlreichen Ber-
eherinnen lieferten.

Rasputin zecht.

Rasputin, selbst ein leidenschaftlicher Lebemann, stand in besten
Beziehungen zu allen bekannten Lebemanns der Hauptstadt. Die
Mätressen der Großfürsten, der Minister, der Finanzmänner waren
mit ihm befreundet. Er war der Vertraute aller, die in der Hauptstadt
lebten.

Das Wort „der Alte“ wurde von uns immer für den Minister-
präsidenten gebraucht. Damals war dieser Posten mit Stolypin
besetzt. Rasputins Andeutung konnte ich nur in dem Sinne ver-
stehen, daß Stolypin sterben würde. Die näheren Umstände des
angeblich bevorstehenden Unglücks wurden mir nicht genannt.

Stolypin reiste wirklich nach Kiew und wurde dort von dem
Agenten der Kiewer politischen Polizei Bogrow getötet.

Der Zar schickte nach dem Attentat auf Stolypin sofort ein
Telegramm mit der Frage: „Was tun?“ Rasputin telegraphierte
zurück: „Freude, Friede, Ruhe! Du Lamm des Friedens, stehst
niemandem im Wege. Das Blut der Fremdstämmigen ist auf dem
Gebiet des russischen Zaren ebenso kostbar wie das Blut der eigenen
Brüder.“

Der Zar ordnete an, daß alle Maßnahmen gegen eine etwaige
Judenhege in Kiew getroffen werden sollten. Die Reaktionäre
waren enttäuscht. Es kam zu keinem Pogrom.

Rasputin hält Ministerrat.

Rasputins Freunde sagten oft im Scherz, er habe seinen eigenen
Ministerrat, der zuverlässiger und tüchtiger sei als der des Zaren.
Dieser „Ministerrat“ hatte aber die Eigenümlichkeit, daß er aus-
schließlich aus Damen bestand.

Die alte Frau Golowina war sozusagen die Präsidentin. Sie
unterstützte Rasputin mit ihrer Autorität und ihren guten Beziehun-
gen in der hohen Petersburger Gesellschaft. Ihre Tochter Munja
vermittelte zwischen Rasputin und der hohen Geistlichkeit. Die
Wyrobowa half in der Regel bei der Ernennung neuer Minister in
ausschlaggebender Weise mit. Die Hofdame Nikitina pflegte für
einen ständigen Kontakt mit dem jeweiligen Ministerpräsidenten zu
sorgen. Die eine der Schwestern Wostokowitsch war im Zaren-
palais tätig, die andere unterhielt wichtige Bekanntschaften in den
leitenden militärischen Kreisen. Afulina Laptinskaja war Rasputins
Kundschafterin. Sie beschaffte die allerneuesten Informationen und
wußte über alle möglichen Klatschereien und Intimitäten ausge-
zeichnet Bescheid.

Die Ermordung Rasputins.

Um Mitternacht rief mich Rasputin an. Er sagte: „Der Kleine“
ist gekommen. Ich fahre zu ihm.“ „Gott bewahre!“ rief ich er-
schrocken. „Bleib zu Hause. Sie wollen dich umbringen.“

Das Wort „Der Kleine“ flößte mir Grauen ein.

„Hab' keine Angst!“ entgegnete Rasputin. „Komm zu uns. Wir
werden Tee trinken. Ich rufe dich um zwei Uhr an.“

Es war also nichts zu machen. Ich hatte keine Möglichkeit,

Rasputin
denken u
Die Uhr
Ich war
zu mein
gebracht.
zu Raspu
ihnen ge

„Eu
Die
„W
„De
„Er
„Es
Mara.

Die
die Ich
Zarstoj
Nichte e
sahen in
Laptinsk
war. F
nicht ge
von Fr
Wäsche
kleidet.
den Me
mitteilen
schüttelt
Die
der Han
dienst st
gebracht

Bei
anwesen
nach de
befeigt
Die Lei
Verstor
gefeht.
des Lo
glieder

Nun hat der ehemalige

Geheimrat Rasputin, Aron

Simanowitsch, im Verlag „Hensel u. Co.“, Berlin, unter dem Titel „Rasputin, der allmächtige Bauer“ ein Buch herausgegeben, das ganz neue Schlaglichter auf Rasputin wirft.

Sehr unbefangen und mit naivem Selbstgefallen erzählt Simanowitsch, wie Rasputin zwischen zwei Orgien in total betrunkenem Zustande Minister absetzte, Minister ernannte, ja, wie es ihm sogar gelang, den Oberbefehlshaber der russischen Armee, den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, um seinen Posten zu bringen.

Simanowitsch selbst hat sich die Gunst der Zarin Alexandra dadurch erworben, daß er ihr, die von einem pathologischen Schmutz besessen war, Juwelen um die Hälfte des Preises verkaufte und ihr Ratenzahlungen gewährte.

Gerade an diesem nüchternen, geschäftstüchtigen Juwelenhändler von Durchschnittsformat wächst die Gestalt Rasputins in Riesenhöhe, er scheint, wenn man ihn richtig erfaßt, der Riesenschatten Lenins zu sein, der sich mit Todesahnungen über die Seele des verängstigten Zarenpaares legte.

Simanowitsch ist also in dem Rasputin-Drama Partei und eine selbst mitbelastete, keineswegs unbescholtene Persönlichkeit. Dokumentarischen Wert besitzt also das, was er über Rasputin erzählt, keineswegs. Trotzdem bedeutet sein Buch einen wertvollen Beitrag zur Gesellschaftskritik des untergehenden Zarenreiches.

Um folgenden ein paar Blicke daraus:

Der Bauer Rasputin.

Rasputin hatte eine Beule an der Stirn. Er verdeckte sie sorgfältig mit seinem langen Haar. Immer trug er einen Kamm bei sich und kämmte oft dieses glänzende, gleichsam geölte Haar. Sein Bart dagegen war meistens in Unordnung. Rasputin pflegte ihn nur selten mit einer Bürste. Er war im allgemeinen ziemlich reinlich und badete oft, aber beim Essen benahm er sich wenig kultiviert. Er gebrauchte äußerst selten Messer und Gabel und zog es vor die Speisen mit seinen knorrigen, trockenen Fingern vom Teller zu nehmen. Große Stücke zerriß er wie ein Tier. Viele konnten dies nur mit Ekel ansehen. Sein Mund war sehr groß und statt der Zähne sah man darin nur schwärzliche Zahnstummel. Die Speisen blieben ihm beim Essen oft am Bart hängen. Er aß nie Fleisch, keine Süßigkeiten und keine Kuchen. Seine Lieblingsnahrung bildeten Kartoffeln und Obst, das ihm seine zahlreichen Lehrerinnen lieferten.

Rasputin zecht.

Rasputin, selbst ein leidenschaftlicher Lebemann, stand in besten Beziehungen zu allen bekannten Lebemanns der Hauptstadt. Die Mätressen der Großfürsten, der Minister, der Finanzmänner waren mit ihm befreundet. Er kannte daher alle Standalgeschichten, die Verhältnisse einflussreicher Männer, die nächtlichen Geheimnisse der großen Welt, und er wußte diese Kenntnisse zur Erweiterung seines Einflusses in hohen Regierungskreisen zu verwerten.

Es kam häufig vor, daß Rasputin mitten in der Nacht seine Freundinnen aus der Lebemanns antelephonierte und sie in irgendein vornehmes Restaurant einlud. Sie leisteten der Aufforderung sofort Folge, und eine Orgie wurde gefeiert. Jene Frauen nahmen dann die günstige Gelegenheit wahr, um sich für ihre Freunde, Geliebten oder Verwandten bei Rasputin zu verwenden. So manche Lebemanns bereicherte sich durch ihn, denn bei solcher Gelegenheit konnte man von Rasputin viel erlangen.

Der Besitzer des weit vom Stadtzentrum auf dem rechten Newafer gelegenen vornehmen Restaurants, „Villa Rods“, richtete für Rasputins nächtliche Orgien ein besonderes Haus ein. Man konnte dort oft Herren und Damen mit hochklingenden Namen antreffen, und die Damen der Gesellschaft suchten dabei zuweilen die Chansonetten und die Choristinnen zu überbieten. Gewöhnlich wurde ein Biguenerchor herbeigeholt, denn Rasputin liebte leidenschaftlich Biguenerlieder. Er war auch ein passionierter Tänzer, der die russischen Tänze ausgezeichnet tanzte und darin geradezu unermüdlich war. Niemand konnte es mit ihm aufnehmen.

Rasputin prophezeit.

Ich kam immer in den Morgenstunden zu Rasputin, und wir trafen dann unsere Dispositionen für den ganzen Tag. Zugleich erfuhr ich, was an den vorhergehenden Abenden vorgefallen war; wir tauschten unsere Informationen aus.

Eines Tages traf ich Rasputin in großer Aufregung und schloß daraus, daß etwas besonderes mit ihm vorging, daß wieder einmal seine „Kraft“ in Wirksamkeit trat. Er überraschte mich mit einer in der Tat verblüffenden Mitteilung.

„Höre mal, Aron, in Kiew geht bald ein Judenpogrom los. Du mußt Maßnahmen treffen!“

Man kann sich denken, wie sehr mich diese Mitteilung bestürzte. Ich hatte in Kiew viele Verwandte, und die Judenheken bereiteten mir ohnehin viel Kummer. Als ich Rasputin bat, mir genaueres mitzuteilen, beschränkte er sich auf eine noch dunklere Andeutung. „Mit dem Alten wird Schluß sein,“ sagte er.

waren enttäuscht. Es kam zu keinem Pogrom.

Rasputin hält Ministerrat.

Rasputins Freunde sagten oft im Scherz, er habe seinen eigenen Ministerrat, der zuverlässiger und tüchtiger sei als der des Zaren. Dieser „Ministerrat“ hatte aber die Eigenschaft, daß er ausschließlich aus Damen bestand.

Die alte Frau Golowina war sozusagen die Präsidentin. Sie unterstützte Rasputin mit ihrer Autorität und ihren guten Beziehungen in der hohen Petersburger Gesellschaft. Ihre Tochter Munja vermittelte zwischen Rasputin und der hohen Geistlichkeit. Die Wyrubowa half in der Regel bei der Ernennung neuer Minister in ausschlaggebender Weise mit. Die Hofdame Nikitina pflegte für einen ständigen Kontakt mit dem jeweiligen Ministerpräsidenten zu sorgen. Die eine der Schwestern Wostokowinowa war im Zarenpalais tätig, die andere unterhielt wichtige Bekanntschaften in den leitenden militärischen Kreisen. Alulina Laptinskaja war Rasputins Kundschafterin. Sie beschaffte die allerneuesten Informationen und wußte über alle möglichen Klatschereien und Intimitäten ausgezeichnet Bescheid.

Die Ermordung Rasputins.

Um Mitternacht rief mich Rasputin an. Er sagte: „Der Kleine“ ist gekommen. Ich fahre zu ihm.“ „Gott bewahre!“ rief ich erschrocken. „Bleib zu Hause. Sie wollen dich umbringen.“

Das Wort „Der Kleine“ flößte mir Grauen ein.

„Hab' keine Angst!“ entgegnete Rasputin. „Komm zu uns. Wir werden Tee trinken. Ich rufe dich um zwei Uhr an.“

Es war also nichts zu machen. Ich hatte keine Möglichkeit,

Rasputin

Signatur

Datum 18. Sep. 1922

wärts (Berlin)

Nr 442

RASPUTIN

Undertäter von Pokrowskoje! Sein Wirken und sein Ende

er „Bunder-
owkoje“, der
uer“, läßt die
och nicht zur
nigen Mona-
achricht aus
Tochter des
den „Mör-
rs Duffopow
sag“ verklagt
ch in seinem
enen Memoi-
örder Raspu-
at.

er ehemalige
utins, A r o n
n, unter dem
erausgegeben.

allen erzählt
in total be-
unte, ja, wie
schen Armee,
n zu bringen.
Alexandra da-
schen Schmutz
aufte und ihr

awelenhändler
es in Riesen-
riesenschatten
ie Seele des

artet und eine
keit. Dotu-
putin erzählt,
ollen Beitrag

bede sie sorg-
en Kamm bei
e Haar. Sein
n pflegte ihn
ziemlich rein-
enig kultiviert.

og es vor die
om Teller zu
konnten dies
und statt der

Die Speisen
h nie Fleisch,
blingsnahrung
reichen Ber-

and in besten
auptstadt. Die
männer waren

and in besten
auptstadt. Die
männer waren

Das Wort „der Alte“ wurde von uns immer für den Ministerpräsidenten gebraucht. Damals war dieser Posten mit Stolypin besetzt. Rasputins Andeutung konnte ich nur in dem Sinne verstehen, daß Stolypin sterben würde. Die näheren Umstände des angeblich bevorstehenden Unglücks wurden mir nicht genannt.

Stolypin reiste wirklich nach Kiew und wurde dort von dem Agenten der Kiewer politischen Polizei Bogrom getötet.

Der Zar schickte nach dem Attentat auf Stolypin sofort ein Telegramm mit der Frage: „Was tun?“ Rasputin telegraphierte zurück: „Freude, Friede, Ruhe! Du Lamm des Friedens, stehst niemandem im Wege. Das Blut der Fremdstämmigen ist auf dem Gebiet des russischen Zaren ebenso kostbar wie das Blut der eigenen Brüder.“

Der Zar ordnete an, daß alle Maßnahmen gegen eine etwaige Judenhege in Kiew getroffen werden sollten. Die Reaktionäre waren enttäuscht. Es kam zu keinem Pogrom.

Rasputin hält Ministerrat.

Rasputins Freunde sagten oft im Scherz, er habe seinen eigenen Ministerrat, der zuverlässiger und tüchtiger sei als der des Zaren. Dieser „Ministerrat“ hatte aber die Eigentümlichkeit, daß er ausschließlich aus Damen bestand.

Die alte Frau Golowina war sozusagen die Präsidentin. Sie unterstützte Rasputin mit ihrer Autorität und ihren guten Beziehungen in der hohen Petersburger Gesellschaft. Ihre Tochter Runja vermittelte zwischen Rasputin und der hohen Geisteswelt. Die Wyrubowa half in der Regel bei der Ernennung neuer Minister in ausschlaggebender Weise mit. Die Hofdame Nikitina pflegte für einen ständigen Kontakt mit dem jeweiligen Ministerpräsidenten zu sorgen. Die eine der Schwestern Wostokoboinikow war im Zarenpalais tätig, die andere unterhielt wichtige Bekanntschaften in den leitenden militärischen Kreisen. Atulina Laptinskaja war Rasputins Kundschafterin. Sie beschaffte die allerneuesten Informationen und wußte über alle möglichen Klatschereien und Intimitäten aus-gezeichnet Bescheid.

Die Ermordung Rasputins.

Um Mitternacht rief mich Rasputin an. Er sagte: „Der Kleine“ ist gekommen. Ich fahre zu ihm.“ „Gott bewahre!“ rief ich erschrocken. „Bleib zu Hause. Sie wollen dich umbringen.“

Das Wort „Der Kleine“ flößte mir Grauen ein.

„Hab' keine Angst!“ entgegnete Rasputin. „Komm zu uns. Wir werden Tee trinken. Ich rufe dich um zwei Uhr an.“

Es war also nichts zu machen. Ich hatte keine Möglichkeit,

Rasputin zurückzuhalten. An Nachtruhe aber konnte ich nicht mehr denken und blieb mit meinen Söhnen neben dem Telephon sitzen. Die Uhr schlug zwei, dann drei . . . Rasputins Anruf blieb aus. Ich war nicht imstande, meine Unruhe zu unterdrücken, und sagte zu meinen Kindern: „Ihr werdet sehen, sie haben Rasputin umgebracht.“ Schließlich fuhr ich mit meinem ältesten Sohne Semen zu Rasputin. Wir weckten seine Töchter und Nichten. Ich erklärte ihnen geradeheraus:

„Eurer Vater ist ermordet! Wir müssen seine Leiche suchen.“ Die Mädchen brachen in Tränen aus. Ich fragte sie:

„Wer ist denn der „Kleine“? Ihr müßt es wissen!“

„Der Vater hat uns verbeten, es zu sagen“, antworteten sie mir.

„Er hat euren Vater umgebracht“, rief ich.

„Es ist Duffopow“, gestand mir jetzt Rasputins älteste Tochter

Mara.

Die Beerdigung Rasputins.

Die Leiche Rasputins wurde in einen Eichenjarg gelegt und in die Ishesmentapelle gebracht, die am Wege von Petersburg nach Zarskoje Selo stand. Bald fanden sich dort Rasputins Töchter und Nichten ein. Auch ich ging hin, von meinen Söhnen begleitet. Wir sahen in der Kapelle die angebliche Anhängerin Rasputins Atulina Laptinskaja, die in Wirklichkeit eine Agentin des Nationalklubs war. Fremden wurde auf Befehl der Zarin der Zutritt zur Kapelle nicht gestattet. Sie beabsichtigte, selbst zu kommen und wollte nicht von Fremden gesehen werden. Die Töchter Rasputins brachten Wäsche und Kleidung mit. Die Leiche wurde gewaschen und angekleidet. Bischof Isidor hielt den Trauergottesdienst ab. Wir hatten den Metropoliten Pitirim gebeten, dies zu tun, er ließ uns aber mitteilen, daß er von der Ermordung Rasputins zu sehr erschüttert sei.

Die Zarin und ihre Töchter weinten die ganze Zeit. Auch in der Hauskirche des Zarenpalais fand mehrere Male Trauergottesdienst statt. Die Leiche wurde nach einer Kapelle in Zarskoje Selo gebracht und dort heimlich beerdigt.

Bei der heimlichen Beerdigung war die ganze Zarenfamilie anwesend. Ihre Mitglieder halfen bei der Ueberführung des Sarges nach der Gruft, selbst der kleine Thronfolger, der das am Sarge befestigte schwarze Seidenband in der Hand hielt. Alle weinten. Die Leiche war einbalsamiert worden, und über dem Gesicht des Verstorbenen wurde in dem Deckel des Sarges eine Glascheibe eingesetzt. Vor der Schließung des Sarges legte man auf die Brust des Toten ein Heiligenbild, das die Unterschriften sämtlicher Mitglieder der Zarenfamilie trug.

23964 ! 0143 000

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. Main)

Nr. 725

Phil. erl.

Der Mörder und sein Mord.

Der junge Fürst Felix Jusupoff hat in der Nacht vom 16. auf 17. Dezember 1916 den Rasputin in sein Haus geladen und ermordet. Er bewirtete ihn zuerst mit Schokoladentörtchen, die ein Arzt kunstgerecht mit Chankali gewürzt hatte. Dann gab er dem Gaste, der immerhin nicht ganz vertrauensfelig war, Wein aus Gläsern zu trinken, die mit dem gleichen freundlichen Stoffe behandelt worden waren. Doch der Sibirer war nicht so elegant zu beseitigen. Rasputin starb an diesen Portionen nicht, wie er sollte, damit die Leiche ohne Spuren in die Nema geworfen werden konnte. Er bekam nur fürchterliche Schmerzen im Leibe und schaute seinen Gastfreund mit noch fürchterlicheren Blicken an, die keinen Zweifel mehr daran ließen, daß er die Wahrheit ahnte. Aber Fürst Jusupoff strengte sich an, eine friedliche Unterhaltung mit dem ätzenden Vergifteten zu führen. Er schob ihm dann von hinten eine Kugel in die Brust, die den kräftigen Kerl endlich hinstreckte. Aber nach einer Weile öffnete Rasputin wieder die zitternden Augenlider, eines nach dem andern. Das Opfer schaute seinen Mörder vorwurfsvoll und haßerfüllt an. Sie rangen miteinander. Die verzweifelten Hilferufe Jusupoffs ließen die Spießgesellen, die oben in einem Zimmer gewartet hatten, herbeistürzen. Der nationalistische Dumaabgeordnete Burischewitsch machte den Halbtoten mit Revolverschüssen ganz tot. Jusupoff konnte nicht mehr mittun. Erst geraume Zeit später,

etwas erholt, konnte er sich auf die blutende Leiche stürzen und sie mit einem Gummiknüppel bearbeiten. Die andern, ein junger Großfürst, ein Leutnant, Burischewitsch und Dr. Rasowert, der Giftmischer, luden die Leiche in ein Hofauto und warfen sie in ein Eisloch der Nema.

Wenn Dostojewski den Mord beschrieben hätte, dann wäre aus dem Verbrechen eine große künstlerische Sühne geworden. Fürst Felix Jusupoff hat die Tat selber beschrieben, und es ist nur eine abstoßende Geschichte daraus geworden. („Raspustins Ende“ im Pantheon-Verlag in Berlin). Klabund hat ein Wortwort dazu geschrieben, das nicht ganz begreiflich erscheint. Er sucht den Mord Raspustins in das Durcheinander der russischen Zeit einzufügen, die Lenins, Mussolinis, Trutskis, Raspustins, Revolutionen emporküßt. Dieser Mord ist in seiner Zeit und seinem Milieu kaum etwas Außergewöhnliches gewesen. Man könnte ihn begreifen, wenn er niemals in einem solchen Buche erklärt worden wäre. Auch Burischewitsch hat ihn beschrieben, ohne ihn als eine berechnete Tat hinstellen zu können. Die Verschwörer sahen in Rasputin, der den Zaren beherrschte, den Unheilbringer für Rußland. Sie beschloßen, ihn zu töten. In Jusupoff leimte der Gehabe zuerst. Er reiste so weit, daß er Mitschuldige mitreißen konnte. Dann kam die langsame Vorbereitung, die kalte Ueberlegung, die planmäßige Täuschung des Vertrauensfeligen, der

Mord mit seiner Scheußlichkeit — dann dieses Buch, das jede Einzelheit breit auszieht.

Ist es ein document humain? Ist es ein vom Schuldgefühl diktiertes Bekenntnis? In keiner Weise. Es ist nur eine Rechtfertigung und Entschuldigung, die freilich nur in der Suggestion liegen könnte, daß die Bestialität, mit der Rasputin hingschlachtet wurde, einen Rückschluß auf die Zurechnungsfähigkeit der Mörder gestattete. Historische Wahrheit? Sie braucht nur das Geständnis, nicht die Kinematographie der Tat. Da kein Gericht darüber urteilte, war eine Literatur des Tatbestandes erst recht überflüssig.

Die historische Wahrheit kommt freilich in anderer Weise zum Vorschein: Wie wenig innere menschliche Kultur stat in diesem aristokratischen Milieu der russischen Hofgesellschaft. Der feige Mord schien ihnen die Lösung der furchtbaren Krise, in der Rußland sich befand, in die es tiefer hineintrief. Als ob Rasputin den Krieg verloren hätte, den Großfürst Nikolai Nikolajewitsch gewagt hatte! Rasputin war allerdings der einzige, der klar sah, der den Zaren auf den Weg zu bringen versuchte, an dessen Ende nicht der Bolschewismus gestanden hätte. Der Mord an Rasputin war die Tat einiger, aber er wurde von allen gebilligt, die ihnen nahe standen. Jusupoff war schon der repräsentative Jüngling einer Schicht, die keine schöpferische Idee mehr in sich trug, keine mehr fassen konnte. Darum tötete sie den gesunden Bauernverstand, der durch Rasputin — trotz allem — zum Zaren hinausdrang und vielleicht das Geschick Rußlands gemildert hätte. Jusupoff und seine Komplizen haben es beschleunigt.

is.

Signatur *P. Rasputin*

Datum *8. Nov. 1928* 192

23964 10145 000

The Manchester Guardian

25646

ms. checked

RASPUTIN: THE HOLY DEVIL. By René Fülöp-Miller. London: G. P. Putnam's Sons. Pp. xi. 313. 21s. net.

The figure of Rasputin has long ceased to be mysterious. There are not many who disagree with the general verdict that he was a profligate, a drunkard, and a religious enthusiast with a great deal of shrewd common sense. Herr Fülöp-Miller announces, with the pomp of manner to which his earlier writings have accustomed us, that he is going to unveil a new and surprising portrait. He does nothing of the sort, but has gathered into this enormous volume a very large collection of anecdotes (many of them extremely disgusting), together with some matter that would be interesting if it were properly documented. He writes of events as if he had been present at them, without explaining his seemingly miraculous knowledge. He remarks in his preface that "anyone who studies the literature on Rasputin comes up continually against a mass of seemingly precise information which, by its apparent precision, blinds the reader to the fact that it is without any foundation whatever." There is nothing in his own book to show that it is not a typical addition to that mass. How, for example, does he know that Prince Andronnikov caused the imprisonment of Sukhomlinov? How does he know that Khvostov, as Minister of the Interior, planned the murder of Rasputin? At the end of his book is a list of books and documents of which he says he has made use, "in addition to private accounts and information supplied by people who knew Rasputin." His method gives him a free hand in making a popular book for the uncritical who enjoy sensational gossip for its own sake. It also deprives his work of any historical value.

A. R.

23964 1 0146 000

Neue Zürcher Zeitung
2079.

Nr.

Rasputins Ende, Erinnerungen von Fürst Felix Jusupoff. Mit einem Vorwort von Alabund. Pantheon-Verlag, Berlin 1928.

wj. Das Buch Fürst-Millers über den „heiligen Teufel“ und die Ausführung eines Rasputin-Melodramas bei Piscator in Berlin haben das Interesse an der merkwürdigen Gestalt des Bauern, der unter dem letzten Zaren eine so einflussreiche Rolle spielte, wieder allgemein belebt. Zugleich hat auch sein Mörder, der junge Fürst Felix Jusupoff, durch Prozesse, die Rasputins Tochter gegen ihn angestrengt hat und die er selbst im Kampf gegen Verleumdungen und Schädigungen aller Art zu führen hat, die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Seine Erinnerungen an Rasputin und die Schreckenszeit in seinem Petersburger Palais kommen somit zweifellos einem Sensationsbedürfnis entgegen; sie sind aber doch zugleich geeignet, die namentlich unter der Wirkung der romanhaft aufgeputzten Biographie Fürst-Millers in Deutschland entstandene Legende von der Bedeutsamkeit Rasputins zu zerstören und die Tat Jusupoffs statt als das Werk eines feigen Degeneraten als Verzweiflungstat eines guten Patrioten begreifen zu lassen. Es geht sicherlich auf bolschewistische Einflüsse zurück, wenn die deutsche Kritik (namentlich auch, weil Rasputin vor einem Krieg mit Deutschland gewarnt hat) in Jusupoff und seinem Kreis nur die Herrentaste sehen will, die sich zwischen Zar und Volk gestellt und zu verhindern gesucht habe, daß ihre imperialistischen Hoffnungen durch die Warnungen des einfachen Bauern zerstört würden; Rasputin wäre der Vorläufer jenes Volkszorns gewesen, der sich im Bolschewismus so entseßlich entladen sollte. Nichts von alledem entspricht den Tatsachen. Die Abneigung des Aristokraten gegen den Bauern hat Jusupoff höchstens nebenher zu seinem Entschluß getrieben. Auch der Verdacht, daß Rasputin direkt oder indirekt dem deutschen Generalstab in die Hände arbeite, ein Verdacht, der in Petersburg unter dem Eindruck der fortgesetzten Niederlagen der russischen Armeen begreiflich war und durch erwiesene Spionagetätigkeit hochgestellter Militärs neue Nahrung finden mußte, hat dem jungen Fürsten nicht den Revolver in die Hand gedrückt. Aber auf Rasputin und seinen Einfluß auf die Zarin, die namentlich während der Abwesenheit des Zaren im militärischen Hauptquartier die Zügel der Regierung an sich gerissen hatte, war es zurückzuführen, wenn die wichtigsten Ministerposten, die Justiz, die Verwaltung in die Hände von Persönlichkeiten wie Protopopow, Malakow, Schtscheglowitz, Stürmer gelegt wurden, deren Tätigkeit von ganz Rußland als „Dummheit oder Verrat“ empfunden wurde. Ob die Beseitigung Rasputins den Zerfall des Zarismus noch aufhalten konnte, ob der russische Staatsgedanke, durch das ancien régime unheilbar diskreditiert, noch zu retten war, konnte Ende 1916 niemand voraussehen. Jusupoff hat diesen Glauben gehabt und ihn durch die Beseitigung des unheilvollen bäuerlichen Hypnotiseurs zu rechtfertigen gesucht. Seine Tat ist nicht anders zu begreifen als jene verzweifelte Justizoffensive Kerenskis, die den Staat aus der Hoffnungslosigkeit herausführen sollte, und die nur eine Menschenmorderei wurde. Der ungeschminkte Bericht, den Jusupoff über die grausame Mordnacht in seinem Palais gibt, wirkt ungekünstelt und läßt an den politischen Motiven des Fürsten keinen Zweifel; die inneren Widerstände, die der junge Mörder zu überwinden hatte, und die bis zuletzt, auch gerade unter dem Eindruck der dämonischen Lebenskraft des Opfers, mit seinem patriotischen Pflichtgefühl stritten, heben seine Tat jedenfalls über den bloßen Kriminalfall hinaus. Alabund, der noch kurz vor seinem Tod zu diesen Erinnerungen ein Vorwort beigefügt hat, dessen sprunghafte Geistesfreudigkeit über die Atmosphäre von Trübsal und Erbitterung hinweggleitet, in der dieser Mord geschehen ist, hat nicht umhin gekonnt, Jusupoff in einem kurzen Nachwort von den oberflächlichen Vorwürfen der deutschen Kritik freizusprechen.

Rasputins Ende, Erinnerungen von Fürst Felix Jusupoff. Mit einem Vorwort von Klabund. Pantheon-Verlag, Berlin 1928.

wj.- Das Buch Fülöp-Müllers über den „heiligen Teufel“ und die Ausführung eines Rasputin-Melodramas bei Piscator in Berlin haben das Interesse an der merkwürdigen Gestalt des Bauern, der unter dem letzten Zaren eine so einflussreiche Rolle spielte, wieder allgemein belebt. Zugleich hat auch sein Mörder, der junge Fürst Felix Jusupoff, durch Prozesse, die Rasputins Tochter gegen ihn angestrengt hat und die er selbst im Kampf gegen Verleumdungen und Schädigungen aller Art zu führen hat, die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Seine Erinnerungen an Rasputin und die Schreckensstat in seinem Petersburger Palais kommen somit zweifellos einem Sensationsbedürfnis entgegen; sie sind aber doch zugleich geeignet, die namentlich unter der Wirkung der romanhaft aufgeputzten Biographie Fülöp-Müllers in Deutschland entstandene Legende von der Bedeutsamkeit Rasputins zu zerstören und die Tat Jusupoffs statt als das Werk eines feigen Degeneraten als Verzweiflungstat eines guten Patrioten begreifen zu lassen. Es geht sicherlich auf bolschewistische Einflüsse zurück, wenn die deutsche Kritik (namentlich auch, weil Rasputin vor einem Krieg mit Deutschland gewarnt hat) in Jusupoff und seinem Kreis nur die Herrentaste sehen will, die sich zwischen Zar und Volk gestellt und zu verhindern gesucht habe, daß ihre imperialistischen Hoffnungen durch die Warnungen des einfachen Bauern zerstört würden; Rasputin wäre der Vorläufer jenes Volkszorns gewesen, der sich im Bolschewismus so entsetzlich entladen sollte. Nichts von alledem entspricht den Tatsachen. Die Abneigung des Aristokraten gegen den Bauern hat Jusupoff höchstens nebenher zu seinem Entschluß getrieben. Auch der Verdacht, daß Rasputin direkt oder indirekt dem deutschen Generalstab in die Hände arbeite, ein Verdacht, der in Petersburg unter dem Eindruck der fortgesetzten Niederlagen der russischen Armeen begreiflich war und durch erwiesene Spionagetätigkeit hochgestellter Militärs neue Nahrung finden mußte, hat dem jungen Fürsten nicht den Revolver in die Hand gedrückt. Aber auf Rasputin und seinen Einfluß auf die Zarin, die namentlich während der Anwesenheit des Zaren im militärischen Hauptquartier die Zügel der Regierung an sich gerissen hatte, war es zurückzuführen, wenn die wichtigsten Ministerposten, die Justiz, die Verwaltung in die Hände von Persönlichkeiten wie Protopopow, Makladow, Schtscheglowitsch, Stürmer gelegt wurden, deren Tätigkeit von ganz Rußland als „Dummheit oder Verrat“ empfunden wurde. Ob die Beseitigung Rasputins den Zerfall des Zarismus noch aufhalten konnte, ob der russische Staatsgedanke, durch das ancien régime unheilbar diskreditiert, noch zu retten war, konnte Ende 1916 niemand voraussehen. Jusupoff hat diesen Glauben gehabt und ihn durch die Beseitigung des unheilvollen bäuerlichen Hypnotiseurs zu rechtfertigen gesucht. Seine Tat ist nicht anders zu begreifen als jene verzweifelte Justioffenstive Kerenskis, die den Staat aus der Hoffnungslosigkeit herausführen sollte, und die nur eine Menschenlächerei wurde. Der ungeschminkte Bericht, den Jusupoff über die grausame Mordnacht in seinem Palais gibt, wirkt ungetrübt und läßt an den politischen Motiven des Fürsten keinen Zweifel; die inneren Widerstände, die der junge Mörder zu überwinden hatte, und die bis zuletzt, auch gerade unter dem Eindruck der dämonischen Lebenskraft des Opfers, mit seinem patriotischen Pflichtgefühl stritten, heben seine Tat jedenfalls über den bloßen Kriminalfall hinaus. Klabund, der noch kurz vor seinem Tod zu diesen Erinnerungen ein Vorwort beigezeichnet hat, dessen sprunghafte Geistreichigkeit über die Atmosphäre von Trübsal und Erbitterung hinwegleitet, in der dieser Mord geschehen ist, hat nicht umhin gekonnt, Jusupoff in einem kurzen Nachwort von den oberflächlichen Vorwürfen der deutschen Kritik freizusprechen.

Raspustin P

Signatur

Datum 2. März 1932 193

23964 0149 BEC

Danziger Neueste Nachrichten

Nr. 52

Unterlassungsflagge des Fürsten Jussupoff.

Gegen den Rasputin-Film.

Beim Amtsgericht Berlin-Mitte wurde gestern eine einstweilige Verfügung gegen die Gottschalk-Tonfilm-Produktions-G. m. b. H. beantragt, die als die Herstellerin des bekanntlich zur Zeit auch in den Rathaus-Vorführungen in Danzig laufenden Films „Rasputin“ unter Androhung einer Geldstrafe für jeden Fall der Zuwiderhandlung die weitere Vorführung dieses Films in der bisherigen Form verboten werden soll. Es wird verlangt, daß diejenigen Stellen des Films, die den Fürsten Jussupoff betreffen, so geändert werden, daß die Darstellung dem historischen Verlauf der damaligen Vorgänge am Zarenhof entspreche.

In der Begründung des Antrages

heißt es u. a., Jussupoff sei niemals russischer Offizier gewesen, sondern habe nur am Zarenhofe verkehrt. Auch sei nicht er der Hauptbeteiligte an der Verschwörung gegen Rasputin gewesen, sondern Großfürst Dimitri, der Vetter des Zaren, ein Anhänger der russischen Militärpartei, was für Jussupoff ebenfalls nicht zutreffend habe. Im Film werde es aber so dargestellt, als ob der Fürst mit zu den Kreisen in Rußland gehörte, die für eine Verlängerung des Krieges mit Deutschland eintraten. Der wahre Grund für die Tat Jussupoffs sei darin zu suchen, daß Rasputin immer wieder, wenn auch vergeblich, den Versuch gemacht habe, die Fürstin Jussupoff, eine anerkannte Schönheit, in seinen Kreis zu ziehen, bei dem es sich um eine fanatische religiöse Sekte gehandelt habe, in der Orgien mit Frauen an der Tagesordnung gewesen seien. Gegen diese Nachschäffen Rasputins habe sich der Fürst zur Wehr gesetzt, er habe also nicht aus unlauteren Beweggründen gehandelt. Schließlich wird in dem Schriftsatz betont, Jussupoff mache auf Grund der gesetzlichen Vorschriften in Deutschland das Recht am eigenen Bilde geltend, nachdem die Filmgesellschaft seine Einwilligung für die Darstellung im Film nicht eingeholt habe. Die 50 000 Mark, die Fürst Jussupoff verlangte, seien nicht für ihn selbst, sondern für die Unterstützung russischer Emigranten bestimmt.

Die geschichtlichen Tatsachen

sehen wesentlich anders aus. Beschlossen ist die Ermordung Rasputins durch den Großfürsten Dimitri, Fürst Jussupoff und dem Dumer Purischewitsch, und zwar aus politischen Gründen. Der Versuch Jussupoffs, jetzt als eine Art Rächer seiner Familienehre aufzutreten, ist zum mindesten neu und soll wohl lediglich einen romantischen Schimmer um die Mordtat breiten. Uebrigens hat Fürst Jussupoff ein Buch geschrieben, in dem er mit leidenschaftlicher Genauigkeit den Hergang der Ermordung schildert. Auf dieser seiner eigenen Schilderung sind

die entsprechenden Vorgänge im Film

aufgebaut. Es heißt in dem Buch Jussupoffs:

„Mit einer langsamen Bewegung zog ich die Hand mit dem Revolver hinter meinem Rücken hervor.“ (Dies geschah, nachdem Rasputin schon eine erhebliche Portion Gift geschluckt hatte.) „Rasputin stand immer noch, ohne sich von der Stelle zu rühren, vor mir, den Kopf etwas seitwärts nach rechts geneigt. Wo soll ich hinzielen? So schoß es mir durch den Kopf. In die Schläfe oder ins Herz? Wie ein Blitz durchzuckte es mich am ganzen Körper. Ich feuerte den Schuß ab. Rasputin brüllte mit einer furchterlichen tierischen Stimme auf und fiel mit seinem ganzen Körper dumpf auf das Bärenfell nieder.“

Man kann in dieser Schilderung eine Art von ästhetischer Verzückerung beobachten, wie sie sonst nur Dichtern eigen ist, wenn sie „von der Liebe sprechen“. Jussupoff aber, der inzwischen französischer Staatsbürger geworden ist, spricht von einem Mord. Eine Anklage gegen ihn, die durch die Filmdarstellung verschärft werden könnte, hat nie geschwebt. Weder die Sowjets noch irgendeine ausländische Macht haben ein Interesse daran, diesen alten Mord zu sühnen. Auch im zaristischen Rußland war Fürst Jussupoff nie einer gerichtlichen Verfolgung ausgesetzt.

Rasputin

23964

0162

BEC

Datum 28. Feb. 1934

Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)

Nr. 98

Der wahre und der verfilmte Rasputin

Die Klage der Prinzessin Jussupow

Von unserem Berichterstatter

kr. London, 27. 2.

In London begann heute einer der merkwürdigsten Prozesse, der jemals vor einem englischen Gericht aus-
gefochten worden ist, nämlich eine Beleidigungsklage der
Prinzessin Jussupow gegen die Londoner Vertretung
der amerikanischen Filmproduktionsgesellschaft Metro
Goldwyn Mayer, und zwar wegen des Films
„Rasputin der wahnsinnige Mönch“. Als Vertreter der
Anklage leitete am Dienstag Sir Patrick Hastings den
Fall mit einer langen Darlegung des geschichtlichen Ver-
laufs der Ermordung Rasputins ein und verglich diesen
mit dem Verlauf der Filmdarstellung.

Die Beleidigung und nicht zu vergessen Schadenersatz-
klage der Prinzessin ist an sich einfach genug begründet.
Im Film wird die Prinzessin als das Verhältnis oder
die Mätresse Rasputins dargestellt und als unwürdig, die
Frau des Prinzen Jussupow zu sein, obwohl sie in Wahr-
heit schon 1914 mit dem Prinzen verheiratet gewesen
wäre. Die Verteidigung bestreitet diesen Sachverhalt und
behauptet, die Figuren in dem Film seien nur fiktiv.
Das Interessante der Verhandlung liegt aber weniger in
ihrem juristischen Gehalt, als vielmehr darin, daß die
Klägerin und ihr Ehegatte genötigt sind, den gesamten
Verlauf der Rasputintragödie vor einem hohen Gericht
in London darzulegen.

Nach Angabe des Anwalts Sir Patrick Hastings hat
sich der Aufstieg und der Sturz Rasputins wie folgt ab-
gespielt: Der unter dem Ruf hypnotischer Fähigkeiten
nach Petersburg gekommene und zu Einfluß gelangte
angebliche Mönch Rasputin machte sich im Jahre 1914
anheischig, den Thronfolger von der Bluterkrankheit, an
der er litt, zu heilen. Er hätte, so erklärte Hastings, dies
nicht durch Hypnose, sondern durch Anwendung geheimer
Kräuter, die er in Tibet kennengelernt habe, tatsächlich
erreicht, und damit habe er die Herrschaft über das
Zarenpaar erreicht. Wenn der Einfluß Rasputins zu
sinken drohte, dann wäre es dem Thronfolger jedesmal
schlechter gegangen. Auf diese Weise habe er schließlich
den gesamten Hof und die gesamte Politik terrorisiert.
Der zerstörende Einfluß dieses Mannes sei dann bekannt-
lich das offene Geheimnis bei Hofe geworden.

Prinz Jussupow habe sich an den Mönch herangemacht,
und er habe nicht nur den schlimmen Rasputinschen Ein-
fluß voll bestätigt gefunden, sondern als Vertrauens-
person des Mönchs ihn noch schlimmer gefunden, als er
ihm zuvor erschien. Er habe ihn in seinen Palast ein-
geladen, ihn dort in den Kellerräumen bewirtet, ihm ver-
gifteten Kuchen zu essen gegeben, und zwar in solchen
Mengen, daß sie für zwanzig Personen gereicht hätten. Das
Gift habe ihm ein Arzt verschrieben. Trotzdem habe das
Gift keinerlei Wirkung auf Rasputin ausgeübt, und dann
habe der Prinz den Mönch niedergeschossen. Dieser habe
wie tot dagelegen, sich aber nochmals erhoben, und
Jussupow schoß ihn darauf noch einmal nieder. Schließ-
lich wurde die Leiche in die Dawa geworfen. Daraufhin
seien Jussupow und seine Gemahlin verbannt worden und
hätten Rußland ohne einen Pfennig Geld verlassen müssen.
Nach der Darlegung des Falles, der geraume Zeit in An-
spruch nahm, vertagte das Gericht die weitere Verhand-
lung, um sich den beanstandeten Film anzusehen. Nachher
wurde die Prinzessin Jussupow vernommen, die in Paris
lebt, aber gegenwärtig bei ihrer Tante, der Schwester des
früheren Zaren, im Schloß zu Windsor wohnt, bei der
Großherzogin Centa. Die Prinzessin erklärte im Kreuz-
verhör, daß sie Rasputin niemals kennengelernt habe, und
daß sie zur Zeit der Ermordung des Mönches auf der
Galbinsel Arim gewesen sei.

23964 - 0163 BEC

Danziger Neueste Nachrichten

Nr. 50.

Prinzessin Jussupoff als Klägerin.

Der Rasputin-Film.

Wie aus London gemeldet wird, kam gestern der Prozeß der Prinzessin Jussupoff, einer geborenen Großfürstin von Rußland, gegen die Metro-Goldwyn-Company erneut zur Verhandlung. Die Prinzessin klagt wegen Beleidigung, begangen durch einen Rasputin-Film der oben-erwähnten Gesellschaft.

Im Verlauf der gestrigen Verhandlung machte der Vertreter der Anklage, Sir Patrick Hastings, eine Reihe von aufsehenerregenden Mitteilungen. Rasputin, so führte Hastings aus, habe in seiner Trunkenheit dem Prinzen Jussupoff das Geheimnis seines Einflusses auf die Zarin verraten. Er besitze geheimnisvolle Kräuter, die von tibetanischen Mönchen stammten, und mit deren Hilfe er den Zarewitsch heute heilen und morgen töten könnte. Niemand in Europa wisse von diesen Kräutern außer ihm selbst. Dann habe Rasputin der Fürstin Jussupoff erzählt, daß er, „im Solde des deutschen Kaisers“ stünde, daß er den Plan verfolge, den Zaren zur Abdankung zu zwingen und

die Zarin zur Regentin zu ernennen, worauf dann er selbst, Rasputin, der Herrscher aller Reußen sein werde. All dieses und noch mehr behaupten Herr und Frau Jussupoff, die beide gestern anwesend waren.

Die Verhandlung wurde jedoch unterbrochen, um den Geschworenen Gelegenheit zu geben, den Film zu sehen. Zu diesem Zweck wurde der gesamte Gerichtshof mittels Autobroschken nach dem Filmstudio der vorerwähnten Gesellschaft befördert.

Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin)

Nr. 100

Wie endete Rasputin?

Der 2. Tag des Londoner Prozesses

Von unserem Berichterstatter

kr. London, 28. 2.

Bei dem zweiten Verhandlungstag des Rasputin-Film-Prozesses kam zunächst Kronanwalt Sir William Jowitt zu Wort, der die Prinzessin Jusupow in einem fünfstündigen Kreuzverhör ausfragte. Er bemühte sich, den Nachweis zu führen, daß die in dem Film dargestellte Person nichts mit der Prinzessin zu tun hätte und daß die ganze Auffassung der Klage auf einem Mißverständnis beruhte. Es sei der Großfürst Dimitri in Wirklichkeit gemeint. Nachdem diese Darstellung Punkt für Punkt, Frage für Frage und Szene für Szene durch den ganzen Verlauf der Filmdarstellung gegangen war und bis zu den Vorgängen bei der Ermordung Rasputins gekommen war, kam es zu einem dramatischen Höhepunkt:

Der Anwalt Jowitt stellte die Behauptung auf, Jusupow habe Rasputin überhaupt nicht getötet, es wären zwei andere Personen gewesen. Jusupow wurde von ihm als weiblicher, neurotischer Schwächling hingestellt, der bis zuletzt unter dem hypnotischen Einfluß Rasputins gestanden hat. Dieser habe ihn auch ärztlich behandelt.

„Ich unterstelle“, sagte Jowitt zu der Prinzessin, „daß Ihr Gatte nur den ersten Schuß auf Rasputin abgegeben hat, der, da der Schuß Rasputin nicht tötete, aus dem Palast flüchtete. Ferner unterstelle ich, daß Rasputin den Palast schon fast verlassen hatte und daß er schon am äußeren Torausgang war. In diesem Augenblick kam Burischlewitsch und feuerte vier Schüsse auf Rasputin ab, von denen zwei trafen und ihn töteten. Wenn Rasputin dann tot war, als man ihn in das Eisloch in der Newa versenkte, dann war es nicht Jusupow, der ihn getötet hatte, sondern jemand anders.“

Die Prinzessin antwortete darauf, daß sie von allen diesen Dingen nichts gewußt hat. Nach ihrer Vernehmung wurde ein ehemaliger russischer Diplomat, Sabline, der vor dem Kriege und am Anfang des Krieges in der russischen Botschaft in London tätig war, als Zeuge vernommen. Er bezeugte, daß er den Film gesehen habe und daß die darin dargestellte verführte oder von Rasputin vergewaltigte weibliche Person nur als Prinzessin Jusupow angesehen werden könne.

Schließlich wurde Prinz Jusupow als Zeuge vernommen. Er gab eine andere Darstellung der Ermordung. Er erklärte: Am 16. Dezember 1916 wurde Rasputin in einem Kellerraum des Palastes mit vergiftetem Kuchen und Wein bewirtet, der ihm aber nichts schadete. Dann habe er, Jusupow, sich einen Revolver vom Großfürsten Dimitri beschafft und auf Rasputin einen Schuß abgegeben, der ihn niederstreckte. Nach kurzer Zeit kam aber Rasputin wieder zu Bewußtsein, und dann habe Burischlewitsch noch drei weitere Schüsse auf ihn abgegeben. Auch diese Schüsse hätten Rasputin noch nicht getötet, und man hätte den Mönch mit einem Bleischwertem Stod erschlagen und in den Fluß geworfen.

The Manchester Guardian

~~The Manchester Guardian~~

HYPNOTISED BY RASPUTIN

Prince Youssouppoff Continues His Story
in Film Libel Action

DEFENDANTS' CASE OPENED

The case for the plaintiff was concluded yesterday in the libel action brought by Princess Irina Alexandrovna of Russia, the wife of Prince Youssouppoff and a niece and cousin of the late Tsar, against Metro-Goldwyn-Mayer Pictures, Ltd.

Prince Youssouppoff was again cross-examined yesterday by Sir William Jowitt, K.C., who went in great detail through the story of the death of Rasputin as described in a book written by the Prince.

The action, which is being heard before Mr. Justice Avory and a special jury in the King's Bench Division, concerns a film called "Rasputin, the Mad Monk." The plaintiff alleges that one of the characters in the film, Princess Natasha, is meant to portray her self. This is denied by the defendants.

Sir Patrick Hastings, K.C., and Mr. St. John Field appear for the Princess, and Sir William Jowitt, K.C., and Mr. H. J. Wallington, K.C., represent the film company.

Prince Youssouppoff, who on Wednesday had described the part he played in the assassination of Rasputin, was further cross-examined yesterday, and dealt with an occasion when he was hypnotised by Rasputin.

Sir William Jowitt: You reminded him of a promise he had made to try to cure you of your complaint?—Yes.

And he thereupon took you into his study?—Yes.

He told you to lie on the couch?—Yes, he did.

He began to stroke your chest, neck, and head?—Yes, he did.

And then he began to make passes over your face?—Yes.

And then did you find there was a very powerful mesmeric influence over you?—Yes.

And you found yourself unable to call out or move?—Practically. The Prince agreed that the treatment was continued at other visits.

It is the fact, is it not, that his treatment did you some good?—No, it did not.

He always showed very considerable familiarity to Munia Golovina?—Yes.

And, with reference to yourself, he told you about the beastly things he did?—Yes.

From time to time you used to play the guitar?—Very seldom, only once or twice.

And this sort of situation went on for several months?—Yes, probably.

"Plot Carefully Worked Out"

"Now I come to the actual events of the evening of December 16," went on Sir William. "You had had several meetings with the Grand Duke Dimitri

finding a suitable place in the ice to dispose of the body was left to the Grand Duke Dimitri and another.

Counsel then took the Prince through the story of the death of Rasputin as described in the Prince's book. The witness agreed that he, the Grand Duke Dimitri, Puriskevitch, and Sukhotin meet at his house, where some cakes were sprinkled with cyanide of potassium. The witness said he then went to fetch Rasputin in his car.

Sir William: Your friends were in the room upstairs and they turned on a gramophone record?—Yes.

Rasputin asked what the noise was, and you said, "My wife has friends with her"?—Yes.

That was all keeping up the pretence that he was going to make the acquaintance of your wife?—Yes.

Then you and he sat down at the table and talked?—Yes.

Then you say in your book:

During the whole of that conversation I had only one idea in my head—to make him drink the wine out of those poisoned glasses and eat those poisoned cakes. He exhausted his ordinary topics after a time and asked for some tea. I poured him out a cup and pushed a plate of biscuits towards him. Why I offered him the biscuits, which were not poisoned, I cannot explain.

"I think the explanation is not difficult," said Sir William. "It is that the nervous strain to which you were being subjected was such that you really hardly knew what you did."

The Prince: It is quite natural. I am not a professional murderer.

Sir William: I quite understand. I am anxious to show that, feeling yourself compelled to do this, very naturally it was an occasion on which the nervous strain was more than you could stand?—Yes.

Counsel then quoted further passages from the book which described how Rasputin began eating the poisoned cakes, which had no immediate effect on him.

That is the fact?—Yes.

Poisoned Wine

Then you tried him with the wine?—Yes, I did.

Then he asks you to sing songs with the guitar?—Yes.

You say in the book, "Time passed; the hands of the clock pointed to half-past two. This nightmare had lasted for two hours. What will happen if my nerves don't hold out?" Then he hears some noise upstairs?—Yes.

You say: "It is probably the guests going away. I will go up and see"?—Yes.

You go upstairs, and the Grand Duke Dimitri, Puriskevitch, and Sukhotin rush towards you with their revolvers in their hands?—Yes.

Then you decide to take the Grand Duke

film bears no sort of resemblance to this thing.

Replying to counsel the witness agreed that when he returned to Rasputin the latter was breathing heavily and complained that "his head was heavy and his stomach burning." He asked for some more wine and later went and examined a crucifix.

"You shoot?" asked Sir William.

"Yes," came the quiet reply.

Sir William: You describe it in this way: "There was a roar as from a wild beast, and Rasputin fell heavily backwards on the bearskin rug"?—Yes.

Then, said the Prince, he heard a noise on the staircase and the three friends hurried down to his aid. The Prince agreed that the Grand Duke Dimitri, Sukhotin, and the doctor next had to stage a fictitious return of Rasputin to his own flat. Puriskevitch and he (the Prince) remained behind.

Believed Him to be Dead

Sir William: You say this, "Whilst you were talking to Puriskevitch you felt some impelling desire to go downstairs again and see Rasputin"?—Yes.

You feel his pulse?—Yes.

There was no beating?—No.

You believed him to be dead?—Yes.

You add this, "I cannot explain why, but I suddenly seized him by both arms and violently shook him"?—Yes.

As you did that his eyes trembled and lifted?—Yes.

You wrote: "My blood froze and, in speechless horror, I was petrified. . . . With a violent movement Rasputin jumped to his feet. I was horror-stricken. . . . He tried to grip my throat. His eyes were crossed, he was foaming at the mouth, and, in a hoarse whisper, he constantly repeated my name." "Is that accurate?" asked counsel.

"Of course you were in a nervous state; that I can well understand."

Prince Youssouppoff: My memory is a good one. If I could sing to him for half an hour or more it shows I can keep my nerves under control. I was not at the time so nervous that I could not understand.

Sir William (continuing from the book): "I tried to tear myself away but his iron clutch held me with incredible strength and a terrible struggle ensued. . . . You then say: 'Again I rushed upstairs. I called to Puriskevitch to come to my aid'?—Yes.

Sir William: I do not think it is at all wonderful or anything against you that your nerves should have broken. You, a highly strung man, had gone through a terrible ordeal. But Puriskevitch's diary has now been published?—Yes.

It is the fact that at that time your nerves did completely give way?—That was the reason I quarrelled with Puriskevitch, because I didn't agree with the diary he wrote.

Continuing the story, the Prince agreed that Rasputin went out and that Puriskevitch ran after him and fired four shots, the third and fourth of which hit him.

Counsel: Then you say: "My servant told me Rasputin's body had been carried from the courtyard to the bottom of the spiral staircase. I was feeling ill. My head was still reeling and I could scarcely move. After mechanically picking up the loaded stick from the table I made my way out of the study"?—Yes.

You go on: "My head was bursting

HYPNOTISED BY RASPUTIN

Prince Youssoupoff Continues His Story in Film Libel Action

DEFENDANTS' CASE OPENED

The case for the plaintiff was concluded yesterday in the libel action brought by Princess Irina Alexandrovna of Russia, the wife of Prince Youssoupoff and a niece and cousin of the late Tsar, against Metro-Goldwyn-Mayer Pictures, Ltd.

Prince Youssoupoff was again cross-examined yesterday by Sir William Jowitt, K.C., who went in great detail through the story of the death of Rasputin as described in a book written by the Prince.

The action, which is being heard before Mr. Justice Avory and a special jury in the King's Bench Division, concerns a film called "Rasputin, the Mad Monk." The plaintiff alleges that one of the characters in the film, Princess Natasha, is meant to portray her. This is denied by the defendants.

Sir Patrick Hastings, K.C., and Mr. St. John Field appear for the Princess, and Sir William Jowitt, K.C., and Mr. H. J. Wallington, K.C., represent the film company.

Prince Youssoupoff, who on Wednesday had described the part he played in the assassination of Rasputin, was further cross-examined yesterday, and dealt with an occasion when he was hypnotised by Rasputin.

Sir William Jowitt: You reminded him of a promise he had made to try to cure you of your complaint?—Yes.

And he thereupon took you into his study?—Yes.

He told you to lie on the couch?—Yes, he did.

He began to stroke your chest, neck, and head?—Yes, he did.

And then he began to make passes over your face?—Yes.

And then did you find there was a very powerful mesmeric influence over you?—Yes.

And you found yourself unable to call out or move?—Practically. The Prince agreed that the treatment was continued at other visits.

It is the fact, is it not, that his treatment did you some good?—No, it did not.

He always showed very considerable familiarity to Muniia Golovina?—Yes.

And, with reference to yourself, he told you about the beastly things he did?—Yes.

From time to time you used to play the guitar?—Very seldom, only once or twice.

And this sort of situation went on for several months?—Yes, probably.

"Plot Carefully Worked Out"

"Now I come to the actual events of the evening of December 16," went on Sir William. "You had had several meetings with the Grand Duke Dimitri and Puriskevitch?"

"Yes," replied the Prince.

Sir William: The details of the plot had been carefully worked out?—Yes. The witness said that after Rasputin had been killed someone was to go back to his flat representing Rasputin, whose clothes were to be burned in the fire of the Red Cross train which Puriskevitch ran. The body was to be disposed of through a hole in the ice. The part of

finding a suitable place in the ice to dispose of the body was left to the Grand Duke Dimitri and another.

Counsel then took the Prince through the story of the death of Rasputin as described in the Prince's book. The witness agreed that he, the Grand Duke Dimitri, Puriskevitch, and Sukhotin meet at his house, where some cakes were sprinkled with cyanide of potassium. The witness said he then went to fetch Rasputin in his car.

Sir William: Your friends were in the room upstairs and they turned on a gramophone record?—Yes.

Rasputin asked what the noise was, and you said, "My wife has friends with her"?—Yes.

That was all keeping up the pretence that he was going to make the acquaintance of your wife?—Yes.

Then you and he sat down at the table and talked?—Yes.

Then you say in your book:

During the whole of that conversation I had only one idea in my head—to make him drink the wine out of those poisoned glasses and eat those poisoned cakes. He exhausted his ordinary topics after a time and asked for some tea. I poured him out a cup and pushed a plate of biscuits towards him. Why I offered him the biscuits, which were not poisoned, I cannot explain.

"I think the explanation is not difficult," said Sir William. "It is that the nervous strain to which you were being subjected was such that you really hardly knew what you did."

The Prince: It is quite natural. I am not a professional murderer.

Sir William: I quite understand. I am anxious to show that, feeling yourself compelled to do this, very naturally it was an occasion on which the nervous strain was more than you could stand?—Yes.

Counsel then quoted further passages from the book which described how Rasputin began eating the poisoned cakes, which had no immediate effect on him.

That is the fact?—Yes.

Poisoned Wine

Then you tried him with the wine?—Yes, I did.

Then he asks you to sing songs with the guitar?—Yes.

You say in the book, "Time passed; the hands of the clock pointed to half-past two. This nightmare had lasted for two hours. What will happen if my nerves don't hold out?" Then he hears some noise upstairs?—Yes.

You say: "It is probably the guests going away. I will go up and see"?—Yes.

You go upstairs, and the Grand Duke Dimitri, Puriskevitch, and Sukhotin rush towards you with their revolvers in their hands?—Yes.

Then you decide to take the Grand Duke Dimitri's revolver and go down again and kill him that way?—Yes.

After counsel had quoted further passages from the book Mr. Justice Avory asked: "What are all these details leading up to?"

Sir William: I want the jury to understand the facts and what had been published to the world in order that they may see that the killing scene in the

film bears no sort of resemblance to this thing.

Replying to counsel the witness agreed that when he returned to Rasputin the latter was breathing heavily and complained that "his head was heavy and his stomach burning." He asked for some more wine and later went and examined a crucifix.

"You shoot?" asked Sir William.

"Yes," came the quiet reply.

Sir William: You describe it in this way: "There was a roar as from a wild beast, and Rasputin fell heavily backwards on the bearskin rug"?—Yes.

Then, said the Prince, he heard a noise on the staircase and the three friends hurried down to his aid. The Prince agreed that the Grand Duke Dimitri, Sukhotin and the doctor next had to stage a fictitious return of Rasputin to his own flat. Puriskevitch and he (the Prince) remained behind.

Believed Him to be Dead

Sir William: You say this, "Whilst you were talking to Puriskevitch you felt some impelling desire to go downstairs again and see Rasputin"?—Yes.

You feel his pulse?—Yes.

There was no beating?—No.

You believed him to be dead?—Yes.

You add this, "I cannot explain why, but I suddenly seized him by both arms and violently shook him"?—Yes.

As you did that his eyes trembled and lifted?—Yes.

You wrote: "My blood froze and, in speechless horror, I was petrified. . . ."

With a violent movement Rasputin jumped to his feet. I was horror-stricken. . . . He tried to grip my throat. His eyes were crossed, he was foaming at the mouth, and, in a hoarse whisper, he constantly repeated my name." "Is that accurate?" asked counsel. "Of course you were in a nervous state; that I can well understand."

Prince Youssoupoff: My memory is a good one. If I could sing to him for half an hour or more it shows I can keep my nerves under control. I was not at the time so nervous that I could not understand.

Sir William (continuing from the book): "I tried to tear myself away but his iron clutch held me with incredible strength and a terrible struggle ensued. . . . You then say: 'Again I rushed upstairs. I called to Puriskevitch to come to my aid'?—Yes.

Sir William: I do not think it is at all wonderful or anything against you that your nerves should have broken. You, a highly strung man, had gone through a terrible ordeal. But Puriskevitch's diary has now been published?—Yes.

It is the fact that at that time your nerves did completely give way?—That was the reason I quarrelled with Puriskevitch, because I didn't agree with the diary he wrote.

Continuing the story, the Prince agreed that Rasputin went out and that Puriskevitch ran after him and fired four shots, the third and fourth of which hit him.

Counsel: Then you say: "My servant told me Rasputin's body had been carried from the courtyard to the bottom of the spiral staircase. I was feeling ill. My head was still reeling and I could scarcely move. After mechanically picking up the loaded stick from the table I made my way out of the study"?—Yes.

You go on: "My head was bursting asunder. My thoughts were confused. . . . I was beside myself with rage and spite. . . . Some sort of paroxysm seized me. I rushed at the body and began battering it with the loaded stick. In my frenzy I hit anywhere. . . ." You mean you had some sort of paroxysm and so far forgot yourself that you went with this loaded stick and battered this dead man?—He was not dead at that moment.

Didn't you mean that you had so completely lost control of yourself under the terrible strain that you went and battered the body?—No, because when I came to the staircase where he was lying I saw how his face was moving.

Then you say, "I lost consciousness"?—Yes. The Prince agreed that the Grand Duke Dimitri, the captain, and the doctor returned and took the body away in a car.

Sir William: So that, when the body was thrown into the water, you were unconscious at your house?—Yes.

Characters "Telescoped"?

Should I be right in saying that in the film all those four characters—yourself, Dimitri, Puriskevitch, and Sukhotin—in the killing scene are telescoped into one?

Mr. Justice Avory: Perhaps the Prince does not follow what you mean by "telescoped into one."

Sir William (to the Prince): In the film one man, Chegodieff, both kills Rasputin and buries him in the ice?—Yes.

Should I be right in saying that, in your view, the part in the film which, in real life, was played by you, Dimitri, Puriskevitch, and Sukhotin is played by Chegodieff?—No, I think it is more Dimitri and myself.

I suggest that there are traces of the others, but Dimitri and yourself are brought into one?—Yes.

Do you agree that, in the first nine reels, down to the time of the killing, the character of Chegodieff is more consistent with Dimitri than with you?—I admit that.

In the twelfth scene, after the killing, when he goes to the Palace, it is more consistent with Dimitri than with you?—Yes.

Does it occur to you, omitting for the moment the Royal birth in the film of the character Natasha, that you have got in Natasha a composite picture, so far as we have gone, of Golovina and Vyubova?—Yes.

Is Munia Golovina alive?—Yes.

Is Vyubova alive?—I am not sure.

The suggestion I make to you is that no reasonable person with any sort of knowledge of the facts—knowledge of the facts revealed in this book, for instance—could possibly think that the Natasha of the film was your wife?—I have got just the opposite impression.

Prince Youssouppoff was then asked about Miss Fanny Holtzman, described as an American lawyer, and Sir William asked, "Has she been trying to take advantage of the situation to persuade your wife to bring proceedings?"

Sir Patrick Hastings: That should have been put to the Princess when she was in the box. It was not, and now it is suggested that someone has persuaded her.

Sir William: I did ask her some questions on the motive for bringing the action.

That completed the cross-examination, and Sir Patrick asked the Prince: "Has anyone ever suggested there was anything dishonourable in bringing this action?" "No," replied the Prince.

Nobody has suggested it until now?—Never.

With another short question, Sir Patrick Hastings completed his re-examination and Prince Youssouppoff left the box.

Opinions on the Film

Major General Sir John Hanbury Williams, who resides in Henry III. Tower at Windsor, said that immediately after the declaration of war in 1914 he was ordered to Russia as chief of the military mission with the Russian Army. He remained there until the Revolution in 1917, and knew the Emperor, the Tsarina, and the Tsarevitch. He also knew Princess Irina, and was in Russia when Rasputin met his death.

Sir John said he had no doubt as to who was the person depicted by "Prince Chegodieff" in the film. That was Prince Youssouppoff. Further, he had

"Sir William: You never knew anything about Puriskevitch or anybody else who put the body in the ice?—No.

Admiral Sir Aubrey Smith, who was naval attaché at the British Embassy at St. Petersburg between 1908 and 1912, said he understood Prince Youssouppoff to be the person who killed Rasputin. He

had seen the film and understood Chegodieff to be Prince Youssouppoff and Natasha to be Princess Irina.

Cross-examined, Sir Aubrey said he never connected the character in the film with the Grand Duke Dimitri.

Sir William Jowitt: Who asked you to go and see the film?—I was asked to go and see the film by the solicitors in this case.

Prince Nikita, a brother of Princess Irina, also said he thought that Chegodieff portrayed his brother-in-law, Prince Youssouppoff, and that Natasha portrayed his sister.

Cross-examined, Prince Nikita said his sister asked him to see the film.

Sir William: Did you know she was minded to bring a libel action?—I thought something was coming on. I was not quite certain about it.

After other witnesses had given evidence regarding the film the plaintiff's case was concluded.

Defence Opened

Sir William Jowitt, opening the case for the defence, said that before the jury could find a verdict for the Princess they must be able to say that ordinary, sensible people, looking at the film, would think it referred to her.

"In a talkie film you might have a strange combination of both slander and libel," said Sir William. "As I see it, we are broaching a new subject in the law. So far as what you see with your eyes is concerned you are plainly dealing with libel, and so far as what you hear with your ears I presume you would be dealing with slander."

Sir William submitted that it was "fanciful" to say Natasha was either seduced by Rasputin or was the mistress of Rasputin in the film. "Whether or not it is libellous to say of a woman that she was raped is a matter about which I should have great doubt," he continued. "Whether or not an accusation of rape would be defamatory of a woman is not a matter with which we are concerned."

"You are concerned," Sir William told the jury, "with dealing with this question: Do the words in the film mean that the Princess Natasha of the film had been seduced by, or was the mistress of, Rasputin? I should have made a submission to his Lordship asking him to withdraw the case from the jury on this point were it not for this fact, that I feel much must depend upon the way in which the film character receives the advantage."

"For instance, it, when Rasputin says to Natasha 'We are going to punish Paul, you and I,' she advances towards him with a smirking smile, one inference can be drawn; but, if she shrinks back in obvious horror, you might draw another inference altogether. Therefore, it seems to me that the question of words must in part depend upon the pictures with which they are accompanied."

"The case I present to you about this film and its characters is simply this: I have not, and I do not suppose you have, a shadow of doubt that anybody who sat down to write this film must have had this (Prince Youssouppoff's) book, either the American or English edition. And to some extent the author of the film must have drawn his characters from the book. After all, in all his great plays, Shakespeare always worked to some kind of plot or story he had ready to hand and, in one sense, his characters were real persons, but, under the inspiration of his marvellous ingenuity, they became completely transformed."

"Composite Portrait"

"In a film which any educated person must know is largely romancing with the

was any intimacy in an improper sense between Munia Golovina and Rasputin or between Mme. Vyubova and Rasputin."

Dealing with the killing of Rasputin, Sir William said: "I am not here to discuss the ethics or the rights and wrongs or ask you to express any opinion at all. It does not arise."

Not one witness had been called, continued Sir William, who had said he or she thought one bit the less of the Princess because of the film. Several had said they thought she was depicted, but nobody had said they thought she met Rasputin still less did they say he ever had any kind of association with her.

"The only regret I have in this case," counsel continued, "is that I have not had the opportunity of seeing Miss Fanny Holtzman in the box. I should have liked to ask her a few questions. (Laughter.) It is not in the least easy for two foreigners, how high-born they may be, to form an opinion as to whether or not they should commence litigation. Of course, if the Royal Princess thought her honour had been assailed and that people really thought she had been on terms of intimacy with Rasputin, then she must bring an action. But do you think the possible view of this case is that it was Miss Fanny Holtzman who thought to herself: I will persuade these people to bring an action. It may add to my reputation? The result is that there has been litigation all over the world. She stated that money would settle the matter."

Sir Patrick Hastings: I cannot object to my friend stating anything that he hopes to prove by admissible evidence.

Sir William: I can.

Sir Patrick: "By admissible evidence," I said.

Continuing, Sir William remarked: "I do not say a word against the Princess, but what I say is against the woman who, we assert, persuaded her to bring this action, which the Princess would have been better advised not to have brought."

Sir William added that he would call witnesses who would say they did not take the view that Princess Natasha of the film could possibly be Princess Irina of real life, and that the character of Chegodieff in the film was more like the Grand Duke Dimitri than Prince Youssouppoff.

"Fictional" Character

Sir Bernard Pares, Professor of Russian Literature and History at the University of London, was the first witness called for the defendants. He said he was personally acquainted with all the principal personalities in Russia and was twice received by the late Emperor and once by the Empress.

Asked whether Chegodieff in the film had any reference to actuality, Sir Bernard said the first thing he thought about that character was that it might be the Grand Duke Dimitri, although he never really considered the character to be more than fictional. Why Dimitri came to his mind was because of his familiarity with the Russian Royal Family. Another thing that struck him was the likeness of Natasha to Munia Golovina.

With reference to the murder of Rasputin, that in history was a very mixed affair. There were several people in it, and the motives which prompted Prince Youssouppoff were shared by many other people. In the film the murder was entirely differently portrayed.

Sir Bernard said he thought Natasha was a fictional character. "It never occurred to me that Natasha could represent the plaintiff. I knew she had never met Rasputin."

Sir Patrick Hastings (cross-examining): Speaking not as a professor but merely as a man who knows the world, do you agree that the name always popularly associated with the assassination of Rasputin has been that of Prince Youssouppoff?—Not so exclusively to me as to other people.

If people who took an interest in these matters saw a representation of the assassination of Rasputin by a man the popular view would be that the man who

the doctor returned and took the body away in a car.

Sir William: So that, when the body was thrown into the water, you were unconscious at your house?—Yes.

Characters "Telescoped"?

Should I be right in saying that in the film all those four characters—yourself, Dimitri, Puriskevitch, and Sukhotin—in the killing scene are telescoped into one?

Mr. Justice Avory: Perhaps the Prince does not follow what you mean by "telescoped into one."

Sir William (to the Prince): In the film one man, Chegodieff, both kills Rasputin and buries him in the ice?—Yes.

Should I be right in saying that, in your view, the part in the film which, in real life, was played by you, Dimitri, Puriskevitch, and Sukhotin is played by Chegodieff?—No, I think it is more Dimitri and myself.

I suggest that there are traces of the others, but Dimitri and yourself are brought into one?—Yes.

Do you agree that, in the first nine reels, down to the time of the killing, the character of Chegodieff is more consistent with Dimitri than with you?—I admit that.

In the twelfth scene, after the killing, when he goes to the Palace, it is more consistent with Dimitri than with you?—Yes.

Does it occur to you, omitting for the moment the Royal birth in the film of the character Natasha, that you have got in Natasha a composite picture, so far as we have gone, of Golovina and Vyubova?—Yes.

Is Munia Golovina alive?—Yes.

Is Vyubova alive?—I am not sure.

The suggestion I make to you is that no reasonable person with any sort of knowledge of the facts—knowledge of the facts revealed in this book, for instance—could possibly think that the Natasha of the film was your wife?—I have got just the opposite impression.

Prince Youssouppoff was then asked about Miss Fanny Holtzman, described as an American lawyer, and Sir William asked, "Has she been trying to take advantage of the situation to persuade your wife to bring proceedings?"

Sir Patrick Hastings: That should have been put to the Princess when she was in the box. It was not, and now it is suggested that someone has persuaded her.

Sir William: I did ask her some questions on the motive for bringing the action.

That completed the cross-examination, and Sir Patrick asked the Prince: "Has anyone ever suggested there was anything dishonourable in bringing this action?" "No," replied the Prince.

Nobody has suggested it until now?—Never.

With another short question, Sir Patrick Hastings completed his re-examination and Prince Youssouppoff left the box.

Opinions on the Film

Major General Sir John Hanbury Williams, who resides in Henry III. Tower at Windsor, said that immediately after the declaration of war in 1914 he was ordered to Russia as chief of the military mission with the Russian Army. He remained there until the Revolution in 1917, and knew the Emperor, the Tsarina, and the Tsarevitch. He also knew Princess Irina, and was in Russia when Rasputin met his death.

Sir John said he had no doubt as to who was the person depicted by "Prince Chegodieff" in the film. That was Prince Youssouppoff. Further, he had no doubt that Princess Irina was portrayed by Natasha.

In cross-examination he insisted that it was well known as a matter of history that Prince Youssouppoff killed Rasputin. "I knew the Grand Duke Dimitri was there, but, as far as I know, nobody actually killed Rasputin except Prince Youssouppoff," he added.

had seen the film and understood Chegodieff to be Prince Youssouppoff and Natasha to be Princess Irina.

Cross-examined, Sir Aubrey said he never connected the character in the film with the Grand Duke Dimitri.

Sir William Jowitt: Who asked you to go and see the film?—I was asked to go and see the film by the solicitors in this case.

Prince Nikita, a brother of Princess Irina, also said he thought that Chegodieff portrayed his brother-in-law, Prince Youssouppoff, and that Natasha portrayed his sister.

Cross-examined, Prince Nikita said his sister asked him to see the film.

Sir William: Did you know she was minded to bring a libel action?—I thought something was coming on. I was not quite certain about it.

After other witnesses had given evidence regarding the film the plaintiff's case was concluded.

Defence Opened

Sir William Jowitt, opening the case for the defence, said that before the jury could find a verdict for the Princess they must be able to say that ordinary, sensible people, looking at the film, would think it referred to her.

"In a talkie film you might have a strange combination of both slander and libel," said Sir William. "As I see it, we are broaching a new subject in the law. So far as what you see with your eyes is concerned you are plainly dealing with libel, and so far as what you hear with your ears I presume you would be dealing with slander."

Sir William submitted that it was "fanciful" to say Natasha was either seduced by Rasputin or was the mistress of Rasputin in the film. "Whether or not it is libellous to say of a woman that she was raped is a matter about which I should have great doubt," he continued. "Whether or not an accusation of rape would be defamatory of a woman is not a matter with which we are concerned."

"You are concerned," Sir William told the jury, "with dealing with this question: Do the words in the film mean that the Princess Natasha of the film had been seduced by, or was the mistress of, Rasputin? I should have made a submission to his Lordship asking him to withdraw the case from the jury on this point were it not for this fact, that I feel much must depend upon the way in which the film character receives the advantage."

"For instance, it, when Rasputin says to Natasha 'We are going to punish Paul, you and I,' she advances towards him with a simpering smile, one inference can be drawn; but, if she shrinks back in obvious horror, you might draw another inference altogether. Therefore, it seems to me that the question of words must in part depend upon the pictures with which they are accompanied."

"The case I present to you about this film and its characters is simply this: I have not, and I do not suppose you have, a shadow of doubt that anybody who sat down to write this film must have had this (Prince Youssouppoff's) book, either the American or English edition. And to some extent the author of the film must have drawn his characters from the book. After all, in all his great plays, Shakespeare always worked to some kind of plot or story he had ready to hand and, in one sense, his characters were real persons, but under the inspiration of his marvellous ingenuity, they became completely transformed."

"Composite Portrait"

"In a film which any educated person must know is largely romancing with the details of history you find these characters introduced. As far as Natasha is concerned, you find her to be a composite portrait of Munia Golovina and Mme. Vyubova. I want to make it quite plain I am not suggesting there

Not one witness had been called, continued Sir William, who had said he or she thought one bit the less of the Princess because of the film. Several had said they thought she was depicted, but nobody had said they thought she met Rasputin still less did they say he ever had any kind of association with her.

"The only regret I have in this case," counsel continued, "is that I have not had the opportunity of seeing Miss Fanny Holtzman in the box. I should have liked to ask her a few questions. (Laughter.) It is not in the least easy for two foreigners, how high-born they may be, to form an opinion as to whether or not they should commence litigation. Of course, if the Royal Princess thought her honour had been assailed and that people really thought she had been on terms of intimacy with Rasputin, then she must bring an action. But do you think the possible view of this case is that it was Miss Fanny Holtzman who thought to herself: I will persuade these people to bring an action. It may add to my reputation? The result is that there has been litigation all over the world. She stated that money would settle the matter."

Sir Patrick Hastings: I cannot object to my friend stating anything that he hopes to prove by admissible evidence.

Sir William: I can.

Sir Patrick: "By admissible evidence," I said.

Continuing, Sir William remarked: "I do not say a word against the Princess, but what I say is against the woman who, we assert, persuaded her to bring this action, which the Princess would have been better advised not to have brought."

Sir William added that he would call witnesses who would say they did not take the view that Princess Natasha of the film could possibly be Princess Irina of real life, and that the character of Chegodieff in the film was more like the Grand Duke Dimitri than Prince Youssouppoff.

"Fictional" Character

Sir Bernard Pares, Professor of Russian Literature and History at the University of London, was the first witness called for the defendants. He said he was personally acquainted with all the principal personalities in Russia and was twice received by the late Emperor and once by the Empress.

Asked whether Chegodieff in the film had any reference to actuality, Sir Bernard said the first thing he thought about that character was that it might be the Grand Duke Dimitri, although he never really considered the character to be more than fictional. Why Dimitri came to his mind was because of his familiarity with the Russian Royal Family. Another thing that struck him was the likeness of Natasha to Munia Golovina.

With reference to the murder of Rasputin, that in history was a very mixed affair. There were several people in it, and the motives which prompted Prince Youssouppoff were shared by many other people. In the film the murder was entirely differently portrayed.

Sir Bernard said he thought Natasha was a fictional character. "It never occurred to me that Natasha could represent the plaintiff. I knew she had never met Rasputin."

Sir Patrick Hastings (cross-examining): Speaking not as a professor but merely as a man who knows the world, do you agree that the name always popularly associated with the assassination of Rasputin has been that of Prince Youssouppoff?—Not so exclusively to me as to other people.

If people who took an interest in these matters saw a representation of the assassination of Rasputin by a man the popular view would be that the man who did that was Prince Youssouppoff?—I think it might be the popular view, but it might be erroneous.

The hearing was adjourned until to-day.

Hamburger Fremdenblatt

Nr. 64.

Um Rasputin

In dem Schadenersatzprozeß der Fürstin Jusupow gegen die amerikanische Herstellerin des Films „Rasputin, der wahnsinnige Mönch“, in dem eine Prinzessin „Natascha“ als Geliebte Rasputins erscheint, wurde gestern das Urteil gefällt. Fürstin Jusupow erhielt 25 000 Pfund zugesprochen.

Von unserem Vertreter.

ts. London, 6. März.

Neben dem Mann mit der eisernen Maske in der Pariser Bastille, dem Italiener Cagliostro und dem Deutschen Caspar Hauser wird in der Phantasie unserer Nachfahren als russisches Gegenstück zweifellos der Wundermönch Grigorij Rasputin einen ebenbürtigen Platz finden. Solche zweifelhafte dunklen Figuren an der Peripherie der Geschichte haben seit jeher dem menschlichen Sensations- und Gruselbedürfnis mindestens ebensoviel gegeben, wie die großen Schrittmacher der Geschichte selbst. Schon die Mitwelt dieser abenteuerlichen Gestalten war ängstlich darauf bedacht, den Schleier des Geheimnisses um sie zu weben und das Licht von ihren Spuren fernzuhalten.

Die Legendenbildung um Rasputin erleben wir jetzt selbst mit. Unmittelbar nach der Ermordung des Mannes hatten wir eine ziemlich klare Vorstellung von ihm: Rasputin war ein sibirischer Bauernsohn, ein Tunichtgut und Schürzenjäger von Kindesbeinen an. Er lief von zu Hause fort, kam in Fühlung mit den „Chliski“, einer jener russischen Sekten, die den Teufel durch die Sünde auszutreiben versuchten, und gelangte allmählich in den Geruch, ein „Starjek“, d. h. ein Gott besonders wohlgefälliger, heiliger Mann zu sein. In dieser Eigenschaft fand der derbe Bauernbursche auch Eingang am Zarenhofe unter dem Vorwand, den kleinen Thronfolger von der Bluterkrankheit heilen zu können. Schein-erfolge befestigten seine Stellung bei Hofe und vor allem seinen Einfluß auf die mystisch veranlagte Gattin des Kaisers. Rasputins ausschweifendes Leben und sein skandalöses Verhalten in der Öffentlichkeit führten zwar vorübergehend zur Verbannung vom Hofe, aber bald kehrte er mit vermehrter Macht zurück. Sein Haus in Petersburg wurde allmählich der Treffpunkt galanter und hysterischer Frauen sowohl wie ehrgeiziger Streber, die mit seiner Hilfe Karriere zu machen hofften. Als der Weltkrieg ausgebrochen war und nach vielen verlorenen Schlachten der Zarenthron zu wanken begann, war es tatsächlich dieser halb wahnsinnige, halb verbrecherische Pseudomönch, der vermittels der Zarin und ihres schwachen Gatten Minister und Bischöfe für Geld stürzte und ernannte, obwohl er nicht einmal anständig russisch schreiben und sprechen konnte. Rasputins Rat war nicht immer schlecht. Sein natürlicher Bauerninstinkt vermochte manche Vorgänge im russischen Volksempfinden klarer zu erkennen, als es den volksfremden Petersburger Kreisen möglich war. Aber die wenigen vernünftigen Ratschläge, die er dem Zaren gab, wurden weit überschattet durch den moralischen Schand

von diesen Kreisen schließlich das Gerücht verbreitet, daß die Kaiserin und Rasputin durch einen Sonderfrieden mit Deutschland „Verräter“ planten. Die Botschafter der Westmächte, die einen russisch-deutschen Sonderfrieden natürlich fürchteten wie das Feuer, arbeiteten zum Teil mit der Panflawen-Cligue unter einer Decke.

Aus dieser bösen Atmosphäre heraus entstand dann der Mordplan: Der 25jährige Großfürst Dmitri Pawlowitsch, der wenig ältere Fürst Felix Jusupow und ein fanatischer Nationalist, der Arzt Purischjewitsch, beschlossen, Rasputin in das Palais Jusupow einzuladen und dort zu vergiften. Als Vorwand für die Einladung diente der von Rasputin einmal ausgesprochene Wunsch, die junge hübsche Gattin Jusupows kennenzulernen, eine Nichte des Zaren. Der listerne Mönch erschien, es war am 16. Dezember 1916, und während Dmitri und der Arzt oben lauschten, bewirtete Jusupow den Gast unten im Kellergeschoß mit vergiftetem Kuchen und Wein. Purischjewitsch hatte aber offenbar die Dosis Phantasi für den kräftigen Sibirier nicht stark genug gewählt — kurz, Rasputin bekam Krämpfe, durchschaute das Spiel und stürzte sich auf Jusupow, der heulend und schreiend zu seinen Mitverschworenen entflo. Rasputin kroch dann auf den Hof des Schlosses hinaus und versuchte durch die Pforte zu entkommen. Kurz bevor er diese erreichen konnte, wurde er aber von Dr. Purischjewitsch durch vier Revolvergeschüsse getötet. Die Leiche wurde dann durch ein Eisloch in die Newa versenkt, kurz darauf gefunden und das Verbrechen aufgeklärt. Um öffentliches Aufsehen zu vermeiden, begnügte sich der empörte Zar damit, die Mörder auf ihre Güter zu verbannen. Zwei Monate später brach die russische Revolution aus.

Soweit die historischen Tatsachen. Bald aber wob sich um Rasputins Haupt der Mythos. Eine billige Memoiren-Literatur, Theater, Film und Sensationspresse bemächtigten sich des dankbaren Stoffs und übertrafen sich in Versuchen, dem grobschlächtigen Bauernfänger übersinnliche Kräfte anzudichten. Ich habe das erste Rasputin-Drama, aus der Feder Alexej Tolstois, vor etwa zehn Jahren in einem Moskauer Sowjettheater gesehen; dort war der historische Stoff bereits im Interesse bolschewistischer Geschichtsschreibung verbogen. Seitdem sind über Rasputin Tonnen von Papier verschrieben und kilometerweis Filme gedreht worden, in denen die Wahrheit teils zu politischen Zwecken, teils aus purer Sensationslust verfälscht wurde. Auch die überlebenden Akteure der Rasputin-Zeit haben das ihre zur Verwirrung beigetragen: Rasputins Tochter, jetzt eine Zirkuskünstlerin, hat ihren Vater öffentlich verteidigt, und Dmitri und Jusupow, die seit Jahren miteinander verfeindet sind, haben ihre eigenen Versionen beigezeichnet.

Um Rasputin

In dem Schadenersatzprozeß der Fürstin Jusupow gegen die amerikanische Herstellerin des Films „Rasputin, der wahnsinnige Mönch“, in dem eine Prinzessin „Natascha“ als Geliebte Rasputins erscheint, wurde gestern das Urteil gefällt. Fürstin Jusupow erhielt 25 000 Pfund zugesprochen.

Von unserem Vertreter.

ts. London, 6. März.

Neben dem Mann mit der eisernen Maske in der Pariser Bastille, dem Italiener Cagliostro und dem Deutschen Caspar Hauser wird in der Phantasie unserer Nachfahren als russisches Gegenstück zweifellos der Wundermönch Grigorij Rasputin einen ebenbürtigen Platz finden. Solche zweifelhafte dunklen Figuren an der Peripherie der Geschichte haben seit jeher dem menschlichen Sensations- und Gruselbedürfnis mindestens ebensoviel gegeben, wie die großen Schrittmacher der Geschichte selbst. Schon die Wittwelt dieser abenteuerlichen Gestalten war ängstlich darauf bedacht, den Schleier des Geheimnisses um sie zu weben und das Licht von ihren Spuren fernzuhalten.

Die Legendenbildung um Rasputin erleben wir jetzt selbst mit. Unmittelbar nach der Ermordung des Mannes hatten wir eine ziemlich klare Vorstellung von ihm: Rasputin war ein sibirischer Bauernsohn, ein Liniengut und Schürzenjäger von Kindesbeinen an. Er lief von zu Hause fort, kam in Fühlung mit den „Chliski“, einer jener russischen Setten, die den Teufel durch die Sünde auszutreiben versuchten, und gelangte allmählich in den Geruch, ein „Starze“, d. h. ein Gott besonders wohlgefälliger, heiliger Mann zu sein. In dieser Eigenschaft fand der berbe Bauernbursche auch Eingang am Zarenhofe unter dem Vorwand, den kleinen Thronfolger von der Bluterkrankheit heilen zu können. Scheinerfolge befestigten seine Stellung bei Hofe und vor allem seinen Einfluß auf die mystisch veranlagte Gattin des Kaisers. Rasputins ausschweifendes Leben und sein skandalöses Verhalten in der Öffentlichkeit führten zwar vorübergehend zur Verbannung vom Hofe, aber bald kehrte er mit vermehrter Macht zurück. Sein Haus in Petersburg wurde allmählich der Treffpunkt galanter und hysterischer Frauen sowohl wie ehrgeiziger Streber, die mit seiner Hilfe Karriere zu machen hofften. Als der Weltkrieg ausgebrochen war und nach vielen verlorenen Schlachten der Zarenthron zu wanken begann, war es tatsächlich dieser halb wahnsinnige, halb verbrecherische Pseudomönch, der vermittels der Zarin und ihres schwachen Gatten Minister und Bischöfe für Geld stürzte und ernannte, obwohl er nicht einmal anständig russisch schreiben und sprechen konnte. Rasputins Rat war nicht immer schlecht. Sein natürlicher Bauerninstinkt vermochte manche Vorgänge im russischen Volksempfinden klarer zu erkennen, als es den volksfremden Petersburger Kreisen möglich war. Aber die wenigen vernünftigen Ratsschläge, die er dem Zaren gab, wurden weit überschattet durch den moralischen Schaden, den sein Charakter und sein Auftreten dem Herrscherhause zufügten.

Rasputins Verhängnis aber wurde schließlich sein vertrauliches Verhältnis zur Zarin. Die panslawischen Kreise um den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch hatten in ihr die „Deutsche“ und säten während des Krieges emsig und erfolgreich Mißtrauen gegen ihre nationale Gesinnung. Im Jahre 1916 wurde

von diesen Kreisen schließlich das Gerücht verbreitet, daß die Kaiserin und Rasputin durch einen Sonderfrieden mit Deutschland „Verrat“ planten. Die Botschafter der Westmächte, die einen russisch-deutschen Sonderfrieden natürlich fürchteten wie das Feuer, arbeiteten zum Teil mit der Panslawen-Clique unter einer Decke.

Aus dieser bösen Atmosphäre heraus entstand dann der Mordplan: Der 25jährige Großfürst Dmitri Pawlowitsch, der wenig ältere Fürst Felix Jusupow und ein fanatischer Nationalist, der Arzt Burischjewitsch, beschlossen, Rasputin in das Palais Jusupow einzuladen und dort zu vergiften. Als Vorwand für die Einladung diente der von Rasputin einmal ausgesprochene Wunsch, die junge hübsche Gattin Jusupows kennenzulernen, eine Nichte des Zaren. Der lüsterne Mönch erschien, es war am 16. Dezember 1916, und während Dmitri und der Arzt oben lauschten, bewirtete Jusupow den Gast unten im Kellergeschoß mit vergiftetem Kuchen und Wein. Burischjewitsch hatte aber offenbar die Dosis Zhyantali für den kräftigen Sibirier nicht stark genug gewählt — kurz, Rasputin bekam Krämpfe, durchschaute das Spiel und stürzte sich auf Jusupow, der heulend und schreiend zu seinen Mitverschworenen entflohen. Rasputin kroch dann auf den Hof des Schlosses hinaus und versuchte durch die Pforte zu entkommen. Kurz bevor er diese erreichen konnte, wurde er aber von Dr. Burischjewitsch durch vier Revolvergeschüsse getötet. Die Leiche wurde dann durch ein Eisloch in die Newa versenkt, kurz darauf gefunden und das Verbrechen aufgeklärt. Um öffentliches Aufsehen zu vermeiden, begnügte sich der empörte Zar damit, die Mörder auf ihre Güter zu verbannen. Zwei Monate später brach die russische Revolution aus.

Soweit die historischen Tatsachen. Bald aber wob sich um Rasputins Haupt der Mythos. Eine billige Memoiren-Literatur, Theater, Film und Sensationspresse bemächtigten sich des dankbaren Stoffs und übertrafen sich in Versuchen, dem grobschlächtigen Bauernfänger überförmliche Kräfte anzudichten. Ich habe das erste Rasputin-Drama, aus der Feder Alexej Tolstois, vor etwa zehn Jahren in einem Moskauer Sowjettheater gesehen; dort war der historische Stoff bereits im Interesse bolschewistischer Geschichtsschreibung verbogen. Seitdem sind über Rasputin Tonnenn von Papier verschrieben und kilometerweis Filme gedreht worden, in denen die Wahrheit teils zu politischen Zwecken, teils aus purer Sensationslust verfälscht wurde. Auch die überlebenden Akteure der Rasputin-Zeit haben das ihre zur Verwirrung beigetragen: Rasputins Tochter, jetzt eine Zirkuskünstlerin, hat ihren Vater öffentlich verteidigt, und Dmitri und Jusupow, die seit Jahren miteinander verfeindet sind, haben ihre eigenen Versionen beigezeichnet.

wenden!

The Times (London)

Nr. 46695

HIGH COURT OF JUSTICE

KING'S BENCH DIVISION

PRINCESS YOUSSEPOFF AWARDED
£25,000

YOUSSEPOFF v. METRO-GOLDWYN-
MAYER PICTURES, LIMITED

Before MR. JUSTICE AVORY and a Special Jury

The jury returned a verdict for Princess Irina Alexandrovna of Russia, the wife of Prince Youssepoff, of Rue Guttenberg, Boulogne-sur-Seine, Paris, assessing the damages at £25,000, in the action in which she claimed against Metro-Goldwyn-Mayer Pictures, Limited, cinematograph film producers and distributors, of Upper St. Martin's Lane, W.C., damages for a libel which she said was contained in a sound film entitled *Rasputin, the Mad Monk*.

The Princess said that the defendants published in the film pictures and words which were understood to mean that she (the Princess), therein called the "Princess Natasha," had been seduced by and was the mistress of Rasputin.

The defendants denied that the film was defamatory and further said that it did not refer to the Princess.

Sir Patrick Hastings, K.C., and Mr. St. John Field appeared for the Princess; Sir William Jowitt, K.C., Mr. H. J. Wallington, K.C., Mr. V. R. Idelson, and Mr. Sylvester Gates for the defendants.

FINAL SPEECH FOR DEFENCE

SIR WILLIAM JOWITT, in his closing speech to the jury for the defence, said that Princess Natasha in the film was a woman of a noble character who suffered, if it were possible, from an excess of simplicity and purity, so that she did not see the grime and horror of Rasputin's personality. To say that to liken anyone to Natasha was to impute anything against her chastity was ridiculous.

If the film were defamatory at all, it was defamatory by reason of the sound—the reproduced speech. That must be slander and not libel, and, being slander, it was not actionable without proof of special damage (of which there was none), unless it attacked the chastity of Princess Youssepoff. The character of Natasha was that of a pure, trusting, loyal, devoted woman, and could not constitute an attack on the Princess's chastity.

The Princess had to establish that ordinary, sensible people, who knew her, would think that Natasha in the film referred to her. She sought to do that by showing that Prince Chegodieff in the film, who was betrothed to Natasha, was a portrayal of Prince Youssepoff, her husband. That she had failed to do.

The two things about Prince Chegodieff which were stressed in the first three-quarters of the film were his military bearing and his intimacy with the Russian Royal Family. Prince Youssepoff very seldom saw the Royal Family and, suffering as he did from ill-health, he was unable to undergo any military training until 1916, and he had never held a commission in any regiment. Prince Youssepoff had admitted that in that part of the film, and also in the last reel, the character of Prince Chegodieff was more like that of the Grand Duke Dmitri. With regard

to the killing of Rasputin, the Prince had said that Prince Chegodieff might be a combination of himself and the Grand Duke Dmitri.

"Apart from the killing of Rasputin, everybody in this case agrees that the character of Chegodieff is more like the Grand Duke Dmitri—and perhaps many other people—than it is like Prince Youssepoff," said counsel. The scene of Rasputin's death in the film differed fundamentally from the actual scene in real life, and Chegodieff might be almost anybody. Other events in the film showed the character to be entirely fictional.

At most Chegodieff was a shadowy, apocryphal representation of Prince Youssepoff which did not entitle the jury to draw the inference that the woman to whom Chegodieff was engaged in the film must be the Prince's wife in real life.

In the character of Natasha there was not a single feature which came within 100 miles of Princess Youssepoff. Natasha was much more like Mme. Vyroubova [a lady-in-waiting and confidante of the Tsaritsa] and Munia Golovina [a believer in Rasputin's integrity]. It was notorious that Princess Youssepoff had never met Rasputin.

One of the most cogent factors in the case was that for a considerable time Princess Youssepoff did not know of the production of the film in London last summer. If any of the Princess's friends had really thought that the film referred to her, was it conceivable that she would not have received some intimation about it?

The Princess had been over-persuaded to bring the present action, and it was a pity that she had been. But, whatever was the result, it would go forth to the whole world that nobody who knew anything of the truth could cast the slightest slur on her honour or integrity.

SIR PATRICK HASTINGS'S ADDRESS

SIR PATRICK HASTINGS, in addressing the jury, said that, if Natasha was a portrayal of Princess Youssepoff, the film depicted her as a woman who had been defiled by a blackguard.

The jury had been told that they had nothing to do with the intentions of those who had contrived and produced the film in America. True that it was no defence to a libel action to say that the libel was not intended, but intention made all the difference in the world to what a plaintiff could recover by way of damages. If the people who had produced the film had been able to say that they had not intended to depict Prince and Princess Youssepoff they would have been brought over from America in a second. The men who knew best what they had intended had not been brought to this country because they would have had to admit that they meant Prince and Princess Youssepoff. Possibly the producers of the film were at that moment in America chuckling at the idea that a Court of law in England was considering whether Chegodieff and Natasha could be anyone else.

No one had ever suggested that the death of Rasputin was caused by anybody other than Prince Youssepoff, who lived in the Moika Palace in St. Petersburg, and it was known that the death took place in an underground room. In the film Prince Chegodieff killed Rasputin in an underground room in the Moika Palace. In face of that it was useless to call witnesses who said that they thought Chegodieff was someone else because he wore a certain medal in the first scene of the film.

If the defendants succeeded, film companies would be given an appalling licence to take the

true story of real men and women, make a man wear different clothes and get the character acted by an actor who did not look like the original, and then, when a libel action was started, call a number of witnesses who would say that the character in the film was not like the original because he wore different decorations or because of what he ate or drank. In a film dealing with the murder of Belle Elmore, Crippen could not be made less Crippen because the producers made him wear plus fours on Saturday, which Crippen never did.

The story of Rasputin's death which Prince Youssepoff had told in the witness-box was cruelly true, but other men and women had done the same. A woman killed Marat because she thought it was her duty. Joan of Arc killed because she thought it her duty to do so. When Prince Youssepoff told his story in the witness-box there was not a person in Court who was not thrilled to the marrow, and that was the effect which the defendants wanted to secure for their film.

Chegodieff was Prince Youssepoff thinly disguised. The Princess had been grievously wronged by the film and was entitled to heavy damages.

THE SUMMING-UP

MR. JUSTICE AVORY, in summing-up, said that the case had been described as a novel and unprecedented one, but, in his opinion, there was nothing in it to which the established principles applicable to other libel cases might not be applied. A libel might consist of many things, and among them was a picture of a virtuous woman locked in a Chamber of Horrors in St. Petersburg with a brutal libertine like Rasputin, in circumstances which showed that she had either been seduced or ravished by a man whose licentiousness was made 10 times worse by its being concealed under the cloak of religion.

The only question for the jury was whether the evidence had satisfied them that the film character of Natasha would be reasonably understood to represent Princess Youssepoff by persons who knew her.

If the jury were satisfied that a number of sensible and honest persons had formed the opinion when they saw the film that Natasha represented Princess Youssepoff, it afforded no answer to say that other people did not think the same. If the witnesses called for the defence were right when they said that Natasha really represented Madame Vyroubova or Munia Golovina, it merely followed that in certain events either of those two women, if still alive, might bring an action for libel and might succeed.

Dealing with the suggestion that the action must be regarded as one of slander, his Lordship said that, if it were so, he would have held it to be maintainable, the slander being an attack on a woman's chastity. Sir William Jowitt had submitted that to say that a woman had been ravished did not defame her as her consent was not implied. In support of that Sir William

wenden.

46882
The Times (London)
33884

Jowitt had referred to Shakespeare's "The Rape of Lucrece." That, however, was an unfortunate reference, because he (his Lordship) had, since the beginning of the case, re-read the poem and had found one verse which was a direct authority for saying that a woman who had been ravished had been deprived of her chastity:—

But she hath lost a dearer thing than life,
And he hath won what he would lose again:
This forced league doth force a further strife:
This momentary joy breeds months of pain:
This hot desire converts to cold disdain:
Pure chastity is rifed of her store,
And Lust, the thief, far poorer than before.

One other line from the poem he would like to quote:—

All orators are dumb when beauty pleads.
Not so Sir William Jowitt. (Laughter.)

Having pointed out that the defendants themselves said, in the introduction to the film, that some of the characters were still alive, his Lordship enumerated the material points on which, he said, Princess Youssoupoff based her case that the character of Natasha and herself, if not identical, so closely resembled each other that reasonable persons might properly think that she was in fact depicted in the film.

All the witnesses called for the Princess spoke with no uncertain voice of their impression of the film. It was for the jury to judge whether those witnesses did not represent a number of reasonable persons exercising a reasonable judgment. Unless the evidence called for the defence convinced the jury that the witnesses called for the Princess were not reasonable or responsible persons, the fact that the witnesses called for the defence thought that the characters of Chegodieff and Natasha represented persons other than the Prince and Princess did not destroy the evidence given by the Princess's witnesses. It was sufficient if the jury were satisfied that reasonable and responsible persons would understand, and, in fact, had understood, the film to represent the Princess.

Turning to the question of damages, his Lordship said that, if the film were a libel on the Princess, it was a gross, insulting, and injurious libel on her. It was difficult to estimate the consequences of a libel published in a film which had been exhibited not only in Great Britain but also in foreign countries.

After an absence of just over two hours the jury returned and announced that they found a verdict for Princess Youssoupoff and that they assessed the damages at £25,000.

Judgment was entered accordingly for the Princess for £25,000, with costs.

An injunction was granted restraining the defendants from publishing the film in the manner complained of in the present action.

A stay of execution was refused.

Solicitors.—Messrs. J. D. Langton and Passmore; Messrs. H. S. Wright and Webb.

Frankfurter Zeitung (Frankfurt a. M.)

Nr. 127

Im Schatten Rasputins.

Fürstin Youssoupoff klagt gegen einen Film.

(Von unserem Korrespondenten.)

WvD London, 9. März.

Bei dem Prozeß, der hier dieser Tage in der Angelegenheit des Films „Rasputin, the Mad Monk“ zum Austrag gekommen ist, ist zu unterscheiden zwischen dem, was sich in ihm für das breitere Publikum augenfällig abspielte und dem, worum es in dieser Sache grundsätzlich geht. Anklage wegen öffentlicher Verleumdung (Libel) wurde gegen die Metro-Goldwyn-Mayer Pictures Ltd. von der Fürstin Youssoupoff erhoben, weil diese glaubte, in der Filmfigur der Fürstin Natafsha, die in dem Filmdrama die Braut und spätere Gattin des Mörders Chegobieff ist, aber von Rasputin verführt wurde, sich selbst erblicken zu müssen. Ihr eigener Mann, der Fürst Youssoupoff, hat sich ja selber als derjenige bezeichnet, durch den Rasputin ermordet wurde, und es gab in dem Filmstück nach ihrer Meinung auch noch eine Reihe von anderen Umständen, die direkt auf sie hinwiesen. Der Prozeß dauerte etwa eine Woche lang. Er war für die englische Öffentlichkeit eine so starke Attraktion, daß in dem Gerichtssaal das Gedränge kaum erträglich war. Da es sich in der Streitsache um Menschen hohen Ranges handelte, war vor allem Londoner Society unter den Zuhörern zu finden.

Was sich abspielte.

Ein dramatisches Filmspiel wurde durch die Aussagen der Zeugen in seinen wesentlichsten Zügen zur Wirklichkeit. Diese überrascht fast noch, was menschliche Kunst hervorzubringen versucht hatte. Der Verteidiger der angeklagten Firma, der Barrister Sir William Jowitt, ließ nichts unversucht, um den als Zeugen geladenen Fürsten Youssoupoff den ganzen schauerlichen Mordvorgang in allen seinen Einzelheiten schildern zu lassen. Er nahm dazu die Berechtigung, weil er nachweisen wollte, daß das Filmstück die Personen und Vorgänge anders zeige als die tatsächliche Geschichte, aber er zielte bei diesem Vorgehen auch darauf ab, die Männer und Frauen der Jury gegen den Mörder und dessen Gattin einzunehmen. An „thrills“ (Erregungsschauern) hat es infolgedessen den Zuhörern im Prozeß und den Lesern der ausführlichen Zeitungsberichte wahrhaftig nicht gefehlt. Hinzukam die eminent historische Perspektive der Ereignisse und der Zustände, in die der Prozeß hineinleuchtete. Ziel doch der schwarze Schatten der Figur Rasputins auf die letzte Wegstrecke, die zu dem Untergang eines großen und mächtigen europäischen Herrscherhauses geführt hatte. Youssoupoff behauptete überdies Dinge, die für Engländer von höchstem Interesse waren. Um zu erklären, warum er in Rasputin eine Gefahr für sein Vaterland erblickte, sagte er wörtlich: „Er erzählte mir von seiner Verbindung mit Deutschland und von dem, was er für dieses Land in Rußland tat. Sein Streben war, die Abdankung des Zaren herbeizuführen“, um selber durch die Zarin der eigentliche Herrscher Rußlands zu werden. Für manche Zuhörer mag dies wohl in historischer Hinsicht das sensationellste Moment des gerichtlichen Schauspiel gewesen sein, obwohl die Behauptung Youssoupoffs durch die Tatsache widerlegt wird, daß Rasputin auf der Höhe seiner Macht immerfort von dem sehr tüchtigen russischen Geheimdienst bespioniert wurde, ohne daß ihm irgendein Zusammenhang mit dem Feinde hätte nachgewiesen werden können. Die gleiche gedankenlose Beschuldigung findet sich, der anderen starkes Relief gebend, auch in einem Buche von Kerenfski, das ziemlich gleich-

Bolschewismus, der durch die Intrigen der Alliierten begünstigt worden sei, — erschienen ist. Die deutsche Spionage habe durch Rasputin geheimste Informationen erhalten, er sei zweifellos ein Werkzeug in der Hand von Leuten gewesen, die Agenten des deutschen Generalstabs waren, so wird in dem Buche behauptet. Aber auch der ehemalige menschewistische Premierminister Rußlands vermag dafür keinerlei Beweis zu erbringen, obwohl er dazu doch eigentlich in der Lage sein sollte. Das Bild, das Youssoupoff in dem Prozeß von der Zarin entwarf, erfährt in seinen Charakterlinien in dem Buche Kerenfskis eine noch schärfere Umzeichnung. Die Kaiserin hatte nach ihm im Interesse ihres Sohnes den Ehrgeiz einer Katharina II., und in Rasputin sah er eine unheilvolle Gestalt, die um so unheimlicher war, als der häusliche Priester schon vor dem Kriege den politischen Zusammenbruch Rußlands während des Weltkrieges, den Untergang der kaiserlichen Familie und sein eigenes gewaltsames Ende prophezeit hatte. Gefühlsmäßig mochte das Londoner Publikum glauben, Richter über den Mörder Youssoupoff zu sein, der aus den furchtbaren Einzelheiten seiner Tat kein Hehl machte, aber wegen der höheren Motive, aus denen heraus er sie beging, für moralische Freisprechung plädierte. Das Kerenfskische Werk hat mit dazu beigetragen, ihm bei den Londonern die Entlastung zu verschaffen.

Um was es geht.

In Wirklichkeit aber geht es in der Streitsache, in der der gegenwärtige Prozeß vielleicht nur der erste Abschnitt ist, gar nicht um Youssoupoffs Schuld, sondern um sehr schwerwiegende materielle Interessen. Die Firma Metro-Goldwyn-Mayer Pictures Ltd. war wegen Libel angeklagt. Die Filmindustrie stöhnt in Großbritannien bereits über die

Zensur, derentwegen sie sich weitgehende Beschränkungen auferlegen muß, um keinen Anstoß in parteipolitischer, religiöser und moralischer Hinsicht zu erregen. Soll sie jetzt auch noch unter das furchtbar drückende Joch der englischen Libel-Gesetze gebracht werden, die über das Zeitungswesen und die Literatur dieses Landes nahezu eine Schreckensherrschaft ausüben? Die amerikanische Filmgesellschaft weiß, warum sie die ungeheuer hohen Gerichtskosten nicht scheut, um ihre Sache in England zu verfechten.

Die Hauptargumentation, die ihr Verteidiger Sir William Jowitt vorbrachte, war nicht sehr eindrucksvoll. Der bekannte Barrister hatte zunächst nachzuweisen versucht, daß die Figuren des Films weitgehend Phantasiegebilde seien und daß, wenn sie sich an die Wirklichkeit anlehnten, der Mörder im Filmstück viel eher der Großfürst Dimitri als der Fürst Youssoupoff sei und seine Braut Natafsha mehr die Eigenschaften einer Madame Thyrubova als diejenigen der Fürstin Youssoupoff besitze. Libel gegen diese liege somit nicht vor, wobei sich Sir William nicht scheute, zu insinuierten, daß die Fürstin, die mit ihrem Gatten in Paris bisher in Geldnot lebte, auf Betreiben einer amerikanischen Rechtsberaterin namens Holzmann den Prozeß lediglich angestrengt habe, um durch ihn Geld zu erwerben. Grundsätzlich aber stützte er seine

wenden.

Im Schatten Rasputins.

Fürstin Youssouppoff klagt gegen einen Film.

(Von unserem Korrespondenten.)

WvD London, 9. März.

Bei dem Prozeß, der hier dieser Tage in der Angelegenheit des Films „Rasputin, the Mad Monk“ zum Austrag gekommen ist, ist zu unterscheiden zwischen dem, was sich in ihm für das breitere Publikum augenfällig abspielte und dem, worum es in dieser Sache grundsätzlich geht. Anklage wegen öffentlicher Verleumdung (Libel) wurde gegen die Metro-Goldwyn-Mayer Pictures Ltd. von der Fürstin Youssouppoff erhoben, weil diese glaubte, in der Filmfigur der Fürstin Natafsha, die in dem Filmdrama die Braut und spätere Gattin des Mörders Chegobieff ist, aber von Rasputin verführt wurde, sich selbst erbilden zu müssen. Ihr eigener Mann, der Fürst Youssouppoff, hat sich ja selber als derjenige bezeichnet, durch den Rasputin ermordet wurde, und es gab in dem Filmstück nach ihrer Meinung auch noch eine Reihe von anderen Umständen, die direkt auf sie hinviesen. Der Prozeß dauerte etwa eine Woche lang. Er war für die englische Öffentlichkeit eine so starke Attraktion, daß in dem Gerichtssaal das Gedränge kaum erträglich war. Da es sich in der Streitsache um Menschen hohen Ranges handelte, war vor allem Londoner Society unter den Zuhörern zu finden.

Was sich abspielte.

Ein dramatisches Filmspiel wurde durch die Aussagen der Zeugen in seinen wesentlichsten Zügen zur Wirklichkeit. Diese übertraf fast noch, was menschliche Kunst hervorbringen versucht hatte. Der Verteidiger der angeklagten Firma, der Barrister Sir William Jowitt, ließ nichts unberücksichtigt, um den als Zeugen geladenen Fürsten Youssouppoff den ganzen schauerlichen Mordvorgang in allen seinen Einzelheiten schildern zu lassen. Er nahm dazu die Berechtigung, weil er nachweisen wollte, daß das Filmstück die Personen und Vorgänge anders zeige als die tatsächliche Geschichte, aber er zielte bei diesem Vorgehen auch darauf ab, die Männer und Frauen der Jury gegen den Mörder und dessen Gattin einzunehmen. An „thrills“ (Erregungsschauern) hat es infolgedessen den Zuhörern im Prozeß und den Lesern der ausführlichen Zeitungsberichte wahrhaftig nicht gefehlt. Hinzu kam die eminent historische Perspektive der Ereignisse und der Zustände, in die der Prozeß hineinleuchtete. Ziel doch der schwarze Schatten der Figur Rasputins auf die letzte Wegstrecke, die zu dem Untergang eines großen und mächtigen europäischen Herrscherhauses geführt hatte. Youssouppoff behauptete überdies Dinge, die für Engländer von höchstem Interesse waren. Um zu erklären, warum er in Rasputin eine Gefahr für sein Vaterland erblickte, sagte er wörtlich: „Er erzählte mir von seiner Verbindung mit Deutschland und von dem, was er für dieses Land in Rußland tat. Sein Streben war, die Abdankung des Zaren herbeizuführen“, um selber durch die Zarin der eigentliche Herrscher Rußlands zu werden. Für manche Zuhörer mag dies wohl in historischer Hinsicht das sensationellste Moment des gerichtlichen Schauspiel gewesen sein, obwohl die Behauptung Youssouppoffs durch die Tatsache widerlegt wird, daß Rasputin auf der Höhe seiner Macht immerfort von dem sehr tüchtigen russischen Geheimdienst bespitzelt wurde, ohne daß ihm irgendein Zusammenhang mit dem Feinde hätte nachgewiesen werden können. Die gleiche gedankenlose Beschuldigung findet sich, der anderen starkes Relief gebend, auch in einem Buche von Kerensti, das ziemlich gleichzeitig unter dem Titel „Crucifixion of Liberty“ — gemeint ist die Kreuzigung der russischen Freiheit durch den

Bolschewismus, der durch die Intrigen der Alliierten begünstigt worden sei, — erschienen ist. Die deutsche Spionage habe durch Rasputin geheimste Informationen erhalten, er sei zweifellos ein Werkzeug in der Hand von Leuten gewesen, die Agenten des deutschen Generalstabs waren, so wird in dem Buche behauptet. Aber auch der ehemalige menschewistische Premierminister Rußlands vermag dafür keinerlei Beweis zu erbringen, obwohl er dazu doch eigentlich in der Lage sein sollte. Das Bild, das Youssouppoff in dem Prozeß von der Zarin entwarf, erfährt in seinen Charakterlinien in dem Buche Kerenstis eine noch schärfere Umzeichnung. Die Kaiserin hatte nach ihm im Interesse ihres Sohnes den Ehrgeiz einer Katharina II., und in Rasputin sah er eine unheimliche Gestalt, die um so unheimlicher war, als der bäurische Priester schon vor dem Kriege den politischen Zusammenbruch Rußlands während des Weltkrieges, den Untergang der kaiserlichen Familie und sein eigenes gewalttames Ende prophezeit hatte. Gefühlsmäßig möchte das Londoner Publikum glauben, Richter über den Mörder Youssouppoff zu sein, der aus den furchtbaren Einzelheiten seiner Tat kein Hehl machte, aber wegen der höheren Motive, aus denen heraus er sie beang, für moralische Freisprechung plädierte. Das Kerenstische Werk hat mit dazu beigetragen, ihm bei den Londonern die Entlastung zu verschaffen.

Um was es geht.

In Wirklichkeit aber geht es in der Streitsache, in der der gegenwärtige Prozeß vielleicht nur der erste Abschnitt ist, gar nicht um Youssouppoffs Schuld, sondern um sehr schwerwiegende materielle Interessen. Die Firma Metro-Goldwyn-Mayer Pictures Ltd. war wegen Libel angeklagt. Die Filmindustrie stöhnt in Großbritannien bereits über die

Zensur, derentwegen sie sich weitgehende Beschränkungen auferlegen muß, um keinen Anstoß in parteipolitischen, religiösen und moralischen Hinsicht zu erregen. Soll sie jetzt auch noch unter das furchtbar drückende Joch der englischen Libel-Gesetze gebracht werden, die über das Zeitungs- und die Literatur dieses Landes nahezu eine Schreckensherrschaft ausüben? Die amerikanische Filmgesellschaft weiß, warum sie die ungeheuer hohen Gerichtskosten nicht scheut, um ihre Sache in England zu verfechten.

Die Hauptargumentation, die ihr Verteidiger Sir William Jowitt vorbrachte, war nicht sehr eindrucksvoll. Der bekannte Barrister hatte zunächst nachzuweisen versucht, daß die Figuren des Films weitgehend Phantasiegebilde seien und daß, wenn sie sich an die Wirklichkeit anlehnten, der Mörder im Filmstück viel eher der Großfürst Dimitri als der Fürst Youssouppoff sei und seine Braut Natafsha mehr die Eigenschaften einer Madame Wyrubova als diejenigen der Fürstin Youssouppoff besitze. Libel gegen diese liege somit nicht vor, wobei sich Sir William nicht scheute, zu insinuieren, daß die Fürstin, die mit ihrem Gatten in Paris bisher in Geldnot lebte, auf Betreiben einer amerikanischen Rechtsberaterin namens Holzmann den Prozeß lediglich angestrengt habe, um durch ihn Geld zu erwerben. Grundsätzlich aber stützte er seine

wenden.

zertretung auf die Behauptung, daß es sich bei Klangfilmen unter Umständen überhaupt nicht um Libel (öffentliche Verleumdung) handeln könnte, sondern allenfalls um Slander (mündliche Verleumdung). An die Geschworenen gewandt, führte er aus: „Bis zu welchem Grade Sie einen Unterschied zwischen Libel und Slander in diesem Fall machen können, weiß ich wirklich nicht, weil dies der erste Fall seiner Art ist, aber ich rege an, daß Sie sich folgendes zur Richtlinie machen. Sehen wir den Fall, Sie sähen den Film und die Klangapparatur sei nicht in Betrieb, oder eine taube Person sähe ihn und erhielte ihre Eindrücke lediglich durch das Auge und nicht durch das Ohr, würde dann Libel vorliegen? ... Ich bin der Meinung, daß, soweit es sich um Wahrnehmung mit dem Auge handelt, Libel in dem Rasputin-Film nicht in Frage kommt, und daß die Libel — wenn eine solche gegangen wurde, — durch den Klang erfolgte. Es liegt somit Slander vor, und da es um Slander geht, kann Klage nicht ohne Beweis besonderer Schadens geführt werden, wenn die Slander sich nicht gegen die Keuschheit einer Frau richtet.“ Der Barrister stützte diese Erklärung darauf, daß das Filmbild allein kein Liebesverhältnis zwischen Natafha und Rasputin zeigt, dieses vielmehr lediglich durch den begleitenden Klang erkennbar wird. Slander wollte Sir William — unter unrichtiger Anführung eines Zitats aus Shakespeare zum Thema der Keuschheit — übrigens auch nicht gelten lassen, wofür er von dem Richter, der ein besserer Shakespeare-Kenner war, in dessen Schlusswort eine besonders deutliche Korrektur erhielt.

Dem Rechtsvertreter der Fürstin Youssoupoff, Sir Patrick Hastings, fiel es nicht schwer, den Darlegungen seines Kollegen entgegenzutreten. Er erklärte: „Wenn diese Art von Verteidigung Erfolg haben sollte, dann würde sie den Filmgesellschaften gestatten zu sagen: Wir können eine wahre Geschichte mit wirklichen Männern und Frauen nehmen, wir können einen wichtigen Charakter, der am Leben ist, ändern, indem wir ihm einen anderen Namen und andere Kleider geben und, obwohl wir seine Tragödie für unsere Geschäftszwecke benutzen, können wir sagen, daß er nicht der Mann sei, den wir porträtiert haben. — Ueber was Sie (die Geschworenen) zu befinden haben ist dies: Haben Sie auch nur das leiseste Gefühl, daß irgend jemand, der diesen Film sieht und der liest, was über ihn gesagt wird, erklären könnte, Fürst Youssoupoff ist der Mann, der Rasputin ermordete, das dort ist der Charakter, obwohl schwach verkleidet,“ dann wird es sich um Libel handeln.

Sir Patrick Hastings fand bei dem Richter Justice Aborh sehr weitgehende Unterstützung. Dieser lehnte grundsätzlich die Behauptung des Sir William Jowitt ab, daß es sich, weil es um einen Film gehe, um einen neuartigen Fall handle, für den es keine Präzedenzfälle gäbe. Der Richter setzte den Geschworenen auseinander, worin Libel besteht: „Libel ist irgend etwas, was über eine Person veröffentlicht wird und dazu angetan ist, sie dem Haß, der Verachtung oder Lächerlichkeit preiszugeben oder herbeizuführen, daß sie gemieden wird. Es kann in der Form der Niederschrift oder des Drucks oder in der Form eines Bildes oder von Bildern veröffentlicht werden.“ Die Konstruktion des Verteidigers, daß es bei Klangfilmen für die Feststellung, ob Libel oder Slander vorliege, um eine Unterscheidung von dem, was durch das Auge und was durch das Ohr vermittelt wird, rechen könne, wurde von Justice Aborh auf das entschiedenste abgelehnt. „Die Tatsache, daß gewisse Worte mechanisch reproduziert wurden, macht unter dem Gesetz den Vorgang nicht geeignet für eine Aktion wegen Slander.“ Zu dem Falle setzte der Richter der Jury auseinander: „Wenn Sie der Ueberzeugung sind, daß vernünftige Menschen bei der Vorführung des Films die ehrliche Ansicht haben könnten, daß die Fürstin Youssoupoff gemeint sei, dann fällt nicht in Betracht, daß andere Leute nicht dieser Ansicht sind.“ Seine Mahnungen an die Geschworenen schloß der Justice mit der Feststellung ab: „Wenn

es sich hier um eine Libel handelt, so ist sie eine rohe, beleidigende und schädigende Libel.“

Das Urteil und seine möglichen Folgen.

Nach fast zweieinhalbstündiger Beratung erkannten die Geschworenen, daß Libel vorliege, der Fürstin Youssoupoff Schadenersatz in der Höhe von Pfund-Sterling 25.000 zu zahlen sei, die angeklagte Firma die Kosten des Verfahrens zu tragen habe und der Film in seiner gegenwärtigen Form nicht mehr vorgeführt werden dürfe. Die Metro-Goldwyn-Pictures Ltd. hat gegen diesen Urteilspruch Berufung eingelegt. Andererseits hat die Fürstin Youssoupoff nach dem erlangenen Urteilspruch die Möglichkeit, nun auch gegen die 288 Theater vorzugehen, die den inkriminierten Film in Großbritannien vorgeführt haben. Unter dem englischen Libel-Gesetz haben sich ja auch sie vergangen. Ob die Fürstin von dieser Möglichkeit Gebrauch machen wird, ist ungewiß. Doch heißt es, daß sie jetzt erwäge, auch in Deutschland, Frankreich und anderen Ländern Schritte gegen den Rasputin-Film zu tun.

Der „Daily Telegraph“ bezieht sich auf das Wort des Richters, daß, wenn vernünftige Menschen bei der Vorführung des Films die Ansicht haben könnten, die Fürstin Youssoupoff sei gemeint, dann falle nicht in Betracht, ob andere Leute nicht dieser Ansicht seien. Das Blatt schreibt dazu: „Diese Rechtserklärung flößt dem Schriftstellern und der Schauspielkunst neuen Schrecken ein. Der Romanschreiber und Dramendichter mag behaupten, daß seine Charaktere Phantastiefiguren sind, er mag ihnen Namen geben, die er selber erfunden hat und ihnen ungewöhnliche körperliche Eigenschaften zuschreiben. Wenn jedoch Leute behaupten, daß sie in irgendeiner besonderen Figur einen lebenden Menschen mit anderem Namen und anderer Körperbeschaffenheit erkennen, dann kann Anklage wegen Libel erfolgen. Der Beweis, daß der Schriftsteller niemals von der Existenz eines solchen Klägers gehört hat, würde nichts nützen... Wenn das die richtige Rechtsauslegung ist, dann wird fast jede Form von Dichtung von schweren Gefahren begleitet sein.“

Die Rechtsprechung im Bereich des öffentlichen Lebens und der Kunst ist im Rahmen der Freiheit der Meinungsäußerung zu sehen. Es ist aber als eines der Aufgaben der Justiz, die Grenzen zwischen der freien Meinungsäußerung und der Verleumdung zu ziehen. Die Entscheidung des Richters ist eine wichtige Entscheidung, die die Grenzen zwischen der freien Meinungsäußerung und der Verleumdung zu ziehen. Es ist aber als eines der Aufgaben der Justiz, die Grenzen zwischen der freien Meinungsäußerung und der Verleumdung zu ziehen.

Deutsche Regierung in Berlin				
1911	1912	1913	1914	1915
100.000	100.000	100.000	100.000	100.000
100.000	100.000	100.000	100.000	100.000
100.000	100.000	100.000	100.000	100.000

Die deutsche Regierung in Berlin hat eine Entscheidung getroffen, die die Grenzen zwischen der freien Meinungsäußerung und der Verleumdung zu ziehen. Es ist aber als eines der Aufgaben der Justiz, die Grenzen zwischen der freien Meinungsäußerung und der Verleumdung zu ziehen. Die Entscheidung des Richters ist eine wichtige Entscheidung, die die Grenzen zwischen der freien Meinungsäußerung und der Verleumdung zu ziehen. Es ist aber als eines der Aufgaben der Justiz, die Grenzen zwischen der freien Meinungsäußerung und der Verleumdung zu ziehen.

Rasputin, Georgii

Signatur

J.

23964 1 0170

BEC

Datum 22. März 1934

Hamburgischer Correspondent

Nr. 186

Wie Rasputin Schiffe kaufen wollte

Im Zusammenhang mit dem Londoner Rasputin-Filmprozeß veröffentlicht die norwegische Presse Erinnerungen eines norwegischen Finanzmannes über seine Schiffsgeschäfte mit Rasputin.

Als im Weltkrieg der russische Außenhandel stark eingeengt wurde, tauchte in Rußland der Gedanke auf, durch eine Eismeer-Schiffahrtslinie den russischen Norden mit Norwegen und England zu verbinden. Ein norwegisches Konsortium beanspruchte ein Monopol auf die neue Schiffahrtslinie. Die Verhandlungen mit der russischen Regierung zogen sich aber in die Länge, und so entschloß sich einer der norwegischen Finanzleute kurzerhand, den ganzen Plan anders zu gestalten. Die russische Regierung sollte selbst die neue Schiffslinie errichten und die notwendige Tonnage (ca. 50 000 t dw.) durch die Vermittlung des norwegischen Konsortiums im Ausland ankaufen. Wie aber die Regierung in diesem Sinne beeinflussen?

Nach langem Hin- und Herraten fand der Norweger endlich den Weg zu dem damals allmächtigen Rasputin. Der Wundermönch empfing ihn sehr freundlich, hörte aufmerksam seinen längeren Vortrag über die nordrussische Schiffahrt an und sagte dann treuherzig, daß er eigentlich von Schiffahrt nichts verstehe, "aber", fügte er hinzu, „wsjo rawno“ (egall!), ich werde schon in den nächsten Tagen mit dem Zaren darüber sprechen und diese Bagatelle in Ordnung bringen. Seien Sie beruhigt, der Zar wird schon verfügen, daß die Schiffe durch Ihre Vermittlung gekauft werden, nur müssen Sie mir versprechen, daß ich eine Provision von 2 Millionen Rubel erhalte.“ — Da es sich um ein Geschäft von ca. 15 Mill. Goldrubel handelte, an denen ein Verdienst von 100% war, versprach der Norweger die verlangte Provision und stellte auch einen entsprechenden Revers aus. Am nächsten Tag besuchte ihn Rasputins Sekretär und bat, den Revers auf den Namen der Tochter Rasputins umzuschreiben. Dies sollte am nächsten Tage geschehen. In der dazwischenliegenden Nacht wurde aber Rasputin ermordet.

Der Norweger wollte nach diesem Mißerfolg nicht ruhen und erreichte, daß seine Pläne dem Ministerrat vorgelegt wurden. Der Ministerrat zeigte Interesse für die Sache, forderte aber Gutachten von 5 Admiralen. Der Norweger suchte verschiedene Admirale auf und fand auch fünf, die zwar erklärten, daß sie nicht viel von der Sache verstünden, aber bereit seien, gegen je 1 Mill. Rubel

ihre Unterschrift unter ein günstiges Gutachten zu setzen. Jetzt schien die Sache in Ordnung zu sein, da aber brach die Märzrevolution aus und die Kerenski-Regierung hatte so viel innen- und außenpolitische Sorgen, daß sie keine Zeit hatte, sich mit Schiffahrtsplänen zu beschäftigen. Erst einige Jahre später fanden die Pläne Verwirklichung in Form der sogenannten Kara-See-Expeditionen.

Hamburger Nachrichten

Nr. 270 . .

Das bunte Leben.

Eine Rechtfertigung Rasputins.

Immer noch ist die Gestalt des Mönches Rasputin, des „Dämons von Rußland“, umlämpft, und es ist noch nicht endgültig festgestellt, ob sein Einfluß auf die Zarenfamilie, mit deren tragischem Schicksal auch das seine aufs engste verknüpft war, als ernste Mahnung und Beratung oder gefährliche Verlockung beurteilt werden darf. Zwar sind, vor allem auf Grund des umfangreichen biographischen Materials, das in den letzten Jahren der Öffentlichkeit vorgelegt wurde, viele Zusammenhänge heute deutlicher zu übersehen; aber gerade die Gestalt Rasputins ist immer noch von vielen Geheimnissen umgeben. Nun setzt sich Rasputins Tochter Maria, die als Tänzerin und Tierbändigerin mit einem Zirkus umherzieht, um für sich und ihre Kinder den Lebensunterhalt zu verdienen, dafür ein, das Bild ihres Vaters von den Vorwürfen zu reinigen, die gegen ihn erhoben worden sind. Sie versucht keineswegs die Behauptung zu entkräften, daß er zu Damen der russischen Gesellschaft intimere Beziehungen gehabt habe und daß er ein Trinker gewesen sei. Aber sie macht demgegenüber geltend, daß es eine ungeheuerliche Versuchung gewesen war, die an den einfachen schlichten Bauersmann mit seiner Einführung in die schrankenlose und verdoxbene Petersburger Gesellschaft herangeföhrt ist, in der er von Anfang an schwärmerisch verehrt, aber auch erbittert gehaßt und verfolgt worden sei. Gerade um in diesem verwirrenden Treiben Ablenkung und Ruhe zu finden, habe er sich dem Trunk ergeben, und es sei eher verwunderlich und anerkennenswert, mit welcher Hartnäckigkeit und Zähigkeit er sich innerhalb dieses Kreises als unerschütterlicher Mahner vor dem drohenden Untergang behauptet habe. Schon 1914 habe er den Zaren beschwörend auf die Folgen aufmerksam gemacht, die ein Krieg für Rußland haben werde. Sein letzter Brief vor Kriegsausbruch an den Zaren, den Maria Rasputin veröffentlicht, bestätigt diese Behauptung. Es heißt da: „Ich weiß, daß alle, auch Deine treuesten Anhänger, von Dir fordern, daß Du den Weg in den Krieg beschreiten sollst. Sie sehen aber alle nicht, daß sie einem Abgrund entgegengehen . . . Du bist der Zar, der Vater Deines Volkes. Daß nicht die Narren triumphieren und dulde es nicht, daß sie sich selbst und uns in den Abgrund stoßen. Vielleicht werden wir Deutschland besiegen; aber was soll aus Rußland werden?“ Maria Rasputin schildert ihren Vater als einen liebenden Gatten und Vater. Ihre Mutter habe ihm völlig vertraut und sei nie eifersüchtig gewesen, und als Zeichen der Besorgtheit der Kinder erzählt sie, daß sie und ihre Schwester in den letzten Tagen vor seiner Ermordung dem Vater die Stiefel versteckten, damit er nicht ausgehen könne. Trotz mehrfacher Warnungen, an deren Ernsthaftigkeit nicht zu zweifeln gewesen sei, habe er nicht im Hause bleiben wollen und sich durch die Magd immer wieder die versteckten Schuhe bringen lassen, um vor allem auch des Nachts draußen umherzustreifen, weil er diese Wanderungen liebte, und keinerlei Furcht empfand. Auch an jenem Abend, an dem der „Dämon Rußlands“ zum Fürsten Fjodoroff eingeladen war, hätte man wieder die Stiefel verborgen; aber er rief um Mitternacht nach Katja, der Magd, ließ sich die Stiefel suchen und brach dann zu jenem verhängnisvollen Gastmahl auf, von dem er nicht wieder zurückkehren sollte.

Die Tochter Rasputins von einer Verbrecherbande entführt

Neuyork, 27. März.

Wie erst jetzt aus Peru im Staate Indiana der Vereinigten Staaten von Nordamerika bekannt wird, sollte die älteste Tochter des berühmten und berühmten Wundermönches Rasputin, der einst am Hof zu Petersburg das volle Vertrauen des Zarenpaares genoß, von einer Verbrecherbande entführt werden.

Maria Grigorjewna Rasputin ist auch in Berlin keine ganz Unbekannte. Als sich die rote Flut über Rußland ergoß, gelang es ihr unter unsagbar großen Beschwernissen aus ihrer Heimat zu fliehen. Aller materieller Mittel entblößt, mußte sie sich bald nach einem Brot-erwerb umsehen und trat als Zirkuskünstlerin auf. Auch hier in Berlin war sie allabendlich im Zirkus Busch in dem Manegegestück „Der aus Sibirien“ in der Rolle einer Detektivin zu sehen.

In der ganzen Welt bekannter geworden ist sie allerdings durch den großen Prozeß, den sie in Paris gegen den Mörder ihres Vaters den Fürsten Tussupoff anstrebte. Nichts ließ diese Frau, deren Ähnlichkeit mit ihrem Vater frappierend ist, unversucht, um ihren toten Vater von allen den gegen ihn erhobenen Anwürfen und Verdächtigungen zu reinigen.

Das Schicksal hatte sie als Artistin nach Amerika geführt. Hier trat sie allabendlich als Tierbändigerin auf und die Welt hätte wohl nie mehr etwas von ihr gehört, wäre jetzt nicht eine Gangsterbande auf den Plan gekommen, die Tochter Rasputins zu entführen.

Der verbrecherische Plan wurde rechtzeitig entdeckt und Polizisten schützten die Frau vor der beabsichtigten Entführung.

durchaus glücklich. Anfang dieses Jahres lernte die junge Frau jedoch den Direktor eines der größten Budapester Theater, den 50jährigen Daniel Tob, kennen, der ihr eine große Laufbahn als Schauspielerin in Aussicht stellte. Die Beziehungen beider wurden in Budapest Stadtgespräch und kamen schließlich auch zu Ohren des 30jährigen Gatten. Dieser suchte seinen Rivalen in seinem Theaterbüro auf, wo es zu heftigen Szenen kam, die schließlich in einer Duellforderung endeten. Inzwischen hat Frau Bremer die Scheidung gegen ihren Gatten eingeleitet.

23964 0174 BEC

Signatur

Rasputin,
2. April 1938
Datum

Neue Basler Zeitung

Nr. 78

Die Enkelkinder Rasputins.

New York. s. th. Die beiden Enkelkinder des „tol-
len Mönchs“ Rasputin sind von den amerikanischen
Einwanderungsbehörden nach viertägigem Aufent-
halt in den U.S.A. zwangsweise wieder nach Frank-
reich (woher sie kamen) zurückgeschickt worden. Es
handelt sich um die Töchter der Maria Rasputin-
Soloview, die zur Zeit als Löwenbändigerin in
Amerika arbeitet. Der Rücktransport der Kinder
erfolgte hauptsächlich deshalb, weil zu befürchten
steht, daß sie bei längerem Aufenthalt in Amerika
schließlich der Regierung als Staatenlose zur Last
fallen.

Hamburger Fremdenblatt

Nr. 106 A

Begegnung in Riga

Von unserem Rigaer O.B.-Vertreter

Ein unstetes Wanderleben wirft Maria Grigorjewna Rasputina-Solowjewa, die Tochter des sibirischen Bauern Grigorij Rasputin, der in einem entscheidenden Augenblick der Weltgeschichte mittelbar das russische Zarenreich beherrschte, als „Zirkusnummer“ in der Welt umher. Ihre kürzliche Ankunft in Paris bringt mir lebhaft eine Unterredung in Erinnerung, die ich mit ihr bei ihrem letzten Europa-Aufenthalt in Riga hatte.

Es ist fast schon zur stehenden Überlieferung geworden, die Persönlichkeit Rasputins schwarz in schwarz zu malen und ihn ohne „Zubilligung mildernder Umstände“ zu verurteilen. Es ist aber zugleich nicht mehr als gerecht und auch interessant, einmal zu hören, was seine Tochter über ihn erzählt. Dadurch eröffnen sich manche neuen Gesichtspunkte, und die manchmal angedeutete, aber nie offen genannte Tatsache wird hier ins Licht gerückt, daß Rasputin, wenn auch kein Freund, so doch auch kein Feind der Deutschen gewesen ist, und daß der Weltkrieg vielleicht einen anderen Ausgang genommen hätte, wenn Rasputin nicht den menschenmörderischen Angeln zum Opfer gefallen wäre.

Angst vor der Tscheka

Meine Unterredung mit Maria Grigorjewna fand in einem bescheidenen Mietzimmer eines Rigaer Vorstadtviertels statt. Es war gar nicht so leicht, an sie heranzukommen, da sie in ständiger Angst vor Anschlägen durch Tscheka-Agenten lebt. Zuerst mußte ich den Zirkusdirektor überzeugen, daß ich wirklich gar nichts mit der Tscheka zu tun habe, dann erhielt ich ein entsprechendes Begleit- und Empfehlungsschreiben, und schließlich wurde ich noch einer kurzen Prüfung nebst Kreuzverhör durch die Zimmervermieterin unterzogen.

Nachdem alle Bedenken besiegt waren, stand ich schließlich vor Maria Grigorjewna, die mich herzlich empfing und mir nach russischer Sitte sofort Tee mit „Warenie“, der russischen Marmelade aus eingekochten Früchten, vorsetzen ließ.

Ein Frauenschicksal

Maria Grigorjewna ist eine schlanke, reizvolle Frau von etwa 35 Jahren mit graublauen Augen, in denen ein Abglanz der mystischen Kraft ihres Vaters zu liegen scheint. Schon zur Volksschulzeit hatte sie den ehemaligen Gardeoffizier Solowjew geheiratet und war mit ihm nach Paris entflohen. Dort starb ihr Mann, und sie blieb mit zwei Töchtern zurück, die sie in einem Klosterinternat unterbringen konnte. Sie versuchte sich in verschiedenen Berufen, war unter anderem Kinderfräulein und später Tänzerin.

Schließlich brachte ein Manager sie als „Sensation“ in den Zirkus. Dort tritt sie als „Dressurakt mit Pferden“ auf. Sie erklärte selbst

sehr offenerzig, daß sie, artistisch gesehen, eine „kleine Nummer“ sei; aber sie habe eine große Liebe zu Tieren und verstehe immerhin einiges von ihrem Handwerk. Das müsse auch so sein, da sie in manchen Ländern auf Grund der Gesetze über unlauteren Wettbewerb gar nicht als „Tochter ihres Vaters“, sondern nur als Artistin Solowjewa auftreten dürfe, wie beispielsweise in Lettland. Eigene Pferde besitze sie nicht und sei auch öfters ohne Engagement; dann schlage sie sich mit Näharbeiten durch.

Der „Starez“ Rasputin

Der russische Begriff „Starez“, die „offizielle“ Bezeichnung für Rasputin, läßt sich sinngemäß nicht mit „Laienmönch“ oder „Wundermönch“ übersetzen. Unter einem „Starez“ ist ein Mann zu verstehen, in dem Gott sich in irgendeiner besonderen Weise offenbart, gewissermaßen ein „Halbheiliger“, ein Wundertäter, Weiser oder Prophet, der aber völlig außerhalb der kirchlichen und mönchischen Reihen stehen kann, wie es ja auch mit Grigorij Rasputin der Fall war.

Im Bann des Peterburger Hofes

Von ihrem Vater erzählte Maria Grigorjewna: „Er war kein Heiliger und wollte es auch gar nicht sein. Die völlig vom Spiritismus und Okkultismus beherrschten vornehmen Kreise im damaligen Petersburg, besonders die Frauen, haben ihn erst dazu gestempelt. Man schuf aus ihm die große mystische und gesellschaftliche „Sensation“, die man — brauchte. Was konnte schließlich auch sensationeller sein als dieser sibirische Bauer im Seidenhemd und in lackledernen Schaststiefeln, der bei „Zars zu Hause war“.

Gewiß war er derb und unbehindert in seinem Lebensgenuß, oft auch wild und ausschweifend, aber wie hat man sein Machtbewußtsein und seinen Übermut geschürt, und wie hat man ihn zur Hemmungslosigkeit geradezu verleitet!

Der „heilige Teufel“

Man stempelte ihn zum Heiligen und erzog ihn zum Teufel. So entstand im Bewußtsein der Menschen das Zerrbild des „heiligen Teufels“. Im Grunde seines Herzens aber war er gutmütig, gläubig und fromm. Den Zaren, die Zarin und den Zarewitsch liebte er von ganzem Herzen, und den Zarewitsch, der Bluter war, hat er tatsächlich mehrmals durch sein Gebet gerettet, denn Gott war stark in ihm und verlieh seinem Gebet magnetische Kräfte.

Das russische Volk und die russische Erde liebte er sehr, und es bereitete ihm auch großen Schmerz, daß die besten Söhne anderer Völker im Kriege gegen das russische Volk verbluteten. Er haßte weder die Deutschen noch andere Kriegsfeinde, er haßte nur eins — den Krieg selbst und das Blutvergießen.

Er ahnte, daß der Krieg dem russischen Volke Verderben und der Zarenfamilie Vernichtung bringen werde. Darum riet er dem Zaren auch immer wieder zum Frieden, während die Kriegsfanatiker und Kriegsgewiner, die selbst weit vom Schuß saßen, den „Krieg bis zum Sieg“ fortführen wollten. Der glühende Haß dieser Leute brachte ihm schließlich den Tod. Es mag als Ironie des Schicksals erscheinen, daß mein Vater gerade durch den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, der später der größte Kriegsfanatiker und meines Vaters schlimmster Feind war, an den Zarenhof kam; der Beichtvater des Großfürsten stellte meinen Vater dem Zarenhof vor. Das geschah vier oder fünf Jahre vor dem Krieg.

Rasputin als Vater

Meine Schwester und mich hatte mein Vater mit nach Petersburg genommen und im Internat eines der besten Mädchenlyzeen untergebracht. Sonnabends und in der Ferienzeit waren wir zu Hause bei ihm. Mein Vater war sehr streng, aber zugleich liebevoll und gerecht, und wir hingen mit heißer Liebe an ihm. Es schmerzte uns tief, daß ihn das Hofleben immer mehr unserer Mutter entfremdete, die in unserem sibirischen Heimatdorf Pokrowskoje zurückgeblieben war. Aber ganz vergessen hat er sie nie und oftmals ihrer gedacht.

Der Judastuß

Furchtbar hat der Meuchelmord an meinem Vater mich und meine Schwester getroffen. Die Nacht vom 16. auf den 17. Dezember 1916 verbrachten wir zu Hause. Fürst Felix Jusupoff erschien abends, um meinen Vater zu sich abzuholen. Der Fürst begrüßte meinen Vater mit einem herzlichen Kuß und nannte ihn seinen „lieben, lieben Freund“. Wir ahnten nicht, was für ein — Judastuß das war! Vater küßte uns zum Abschied und sagte, wir sollten uns nicht beunruhigen, wenn er spät heimkäme, er ginge ja zu „Felix“.

Von diesem „Freundesbesuch“ ist er dann nie mehr heimgekehrt. Frühmorgens fand man seine Leiche auf dem Eise der Newa mit Pistolentugeln im Rücken. Das Gift, das man ihm vorher in einer Torte gereicht hatte, war wirkungslos geblieben, weil es durch den Zucker zersetzt war.

Mit der Zirkuspeitsche gegen den Mörder

„Mit Schmerz und Empörung“, schloß Maria Grigorjewna ihren Bericht, „denke ich noch heute daran, wie Jusupoff das Vertrauen meines Vaters mißbraucht hat.“

Einmal sah ich ihn in Paris im Zirkus. Maßloser Zorn erfaßte mich. Mit erhobener Peitsche stürzte ich auf ihn, um ihn ins Gesicht zu schlagen. Aber unterwegs brach ich ohnmächtig zusammen. Ich hoffe, die Geschichte wird meinem Vater einmal Gerechtigkeit angedeihen lassen. Ich trage seinen Namen mit Stolz, mag auch die ganze Welt ihn schmähen!